J. Hetzel

Spiegel edler Pfarrfrauen.

Eine

Sammlung christlicher Charakterbilder.

Als Seitenstück zur „Pastoral=Theologie in Beispielen" herausgegeben

von

M. J. Chr. F. Burk,

Pfarrer in Echterdingen bei Stuttgart.

Dritte Auflage.

Stuttgart, 1865.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Vorwort.

Nach Erscheinung meiner „Evangelischen Pastoral-Theologie in Beispielen 1. Th. 1838, 2. Th. 1839" äußerten mehrere Freunde den Wunsch, ich möchte als Seitenstück derselben eine Beispielsammlung anlegen, in welcher, wie dort die Männer, so hier die Frauen die edelsten Vorbilder ihres Standes zusammengestellt fänden, indem nach der Einrichtung der evangelischen Kirche die gesegnete Führung des Predigtamts zum großen Theil davon abhänge, ob auch die Frauen der Prediger ihren priesterlichen Beruf erkennen und mit Liebe und Treue zu erfüllen bemüht sind. In der Ueberzeugung, hiemit eine gewiß nicht unfruchtbare Arbeit zu unternehmen, versuche ich die Lösung dieser Aufgabe, und biete nun das Ergebniß dem christlichen Publikum mit dem herzlichen Wunsche dar, daß der HErr der Gemeine seinen reichen Segen auf den Gebrauch des Buches legen wolle.

Ueber die Bearbeitung des Stoffes habe ich nur Weniges zu erinnern: ich befolgte im Allgemeinen dieselben Grundsätze wie bei der Pastoraltheologie. Nachdem ich so vollständig als möglich das Material aus der mir zugänglichen biographischen Literatur zusammengesucht, wählte ich das Interessanteste und Gediegenste aus, und folgte in der Darstellung so viel wie möglich den benützten Quellen, daneben abkürzend, abrundend, berichtigend, erklärend, wo es nöthig schien und ohne Verwischung der ursprünglichen Färbung geschehen konnte. Nach dem von Einigen bei der Pastoraltheologie geäußerten Wunsche, habe ich dießmal die benützten Quellen im Inhaltsverzeichniß angegeben. Hatte ich wegen der Mannig-

faltigkeit der Aufgaben des Predigers bei der Pastoraltheologie eine systematische Ordnung wählen müssen, so war es mir willkommen, daß ich hier, indem der Pflichtenkreis der Frauen ein ungleich einfacherer ist, — die chronologische Ordnung vorziehen durfte, welche keine solche Zerstücklung der einzelnen Bestandtheile eines Charakterbildes nöthig macht. Ich begann demnach mit einigen Beispielen aus der vorreformatorischen Zeit, mußte aber, da die Einführung des Priestercölibats mir das Material geraubt und keinen Bischof mehr zugelassen hat, der der apostolischen Verordnung gemäß „Eines Weibes Mann ist, seinem Hause wohl vorsteht und gehorsame Kinder hat," schnell zum Reformationszeitalter übergehen, in welchem bald durch einleuchtende Beispiele es sich kund gab, welch' mannigfaltigen Segen von der Ehe ihrer Priester eine Kirche sich versprechen darf, die von weltlichem Streben entfernt, keine höhere Aufgabe kennt als die, die ihr zugehörigen Seelen in der glaubigen Erkenntniß und in der thätigen Liebe Jesu Christi zu fördern.

Um ermüdende Einförmigkeit, die bei einem Werke der Art so leicht sich einschleichen könnte, da das wirkliche Leben den künstlichen Reiz der romanhaften Mannigfaltigkeit entbehrt, möglichst zu vermeiden, habe ich einzelne Anekdoten, ausführlichere Charaktergemälde und vollständige Lebensbeschreibungen mit einander abwechseln lassen, und das Material nicht einzig von der deutsch-lutherischen Kirche, sondern auch von andern verwandten Kirchenparteien des In- und Auslandes entlehnt, und als ich mich der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts näherte, auch etliche Beispiele von rationalistischer Färbung aufgenommen. In letzterer Hinsicht habe ich aber gar nichts dagegen einzuwenden, wenn meine werthen Leserinnen es, ungeachtet ich keine Parteilichkeit geübt, herausfinden, daß das echt evangelische Glaubensleben viel mehr Innigkeit, Herzlichkeit und Tiefe hat, als dasjenige wo der klügelnde Verstand sich anmaßt, den Glauben zu

meistern und die Kraft Christi kaum als Ergänzungsmittel der eigenen Kraft in Anspruch zu nehmen sich herabläßt.

Dieß leitet mich auf einige weitere Bemerkungen, die ich hinsichtlich des Gebrauchs dieses Buches voranzuschicken für nöthig halte. Unmöglich kann es mit diesen mannigfaltigen Mittheilungen so gemeint sein, als ob Alles und Jedes für Alle ohne Unterschied zur Nachahmung aufgestellt wäre. Hätte ich das beabsichtigt, so hätte ich nicht Geschichte, sondern Romane schreiben, oder wenigstens alles das verwischen und weglassen müssen, was nicht zur allgemeinen Nachahmung taugt. Allein damit wären manchem Bilde gerade seine charakteristischen Züge geraubt, und den Lesern die Gelegenheit entzogen worden, sich die Wahrheit zu veranschaulichen, daß, obgleich jedem Christen dieselbe Forderung gilt, seinen Glauben durch treue Benützung der ihm anvertrauten Pfunde zu bethätigen, eben doch die Verschiedenheit der Pfunde eine Verschiedenheit der Aufgaben mit sich führt. Der heiligen Schrift gemäß können wir nicht anders sagen als: Ein Jeder wandle, wie ihn der HErr berufen hat. Jedermann sei seines Glaubens gewiß. Was nicht aus Glauben kommt, das ist Sünde. Niemand zwänge sich in fremde Formen hinein. Der Geist ist's, der lebendig macht, nicht der Buchstabe. Wir haben aber nicht einen knechtischen Geist empfangen, sondern einen Geist evangelischer Freiheit. Zur Entwicklung desselben gehört namentlich das Vorrecht des Einzelnen, zur Ehre des HErrn gerade die Frucht zu tragen und zur Reife zu bringen, die von Ihm dereinst nach Maßgabe der ausgetheilten Gaben insbesondere gefordert werden kann.

Um noch mehr in's Einzelne zu gehen, möchte ich namentlich auf zwei sehr gewöhnliche Abwege aufmerksam machen: Einmal auf den, daß man in seinem Christenthum sich so gar bald zur Ruhe begibt und dasselbe nicht den Sauertaig sein läßt, der bis in den Tod das ganze Leben des Menschen in allen seinen Beziehungen fort und fort läutert, heiligt und befruchtet, sondern vielmehr dar-

auf aus ist, es sich so bald wie möglich recht behaglich zu machen, gleichsam auf dem Lorbeer des ersten gesegneten Kampfes ausruht und mit seinen Glaubensgenossen so dahinschlendert, wie Einer, der nur auf etwas andere Weise als die Welt sich den Grundsatz erwählt hat, „leben und leben lassen." Man vergißt darob, daß, wenn gleich der einmal richtig gelegte Grund gelegt bleiben soll, dann doch auch ein Unterschied ist, ob und was darauf gebaut wird. Daß die Wichtigkeit dieser Warnung zu allen Zeiten in der evangelischen Kirche, ihres Festhaltens an der Rechtfertigung ungeachtet, anerkannt worden ist, beweist auch diese Beispielsammlung. Diejenigen sind also eben so sehr im Irrthum, welche meinen, sie können es als eine Neuigkeit ankündigen, daß der Glaube in Werken der Liebe sich thätig erweisen müsse, als die Andern, welche dafür halten, man könne mit einem todten Glauben, oder wenigstens mit einem lauen Christenthum dem HErrn wohlgefällig sein. Der andere Abweg ist eine übelberechnete Vielthätigkeit, wobei man die Beschränktheit seiner Kräfte und Zeit vergißt, seine Gaben aus Ueberschätzung zersplittert und vergeudet und am Ende einsehen muß, daß man mit dem geschäftvollsten Treiben ungleich weniger gethan hat als diejenigen, welchen man Mangel an Rührigkeit und Vielseitigkeit vorwarf. Wer einen Thurm bauen will, der überschlage zuvor die Kosten, ob er es habe hinauszuführen. Nicht Jeder ist zu jedem Werk berufen. Selig, wer mit den Augen des Geistes richtig erkennt, welches *sein* eigenthümlicher Beruf sei, und Selbstverleugnung und Treue sich erfleht, um gerade diesem Berufe zu leben, gleichviel ob er ihm angenehm sei oder nicht, ob er hoch sei oder niedrig. Einem Solchen wird gegeben werden, daß er die Fülle habe. Nur durch Demuth und Treue befähigt man sich, zu wachsen, immer mehr zu bekommen und stark zu werden am inwendigen Menschen; aber der Hochmuth kommt vor dem Fall, und Selbstvermessenheit führt zu schnellem Banquerott, ja zuweilen zur Verzweiflung. Zwischen diesen beiden Abwegen führt die goldene

Mittelstraße, welche der HErr uns voranwandelte, glücklich hindurch; und die Ihm zugehören, ringen darnach, einzutreten in Seine Fußstapfen. Daß dieses Ringen nicht vergeblich sei, zeigen auch die nachfolgenden Exempel. Möge ihre Anschauung von recht Vielen nicht nur zur Belehrung allein, sondern auch zur Aufmunterung und Glaubensstärkung benützt werden!

Großbottwar, den 21. Dec. 1841.

J. Chr. F. Burk.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Aufforderung meines Herrn Verlegers, eine zweite Auflage dieses Pfarrfrauenspiegels zu veranstalten, trifft mich in amtlichen Verhältnissen, welche mir keine Muße lassen, eine völlige Umgestaltung desselben vorzunehmen; ich mußte mich daher darauf beschränken, die gewählten Stücke einer nochmaligen Sichtung zu unterwerfen, einige namenlose, oder allzu einförmige auszuscheiden, und dafür andere, meist der Reformationszeit angehörige, einzureihen, daneben aber hin und wieder kleine Verbesserungen vorzunehmen. Wenn ich hiebei einige Biographien Solcher stehen ließ, welche keine Pfarrfrauen im vollen Sinne des Wortes gewesen sind, so geschah es in dem Gedanken, daß auch in diesen mancher Zug sich findet, der Pfarrfrauen zum Vorbilde dienen kann, und mit Recht vorausgesetzt werden darf, es werden auch Jungfrauen das Buch lesen und sich freuen zu sehen, daß die evangelische Kirche auch denjenigen, welche nicht im Stande der Ehe leben, Raum läßt, nach dem Drang ihres Herzens dem HErrn durch thätige Theilnahme an dem Werke der Innern Mission zu dienen.

Schließlich überlasse ich mich der Hoffnung, daß der HErr, wie die erste, so auch diese zweite Auflage dazu segnen werde, daß die große und mannigfaltige Aufgabe der Pfarrfrauen immer allgemeiner verstanden und beherzigt, und die Seligkeit dieses Berufes immer allgemeiner erfahren werde.

Stuttgart, den 5. Sept. 1853.

J. Chr. F. Burk.

Vorwort zur dritten Auflage.

Mit innigem Dank gegen den HErrn vernehme ich, daß dieser Pfarrfrauenspiegel fortwährend begehrt wird und da und dort mannigfaltigen Segen bei denjenigen stiftet, die, nachdem sie darein geschaut, es sich angelegen sein lassen, was sie dabei gelernt auf Herz und Leben anzuwenden.

Die erneuerte Durchsicht desselben hat mir nur zu einigen wenigen Veränderungen und Zusätzen Veranlassung gegeben. Zu letzteren gehören namentlich die Mittheilungen über die Ehefrau des bekannten Liederdichters Paul Gerhard und über Christiane Schick, eine vor wenigen Jahren erst heimgegangene württemb. Pfarrfrau, die sich durch mannigfaltige praktische Thätigkeit auszeichnete; und ich lasse nun diese neue Auflage mit dem herzlichen Wunsch ausgehen, daß durch dieselbe auch ferner die Zahl derjenigen vermehrt werden möge, welche durch die Gnade des HErrn und durch die Zucht seines heil. Geistes sich gerne umgestalten lassen in Sein heiliges und seliges Bild.

Echterdingen, den 21. Juli 1865.

J. Chr. F. Burk.

Inhalts-Uebersicht.

Züge zu dem Bilde edler Frauen aus der heiligen Schrift.

Sprichw. Sal. 31, 10—31.

Wem ein tugendsames Weib bescheeret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen.

Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln.

Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang.

Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet mit ihren Händen.

Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt.

Sie steht des Nachts auf und gibt Futter ihrem Hause, und Essen ihren Dirnen.

Sie denkt nach einem Acker, und kauft ihn; und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände.

Sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme.

Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel.

Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reicht ihre Hand dem Dürftigen.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee: denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

Sie macht ihr selbst Decken, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes.

Sie macht einen Rock und verkauft ihn; einen Gürtel gibt sie dem Krämer.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen.

Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugeht, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie.

Viele Töchter bringen Reichthum, du aber, o tugendsames Weib, übertriffst sie alle.

Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den HErrn fürchtet, soll man loben.

Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände; und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

---

1 Tim. 2, V. 9—12. V. 15.

So will ich nun, daß die Weiber in zierlichen Kleidern mit Schaam und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand; sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke. Ein Weib lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Einem Weib gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei; sondern stille sei. Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe, und in der Heiligung sammt der Zucht.

1 Tim. 5, V. 3—6. V. 9—15.

Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind. So aber eine Wittwe Kinder oder Neffen hat, solche laß zuvor lernen ihre eigenen Häuser göttlich regieren, und den Eltern Gleiches vergelten; denn das ist wohlgethan vor Gott. Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht; welche aber in Wollüsten lebet, die ist lebendig todt. Laß keine Wittwe

erwählet werden unter 60 Jahr, und die da gewesen sei Eines Mannes Weib, und die ein Zeugniß habe guter Werke; so sie Kinder aufgezogen hat, so sie gastfrei gewesen ist, so sie der Heiligen Füße gewaschen hat, so sie den Trübseligen Handreichung gethan hat, so sie allem guten Werk nachgekommen ist. Der jungen Wittwen aber entschlage dich; denn wenn sie geil geworden sind wider Christum, so wollen sie freien, und haben ihr Urtheil, daß sie den ersten Glauben verbrochen haben, daneben sind sie faul, und lernen umlaufen durch die Häuser; nicht allein aber sind sie faul, sondern auch schwätzig und vorwitzig, und reden, das nicht sein soll. So will ich nun, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, dem Widersacher keine Ursache geben zu schelten; denn es sind schon etliche umgewandt, dem Satan nach.

1 Petri 3, 1–5.

Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht; welcher Schmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmücket, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren.

Die Gattin des Apostels Petrus.

Wie Maria, die Mutter des HErrn, die schmerzensreiche Zeugin des Kreuzestodes ihres geliebten Sohnes sein mußte, und damit in vollem Maße daß weissagende Wort des alten Simeon an ihr erfüllt wurde: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“, so mußten von Anfang an auch die Frauen der Diener Jesu es erfahren, daß auch sie treffe Sein Wort: „der Jünger ist nicht über den Meister, haben sie Mich verfolget, so werden sie auch Euch verfolgen.“ „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ Unter den neutestamentlichen Priesterfrauen soll nach der Erzählung des Kirchenvaters Clemens Alexandrinus die Gattin des Apostels Petrus eine Tochter des Aristobulus, des Bruders Barnabä, eine der ersten gewesen sein, welche den Märtyrertod starb. Denn da sie den Apostel auf seinen Missionsreisen begleitet (1 Kor. 9, 5.) hatte, so ward sie noch vor ihm gefangen, eingezogen und zum Tode geführt; Petrus selbst aber soll sie auf diesem Gange getröstet und ihr zugerufen haben: „Gedenke des HErrn, vergiß Seiner nimmermehr.“

Nonna.

Die fromme Nonna hatte sich lange bemüht, ihren Gemahl Gregorius, welcher einer nicht christlichen Religionssekte angehörte, für das Evangelium zu gewinnen. Oft

betete sie mit heißen Thränen für sein Heil, drang in ihn mit langem Zureden und mit nachdrücklicher Rede, aber mehr als das Alles wirkte, wie Gregor von Nazianz, ihr Sohn, sagt: ihre im Leben sich bewährende Frömmigkeit und ihr anhaltendes Gebet. In allen äußerlichen Dingen ihrem Gatten nach dem Gesetz der Ehe unterthan, verstand sie es doch in wahrer Frömmigkeit seine Lehrerin und Führerin zu sein. Sie löste die schwere Aufgabe, eine höhere Bildung vornehmlich in der Erkenntniß göttlicher Dinge, und strenge Uebung der Andacht mit pünktlicher Sorge für ihr Hauswesen zu vereinigen. War sie im Hause thätig, so schien sie von den Uebungen der Frömmigkeit nichts zu wissen; beschäftigte sie sich mit Gott und seiner Verehrung, so schien ihr jedes irdische Geschäft fremd zu sein: sie war bei jedem ganz und ungetheilt. Erfahrungen hatten ihr unbegrenztes Vertrauen auf die Wirkungen des glaubensvollen Gebets eingeflößt. Sie war daher die fleißigste Beterin, und überwand durch das Gebet auch die tiefsten Empfindungen des Schmerzens über eigene und fremde Leiden. Sie hatte dadurch eine solche Gewalt über ihre Seele erlangt, daß sie bei allem Traurigen, was ihr begegnete, nie einen Klagelaut ausstieß, ehe sie Gott dafür gedankt hatte. Am wenigsten hielt sie es geziemend, Thränen zu vergießen, oder ein Trauerkleid anzulegen an den Tagen der christlichen Festfreuden; so vollständig war sie durchdrungen von dem Gedanken: „eine gottliebende Seele müsse alles Menschliche dem Göttlichen unterordnen“. Wichtiger als die Uebungen der Andacht war ihr der thätige Gottesdienst: Unterstützung der Wittwen und Waisen, Besuche der Armen und Kranken. Unerschöpflich war ihre Freigebigkeit, ja selbst in's Uebermaß ausartend, so daß sie, wie ihr eigener Sohn erzählt, sagen konnte: „sie könnte, wenn es anginge, sich selbst und ihre Kinder verkaufen, um das erlöste Geld den Armen zu geben.“ Ein tägliches Vorbild dieser Art konnte auf den ernsten, empfänglichen Sinn des Gatten nicht ohne Einfluß bleiben. Der immerfort anschlagende Wassertropfen mußte end-

lich den Felsen erhöhlen. Oft hatte Nonna ihn vergebens gebeten, mit ihr Ps. 122, V. 1. zu singen: „ich freue mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des HErrn gehen." Einst träumte er nun, daß er diesen Vers mit seiner Frau sänge. Dieser Traum machte so großen Eindruck auf ihn, daß ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht ergriff, an dem beseligenden Leben seiner Frau theil zu nehmen, und diesen günstigen Eindruck wußte sie sogleich, wie sie ihn selbst als Wirkung des HErrn betrachtete, glücklich zu benützen, und der Erfolg ward, daß Gregor nicht nur ein Christ wurde, sondern nach einiger Zeit zum Bischof der Gemeinde Nazianz erwählt ward.

Dieselbe Nonna eilte mit ihrem Erstgebornen, dem nachher berühmten Kirchenlehrer Gregor von Nazianz, sobald sie konnte, in die Kirche, weihte ihn Gott, daß sein Leben der Religion besonders dienen möge, und legte als Zeichen der Weihung, wie damals in solchen Fällen zu geschehen pflegte, ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes. Die Erinnerung an diese erste Weihe machte auf das Gemüth Gregors wiederholt die gesegnetsten Eindrücke. Als Jüngling war er auf stürmischer See dem Schiffbruche nahe, und es schmerzte ihn besonders, daß er ungetauft sterben sollte. Da betete er mit heißen Thränen, daß Gott sein Leben Ihm zum Dienste erhalten möge. Und da er dann sein Gebet erhört sah, betrachtete er dieß als eine zweite Weihe, als eine neue Verpflichtung zu einem ganz Gott geweihten Leben. Der Sohn, der nie ohne Gefühl der innigsten Dankbarkeit, besonders wegen des von ihr empfangenen Segens für das höhere Leben, an die Mutter Nonna zurückdachte, schilderte sie mit folgenden Zügen: „Nie besuchte sie das Theater; wenn sie gleich tiefe Empfindungen hatte, und selbst die Leiden Anderer tief empfand, ließ sie doch keine plötzliche Trauerempfindung auf solche Weise ihrer Seele sich bemeistern, daß sie nicht bei Allem, was ihr begegnete, zuerst Gott gedankt hätte. Bei Allem, was sie auch Trauriges betreffen mochte, faßte sie ihre Seele in Geduld und Ergebung, nie legte sie an einem

Festtage ein Trauergewand an, denn immer wurde bei ihr das Menschliche von dem Göttlichen überwogen, die religiösen Gefühle siegten bei ihr über alle anderen, die Heilsangelegenheiten der ganzen Menschheit bewegten ihr Herz noch tiefer, als alles Persönliche. Mit ehrfurchtsvoller Andacht erschien sie in der Kirche; betend in der Kirche fand sie ihren Tod."

Die Wirkung dieser christlichen Erziehung der frommen Nonna zeigte sich, wie bei Gregor, so auch bei ihrem zweiten Sohne Cäsarius. Zwar nahm er einen andern Lebensgang als Gregor; er wurde mehr in die Zerstreuungen des Weltlebens hineingeworfen; er erhielt als kaiserlicher Leibarzt einen angesehenen Platz am Hofe zu Constantinopel. Er blieb sogar am Hofe, als der Kaiser Julian zur Regierung kam. Dieser dem Christenthume so feindselige Fürst, der alle ausgezeichneten Talente gern der christlichen Kirche entzog und für das Heidenthum gewann, wandte auch bei Cäsarius alle Arten der Ueberredungskunst und Versprechungen an. Schon war die Familie in der größten Besorgniß seinetwegen. Der Mutter mußte man Alles zu verbergen suchen, weil man wohl wußte, daß ihr frommes Gemüth hier auf das Empfindlichste verletzt werden konnte. Aber auch Cäsarius hielt den Glauben für die Perle, für die man alles Andere verkaufen müsse, und er verließ den Hof des Kaisers, um an der Gunst des Allerhöchsten nicht Schaden zu leiden. Als er, nach dem Tode dieses Kaisers, wieder zum Hofleben zurückgekehrt war, brachte eine merkwürdige Fügung eine neue Erweckung in ihm hervor. Bei einem Erdbeben, welches die Stadt Nicäa in Bithynien verheerte, wo er ein ansehnliches Amt bekleidete, wurde er unter den Trümmern seines Hauses begraben; doch wurde er gesund wieder hervorgezogen. Da regte sich in ihm Reue über sein früheres Leben, und er that das Gelübde, ganz von Neuem und zwar mit aller Strenge Gott zu dienen. Die Taufe, die man damals auf das Ende des Lebens aufzuschieben pflegte, war für ihn der Anfangspunkt eines neuen Abschnittes seines nun

mit höherem Ernste erfüllten Lebens. Doch konnte er wenig von seinen neuen Vorsätzen in dem irdischen Leben ausführen, denn bald wurde er zum ewigen Leben abgerufen. „Ich vermache Alles, was ich habe, den Armen“, waren seine letzten Worte.

Auch an ihrer Tochter Gorgonia erlebte die fromme Nonna hohe Freude; denn auch diese trat in ihre gottseligen Fußstapfen, sie hielt nicht allein ihren Mann von Sünden ab, sondern erzog auch ihre Kinder und Neffen in der Furcht Gottes. So lang sie lebte, ging sie ihnen mit dem Muster eines gottseligen Lebens voran, und als sie starb, gingen ihre letzten Erinnerungen darauf hin, daß sie sollten Gott fürchten und in Seinen Wegen wandeln. Es hatte aber ihre Frömmigkeit einen um so höheren Werth, da sie es nicht sowohl auf äußerliche Frömmigkeit anlegte, als vielmehr auf wahrhaftige innerliche Gottseligkeit, und vor Allem bemüht war, Demjenigen zu gefallen, der in das Verborgene siehet.

Natalia.

Als die gottesfürchtige Christin Natalia, welche zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte, hörte, daß ihr Gemahl Adrianus zu Nicomedien gefänglich eingezogen und mit Ketten belastet worden, so erschrack sie anfangs, indem sie fürchtete, er möchte irgend etwas Unrechtes begangen haben, sobald sie aber hörte, er sei um des Bekenntnisses Christi willen mit 33 andern Christen in's Gefängniß geworfen worden, so schwand ihre Angst dahin, obgleich sie zugleich vernahm, Maximianus werde Alle mit einander umbringen lassen. Es blieb ihr nur die eine Besorgniß noch,

ihr Mann möchte durch den Anblick der Marter der Andern verzagt werden und in Gefahr gerathen, seinen Glauben zu verleugnen. Um dieses zu verhüten, und ihm die Märtyrerkrone zu sichern, ging sie zu den Henkern und bat sie, sie möchten doch bei der Hinrichtung ihren Mann zuerst vornehmen. Dieß geschah und Natalia ward eine Wittwe. Nach einiger Zeit warb der Landpfleger von Nikodemien um ihre Hand. Sie aber erbat sich eine Bedenkzeit von drei Tagen, bestieg ein Schiff und floh nach Konstantinopel. Der Landpfleger setzte ihr nach, aber ein Sturmwind vereitelte sein Vorhaben, und Natalia gelangte unter göttlichem Schutze glücklich an ihren Bergungsort.

Emilia.

Der berühmte Kirchenvater Basilius von Cäsarea erhielt auf seinem einsamen Landsitze in Pontus durch seine fromme Großmutter Emilia seine erste Erziehung, und diese streute in sein kindliches Gemüth den Samen des Christenthums. Als er von seinen literarischen Studien in Athen nach seiner Vaterstadt Cäsarea zurückkehrte, und er durch den Glanz den seine Talente über ihn verbreiteten, von der ernsten Richtung des Lebens abgezogen werden konnte, da wurde die Wirkung der frommen Großmutter auf sein Gemüth erneuert durch den Einfluß seiner frommen Schwester Mawina, die früh durch das Lesen der heiligen Schrift von jener Großmutter war gebildet worden, und bei der jene erste Anregung der Kindheit in einem stillen Leben ohne Unterbrechung fortgewirkt hatte. Basilius empfieng jetzt die heilige Taufe, die einen neuen Abschnitt in seinem Leben begründete; er bereitete sich von nun an in der

Einsamkeit und im Umgange mit Gleichgesinnten, durch das Studium der heiligen Schrift zu dem geistlichen Amte vor. Er selbst sagte von dieser neuen Richtung seines Lebens: „Als ich, der ich viele Zeit mit eitlen Dingen verschwendet, und fast meine ganze Jugend in der Erlernung jener von Gott zur Thorheit gemachten Weisheit verbraucht hatte, gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwachend, zu dem wunderbaren Lichte der Wahrheit des Evangeliums hinblickte, erkannte ich das Unnütze der Weisheit der Obersten dieser Welt, welche vergehen; da beklagte ich mein bisheriges trauriges Leben, ich suchte Hilfe, die göttliche Wahrheit mir anzueignen, und vor Allem strebte ich nach Besserung meiner Sinnesart, die lange Zeit durch den Umgang mit Schlechten verderbt worden war."

Monika.

Wie der Kirchenvater Chrysostomus durch die fromme Antusa, die als junge Wittwe ganz der Erziehung ihres Sohnes sich widmete, zuerst zum lebendigen Christenthum geführt wurde, so auch der Kirchenvater Augustinus durch seine fromme Mutter Monika. Diese, um's Jahr 332 nach Christi Geburt geboren, hatte christliche und fromme Eltern, verdankte aber, mehr noch als diesen, einer alten gottesfürchtigen Magd ihre erste fromme Erziehung. Leicht hätte ihr in den Jugendjahren die Aufgabe, den Wein aus dem Keller herauf zu holen, zum verderblichen Fallstrick werden können, aber die Zurechtweisung jener Magd rief sie noch zu rechter Zeit von dem gefährlichen Irrwege zurück. Als sie erwachsen war, wurde sie von ihren Eltern an einen

heidnischen Mann, den Rathsherrn Patricius in Tagaste, verheirathet; er fand an ihr eine Ehegattin, die ihrem Christenthum durch Gehorsam, Sanftmuth und Gefälligkeit Ehre machte. Anfangs ließ sich die Mutter des Patricius durch das Geschwätz der Mägde gegen ihre Schwiegertochter Monika einnehmen, allein diese betrug sich so sanft, so sorgfältig und ehrerbietig gegen sie, daß die Mißverständnisse bald ein Ende nahmen, und die herzlichste Freundschaft zu Stande kam. Mit der Zeit gewann sie auch ihren Mann für das Christenthum, so daß er sich im Jahr 370 unter die Katechumenen aufnehmen und 371 taufen ließ; bald hernach starb er. Monika hatte ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren. Nichts lag ihr mehr an, als diese ihrem Heilande zuzuführen, daher ließ sie namentlich den Aurelius Augustinus gleich nach seiner Geburt im Jahr 354 unter die Katechumenen aufnehmen; aber sie mußte über dreißig Jahre harren, bis er durch die heilige Taufe der Christengemeinde einverleibt ward. Der damals noch heidnische Vater ließ zwar dem Sohne eine sorgfältige Erziehung geben, aber sein Augenmerk war dabei nicht das, aus ihm einen Christen, sondern einen gelehrten und berühmten Mann, der ein glänzendes Glück in der Welt machen könne, zu bilden, und es gelang ihm in vollem Maaße, die Flamme des Ehrgeizes bei dem hochstrebenden begabten Jüngling anzufachen. Bald ward er auch durch schlechte Gesellschaft auf der Schule zu Karthago zu allerhand jugendlichen Ausschweifungen verführt, und der verblendete Vater kümmerte sich darüber so wenig, daß er einmal in der Trunkenheit sein Wohlgefallen über die Ausschweifungen des Sohnes aussprach. Das mußte für Monika eine um so tiefere Kränkung sein, da bei ihr die Eindrücke der Taufe, die sie erst vor Kurzem empfangen hatte, noch neu waren. Sie erschrack über den Zustand ihres Sohnes, und hatte nicht eher Ruhe, als bis sie Gelegenheit gefunden, mit ihm darüber zu reden. Sie warnte ihn auf's Ernstlichste vor dem gefahrvollen Abwege des Lasters, allein er verachtete ihre Warnung, als die Rede eines schwachen

unwissenden Weibes, die nicht wisse, daß die Jugend vertoben müsse. Nach einiger Zeit starb der Vater, und Augustinus bekam durch eine Schrift Cicero's eine ernstere Richtung. Er fragte ernstlich nach Wahrheit und Weisheit, wandte sich auch für eine Zeit lang zur heiligen Schrift, konnte ihr aber noch keinen Geschmack abgewinnen, und ging endlich zu der Sekte der Manichäer über. Ein neuer Schmerz für die gute Mutter! Sie grämte sich tief darüber, flehte für ihren Sohn bei Tag und bei Nacht, ermahnte ihn mit vielen und heißen Thränen, den bessern Weg zu erwählen, wollte aber, da alle ihre Erinnerungen vergeblich schienen, nach Tit. 3, 10. nicht mehr mit ihm zusammenleben, obgleich ihr Herz mit innigster Liebe an ihm hing. Nachdem ihr jedoch im Traum ein Jüngling in glänzender Gestalt erschienen war, und ihr gesagt hatte: „Wo du stehst, steht auch er," so faßte sie wieder neuen Muth, sagte es dem Augustinus mit großer Herzensbewegung und nahm ihn wieder in ihr Haus und an ihren Tisch auf. Sie verdoppelte jetzt ihre Gebete für den irrenden Sohn, und erhielt von einem Bischof, den sie bat, er möchte doch denselben zurückzubringen suchen, die merkwürdige, nachher durch den Erfolg bestätigte Antwort: „Laß ihn für jetzt, bete für ihn zum HErrn, so wird er schon selbst durch das Lesen der heiligen Schrift gewahr werden, wie groß sein Irrthum sei und dessen Gottlosigkeit. So wahr Du lebest, es ist nicht möglich, daß das Kind so vieler Thränen verloren geht." Auch dieses sagte sie dem Sohne wieder, und wenn er gleich für jetzt sich noch nicht entschieden zum Guten wandte, so ließen ihm doch ihre Worte einen tiefen Stachel im Herzen zurück. Ehe die Frucht hievon offenbar wurde, mußte Monika noch einen bittern Schmerz erfahren. Augustinus rüstete sich zu einer Reise nach Italien, und da sie ihn zurück halten wollte, bestieg er heimlich ein Schiff. Trauernd stand sie am Ufer, und sah, zu Gott aus der Tiefe ihres Herzens seufzend, dem Schiffe nach, das den ungehorsamen Sohn nach Rom führte. Nach einiger Zeit

hörte sie, er sei in Mailand, und der fromme Erzbischof Ambrosius habe ihn dahin gebracht, daß er sich wieder unter die Katechumenen aufnehmen ließ. Da kann sie es nicht mehr länger in Afrika aushalten; in freudigem Glaubensmuth besteigt sie ein Schiff und bleibt so unerschüttert bei den gefährlichsten Stürmen des Meeres, daß sie auch noch ihre Mitschiffenden zu trösten vermag. Sie kommt eben im rechten Augenblicke in Mailand an. Der gewaltige Kampf, der in ihrem Sohne gährte, hatte ihn an den Rand der Verzweiflung geführt, aber ihre mütterlichen Bitten und Ermahnungen beschwichtigten den Sturm seiner Seele, und zu Anfang der Fasten 387 hatte sie die Freude, ihn unter den Täuflingen zu erblicken, welche auf Ostern durch die Hände des Ambrosius das Bad der Wiedergeburt empfangen sollten. Nach empfangener Taufe wollte er mit ihr nach Afrika zurückkehren. In heiliger Freude, das Ziel ihrer sehnsuchtsvollen Wünsche erreicht zu sehen, machte sie die eifrige Dienerin der ganzen Reisegesellschaft. Als sie in Ostia angekommen waren, stand sie voll ernster Betrachtungen allein mit ihrem Sohne an einem Fenster; da brach sie endlich das Stillschweigen und sagte: „Sohn, was mich betrifft, so hat nichts mehr einen Reiz für mich in diesem Leben. Was ich hier noch machen soll, und warum ich hier noch bin, weiß ich nicht, da keine Erdenhoffnung mir übrig ist. Eines war's, weßwegen ich in diesem Leben noch etwas zu verweilen wünschte: daß ich dich als rechtgläubigen Christen sähe, ehe ich sterbe. Ueber meine Erwartung hat mir Gott dieß gewährt, da ich dich nun als Seinen Diener sehe, der alles Erdenglück verachtet. Was mache ich ferner hier?" Etliche Tage darauf erkrankte sie und fiel in Ohnmacht. Ihre Söhne Augustinus und Navigius eilten herbei. Bald kehrte ihr das Bewußtsein zurück; sie schaute umher und fragte: „Wo war ich?" Traurig standen die Söhne vor ihr. „Werdet ihr hier eure Mutter begraben?" fragte sie. Augustinus schwieg und hielt die Thränen zurück. Navigius äußerte den Wunsch,

daß sie nicht hier, sondern in Afrika sterben möchte, welches, wie er sagte, besser wäre. Als Monika dieß hörte, warf sie auf ihn einen bekümmerten Blick des Mißvergnügens und sagte: „Begrabet meinen Leib, wo ihr wollt, und seid meinetwegen ohne Sorgen. Ehedem wünschte ich wohl, neben meinem Manne in Afrika begraben zu werden, aber jetzt glaube ich, nichts ist fern von Gott, und ich fürchte nicht, daß Er am Ende der Tage nicht wissen werde, wo Er mich auferwecken wolle.“ Sie verschied am neunten Tage der Krankheit, und heftiger Schmerz ergriff Augustinus und seinen Bruder; doch hielten sie die Thränen zurück, weil es ihnen ungeziemend schien, Seufzer und Thränen einer Seele nachzusenden, von deren Seligkeit sie gewiß waren.

Die weiblichen Glaubensboten in den ersten Jahrhunderten.

Im sechsten, siebenten und achten Jahrhundert kamen, vom Geiste Gottes getrieben, aus Brittanien viele fromme Männer in die wilden Gauen Deutschlands herüber, um unsern damals noch im Heidenthume lebenden Vätern das Heil von Christo zu verkündigen. Besonders erweckte das Beispiel des Bonifacius, den die Geschichte vorzugsweise den Apostel der Deutschen nennt, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts einen großen Heidenbekehrungseifer unter den angelsächsischen Geistlichen in England, von denen viele nach Deutschland sich aufmachten, um den thätigen Mann auf seinen Reisen zu begleiten und ihn in Errichtung von Kirchen und Schulen zu unterstützen. Unter diesen

werden besonders Gregor, Witta, Burchard, Lullus, Wilibald und Wunibald genannt, lauter ehrwürdige Namen edler Diener Christi, denen das deutsche Vaterland große Wohlthaten zu verdanken hat. Aber nicht nur Männern sondern auch Frauen hat Deutschland für die Gabe des Evangeliums zu danken. Fromme Frauenspersonen, die sich dem Klosterstande gewidmet, und in demselben eine — für jene Zeiten — ansehnliche wissenschaftliche Bildung gewonnen hatten, zogen mit nach Deutschland herüber, um Lehrerinnen im Christenthume für das weibliche Geschlecht zu werden. Unter diesen weiblichen Glaubensboten, welche in jenen Tagen ihre geliebte Klostereinsamkeit in England verließen, um in dem christlichen Geschäfte der Erziehung ihres verlassenen Geschlechts ihre Kräfte zu verwenden, nennen wir Gunitrud, eine nahe Verwandtin des Lullus, welche von Bonifacius nach Bayern gesandt wurde, um mit christlichem Muthe den Samen des göttlichen Wortes unter dem weiblichen Geschlechte daselbst auszubreiten. Mit ihr kam die berühmte Thekla, die sich am Main niederließ, und dort den beiden ansehnlichen Klosterschulen in Kitzingen und Ochsenfurt in der Bildung des weiblichen Geschlechtes vorstand. Besonders achtungswerth war dem Missionar die gebildete Lioba, die lange einen geistreichen Briefwechsel mit ihm führte, und nun als Lehrerin ihres Geschlechtes im Kloster Bischofsheim (im Würzburgischen) wirkte. Sie war des Bonifacius nahe Verwandte, und fühlte sich glücklich, das verleugnungsvolle Missionsloos mit ihm zu theilen. Bald folgte ihr ihre fromme Schwester Waldburgis aus dem Vaterlande nach, welche sich zu Heidenheim im Thüringer Lande niederließ, und dort fünfundzwanzig Jahre lang unter ihrem Geschlechte im Segen arbeitete.

Solche Namen dürfen nicht untergehen, denn sie weisen uns auf die edlen Pflegemütter hin, welche das erste Saatkorn himmlischer Erleuchtung unter den Töchtern Deutschlands ausgestreut haben. Und wenn von der Pflanzung des Christenthums in unsern vaterländischen Gauen die

Rede ist, so wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie im Drange der Liebe Christi unter Seinem Segen dazu beigetragen haben.

Anna Zwingli.

Anna Zwingli, eine Tochter Oswald Reinhards und der Elisabeth Wynzürn, wurde zu Zürich um's Jahr 1487 geboren. Sie verband mit einer außerordentlichen körperlichen Schönheit die edelsten Gaben des Geistes: die statthaftesten Zeugnisse ihrer Zeitgenossen rühmen ihre Frömmigkeit, Sittsamkeit, Treue, Sanftmuth und Herzlichkeit. Kaum aus dem Kindesalter getreten, wurde sie von Johannes Meyer von Knonau, dem einzigen Sohne des Rathsherrn und Reichsvogts Gerold, zur Geliebten erkoren, und da die Ihrigen nichts dagegen einzuwenden hatten, während dagegen der alte Gerold ihn durchaus mit einer Tochter aus einem angesehenen adelichen Hause im Thurgau verheirathen wollte, so ward sie ohne des Letzteren Wissen eilends und heimlich in einer Dorfkapelle getraut. Die Folge war, daß der Vater den Sohn von seiner Familie, Tisch und Haus für immer verbannte, alle seine Familienkleinode verkaufte und verschenkte, sich nochmals verheirathete, und seiner zweiten Ehegenossin Regina die Summe von 6000 fl. zu lebenslänglicher Nutznießung verschrieb. So erfuhr Anna gleich Anfangs ihres Ehestandes allerlei Kreuz und Trübsal, dazu war sie in den ersten Jahren kinderlos, und es war zu befürchten, daß ihr Mann, wegen des väterlichen Unwillens zu keinen öffentlichen Bedienungen gelangen würde. Doch bald wurde der trübe Himmel wieder heiterer. Hans, ihr Gemahl, wurde von der adelichen Zunft in den großen

Rath gewählt, und Anna gebar ihm in den Jahren 1509 bis 12 einen lieblichen Sohn Gerold, und zwei Töchter Margaretha und Agatha. Auch zeigten sich nicht alle ihrer neuen Anverwandten so unversöhnlich wie ihr Schwiegervater; denn der Bischof von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg, unterhielt treulich die freundschaftlichste Verbindung mit seinem Vetter Hans, der als Jüngling eine Zeit lang an seinem Hofe gelebt. Auch mußte ein glückliches Zusammentreffen der Umstände dazu dienen, des alten Gerolds Herz wieder günstiger zu stimmen. Eines Tages hatte die Magd seinen jungen Enkel auf den Fischmarkt mitgenommen, und bis sie ihren Einkauf besorgt haben würde, auf einer Fischerkufe niedergesetzt. Gerade sah der Großvater in einem Hause, zum Schnecken genannt, zum Fenster heraus, und erblickte das frische, liebliche Kind, das er noch nicht kannte, weil es bis dahin nicht in sein Haus kommen durfte. Aber der ihm unbekannte Zug der Liebe fesselte so sehr sein Auge bei dem Anblick des Kindes, daß er sich nicht satt sehen konnte, und endlich fragte, wem doch der wunderliebliche Knabe gehöre? Kennet ihr denn das Kind nicht? war die Antwort, es ist ja das Kind eures Sohnes Hans Meyer. Da befahl er alsobald, man solle es ihm heraufbringen, nahm es in seine Arme, weinte und sagte: Wiewohl mich dein Vater erzürnt hat, will ich dich dessen doch nicht entgelten lassen, und will dich an deines Vaters Statt zum Kind und Erben annehmen. Wirklich ließ er es auch sogleich in sein Haus, in den Meyerhof tragen, und hielt es von da an, als wie wenn es sein eigen Kind wäre, bis er starb.

Indessen trübte sich der Himmel bald wieder für die gute Anna; denn auch sie sollte, wie so viele Gläubige, durch Kreuz für den Himmel zubereitet werden.

Ihr Gatte fing an zu kränkeln, und nach zweijährigem Leiden entschlief er den 26. Nov. 1517. Anna ward schon in einem Alter von 30 Jahren eine Wittwe. Von da an lag ihr die Erziehung und Bildung ihrer hoffnungsvollen

Kinder allein ob, sie aber erfüllte treulich ihre Mutterpflicht, und unterließ nichts, um ihren Kindern die Furcht des HErrn zu lehren, und in den jungen Herzen Lernbegierde, Vaterlands- und Menschen-Liebe zu begründen. Der Knabe Gerold benützte die von Jahr zu Jahr sich ausdehnenden Unterrichtsanstalten der Vaterstadt, und als durch des Reformators Ulrich Zwingli's heilbringenden Einfluß sich über Stadt und Land ein neues Leben und bei vielen Hunderten der thätigste Eifer für das Evangelium verbreitete, so waren Anna und ihre Kinder von den ersten, bei welchen dieß bemerkbar war.

Zwingli, der wohl erkannte, daß von der Bildung der Jugend das Schicksal künftiger Geschlechter wesentlich abhänge, war unermüdet, um die Gemüther und Anlagen der heranreifenden, für das Gute empfänglichen Jugend zu erforschen, und jedes sich auszeichnende Talent in seiner Entwicklung zu unterstützen. Bald wurde der tiefblickende Mann auch auf Gerold aufmerksam. Er selbst widmete dem, wenn schon noch jungen Schüler einen nicht geringen Theil seiner kostbaren Zeit, und führte ihn in die erhebende Bekanntschaft der alten Römer und Griechen ein. Schon 1520 hielt er ihn für reif genug, um nach Basel, dem damaligen Hauptsitz schweizerischer Gelehrsamkeit, gesandt zu werden, wohin er ihn an die trefflichsten Lehrer empfahl und durch Briefwechsel noch weiter zu fördern bemüht war.

Mittlerweile schritt das Reformationswerk auch in Zürich immer mehr voran. Indem man sich bemühte, alle kirchlichen Einrichtungen wieder auf die Grundsätze des apostolischen Christenthums zurückzuführen, stellte man auch die bis in's zwölfte Jahrhundert in Uebung gewesene Priesterehe wieder her.

Die sittenlose Ungebundenheit, welche bis dahin bei einem großen Theile der Geistlichkeit in Folge des päpstlichen Eheverbots herrschend gewesen war, brachte es dahin, daß man anfing, die eheliche Verbindung von den evangelischen Predigern wirklich zu fordern. Allerdings waren

die ersten Beispiele wegen ihrer Neuheit auffallend, dennoch wurden die Priesterheirathen immer häufiger. Endlich erkannte auch Zwingli, bereits ein Mann von 40 Jahren, daß es seine Pflicht sei, in den Ehestand zu treten, und seine Wahl fiel auf Anna. Schon seit seinem ersten Auftreten war sie eine seiner aufmerksamsten Zuhörerinnen gewesen. Ihre Frömmigkeit, Bescheidenheit und Muttertreue war ihm nicht verborgen geblieben: durch seinen Schüler Gerold war er ja mit ihren Verhältnissen noch näher bekannt geworden.

Bereits hatte Anna die Jahre der Jugend hinter sich, und ihr Vermögen war gering; denn es bestand nebst einigen kostbaren Kleidern und Kleinodien aus nicht mehr als vierhundert Gulden und einem Leibgeding von 30 fl. Aber Zwingli suchte bei ihr Anderes als körperliche Reize und irdische Güter. Schwere Erfahrungen hatten ihrem ganzen Charakter und Benehmen einen Ernst eingeflößt, aus welchem ihre stillen, aber thätigen Tugenden desto schöner hervorleuchteten, und zu der Hoffnung berechtigten, sie würde eine treffliche Priestersfrau werden. Hierauf blickte Zwingli bei seiner Wahl, und seine Hoffnung ward nicht getäuscht. Nachdem er sich am 2. April 1524 mit Anna vermählt, faßte sie sogleich mit richtigem Blicke die ganze ernste Bedeutung der ihr gewordenen Aufgabe. Sie wußte, daß sie die Gehilfin eines Mannes geworden, auf dessen öffentliche Stellung viele tausend Blicke und Erwartungen gerichtet waren, und war bereit jedes Opfer zu bringen, das in diesen Verhältnisser zum gemeinen Besten von ihr gefordert werden sollte. So eingezogen und bescheiden sie bis dahin gelebt, so dünkte es sie doch, sie müßte als Priestersfrau es hierin noch strenger nehmen. Sie entsagte von nun an gänzlich jeglichem Gebrauch der kostbaren Kleider und Kleinodien, die ihr von der früheren Verbindung her geblieben waren. Dem Gatten, den mannigfaltige Berufspflichten, schriftstellerische Arbeiten, ein ausgebreiteter Briefwechsel, Besuche und Anfragen von Hohen und Niedern in stets angestrengter Thätigkeit erhielten, er-

leichterte sie dieselbe, wo und soviel sie konnte. Sie erheiterte seinen Geist in trüben Stunden. Ihr verständiges und unbefangenes Urtheil diente ihm nicht selten als gewichtiger Rath, und bei dem allgemeinen Vertrauen, das sie genoß, und bei dem reichen Schatze ihres ganz für Gott und ihre Mitmenschen schlagenden Herzens, befriedigte und beruhigte sie, wenn der Gatte von Geschäften überladen, sich nicht jedem Besuche unbedingt hingeben konnte, manche des Trostes und Rathes bedürftige Gemüther durch die freundliche und herzliche Auskunft, den ihr theilnehmendes Wort ihnen gewährte. Die Armen fanden stets bei ihr Gehör, die Kranken besuchte sie fleißig, indem sie wohl wußte, daß es eine gottgefällige Handlung ist, unglückliche Menschen aufzusuchen, und daß unser Heiland sagt: „Was ihr gethan einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Zwingli theilte ihr viele seiner Schriften vor dem ersten Abdrucke mit, und ihr Urtheil war ihm nicht unwichtig. Die ersten Magistratspersonen Zürichs, die Prediger und die übrigen Gelehrten, die sich häufig in seinem Hause einfanden, waren alle voll Achtung für die verständige Hausfrau, und für ihr zwar immer bescheidenes und schüchternes, aber nur desto richtigeres Urtheil, das oft durch bloße Fragen manchen raschen Gedanken milderte.

Aber auch dieser neue Ehestand Anna's war kurz und mit schweren Bekümmernissen erfüllt. Stete Drohungen und Nachstellungen waren auf Zwingli gerichtet. Seine Reise zur Berner Disputation 1528 und zum Marburger Religionsgespräch 1529 mußte in Geheimniß gehüllt werden, und dennoch fiel bei der ersten Reise in der Nähe von Mellingen auf ihn und seine zahlreiche Begleitung unversehens ein Schuß.

Als 1529 die unglücklichen Mißverhältnisse in Religionssachen die schweizerischen Eidgenossen beider Parteien zahlreich in's Feld führten und die bewaffneten Schaaren auf der Grenze der Kantone Zürich und Zug einander gegenüberstanden, mußte Zwingli als erster züricher Geistlicher

ebenso im Felde wie vorher zu Hause die öffentlichen Gefahren theilen; doch versöhnten sich für dießmal die Entzweiten bald wieder und Zwingli kehrte unversehrt zu den erfreuten Seinigen zurück. Aber nach kurzer Zeit loderte die Flamme der Zwietracht wieder auf, die Erbitterung zwischen beiden Religionsparteien stieg immer höher und in eben dem Maaße, wie die Gefahr von Außen sich vermehrte, verschwand in Zürich unter denen, die sich zur Reformation bekannten, insbesondere bei vielen bedeutenden Männern, die bisher bestandene Zusammenstimmung. Die Klugheit, mit welcher die öffentlichen Angelegenheiten waren geleitet worden, wurde nicht mehr beibehalten. Rasche Männer, die in Allem durchgreifen wollten, verkannten bei ihren Rathschlägen das Bedürfniß einer sorgfältigen Umsicht, die bisher das Ganze zusammengehalten hatte. Man wollte mit Einem Male Alles verbessern, und beschränkte sich nicht auf das Nothwendige. Daraus gingen Schwankungen und gefährliche Gegenwirkungen hervor; aber auch dieß belehrte die Heftigen nicht. Die meisten älteren Magistratspersonen, welche noch an der Spitze standen, überließen sich nun den Empfindungen der Eifersucht gegen diejenigen, welche jetzt oft ihren Einfluß überwogen. So kam Unordnung in die öffentliche Verwaltung, und als am Abend des 9. Okt. 1531 ein Bote nach dem andern meldete, daß die fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug mit bewaffneter Hand gegen Zürich heranrücken und bereits der Grenze sich nähern, so fehlte es nicht allein an den Vorbereitungen zur Gegenwehr, die längst hätten getroffen sein sollen, sondern es war auch dem Bannerherrn Schweizer trotz aller Bemühung nicht möglich, den kleinen Rath zu bewegen, sogleich eine Kriegsschaar ihnen entgegen zu senden. Erst als am 10. Okt. früh die Kunde eintraf: aus dem biedern Volke der Herrschaft Knonau habe eine Anzahl Entschlossener sich beim Kloster Cappel versammelt, die laut fragen, ob sie denn verlassen und vollends verrathen seien? wurden 100 Mann dahin beordert, über

welche man den nicht ohne Grund für verdächtig geachteten Georg Göldli zum Anführer setzte. Umsonst drangen kräftige und überlegende Männer darauf, daß man den Landsturm ausziehen lassen möchte; doch erst des Nachmittags wurde der große Rath versammelt, und erst in der Nacht wurde beschlossen, den Landsturm aufzubieten und an die verbündeten Städte Aufforderungen zur Hilfeleistung zu erlassen. Den andern Tag kamen gegen 10 Uhr etwa 700 Mann zusammen, unter ihnen viele Greise und ältere Männer; noch war Mancher nicht vollständig gerüstet, keine gehörige Eintheilung war geschehen, aber neuere Nachrichten von dem Herannahen der Gegner erlaubten kein Zögern, wenn man nicht die kleine Schaar bei Cappel der überlegenen Macht eines kühnen und im Kriege erfahrenen Feindes aufopfern wollte. Stille und ernst war der Aufbruch; große Pflichten, enge und heilige Bande zogen manchen der zum Kampfe Entschlossenen an diejenigen, die mit bangen Besorgnissen erfüllt, ihn so lange, als es noch möglich war, zurückhielten. Zwingli, vom Rathe aufgefordert, die Schaar zu begleiten, entsprach willig dem Rufe; aber sein Scheiden von der innigst geliebten Gattin und den theuren Kindern, von zahlreichen Freunden, die sich um ihn drängten, war schwer. Das Zurückweichen des Pferdes in dem Augenblicke, wo er es bestieg, erfüllte Alle mit bangen Besorgnissen. Er selbst war standhaft, aber tief ergriffen und nachdenkend, und schied von den Seinigen mit großer Bewegung.

Es war nahe an 11 Uhr, als der kleine Haufe Zürich's Thore verlassen hatte, und noch war die Berghöhe vor ihnen, als der Donner des schweren Geschützes ihnen schon über die Lücke des Albisgebirges her Beschleunigung zurief. Mit dem geliebten Gatten hatte Anna ihren Sohn Gerold, und noch andere ihrer nächsten Anverwandten in dem kleinen Häuflein wegziehen sehen, wohlbewußt, welchem großen gefährlichen Zwecke dasselbe sich weihe.

Leicht läßt es sich denken, mit welchen Gefühlen, in wie

tiefem Nachdenken und inbrünstigem Gebete Anna die bangen Stunden durchlebte und durchwachte bis zur Entscheidung des unglückseligen Kampfes. Das dumpfe Hallen des schweren Geschützes konnte sie in ihrer Wohnung hören. Die Kunde von den auf einander folgenden Boten, die zur Hilfe aufforderten und zugleich die Stärke der wohlgerüsteten Gegner und die Bedrängnisse der Angegriffenen schilderten, blieb ihr nicht verborgen. Aber die schreckliche Nachricht, die am Ende eintraf, erreichte das höchste Maaß des Unglücks, das unter diesen Umständen auf die Schwergeprüfte fallen konnte. Kein Anblick, kein Gruß, weder Trost noch Rath von einem ihrer Theuren war ihr mehr beschieden. Außer dem Gatten und dem Sohne waren auch ihr Bruder Bernhard Reinhard, ihr Tochtermann Anton Wirz, und der Gatte ihrer Schwester, Hans Lütsch, umgekommen. Nur ihr zweiter Tochtermann, Balthasar Keller, den man mit vierzehn Wunden ebenfalls für todt gehalten, und der auf dem Schlachtfelde bei Cappel liegen geblieben war, hatte sich bei Nacht wieder aufgerafft und gerettet. Außer ihren zwei Töchtern erster Ehe waren ihr noch drei Kinder zweiter Ehe, zwei Knaben Wilhelm und Ulrich, und ein Mädchen Regula geblieben; diese theilten kindlich ihre Klagen und ihre Thränen, sie waren auch nach Gottes gnädiger Führung dazu bestimmt, in ihrem zweiten Wittwenstande sie zu trösten und ihren Muth aufrecht zu erhalten. Außerdem erfreute sie sich der herzlichen Theilnahme vieler Freunde ihres entschlafenen Gatten, denen sein früher Hingang und ihr abermaliger betrübter Wittwenstand sehr nahe ging. Wie aus Einem Munde und aus Einem Herzen äußerten sich Alle gegen sie, ermahnten sie zu standhaftem Glauben an Christum und seine Wiederkunft, und zum Vertrauen auf Gott in ihrer Trübsal, und zu einem gottseligen Sinne und Leben.

Unter Andern schrieb ihr Simpert Schenk, früher Carthäusermönch, nachher Reformator der Reichsstadt Memmingen:

„O fromme, liebe Frau! seid getreu! weder ihr noch wir haben Zwingli und die Andern verloren; denn wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben. Daher ist meine Ermahnung, wenn ihr den lieben Zwingli im Haus, bei den Kindern, bei euch, auf der Kanzel, bei den Gelehrten nicht mehr leiblich findet, so gedenkt, er sei im Haus Gottes, bei allen Kindern Gottes, da er hört den Mund der Weisheit und das Gespräch der Engel. Es behüte und tröste euch sammt euren Kindern der barmherzige liebe Gott, und verleihe euch Stärke im heiligen Geist, alle Trübsal im HErrn zu überwinden. Amen."

Sie selbst ergoß die Klage ihres Herzens in einem Trauerliede, in dessen letzten Versen sie sich also an die Bibel wendet:

Komm du, o Buch, du warst sein Hort,
Sein Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt durch That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf' bei ihr —
HErr, zeig' auch mir
Die Hilf' in Jesu Namen!
Gib Muth und Stärk'
Zum schweren Werk'
Dem schwachen Weibe! Amen.

Von dieser Zeit an lebte Anna noch eingezogener als zuvor. Sie widmete sich ganz ihren verwaisten Kleinen, und ihren Töchtern erster Ehe, sowie ihrer gleichfalls schwer geprüften verwittweten, von drei Waisen umgebenen Schwiegertochter. Gott erheiterte ihr indeß noch die letzten Tage ihres Lebens. Bald nahm sie Zwingli's würdiger Nachfolger, Heinrich Bullinger, als ein ehrwürdiges Andenken an seinen großen Vorgänger, mit ihren Waisen in seine Haushaltung auf, und behielt sie bis an das Ende ihrer Tage bei sich. Von nichts Anderem, als wie sie Gott diente, und ihren Nächsten liebte, sprechen die wenigen Nachrichten, die von dieser Zeit an über die fromme Dulderin auf uns ge-

kommen sind. Aber ihr Leben eilte jetzt schnell seinem Ziele zu, und schon am 6. Dez. 1538 vollendete sie in einem Alter von 51 Jahren ihren Erdenlauf.

Katharina Luther.

Katharina von Bora, aus dem altadelichen Geschlecht der von Hugewitz, ward am 29. Januar 1499, 15 Jahre nach Luther geboren. Da ihre Eltern wenig bemittelt waren, so kam sie noch sehr jung in das adeliche Fräuleinkloster Nimtschen, unweit Grimma an der Mulda, wo sie Gott auf die ihr von der Klosterordnung vorgeschriebene Weise eifrig zu dienen suchte, bis in ihr und noch acht Klosterschwestern der Wunsch lebhaft wurde, sich aus diesem Zwinger befreit zu sehen; denn auch in ihre abgeschlossene Zelle hatte sich Luthers neue, die Nichtigkeit der Werkheiligkeit aufdeckende Lehre Eingang verschafft. Die Nonnen fanden Mittel und Wege, ihren Wunsch, aus dem Kloster zu kommen, Luthern bekannt werden zu lassen, und dieser veranlaßte einen Bürger von Torgau, Leonhard Koppe, mit einigen Gehilfen in der Nacht vom Charfreitag auf den Ostersamstag am 4. April 1523 die neun Nonnen aus ihrem Kloster zu befreien. Da ihn sein Weg durch das Gebiet des eifrig katholischen Herzogs Georg führte, so mußte er hierbei die äußerste Vorsicht anwenden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich, wie die Torgauische Chronik andeutet, dazu einer Anzahl Heringtonnen bedient habe. Von Torgau kamen die Nonnen am Osterdienstag glücklich in Wittenberg an. Luther verwandte sich bei hohen Gönnern für die Verlassenen, und suchte die jüngeren zu verheirathen. Katharina ward vorläufig von dem Wittenberger Bürgermeister Philipp Reichenbach in's Haus genommen. Bald hatte sich auch für

sie ein Bewerber gefunden, Hieronymus Baumgärtner, aus einem angesehenen Nürnberger Geschlecht, der jedoch, als er bald darauf in seine Heimath zurückkehrte, diesen Plan wieder aufgab, so daß diese Heirath, über welche sich Luther laut eines Briefes an Baumgärtner herzlich gefreut haben würde, nicht zu Stande kam. Nun brachte Luther den Dr. Caspar Glatz, Prediger in Orlamünda, in Vorschlag, und Nikolaus von Amtsdorf, Prediger in Wittenberg, erhielt den Auftrag, sie darüber zu befragen. Katharina gestand aber aufrichtig, daß sie zu dem Dr. Glatz keine Neigung verspüre, übrigens nicht abgeneigt wäre, zu heirathen, wenn entweder Amtsdorf selbst oder Luther ihr die Hand reichen wollte. Nun hatte zwar Luther schon einige Zeit zuvor die Mönchskleidung abgelegt, aber er hatte bis dahin wenig Lust, in den Ehestand zu treten, daher er auch einmal gestand: „Hätte ich früher Lust gehabt zu freien, so hätte ich mir die Eva Schönfeld (eine andere der neun Nonnen, die er bereits verlobt hatte, und die durch ihre trefflichen Geistesgaben sich vor den andern auszeichnete) erkiest. Indeß drangen seine Freunde, insbesondere sein Vater, sowie der Kurfürst Johann von Sachsen wiederholt in ihn, er möchte doch endlich einmal selbst thun, was viele seiner Freunde, und darunter auch mehrere Prediger, auf seinen Rath gethan hätten. So kam endlich bei ihm der Entschluß zur Reife, Katharina zu heirathen, und nach seiner Weise folgte Entschluß und That plötzlich auf einander. Es war an einem Dienstag den 13. Juni 1525, daß er seine drei Freunde, den Prediger Dr. Bugenhagen, den Juristen Apell und den Maler Lukas Kranach, mit sich in Reichenbachs Haus nahm, und Katharina um ihre Hand bat. Fast nahm sie Anfangs die Bitte für Scherz, konnte ihm aber das Jawort nicht verweigern. Da verrichtete Bugenhagen urplötzlich die Trauung, und ein kleines Familienfest beschloß den wichtigen Tag.

Erst 14 Tage darauf veranstaltete Luther nach der Sitte der Zeit ein festlicheres Hochzeitmahl, wozu er auch seine Eltern einlud. Was Luther an seiner Käthe, wie er sie zu

nennen pflegte, hatte, ersieht man am besten aus seinen eigenen Worten, wenn er schreibt:

„Es ist mir mit ihr wohlgerathen, denn ich habe ein fromm getreu Weib, auf welche sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomo sagt Sprüchw. 31, 11., sie verderbt mir's nicht. Sie hat mir gedienet nicht blos wie eine Ehefrau, sondern selbst wie eine Magd."

Man ersieht aus seinen herzlichen Briefen an sie, daß er an ihr eine Frau hatte, der er alles mittheilen konnte, was sein Herz bewegte, die selbst auch an seinen gelehrten Streitigkeiten innigen und frommen Antheil nahm. Insbesondere war es ihre Frömmigkeit und ihr fester Glaube, was ihn so innig mit ihr verband. Jeder Angriff auf seine Person war auch ein Angriff auf ihre eigene Gemüthsruhe. Aber sie wankte nie, sie diente sogar zuweilen dem sonst so glaubensstarken Gatten zur Stütze. Sogar zur Zeit der Pest hielt sie mit ihm aus, und er konnte von ihr schreiben: „Noch ist meine Käthe stark im Glauben."

Zwar behauptet von ihr ein gewisser Nas, der sie gekannt haben will, „sie sei hochtragenden Geistes gewesen, eigensinnig und stolz, so daß sie mit andern Weibern nicht viel Freundschaft gemacht, weil sie sich um des Ruhmes ihres Mannes wegen höher geachtet, denn jene," allein die vertrautesten Freunde und Hausgenossen Luthers, ein Bugenhagen und Justus Jonas, reden von ihr nie anders als auf eine ehrende Weise; es ist daher zu vermuthen, daß jener Nas in demjenigen, was eher ein Lob war, einen Tadel gesehen. Da Luthers Haus in Wittenberg ein Sammelplatz der gebildetsten und geistreichsten Männer jener Zeit war, so mag sich Katharina, welche noch obendrein eine sehr ausgedehnte Haushaltung mit geringen ökonomischen Mitteln zu besorgen hatte, um so mehr für verpflichtet gehalten haben, sich auf den Umgang zu beschränken, den sie in ihrem eigenen Hause haben konnte, als sie ohnedieß an Geistesbildung und Seelenadel vielen Frauen ihrer Zeit so voraus war, daß sie in ihrem Umgang nicht viel gewinnen konnte.

Dieß ist um so mehr zu vermuthen, da sie allen Nachrichten nach eine sehr verständige und thätige Hausfrau war, die ihr größtes Glück darin fand, ihrem Manne und ihren sechs Kindern sich zu widmen. Wirklich erforderte es auch nicht wenig Fleiß und Gewandtheit, eine solche Haushaltung zu führen, wie Luther sie hatte. Außer seinen Angehörigen speiste er stets noch viele andere Leute, namentlich auch Studenten an seinem Tische und das Haus war nie leer von Gästen. Dazu hatte er eine Feldökonomie sowohl in Wittenberg als in dem benachbarten Zülsdorf. Er selbst besaß fast gar kein Vermögen, hatte eine geringe Einnahme, und war nichts weniger als ein sorglicher Haushalter. Ohne gerade zu verschwenden, achtete er doch des Geldes allzuwenig, und wenn er anfing Almosen zu spenden, dachte er nicht mehr an die Bedürfnisse der Seinigen. Um so mehr bedurfte er eine Frau, die sowohl ihre Zeit als ihr Geld wohl zu Rathe zu halten wußte, der er mit vollkommenem Vertrauen seine ganze Haushaltung überlassen konnte.

Treulich pflegte Katharina Luthern in den verschiedenen Krankheiten, die ihn zumal in den letzten Jahren seines Lebens trafen, und leistete auch hierin Alles, was ein Mann von einer liebenden Gattin erwarten kann. Endlich starb er den 18. Februar 1546 mit der Ahnung: „So lange ich lebe, wird's wohl Frieden bleiben; wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen und wird in Deutschland übel stehen." — Es stand nicht lange an, bis Katharina die Richtigkeit dieser Ahnung erprobte. Schon im Jahr 1547 brach der schmalkaldische Krieg aus, Churfürst Johann Friedrich wurde gefangen genommen, und Kaiser Karl V. zog als Sieger in das eroberte Wittenberg ein. Da flohen die treuen Anhänger des Churfürsten und die eifrigen Beförderer der Reformation aus Wittenbergs Mauern. Mit ihnen auch Luthers Wittwe. Sie flüchtete mit ihren Kindern nach Leipzig, und hier sehen

wir sie dem drückendsten Mangel ausgesetzt, sie mußte einen Kosttisch halten, um sich und die Ihrigen nothdürftig zu erhalten. Denn vergeblich hatte sie selbst sowohl als ihre Freunde sich an einheimische und fremde Fürsten um Unterstützung gewandt. Später kehrte sie wieder von Leipzig nach Wittenberg zurück, und lebte daselbst kümmerlich und eingezogen bis zum Jahr 1552, wo abermals die Pest überhand nahm, so daß die Universität nach Torgau verlegt werden mußte. Sie folgte dahin mit drei Kindern. Auf der Reise wurden die Pferde scheu, sie sprang aus dem Wagen und fiel dabei in eine Pfütze. Bald darauf bekam sie, vielleicht in Folge dieses Falles, die Auszehrung, und starb in demselben Jahre den 20. Dezember. Sie liegt in der Torgauer Pfarrkirche begraben, wo noch jetzt ihr Leichenstein zu sehen ist.

Die drei Predigerfrauen.

Als Philipp Melanchthon mit Luther und andern Gottesgelehrten zu Torgau war, um gegen die drohenden Gefahren, in welchen die kaum erstandene evangelische Kirche schwebte, die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, und den protestantischen Fürsten ihre Rathschlüsse mitzutheilen sich bestrebte, trat einmal eine Zeit banger Verlegenheit ein. Lange hatten sie bereits gesonnen, gesprochen und gearbeitet, und konnten immer noch keinen festen Entschluß fassen. Melanchthon war so ermüdet von der Arbeit als sorgenvoll, aber wie einst in Heilbronn eine Frau, so mußten in Torgau Kinder das Werkzeug sein, sein Vertrauen zu Gott zu stärken. Er wurde einst aus dem Konferenzzimmer gerufen, und gerieth in ein anderes, in welchem

die Frauen dreier Prediger unter häuslichen Geschäften ihren Kindern Gebete für die Erhaltung des Evangeliums lehrten. Das einfältige Gebet der Unmündigen hörte der Sorgenvolle mit innigster Rührung, und sogleich fielen ihm die Worte ein: „aus dem Munde der Säuglinge hast du dir eine Macht bereitet.“ Auf einmal richtete sich sein niedergedrücktes Gemüth wieder auf, und mit fröhlicher Miene kehrte er in die Versammlung zurück. Luther, verwundert über die schnelle Veränderung seines Gemüths, fragte nach der Ursache. „Laßt uns nicht zagen,“ antwortete Melanchthon, „ich habe so eben die Streiter gesehen, die für uns kämpfen und unüberwindlich sein werden. Es sind unsere Kleinen, deren Rufen ich jetzt gehört habe, und Gott wird, Gott kann sie nicht unerhört lassen.“

Margarethe Blarer.

Während ihre Brüder Thomas von Blarer als Bürgermeister von Konstanz und Ambrosius als geistlicher Liederdichter für die Sache der Reformation wirkten, ward Margarethe, nach dem Vorbild der Diakonissen der ersten christlichen Kirche, die Dienerin der Armen und Kranken. Es befand sich damals in Konstanz ein ganzer Verein ächt christlicher Gattinnen und Jungfrauen, weit und breit bekannt durch die Hilfe, die sie einheimischen und fremden Kranken, Wittwen, Waisen und von der Pest Befallenen angedeihen ließen. Margarethe war die Vorsteherin dieses Vereins. In dieser Hinsicht schrieb Ambrosius im Juli 1541 an sie: „Herzlich bitt ich dich, liebe Schwester, höre nie auf, das Anliegen der Kirche Gottes auf Erden, der ächt evangelischen, dem himmlischen Vater in heißen Für-

bitten zu empfehlen. Du weißt, sie leidet übel Noth von allen Seiten und wird angefochten von Gewaltthätigen, geistlichen und weltlichen Standes, von blinden Führern der Blinden. Bitte und erbitte doch mit deinem stillen frommen Hausvölklein, ich meine deiner Hauskirche, daß die bedrängte, verfolgte, wieder zur Ruhe komme, sich erhole, stark werde, aufblühe und Früchte trage für's ewige Leben. Ja das thust du! Ich darf dir nicht erst meine Gattin und Kinder empfehlen; jene liebst du als Schwester, diese als Mutter. Grüße mir doch deinen ganzen Haushalt, mit allen deinen Armen, Kranken, Presthaften, Nothleidenden, nach Erlösung Seufzenden, welche in dir eine liebende Mutter finden. Sage dem lieben Völklein, wenn es für dich betet, so soll es auch zugleich an mich, deinen Bruder, denken; ich treibe des HErrn Werk wie du, nur jedes auf seine Weise. O wie freut es mich zu sehen, wie schön dich der HErr mit höheren Kräften stärket, daß du nicht erliegst unter den Sorgen allen. Möge Er dir zeitlebens den schönsten Segen gönnen, Hungrige zu speisen, Dürstende zu tränken, Nackende zu kleiden, Fremde zu beherbergen, Kranke zu laben. Wir nähren, tränken, kleiden, verpflegen ja Christum selbst in unsern Kranken. Nochmals, der HErr lohne dir's Schwester! was du an den Kranken thust in Ewigkeit!" — Aber nicht lange mehr sollte die Getreue also dem HErrn dienen. Als sie bei der verheerenden Pest im Nov. 1541 eine Menge Pestkranke unabläßig besuchte, erkrankte sie selbst und entschlief. Von ihrem Heimgang berichtet ihr Bruder Ambrosius: „Sie gab so sanft unter heiligen Reden und mit vollkommenem Vertrauen auf Christum ihren Geist auf, daß man wohl sagen kann, sie ist nicht gestorben, sondern sanft zum HErrn heimgegangen, und hat ihre Seele in die Hände ihres treuen Erlösers übergeben."

Wibrandis Rosenblatt.

Unter den Frauen des Reformationszeitalters ist vornehmlich auch Wibrandis Rosenblatt zu nennen. Daß sie mit ausgezeichneten Vorzügen begabt gewesen, ist schon daraus zu schließen, daß sie, obwohl dreimal Wittwe geworden, immer wieder von den bedeutendsten Männern jener Zeit zur Ehe begehrt wurde. Ihr Vater war Johannes Rosenblatt, Ritter und Feldoberst Kaiser Maximilians I. Als eine zwar arme, aber ebenso durch Sittsamkeit als Schönheit ausgezeichnete Jungfrau verehelichte sie sich noch sehr jung mit M. Ludwig Cellarius, konnte aber wegen des frühzeitigen Hinscheidens desselben dieser glücklichen Ehe sich nicht lange erfreuen. Nach einiger Zeit lernte der Reformator Dr. Johannes Oekolampadius diese bescheidene Wittwe kennen und da er durch den Tod seiner Mutter, die ihm bis in sein 44. Jahr auf's treulichste und sorgfältigste sein Hauswesen besorgt hatte, in Verlegenheit war, wie er dasselbe weiter fortführen sollte, so entschloß er sich 1526 nach dem Vorgang Zwingli's und andern Reformatoren ebenfalls in den Ehestand zu treten, was er seinem Freunde Johannes Farel mit den Worten anzeigt: „Wenn du es noch nicht erfahren hast, so wisse, daß mir der HErr an die Stelle meiner verstorbenen Mutter eine recht christliche Schwester zur Gattin gegeben hat. Sie ist zwar arm, aber geehrter Familie, ist Wittwe und seit einigen Jahren im Kreuztragen geübt. Ich wünschte zwar, sie wäre etwas älter, doch habe bis dahin noch keine Spur von jugendlicher Ausgelassenheit an ihr wahrgenommen. Bitte du auch den HErrn, daß unser Ehestand glücklich und dauerhaft sein möge." Wibrandis gebar dem Oekolampad drei Kinder, welchen er nach der Sitte frommer Patriarchen im alten Testament bedeutungsvolle Namen gab: Eusebius (Fürchte Gott), Irene (Verträglichkeit), Aletheia (Wahrheit). Doch nicht lange

freute sich der Vater der lieblich heranwachsenden Kinder. Im November 1531 von einer tödtlichen Krankheit befallen, sah er den Tod raschen Schrittes auf sich herankommen, da ließ er seine Kinder an sein Krankenbett treten, ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen und ermahnte sie zur Gottesfurcht. Im Namen der Unmündigen gelobte Wibrandis dem Sterbenden, daß sie allen Fleiß thun werde, dahin zu wirken, daß sein Wunsch in Erfüllung gehe. Bald darauf entschlief dieser fromme und getreue Knecht Gottes und Wibrandis war zum zweitenmal Wittwe. Doch Gott, der fromme Wittwen und Waisen nie verläßt, lenkte es so, daß der Straßburger Reformator Dr. Wolfgang Capito, der vertrauteste Freund des Oecolompadius, der vor Andern wissen mochte, wie glücklich der Entschlafene mit ihr gelebt, um ihre Hand warb. Aber auch mit diesem lebte sie nur kurze Zeit, das Jahr 1541 brachte ihr gedoppelten Verlust, zuerst starb ihr Sohn Eusebius, dann wurde der gerade von dem Reichstag zu Regensburg zurückkehrende Capito von der Pest befallen und von ihrer Seite gerissen. Zum drittenmal stand sie vereinsamt da, aber auch dießmal wieder nicht lang, denn Dr. Martin Bucer, der treue Freund und Amtsgehülfe Capito's verband sich mit ihr. Mit ihm zog sie 1549 nach der englischen Universität Cambridge, wo er als Professor der Gottesgelahrtheit wirken sollte, und manchen schweren Kampf zu bestehen hatte. Vergebens mühte er sich ab, die streitenden Parteien seiner evangelischen Freunde zur Eintracht zu stimmen. Er starb unter diesem Kampfe schon 1551 dahin, und wie bitter seine Feinde ihn haßten, geht daraus hervor, daß sie 1556 seine Gebeine aus der Grabesruhe hervorrissen und verbrannten. Wibrandis fand in Basel eine Zufluchtsstätte, wo sie in stiller Zurückgezogenheit noch bis zum Jahr 1564 lebte. Ihre sterbliche Hülle ward in demselben Grabe niedergelegt, wo schon seit 33 Jahren ihr zweiter Gatte Oecolampadius ruhte.

Die Ehefrau des Johannes Knox.

John Knox, der Reformator Schottlands, machte öfters einen Besuch bei Lord Ochiltree, und predigte ihm und seiner Familie, so wie denen, die sonst sich zusammenfanden, das Evangelium. Eine Kammer mit Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter stand allezeit für den Propheten bereit, auf daß wenn er käme, er sich dahin thäte (2 Kön. 4, 10.) Eines Abends sagte die Frau vom Hause zu ihm: „Herr Knox! mich däucht, Euch fehlt ein Weib.“ Er gab ihr zur Antwort: „Madame! mich däucht, keine wird einen Mann nehmen mögen, der so viel umher irren muß, wie ich.“ Sie aber erwiederte: „Herr Knox! wenn nur das Euch Bedenken macht, so will ich mich umthun, um bis Ihr wieder kommt Euch Bescheid zu geben.“

Die Dame, die durch Knox's Predigt gläubig geworden und daher ihm sehr zugethan war, wandte sich an ihre älteste Tochter, und sagte ihr, sie könne glücklich werden, wenn sie Knox heirathe, der werde ein großer Reformator und eine Zierde der Kirche werden. Allein diese verachtete das und meinte, ihre Mutter werde ihr doch etwas besseres gönnen, als einen armen Reiseprediger. Die Mutter wandte sich an die zweite Tochter und erhielt von ihr die nämliche Antwort. Da ging sie zur dritten Tochter, einer Jungfrau von 19 Jahren; die sagte: „Gern wäre ich Willens, ihn zu heirathen, aber ich fürchte, er wird mich nicht nehmen.“ — „Wenn nur das dir Bedenken macht, so will ich dir bald Bescheid verschaffen,“ erwiederte die Mutter. Am folgenden Abend sagt sie zu ihrem Gaste: „Herr Knox, ich habe mich umgethan, um ein Weib für Euch zu finden, und weiß jetzt eine, die willig dazu ist.“ — „Welche meint Ihr, Madame?“ fragte Knox. — „Meine jüngste Tochter, die neben Euch am Tische sitzt,“ erwiederte sie. — Knox wandte sich nun an die Jungfrau und fragte: „Mein Kind, bist du

willig, mich zu heirathen?" — „Ja Herr!" war ihre Antwort, „ich fürchte nur, Ihr werdet mich nicht nehmen wollen." — Er sagte: „Mein Kind, wenn du dazu willig bist, so mußt du's wagen auf Gott, wie ich auch thue. Ich ziehe oft zu Fuße durch's Land, habe nichts bei mir als einen Ranzen mit einem Hemde, einem reinen Kragen und einer Bibel darin; du magst dann noch etwas mit hineinthun für dich und mit mir ziehen; wenn ich dich heiße den Ranzen nehmen, so mußt du's thun, und mußt gehen wohin ich gehe, und zu Nacht bleiben, wo ich bleibe!" „Herr," sagte sie, „dies Alles will ich thun." — „Kann ich mich auf dein Wort auch verlassen?" fragte er. — „Ja Ihr könnet," antwortete sie.

So ward die Heirath geschlossen. Die Beiden lebten glücklich zusammen und hatten mehrere Kinder. Als sie in Genf wohnten, wohin Knox um des Glaubens willen eine Zeit lang entweichen mußte, ging er einst mit ihr einen Berg hinan. Da erreichte sie vor ihm den Gipfel, mit dem Ranzen auf dem Rücken, setzte sich dann nieder und fragte: „Nun mein lieber Mann, siehst du, daß du dich auf mein Wort verlassen konntest?

Sibylle Mathesius.

Am Montag nach dem Andreasfeste im Jahr 1543 trat Magister Johann Mathesius, der Bergmannsprediger im St. Joachimsthal, in den Stand der heiligen Ehe. Die Auserwählte war eines seiner Pfarrkinder, Sibylle Richter, eine Tochter des Hüttenreuters Paul Richter. Schon öfters hatten ihre Eltern ihr zu einer Heirath zugeredet, aber jedesmal hatte sie ihre Antwort nicht eher gegeben, als bis sie

in ihrem Kämmerlein zu Gott gebetet: Lieber Vater, bescheere mir Einen, der dein Wort lieb hat, so bin ich gewiß, er wird um deinetwillen auch mich beständig lieb haben; und in Erfüllung dieses Gebetes war sie bis dahin noch immer ledig geblieben; als ihr nun aber der HErr den frommen Priester Mathesius zuführte, da hielt sie es für die größte Ehre und sprach öfters ihren Dank aus, daß der Sohn Gottes sie zu seines Dieners Hausfrau verordnet habe. Es gab auch nicht leicht eine glücklichere Ehe, als die der Pfarrleute im Joachimsthal. Mathesius sagt von seiner geliebten Sibylle, indem er zu seinen Kindern spricht: „Eure liebe Mutter hat dieß Zeugniß männiglich in dieser Gemeine, auch bei mir und ihrem Beichtvater hinter sich gelassen, daß sie eine gottesfürchtige, glaubige und christliche Matrone ist gewesen, die den Sohn Gottes, sein Wort und seine Diener lieb und werth gehalten. Ihr wisset, daß sie keine Predigt versäumt und allezeit ihr Psalterlein mit zur Kirche getragen und daheime sehr gerne gelesen und von der Predigt geredet hat, wie sie auch die ganze Predigt vom Abendmahl des HErrn und das 15. Kapitel an die Korinther mit eigener Hand hat abgeschrieben. O wie eine fleißige Zuhörerin war sie! darum sie auch allemal den Text, den man auslegte, vor sich hatte. — Die ganze Bibel hat sie ihrem Mann nach Tisch dreimal — fein deutlich gelesen. Dabei blieb sie stets in Demuth dessen eingedenk, daß der Mann ist des Weibes Haupt. Sie war liebreich, holdselig und freundlich gegen Jedermann. Nie hörte man ein unschön und unfreundlich Wort von ihr, oder sah eine übelstehende Geberde. Nie ist sie mit mir uneins geworden, sie hat nur zu Glimpf und Sühne helfen reden, meine Freunde lieb und werth gehalten, ist verschwiegen, pünktlich und reinlich gewesen und meine treue Schatzmeisterin. War ich in Nöthen und Betrübniß, so tröstete sie mich mit Gottes Wort und rieth mir an, daß ich ja nichts wider das Gewissen thun soll. Sie war willig und bereit, mit mir bis an der Welt Ende zu ziehen, so es die Noth erforderte.

Einmal da es mit meiner Stellung im Joachimsthal sehr schwierig stand, tröstete sie mich: „Seid getrost, lieber Hauswirth, ich will über Berg und Thal mit Euch, man wird uns unsers HErrn Gottes Land wohl nicht können verbieten. Denn die Erd' ist des HErrn und was darin ist; Er wird uns Kraft seiner Zusage nicht Waisen lassen, sondern schon ein Hüttchen und Oertlein geben. Schlaget demnach alle Traurigkeit aus Eurem Herzen. Kümmert Euch mein und unserer Kinder halber nicht; thut Ihr, was recht ist, und meinetwillen handelt bei Leib wider Euer Gewissen nicht. Gott lebet noch, der wird mich und Eure Kinder als der rechte Wittwen- und Waisenvater wohl zu versorgen wissen, und da Er uns hier gleich eine Zeit lang von einander reißet, wird Er uns doch vor seinem Angesicht in ewigen Ehren wieder zusammenbringen, da ich Eure ewige Gefährtin sein und bleiben werde." Auch in eigenen Nöthen bewies sie große Geduld. Als sie in ihrem ersten Wochenbette unglücklich war, sagte sie: „HErr Jesu, der Du allein für die Kinder so fröhlich aus Mutter Leib kommen, und kindlich unter der Jungfrau Herz gewesen bist, und hast Jakob, den Erzvater, und Johannes den Täufer im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste auf ihrer Mutter Gebet gesegnet, ich habe Dir ja mein armes Würmlein, von der Zeit, so ich's gefühlt, treulich befohlen. Ich glaube und hoffe gänzlich, mein liebes Kindlein, darein der Tod seine Zähne um mein und meiner Sünde willen geschlagen, lebe noch in Deinen Augen, und Du wirst mir's erwecken, und mich es in seinem völligen Alter sehen lassen. Denn obwohl Du nach Deinem Wort die getauften Kinderlein selig machst, nimmst Du Dich auch aller dieser an, die Dir durch glaubiger Eltern herzliche Seufzer zugebracht, und in ihrem oder zwar in Deinem Blute getauft und mit Deinem Geiste unter ihrem Mutterherzen besprengt worden."

Sie erfreute ihren Mann mit 7 Kindern, darunter waren 4 Söhne. Unter denselben war das gebrechliche Kasperli, das mit einer gräulichen Hasenscharte und aufgespaltenem

Gaumen auf die Welt kam. Als die Mutter dieses Kind sah, war sie, wie sich wohl denken läßt, sehr erschrocken und betrübt, doch tröstete sie sich alsbald und sagte: „Am jüngsten Tage wird dieß alles heilen, wenn Christus uns von allem Jammer und Herzeleid erlösen wird.“ Das Eheglück im Joachimsthalischen Pfarrhause währte aber nicht viel über zwölf Jahre. Schon zwei Jahre vor ihrem Tode that die theure Frau Aeußerungen über ihren Heimgang. Das erste, was sie schwer angriff und in tiefe Betrübniß versetzte, war der Tod ihrer lieben Schwester, die in ihrem ersten Wochenbette ihr Leben lassen mußte. Diese Trauer machte, daß Sibylle oft sehr schwere und ängstliche Träume und Schrecken im Schlafe hatte. Einen Hauptstoß aber versetzte ihr der Tod ihres oben erwähnten lieben, armen Kasperli's. Von der Zeit ist all' ihr Muth und Freude darnieder gelegen, und stets ist sie mit Sterbensgedanken umgegangen. Als sie solche Sterbensgedanken hatte, war ein Töchterlein unterwegs. Schon am zweiten Tage nach seiner Geburt bekam sie einen geschwinden und hitzigen Fluß, den sie wohl auch sonst unter solchen Umständen gefühlt hatte, der ihr aber dießmal nach Gottes Willen tödtlich werden sollte. Aber so groß auch ihre Schmerzen waren, sie bewährte sich doch als ächte Christin. Ganz getrost befahl sie ihre Sache dem lebendigen Gott. Als ihr Mann sehr betrübt war, tröstete sie ihn: „Wie stellt Ihr euch also? Haben nicht eure guten Freunde auch ihre liebsten Hausfrauen zu Gott wieder heimgehen lassen und die sind unverloren? Ihr werdet mich auch wieder finden. Ihr habt um einen Erben gebeten, damit Ihr auch unserm Gott einen Diener hinter Euch ließet. Nun hat Euch Gott von mir sieben Kinder bescheeret, daran Ihr Euer und mein, auch meines lieben Vaters und Bruders und Eurer Mutter und Schwester Bild sehet. Die lasset Euch um des HErrn Christi und meinetwillen befohlen sein. Denn Gott wird mit Euch und mit ihnen sein, und uns in Kürze wieder fröhlich zusammenbringen.“ Als ihre Mutter sie fragte: wem sie ihre kleinen Kin-

derlein befehlen wollte? erwiederte sie mit einem sehnlichen Seufzer: „Meinem treuen Gott und meinem lieben Mann."

So hatte sie die Ihrigen gut befohlen, aber sie war auch hauptsächlich mit dem Heil ihrer eigenen Seele beschäftigt.

Man hörte sie öfters den Sohn Gottes anrufen, sie tröstete sich dabei ihrer heiligen Taufe. Als sie noch gehen konnte, hatte sie sich durch einen Kirchendiener abholen, und den Leib und das Blut Christi im heiligen Sacrament reichen lassen. Endlich da die Schmerzen größer wurden, und die Leibeskraft ihr ausgehen wollte, dankte sie Gott, der sie zur Erkenntniß des Evangeliums berufen und bis an ihr Ende dabei erhalten, und gesegnet mit vielen Thränen und befahl ihre Seele dem Sohne Gottes zur treuen Hand. Am siebenten Tage ihres Lagers, es war am 23. Februar 1555, nahm die Hitze sehr überhand, sie fühlte besonders ihren Kopf sehr schwach, da sprach sie: „Ach Gott! wie geschieht mir! Wollte ich doch auch gerne sanft und stille einschlafen: Lieber HErr Jesu! tröste mich mit Deinem Geist, und erhalte mich an Deinem Wort, und nimm mich in einem seligen Stündchen auf, wie Du St. Stephans Geist aufnahmst." Jetzt lag sie noch etliche Stunden ganz stille und erlosch wie ein Licht. — Mathesius war tief betrübt über ihren Tod. Der Schmerz währte fort bis zu seinem Ende, es blieb immer eine blutende Wunde, und er konnte sich nicht mehr entschließen, aus seinem Wittwenstand herauszutreten, und noch einmal die Ehe zu erwählen. Seine ganze Liebe richtete sich jetzt auf die sieben theuren Kinder, die ihm Sibylle hinterlassen und so herzlich empfohlen hatte. Ihnen widmete er seine ganze Sorgfalt, und ließ es sich auf's treulichste angelegen sein, sie nach dem Sinne der Entschlafenen auf christliche Weise zu erziehen.

Anna Bullinger.

Montag nach Michaelis 1527 ließ der Züricher Reformator Heinrich Bullinger an Anna Adlischweiler, Klosterfrau am Oetenbach, ein Werbungsschreiben ergehen, welches Mancherlei enthält, das in einen Pfarrfrauenspiegel passen möchte, daher ein Auszug aus demselben wohl hier stehen mag.

„Es steht jetzt so übel in der Welt, daß es kein Wunder ist, wenn eine fromme Tochter gegen alles argwöhnisch ist, was ihr auch in guter Meinung geschrieben wird. Es hätte mich dieses auch abgehalten dir zu schreiben, wofern ich nicht wüßte, daß du seit Jahren her erkannt hast, daß meine Gedanken auf keinerlei List gerichtet sind, am wenigsten darauf, ein frommes und einfältiges Gemüth irre zu leiten, insbesondere dich nicht, die du mir um deiner edlen Züchtigkeit, Einfalt und Kindlichkeit willen vor andern lieb und achtungswerth bist. Lies daher ohne Sorg und Argwohn diesen Brief unbefangen und in der Stille mit Fleiß und ernstlicher Ueberlegung; denn es ist nicht wenig an der Sache gelegen, die ich vorbringe.

Der ewige allmächtige Gott hat uns von Anfang geordnet in Christo Jesu zum ewigen Leben; darum ist Noth, daß wir alle, die wir auf seinen Namen getauft sind, die Welt und was in ihr ist, verlassen, und uns umgestalten nach dem Bildniß Gottes, nach welchem wir geschaffen sind und das wir ewiglich zu genießen begehren. Dieses geschieht, wenn wir an uns nehmen ein tugendlich Leben. Da nun aber ein solches nirgends lebendlicher ausgedrückt wird, als im ehelichen Stande, welchen Gott selbst schon im Paradiese eingesetzt und mit mehr Verheißungen begabt hat, als irgend einen anderen, so dürfen wir solchen keineswegs verachten. Finden wir denn, daß Gott verheißen hat, christliche Eheleute zu beschirmen, zu leiten und zu erziehen, in Liebe, Einigkeit und großer Süßigkeit des Geistes in aller Gerech-

tigkeit und Erfüllung seiner Gebote, sehen wir, daß die treuesten Freunde Gottes, ein Adam, Enoch, Noah, Abraham, Moses, David, Jesaias, im Neuen Testamente Petrus, Philippus u. s. w. in diesem Stande gelebt, und die allerzüchtigsten Töchter Sara, Rebekka, Ruth, Elisabeth, Maria sich in denselben begeben, so wird Niemand sagen dürfen, daß derselbe nicht ein lieblicher, göttlicher Stand sei. Es lehrt auch die Erfahrung, daß man in diesem Stande den Unglauben und allerlei böse Gedanken leichter überwindet; denn nachdem man folgsam dem Gebote Gottes zu diesem Stande sich entschlossen, obgleich manches dabei ist, das dem Fleisch schwer dünket, und nachdem man zu Gottes Ehr und Nutz der Menschen Kinder erzogen, so darf man auch frei zu Gott in allen Nöthen laufen und sprechen: Ich habe Deines Willens gepfleget und Deine Gebote gehalten, darum hilf mir auch nach Deiner Verheißung! Hiebei ist viel Uebung glaubiger Hoffnung. Geht es dann wohl, so ist viel Dank dabei, so daß das Gemüth immer an Gott haftet, und man ihn von Herzen liebet. Wenn dann eines fröhlich oder krank und traurig ist, hat es einen Gespann, der Lieb und Leid mit ihm trägt, bis endlich nach dem Rufe Gottes dieses zeitliche Leben erlöschet. Sprichst du, wo sind die Eheleute, die in solcher Gottesfurcht leben, und lauter Ruhe und Freude genießen; ist doch nichts in der Welt als Unruhe, Zank, Streit u. dgl.; so antworte ich: daß solcher Unruhe noch viel in der Welt ist, das ist nicht des ehelichen Standes, sondern der Leute Schuld, die in der Ehe Nutz und Lust ohne Gott suchen und diesen Stand nicht recht zu gebrauchen wissen. Indessen gibt es noch immer viel fromme Leute, welche diesen Stand mit Gott anfangen und in Liebe, Zucht und Gerechtigkeit seliglich führen. Nachdem ich solches seit einiger Zeit ernstlich betrachtet, und mir viel ehrliche Leute zugeredet in den Ehestand zu treten, habe ich dich mir auserwählet; denn obwohl mir auch schon andere Anträge gemacht worden sind, habe ich doch zu keiner, als zu dir allein ein Herz fassen können. Gott allein weiß, ob du

mir verordnet bist. Indeß habe ich die Ueberzeugung gewonnen, du seiest eine solche, die in der Gottesfurcht und Tugend sei, und ich könne mit dir in Lieb und in Leid und in allem, was Gottes Wille ist, einträchtig zusammenleben. Ich schreibe dir nun diesen Brief, um deinen Willen zu hören, und zu vernehmen, ob es Gott fügen will, daß wir zu diesem Stande uns mit einander verbinden.

„Dieweil es aber unbillig wäre, daß ich deine Zusage forderte, ohne dich genauer über mein Wesen zu berichten, so will ich dir solches getreulich fürhalten: Von meiner Heimath und meinen Eltern brauche ich dir nicht zu schreiben, weil dir solche genugsam bekannt sind, und du weißt, daß sie fromme und biedere Leute sind; übrigens würdest du auch nicht auf die Meinigen, sondern vornehmlich auf mich sehen, würdest mich nehmen und nicht die Meinen. Ich habe nie eine Weihe erhalten, auch die allergeringste nicht, ich bin noch völlig frei, keines Herrn Leibeigener, 23 Jahre alt, und Niemand etwas schuldig. Von Kindheit an habe ich mit Gottes Hilfe so gelebt unter den Leuten, daß ich an keinem Ort eine Unehre bezogen habe und daher wieder überall hinkommen darf, von dannen ich geschieden bin, ausgenommen, da wo das Evangelium Christi verhaßt ist.

„Ferner hat Gott mir eine solche Gesundheit des Leibes vergönnt, daß ich innerhalb 20 Jahren nie ein namhaft Krankenlager gehabt und bis auf den heutigen Tag keinerlei Siechthum unterworfen bin. Wohl habe ich vom Studiren ein blöd Gesicht und zu Zeit ein blöd Haupt, wozu noch kommt, daß ich etwas jähzornig bin, doch bin ich nicht streitsüchtig und auffätzig, kann auch wohl nachlassen und vergessen, besonders wenn man nicht Büchsenpulver zuwirft. Auch habe ich keinen Anhang von böser Buben Gesellschaft, die mich zum Trinken oder Streithändeln verleiteten, sondern habe einen Greuel daran, ebenso wenig bin ich mit irgend einer Weibsperson verhängt.

„Dagegen habe ich einen Vater von 60, eine Mutter von 55 Jahren und einen Bruder 8 Jahre älter als ich.

Ihm und mir haben die Eltern alles was sie haben und was sich auf etwa 140 Pfd. belaufen mag, vermacht, doch mit der Bedingung, daß der Vater lebenslang darüber Herr bleibe, und wofern er vor der Mutter stürbe, wir diese keinen Mangel leiden ließen. In unserem Kloster habe ich eine Herberge und eine so gute Stellung, als irgend einer vom Convent; dahin würde ich auch dich zu mir nehmen. Weil aber das Vermögen, das ich von den Meinigen zu ererben habe, möglicher Weise durch allerlei Unfälle könnte geschwächt werden, so habe ich noch einen gewisseren Schatz, der gar nicht fehlen kann, der ist Gott. Dieser hat mir auch so viel Geschicklichkeit verliehen, daß ich, wofern ich sie treulich übe, mir, wenn ich gleich weit davon entfernt bin, Gottes Gabe verkaufen zu wollen, gewiß das Nothwendige gewähren wird. Ich weiß, daß mich Gott nie verläßt; denn ich habe ihn zu meinem Gott mir gewählt. Das schreibe ich darum, daß du nicht glaubest, ich wolle dich mit meinem Reichthum für mich gewinnen. Wer auf Reichthum und auf Menschen seinen Trost setzt, der ist verflucht, und hat keinen himmlischen Gott im Herzen. Bis dahin hat man in den Klöstern, darin der Antichrist regierte, alles so gesichert und geschliffen haben wollen, daß man nicht nöthig hätte, auf Gott zu vertrauen. Ich sage dir aber, wo du wolltest auf meinen Wohlstand sehen, und dich nicht darauf gefaßt halten, daß mir Gott mit der Zeit auch einiges zu leiden geben wird, wo du dann allein bei ihm die Hilfe finden kannst, — so würde ich wenig Herz zu dir haben. Denn wer Gott liebet, den sucht er zu Zeiten heim und alle, die gottselig leben wollen, müssen, wie Paulus sagt, Verfolgung leiden. Wolltest du dann klagen, ungedulbig werden und allein Süßes bei mir suchen, und dir nicht auch das Saure gefallen lassen, so würde es sich nicht schicken, Ehegatten sollen Ein Leib sein, Ein Trauern, Eine Freude. Das möchte ich mit dir sein, wie du mit mir, du weißt das selbst wohl und zürnest nicht, daß ich so frei schreibe. Man muß all' Ding heraussagen, daß nicht hintennach ein Unrath daraus erwachse. Ich

wollte dir nichts verhalten, das möchte ich auch von dir haben. Es bedarf nicht viel Hofirens, besonders hier, wo es eine Verbindung gilt, da kein Scheiden hernach ist. Wo Gottesfurcht ist und ein Gemüth, das mit Gott vergnügt ist, und demnach das Seine wohl kann zu Rath halten, und nicht wühlet, das trägt leicht alles, was ihm Gott zu leiden auflegt, und überkommt auch genug Ehre und Gut's, und das mit Gott. Wo das nicht ist, da werden auch große Erb' verthan mit Schand und Leid.

Wisse auch, daß ich in keinen großen Geldschulden oder Bürgschaften stecke; denn ich könnte sie sämmtlich mit 3 Gulden bezahlen; ebenso darf ich in der nächsten Zeit nicht für Kleider sorgen, sintemal ich die meinigen nicht um 50 Gulden gäbe. Sieh, so gebe ich dir treulich mein Wesen an, damit du keinen Betrug fürchtest.

„Wisse endlich noch, damit ich dir gar nichts verhalte, daß ich für mein Lehramt Leib und Leben eingesetzt habe, und wo es die Noth, die Wahrheit und Gott unser HErr erfordert, meine Haut mit Freuden um der Wahrheit will lassen. Eben daher werde ich auch die Morgengabe nehmen. die ich dir geben werde, und gleich mit dem Patriarchen Abraham dich Gott empfehlen und sprechen: Der Gott des Himmels und der Erde, der Gott, der uns allen Seele und Leib gegeben hat, der sei dein Schutz und dein Trost in Christo Jesu unserm HErrn, der verläßt dich nicht, wie er mich auch nicht verlassen hat, und erleuchtet dich mit seinem Geist, daß du ihn recht kennen lernst, an ihm einzig haftest und es geduldig tragest, wenn ich um seines Namens willen den Tod erleiden müßte. Wofern uns dereinst Gott Kinder gäbe, und uns das Leben gönnete, wollten wir also haushalten, daß wir sie zu unseres Gottes Ehre und zu biederen Leuten erzögen, wo wir aber davon müßten, da weiß ich, daß der HErr unser Gott sie nicht verlassen würde, der ja so viel geringes Geflügel gar wohl erzieht, ja sogar schadhafte Thiere wunderlich ernährt. Aber was bedarf es vieler Worte: Summa Summarum, so ist das der größeste und gewissefte Schutz,

den du bei mir finden wirst, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Treue, Liebe, dazu Arbeit, Ernst und Fleiß, daß uns auch im Zeitlichen nichts mangle. Also siehst du hier vor Augen stehen, wie du mich haben würdest, wenn du mit mir das Saure so wohl, als das Süße tragen wolltest. Nun begehre ich aber auch an dich, daß du mir zu verstehen gebest, wie dir zu Muthe ist, schriftlich oder wie es je dich kummlich dünkt. Ich weiß wohl, du wirst dich über diese Sache einigermaßen entsetzen und meinen, du seiest nicht weise genug, um die rechte Antwort darauf zu geben, darum fürchte ich fast, du möchtest aus Aengstlichkeit oder Scham etwas thun, das dich hernach übel gereuen könnte, darum füge ich noch bei: Zum ersten darfst du zuversichtlich glauben, daß das Wahrheit ist, was ich dir geschrieben, zum andern weißt du wohl, wie es um dich steht, daher bedarf es nicht viel Raths. Lies den Brief drei- oder viermal, und flehe dann Gott an, daß er dir seinen Willen zu erkennen gebe. Du bist Niemand besseres schuldig, als dir selbst. Du wirst für dich heirathen, darum ist es allein um dich zu thun. Wenn die Leute einander und ihren Stand nicht kennen, so ist es allerdings schwer, einen Entschluß zu fassen; aber hier ist es nicht also, darum mache dir keine unnöthigen Sorgen. Vielleicht meinst du, es sei dein Beruf, im Kloster und ohne Mann zu bleiben, lies dagegen Paulum im ersten Brief an Timotheus Kap. 2, 5., daraus wirst du ersehen, daß Gott dir deinen jungen gesunden Leib nicht gegeben, daß du ihn zwischen die Klostermauern steckest, die nach der anfänglichen Einsetzung zu nichts anderem als einer Zuflucht für alte, hilfsbedürftige und arme Leute bestimmt sind. So besinne dich denn wohl, und was dir Gott eingibt, das thue und antworte mir bald. In allem befehle ich dich Gottes Wille, der erleuchte dich, daß du erwählest, was deiner Seele heilsam ist."

Die Antwort, welche Bullinger auf dieses Schreiben bekam, enthielt wohl eine freudige Zusage, aber um der Mutter willen, welche durchaus nichts von der Verheirathung ihrer Tochter hören wollte, mußte die Heirath noch aufgeschoben

werden, und konnte erst am 17. Aug. 1529 in der Kirche zu Birmenstorff vollzogen werden, der sein leiblicher Bruder Johannes vorstand. Die Predigt und Trauung übernahm sein Freund Peter Simler, nach dem ausdrücklichen Wunsch der Brautleute aber wurde die Hochzeit in größter Einfachheit und Stille gefeiert; denn sie dachten weltliche Ueppigkeit zieme sich für Niemand weniger als für evangelische Pfarrleute.

Regula Breitinger.

Am 4. April 1597 verheirathete sich Johann Jakob Breitinger, ein Züricher Prediger, mit Regula Tomman, der wohlerzogenen durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichneten Tochter des Professors der griechischen Sprache Sadrach Tomman, der ihn sofort sammt seiner Mutter in seine Haushaltung aufnahm, und bald so lieb gewann, als ob er sein eigener Sohn gewesen wäre. Aber nicht minder bewährte sich Regula als eine treubesorgte Ehegattin und liebende Tochter. Ihre erste und größte Sorge war, wie sie in allem ihrem Thun und Lassen vor Augen haben möge den lieben, getreuen Gott, darnach aber auch gegen ihren Ehewirth auf's vollkommenste erstatte die Gebühr eines ehrliebenden, getreuen, gehorsamen, vernünftigen Weibes. Als schon gegen das Ende des Jahres 1597 ihre Schwiegermutter erkrankte und bis an ihr etliche Monate darauf erfolgtes Ende das Bett hüten mußte, wartete ihrer Regula bei Tag und Nacht auf's treulichste ab, eben auch hiemit die zärtliche Liebe beweisend, mit der sie an ihrem Manne hing. Sie lebte mit demselben 37 Jahre. In dieser ganzen Zeit wußte man sich keiner einzigen Stunde zu erinnern,

da ihr Herz, Gemüth, Angesicht und Geberde sich im Geringsten gegen ihn geändert hätte. Sie war so begierig und beflissen seine Gesundheit zu erhalten, als ihre eigene. Auf's eifrigste bemühte sie sich alles zur Hand zu schaffen, was ihm von Aerzten angerathen wurde. Bei den mancherlei Krankheitsanfällen, denen er unterworfen war, erzeigte sie unglaubliche Aufwart viele Tage und Nächte ohne Aufhören. Mit allem möglichen Fleiße suchte sie alles vor ihm geheim zu halten, wovon sie meinte, daß es ihm Kummer und Unmuth schaffen könnte und war auf nichts mehr aus, als auf das, wodurch sie ihn zu erfreuen hoffte. Auf's emsigste wies sie alle ihre Hausgenossen an, alles nach dem Willen ihres lieben Herrn zu thun, damit ihm durchaus kein Anlaß sich zu erzürnen gegeben werden möchte. Was ihm aber Beschwerliches begegnete, zumal in der Zeit, da er Pfarrer am Großmünster war, das konnte er ihr alles mittheilen, und sich bei ihrer Verschwiegenheit, gottseligen Gutachtens und vernünftigen Zuspruchs fröhlich bedienen, was ihm bei so schwerem Amt ein hocherwünschter Vortheil war. Als es sich zu Anfang seiner Haushaltung davon handelte, daß er Pfarrer in Glarus werden sollte, und die Schwiegermutter es sehr schwer nahm ihre Tochter in die Fremde zu lassen, da sprach Regula Breitinger'n recht freundlich zu, er solle sich nicht zu sehr bekümmern, denn sie sei gänzlich entschlossen, ihm williglich zu folgen, wohin immer der liebe Gott ihn zum Dienst seiner Kirche berufen werde. Vor ihrer Vermählung trug sie kostbare Kleider und Kleinode, ihrem und der Ihrigen Stande gemäß; sobald aber die Hochzeit vorüber war, legte sie ohne daß sie von irgend Jemand darum ersucht worden wäre, alle ihre vorigen Kleider und Kleinode ab, und selbst an Hochzeiten, Taufen, Mahlzeiten und bei andern Anlässen sah man, so jung sie auch war, nichts anderes an ihr als Schwarzes, beides von Kleidung und Geschmeide; denn sie glaubte, daß sie das dem ehrwürdigen Amte ihres Mannes schuldig wäre. Und sie that das ohne alles Trauern, vielmehr war sie dabei heiter und freu-

dig, und zeigte stets ein ehrsames anständiges Wesen. Wie mit der Kleidung hielt sie es auch mit dem übrigen Hauswesen. Alle Einfachheit und die blose Nothdurft war ihr so genug, wie andern ihr Ueberfluß. Was sie an Gold und Silber von ihren Eltern geerbt, oder von andern bekommen, das stand allezeit zum Dienst ihres Gemahls. So oft er zu einer Ehrenausgabe ein Stück Geldes, klein oder groß bedurfte, bot sie es ihm an, ohne daß er darum bitten durfte und nie sah man an ihr auch nur die geringste Unzufriedenheit darüber, daß dieses oder jenes weggegeben wurde. Eine große Freundin von auserlesenen Büchern, las sie fleißig Abends und Morgens in der Bibel, außerdem meistens in den Büchern, die Breitinger selbst herausgegeben. Seine Gebete konnte sie mehrentheils Wort für Wort auswendig. Mußte sie eine seiner Predigten versäumen, so war es für sie ein rechter Trauertag und damit dergleichen desto seltener vorkommen möchte, vertauschte sie ihren Kirchensitz mit einem andern, der in der Nähe der Kirchenthüre war, und von dem sie eher nöthigenfalls nach Hause gerufen werden konnte. Eine so gründliche Schriftkenntniß sie besaß, so liebte sie doch das Disputiren durchaus nicht, aber mit großer Treue unterrichtete sie ihre Dienstboten in dem, was zur Seligkeit nothwendig ist. Mit andern Leuten aber redete sie wenig von der heiligen Schrift und von dem Glauben; nicht daß sie die Worte gespart hätte, wo Belehrung, Warnung oder Trost nöthig war, sondern es war ihr darum zu thun, daß sie nicht möchte darum angesehen werden, als ob sie viel wüßte; denn alle ihre Gedanken waren in Demuth einzig dahin gerichtet, daß sie gefallen möchte dem lieben Gott und ihrem Erlöser Jesu Christo. Zwar legte sie sich nie auch nur im Mindesten in das Predigtamt und die sonstigen Amtsgeschäfte ihres Mannes, aber wenn er auf's Rathhaus oder zu andern wichtigen Verrichtungen ging, so begleitete sie ihn stets mit ihren Segenswünschen und Gebeten. Eine besondere Tugend an ihr war, daß sie so frei von allem Vorwitz war; so groß

auch der Anlauf von Hohen und Niedern war, welche bei ihrem Manne sich Raths erholten, so fragte sie doch nie, was dieser oder jener gewollt, wenn Breitinger nicht selbst etwas sagte. Eben dieß gab auch bekümmerten Gemüthern so viel Muth ihm als ihrem Seelsorger alles anzuvertrauen weil sie wußten, daß alles verschwiegen blieb. Daneben wußte sie mit denen, welche von ihrem Manne traurig oder zornig weggegangen, so tröstlich und beschwichtigend zu reden, daß ihr Wort wie ein lindernder Balsam in den Seelenwunden war, und viele zarte Herzen erleichtert, viele rauhe Gemüther gewonnen wurden. —

Die ganze Last der Haushaltung nahm sie allein auf sich und besorgte alles pünktlich nach seinem Wunsche und Willen, zwar mit aller Sparsamkeit, aber so ehrenhaft und freundlich, daß Jedermann gerne mit ihr zu thun hatte, und so freigebig gegen die Armen, daß diese in allen Stücken von ihr unterstützt wurden, und doch selten erfuhren, woher die Gaben kamen. Insbesondere erfreuten sich ihrer Mildthätigkeit Vertriebene verschiedener Nationen und Religionen, so wie alle Kranken und Gebrechlichen. Bis in ihr fünfzigstes Jahr genoß sie eine gute Gesundheit; dann aber litt sie bei ihrem großen und schweren Leib viel an Engbrüstigkeit und konnte nicht mehr viel ausgehen. Die letzten zwei Jahre waren besonders beschwerlich; endlich wurde sie 1634 bettlägerig; da wurde ihr aber auf ihrem Lager reichlich vergolten, was sie ehedem an Kranken gethan. Jedermann befließ sich ihr Erleichterung zu verschaffen und mit heiterem Glaubensmuth durfte sie von hinnen scheiden.

Die Gattin des Bartholomäus Bertlin.

Bartholomäus Bertlin, Reformator in dem Gebiet der schwäbischen Reichsstadt Memmingen, hatte, nachdem Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Regensburg das sogenannte Interim (eine die katholischen und lutherischen Religionsgebräuche vermischende Kirchenordnung) erlassen hatte, welches so lange gelten sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung über die Reformation entschieden haben würde — seine Landpfarrei verlassen und sich in die Stadt zurückziehen müssen, wo er unter viel Gefahr und Noth noch drei Jahre lang fortfuhr, das lautere Evangelium zu verkündigen. Endlich aber kam der Kaiser 1551 auf den Reichstag nach Augsburg, und berief die Geistlichen der Umgegend, welche sich dem Interim nicht hatten fügen wollen, vor sich. Da hatten sie denn das Aeußerste zu gewarten, wofern sie bei ihrem Glauben standhaft blieben, und in den Herzen der Wankelmüthigen konnte leicht der Gedanke aufsteigen: sollte man nicht, um sich selbst Ruhe zu verschaffen, und um Weib und Kind zu erhalten, der Nothwendigkeit sich fügen, in der Hoffnung, vielleicht dürfe man bald wieder mit mehr Freiheit seines Glaubens leben? — Wie nun, wenn Weib und Kind dem Gatten und Vater das Herz schwer gemacht, und durch Bitten und Thränen den wankenden Glauben noch mehr erschüttert hätten? Doch nicht also die edelmüthige Ehefrau des Bartholomäus Bertlin, welche die dreijährige Noth um des Evangeliums willen keineswegs zaghaft gemacht hatte. Denn als Bertlin von ihr sich verabschiedete, um nach Augsburg zu ziehen, wohin er berufen war, rief sie ihm nech nach: „Lebe wohl, herzlich geliebter Mann! und hüte dich, daß du nicht um meiner und um unserer Kinder willen der Wahrheit, für die du zum Zeugen berufen bist, das mindeste vergibst" — und Bertlin blieb vor dem Kaiser dieses Wortes eingedenk.

Ein ganzes Jahr irrte er unstät und flüchtig umher, unter Sonnenschein und Regen, bei Hitze und Kälte, und ertrug gelassen jedes Ungemach eines Heimathlosen. Sein Trost aber war die Verheißung Christi: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, euer Lohn ist groß im Himmel," und das Wort Cyprians: „der ist kein Verbannter, der Christum in sich hat; denn des HErrn ist die Erde und alles was darinnen ist." — Früher als man erwartete, nahm seine Prüfung ein Ende, er fand etwa nach Jahresfrist eine Anstellung in einem Spitale zu Augsburg und erlangte es hier nach einiger Zeit, daß er, seines Eides wieder entbunden, zu den Seinigen nach Memmingen zurückkehren durfte. Hier ward er mit dem freudigsten Jubel empfangen, und setzte von nun an ungestört sein evangelisches Predigtamt mit erneuertem Eifer fort.

Margarethe Baxter.

Die Gattin des ausgezeichneten englischen Predigers Richard Baxter, dessen Gedächtniß in unsern Tagen durch mehrfältige Herausgabe seiner trefflichen Erbauungsschriften z. B. „Ruhe der Heiligen," „der evangelische Geistliche," „Zuruf an Unbekehrte," u. dgl. erneuert worden ist, war eine Tochter des Friedensrichter Franz Charleton Ritter, welcher starb, als seine drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, noch sehr jung waren. Nach seinem Tode begab sich die Mutter nach Kedermünster, wo damals Richard Baxter in großem Segen wirkte; denn ihr durch manche schmerzliche Erfahrung niedergedrücktes Gemüth sehnte sich

nach Stille und nach dem Trost des Evangeliums. Ihre jüngere Tochter Margarethe, damals zwischen 17—18 Jahre, zog ihr nach, indem sie mit kindlicher Zärtlichkeit an der guten Mutter hing, obwohl sie deren religiöse Gesinnung keineswegs theilte; denn eine allzu strenge Hofmeisterin, die man über sie gesetzt, hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihr Gemüth ausgeübt. Statt daß sie ihr Liebe zum Guten hätte einflößen sollen, hatte sie in ihrem Herzen durch ihre Herbigkeit nur Widerwillen gegen das Christenthum erzeugt. Stolz und Eitelkeit waren die Götzen, denen sie fröhnte, Romane und leichtsinnige Gesellschaft die Nahrung, an der ihre verblendete Seele sich zu erlaben suchte. Doch hatte sie bei dem Allen einen Stachel in sich, der sie bei allen Zerstreuungen der Welt keine rechte Ruhe finden ließ, und ihr je länger je lebhafter die Ueberzeugung aufdrang, sie sei nicht wie sie sein sollte, habe und besitze nicht, was ihr Ruhe und Frieden geben könnte. Und bei allen Einwendungen, die sie gegen den und jenen Prediger der Wahrheit zu machen wußte, konnte sie doch einigen wenigen durch ihre Frömmigkeit und Erkenntniß ausgezeichneten Männern ihre Hochachtung nicht versagen, namentlich stand Ambrosius Wright bei ihr in gutem Andenken, und sie wünschte sich die Gelegenheit, einmal einem Manne der Art nahe zu kommen, um ihm die Sehnsucht ihres Herzens nach göttlichem Frieden mittheilen zu können. In dieser Fassung des Gemüths kam sie nach Kedermünster. — Ihr Aeußeres zeigte in Schmuck und Kleidung das eitelste Weltkind, und die Romane, mit denen man sie einen großen Theil ihrer Zeit vertändeln sah, ließen nicht ahnen, daß sich bereits unauflöslich-feste Bande der ewigen Liebe um ihre Seele zu schlingen begannen, ja auch die harten und spöttischen Aeußerungen, die man sie zuweilen über die arme und strenge Lebensweise der Einwohner von Kedermünster, die sich meist sehr dürftig von Weberei nährten, ausstoßen hörte, konnten nur dem tieferen Menschenkenner es verrathen, wie sehr sie sich innerlich abmühte, ihre Freiheit Dem gegenüber zu behaupten, der allein rechte Freiheit zu

geben vermag. Wäre ihre Liebe zu ihrer Mutter nicht so gar groß gewesen, so hätte sie den Ort wohl schon nach wenigen Tagen wieder verlassen, aber diese Liebe machte sie bleiben, und groß war der Lohn dieser kindlichen Hingebung. Einst machte sie einen Besuch bei ihrer Schwester in Oxford und hörte bei dieser Gelegenheit eine Predigt von Hickman über die Worte: „Es ist ein unverständig Volk, darum wird sich auch nicht über sie erbarmen, der sie gemacht hat, Jes. 27, 11. Diese Predigt machte auf ihr Herz einen tiefen Eindruck, den Baxters Predigten noch verstärkten; denn er handelte gerade damals das Thema von der Bekehrung auf die Weise ab, wie er es nachher in einem besondern Traktate drucken ließ. Je aufmerksamer sie seinen Worten zuhörte, je genauer sie dieselben mit ihren innern Bewegungen und Erfahrungen verglich, desto ernster wurde sie, desto strenger nahm sie es mit ihrem ganzen Lebenswandel, desto fleißiger las sie in Gottes Wort, desto brünstiger wurden ihre Gebete. Die Veränderung, welche in ihrem Innern vorging, konnte am wenigsten der gottesfürchtigen Magd verborgen bleiben, welche sie bediente; denn wenn sie auch nach einer auf dieser Stufe der Bekehrung sehr häufigen Erfahrung auf's sorgfältigste ihre innern Bewegungen vor allen Menschen zu verbergen suchte, die Magd sah eben doch zuweilen die Thräne im Auge, die sie eben noch abtrocknen wollte, das Bibelbuch, das sie eben erst zugeschlagen, hörte vor der Thüre lauschend manchen Seufzer, der um Licht und Gnade zum Himmel rief. Und das war der guten, treuen Seele eine so freudige Entdeckung, daß sie dieselbe nicht verschweigen konnte, sondern der Hausmutter mittheilen mußte, von der sie wußte, wie oft sie schon um Bekehrung der heißgeliebten Tochter zum HErrn gefleht. Mit Freuden hörte die Mutter, mit Freuden ihre vertrauten Freundinnen alle die gute Kunde; aber sie ließen Margarethe ruhig ihren Gang gehen und warteten, bis ihr der HErr selbst den Mund öffnen würde zu unumwundenem Bekenntniß.

Um diese Zeit predigte Baxter über Röm. 8, 9. „Ihr

seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders der Geist Gottes in euch wohnet," und gab dabei einige Kennzeichen an die Hand, woran man erkennen könne, ob man den Geist Christi habe oder nicht? — Margarethe hörte diese Predigt mit der Aufmerksamkeit eines Menschen, der vor Gericht steht und der Entscheidung eines schweren Prozesses mit gespannter Erwartung entgegen sieht. Sie schrieb sich die Hauptpunkte auf, prüfte sich darnach auf's Strengste und kam endlich zu dem Schlusse:

„Nun weiß ich gewiß, daß ich unter die Zahl der Gottlosen gehöre; denn ob man gleich bei keinem Menschen Vollkommenes erwarten darf, so folgt doch aus dieser Predigt, daß derjenige, bei welchem sich wie bei mir von allen Stücken das Gegentheil findet von dem, was man von einem Christen erwarten sollte, dem HErrn Christo nicht angehören kann. Und wie deutlich zeigt dieses auch mein jetziger Wandel, da ich mit einem harten Herzen, mit einem trockenen Auge, und mit einer unbewegten Hand, mich gegenwärtig für eine Erbin der ewigen Verdammniß erkennen kann? Aber der letzte Tag wird gewiß bald kommen, ob ich mich gleich bemühe, denselben weit von mir wegzuschieben."

Solche und ähnliche Aeußerungen bietet ihr Tagebuch von jener Zeit mehrere dar, und diese Eindrücke waren keine leicht vorübergehenden, sondern sie faßten ihre Seele mit unwiderstehlicher Gewalt. Es schien Anfangs als ob sie dadurch an den Rand der Verzweiflung getrieben würde, aber ihr Lehrer Baxter vereinte mit seinem erschütternden Ernste so viele evangelische Freundlichkeit, daß sie bald anfing, ihr Auge zutraulich zu Dem zu erheben, der ihr von seinem Kreuze herab Gnade und Vergebung zusicherte. So lernte sie denn bald darauf jenen goldenen Mittelweg richtig treffen, der Demuth und Glaube in der Anhänglichkeit an Christum auf's Innigste verbindet. Gleich entfernt von pharisäischer Selbstgerechtigkeit wie von träger Sicherheit freute sie sich mit getrostem Muthe der unverdienten Gnade ihres Heilandes, und wandte allen möglichen Fleiß an, Alles zu

verleugnen und zu überwinden, was ihrem HErrn mißfällig sein könnte, und sich in allen Stücken als seine gehorsame, treue, eifrige Dienerin zu erzeigen. Doch kaum war sie eine Zeitlang auf diesem guten Wege fortgegangen, so traf sie eine neue schwere Heimsuchung. Sie bekam nämlich einen heftigen Husten, der eine schnelle Auszehrung befürchten ließ. Schon war sie von ihrem gewöhnlichen Arzte aufgegeben, und auch die Arzneien, welche die beiden berühmten Aerzte Dr. Priscau und Bates, einstimmig als die einzigen Rettungsmittel vorschlugen, erzeigten sich erfolglos. Da beschloßen die frommen Weber zu Kedermünster, die im Hause ihrer Mutter wohl bekannt waren, sie wollten einen besondern Tag festsetzen, an welchem sie unter Fasten und Gebet sich bei Gott für Margarethe verwenden, und im Rückblick auf höchst aufmunternde frühere Erfahrungen durch gemeinschaftliche Fürbitte ihre Wiederherstellung bezwecken wollten. Hatten sie doch gesehen, wie ein für besessen gehaltener Mensch sogleich auf ihr Gebet von seiner Plage befreit worden war, wie ein Prediger, der lange eine goldene Kugel in seinen Eingeweiden trug und durch keinerlei Mittel ihrer los werden konnte, an eben dem Morgen Hülfe fand, da sie sich vereinten, für ihn zu fasten und zu beten; war doch ein mit der fallenden Sucht behafteter Jüngling, der lange vergeblich da und dort Hülfe gesucht, den Tag, nachdem sie gemeinschaftlich in seiner Gegenwart für ihn zum HErrn gerufen, gründlich von seinem Uebel geheilt worden, — wie hätten sie nicht hoffen sollen, der HErr werde auch dießmal in Gnaden ihr Flehen erhören? Baxter selbst vereinigte sich mit ihnen, und das innige Mitleid von dem Alle gegen die Leidende durchdrungen waren, steigerte die Andacht ihres Gebets zu einer außerordentlichen Inbrunst — und siehe, auch dießmal ward ihre Hoffnung nicht zu Schanden, Margarethe wurde schnell durch ein einfaches Mittel von ihrer Schwindsucht befreit. Ohne daß sie sich entsinnen konnte, wer es ihr gerathen hätte, kam sie nämlich darauf, eine ziemliche Quantität Violensyrup zu trinken, sie bekam davon ein Nasenbluten,

ihre Lunge wurde gereinigt, ihr Puls fing an besser zu schlagen, der Husten verlor sich, und bald war ihre Gesundheit wieder völlig hergestellt.

Nicht lange nach ihrer Genesung lud ihre Mutter alle die Freunde zu sich ein, welche sich zur Fürbitte für sie vereinigt hatten, um nun nach unleugbar erfolgter Erhörung dem HErrn auch für seine Gnade zu danken. Margarethe wurde zu dem Ende befragt: Wofür sie vor Allem Gott wollte ihrethalben gedankt wissen? — Sie machte einen Aufsatz, in welchem sie unter Anderm sagte: Da heute der Tag angebrochen ist, der besonders dafür ausgesetzt wurde, daß an demselben Gott gedankt würde für meine wunderbare Errettung, mit welcher er auf die anhaltende Fürbitte treuer Freunde geantwortet hat, so erneuere ich an demselben meinen Bund mit dem allmächtigen Gott und fasse durch seine Gnade den Vorsatz, mich ernstlich zu bestreben, daß die Gnade, die Er meiner Seele erwiesen, mir bewahrt bleibe, und ich meine Sünde und seine Barmherzigkeit immer besser erkennen lerne. Ich fasse den Entschluß, mich mit aller Macht jeder Sünde, welchen Namen sie auch haben möge, zu widersetzen, und nie auch nur einen Augenblick den Einflüsterungen Gehör zu geben, welche mir eine Sünde als unbedeutend darstellen wollten. Nie will ich künftig mehr dem Rathe des Teufels folgen, und meinen Gott durch Befleckung meiner theuer erkauften Seele mit Sünde beleidigen. Ich fasse mit Gottes Hülfe den Vorsatz, alle meine Pflichten künftig auf's Sorgfältigste zu beobachten, nie will ich mehr Ausflüchte oder Entschuldigungen suchen, um mich der Erfüllung solcher Pflichten zu entziehen, die mir mühsam oder unangenehm wären, nie will ich durch Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit mich bestimmen lassen, anders zu reden oder zu handeln, als mein Gewissen mich thun heißt.

Gegen Mitternacht schloß sie diesen Aufsatz mit den Worten: den 10. April Donnerstag um 12 Uhr des Nachts. Einen Tag, eine Nacht, welche ich nimmermehr vergessen will!

Obgleich sie jetzt die in Jesu erschienene Gnade kannte,

und sich ihrer freute, so war es doch mehr ein Freuen mit Furcht und Zittern, als mit fester Gewißheit. Namentlich quälte sie oft und viel der Gedanke, sie habe den Grad heiliger Empfindungen, wornach ihre Seele verlangte, noch nicht erfahren, und ihre Freunde hatten große Mühe, sie darüber zu belehren, daß die Gewißheit des Gnadenstandes nicht von dem Maaß heiliger Empfindungen abhänge, die man erfahre. Wir blicken in den damaligen Zustand ihres nach Gnade dürstenden Herzens, wenn wir folgende Worte ihres Tagebuchs lesen: „Je elender der Zustand ist, in dem ich mich befinde, desto höher habe ich die Wohlthat zu achten, daß ich noch am Leben bin. Warum sollte ich denn Gott nicht dafür danken und Ihn bitten, daß Er mir auch das Uebrige, das noch fehlt, schenken möge? Und wie wohl mir mein Leben eine Last zu sein scheint, so weiß ich doch, daß ich sehr irren würde, wollte ich es wirklich dafür ansehen. Denn das größte Erdenleiden ist ja wie nichts gegen die Strafen der Hölle. Mag daher auch mein Leiden noch so groß sein, so tröste ich mich dessen: ich lebe doch noch in der Gnadenzeit, es bleibt mir doch noch ein Schimmer von Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Fährt Gott noch immer fort, mir Wohlthaten zu erweisen, so kann ich daran erkennen, daß Er mir noch gnädig sein muß, und mir auf das Gebet der Seinigen darum das Leben gefristet hat, um meiner Seele noch ferner Gnade zu erzeigen. Denn sie baten ja nur deßwegen um Verlängerung meines Lebens, damit ich Gelegenheit haben möchte, Ihm noch besser dienen zu lernen, und auch ich habe mein Gebet nur in derselben Absicht mit dem ihrigen vereinigt. Es ist mein ernstlicher Wunsch: o daß ich nur Ihm allein leben möchte! Warum sollte ich auch den Einflüsterungen des Satans Glauben schenken, welcher mich gerne bereden möchte, daß mir Gott wohl das Leben, aber nicht Seine Gnade schenken wolle. Ist es nicht viel besser, ich ermuntere mich, in Geduld auf Seine fernere Hilfe zu warten. Es ist ja schon das eine unschätzbare Wohlthat, daß ich die große Gefahr, in der meine Seele schwebt, ein-

sehen lernte und von dem Verlangen erfüllt ward: fromm und heilig zu werden. Der das gute Werk in mir angefangen, sollte Er es nicht auch vollenden? — Darum will ich meine Seele zur Dankbarkeit gegen Ihn erwecken und mich vor Ihm demüthigen, daß mein Gemüth immer noch nicht dankbar genug gegen Ihn gesinnet ist. Ich will die Wohlthaten, die ich bis dahin genossen, mit kindlichem Danke erkennen und mich dadurch zum Vertrauen erwecken lassen, daß Er mich auch künftig nicht verlassen noch versäumen werde. Und hieran soll mich durch Gottes Beistand der Teufel nimmermehr hindern."

Nachdem sie auf diese Weise eine Zeit lang ihren Kampf treulich allein gekämpft, fügte es Gott, daß sie einen Mitstreiter bekam, der ihr den Kampf wesentlich erleichterte, und ihr friedesuchendes Gemüth vollends zu der ersehnten Ruhe brachte. Richard Baxter warb um ihre Hand und sie trug kein Bedenken, ihm das Jawort zu geben. Merkwürdig sind die Bedingungen des Ehekontrakts, welche Baxter vor der Verheirathung aufsetzen ließ:

1) Baxter, dem es nicht an den zu seiner Unterhaltung nöthigen Mitteln fehlt, wünscht durch diese eheliche Verbindung nichts zu bekommen, was er nicht vorher gehabt; denn er hält es für seine Pflicht, auch sogar den Schein zu meiden, als habe er diese Heirath um des Geldes willen geschlossen.

2) Margarethe soll vor ihrer Verheirathung ihre ökonomischen Angelegenheiten so in Richtigkeit bringen lassen, daß jeder Anlaß zu Rechtshändeln möglichst abgeschnitten wird.

3) Darf sie durchaus nicht verlangen, daß er irgend einige Zeit auf sie verwende, deren er zur Erfüllung seines heiligen Berufes bedarf.

Die Trauung fand am 20. Dezember 1662 zu London statt, und war der Anfang einer Ehe, welche neunzehn Jahre in ungestörter Liebe und Einigkeit fortdauerte. Margarethe verlor bald darauf die frühere Anwandlung von Betrübniß und Schwermuth. Der Umgang mit Baxter und seinen gottesfürchtigen Freunden, so wie die Verrichtung häuslicher

Geschäfte, übte auf ihr Gemüth den wohlthätigsten Einfluß aus. Nachdem auf diese Weise der Frieden ihres Gemüthes sich befestigt hatte, war sie auch im Stande, mancherlei neue Prüfungen glücklich zu bestehen. Sie erlitt von Zeit zu Zeit bedeutende Verluste durch üble Schuldner, aber nie nahm man wahr, daß dieß sie in Unruhe versetzt oder den Frieden ihrer Seele gestört hätte. Baxter, um ihr mehr äußerliche Ruhe zu verschaffen, überredete sie, ein Mehreres von ihrem Kapitalvermögen wegzugeben, als sie meinte, daß zweckmäßig wäre, und beraubte sie dadurch des Vergnügens, den Armen im Einzelnen so viel geben zu können, als sie gewünscht hätte, aber nie konnte man bemerken, daß sich die Zärtlichkeit ihrer Liebe gegen ihn dadurch vermindert hätte. Oft lagen ihr ihre Verwandte in den Ohren, sie habe sich für ihren Stand zu sehr erniedrigt, indem sie einen einfachen Prediger geheirathet; nun bot der Lordkanzler Baxter eine Bischofsstelle an, und sie wußte, daß ihre Anverwandten zufrieden gestellt worden wären, wenn sie ihn mit der bischöflichen Würde bekleidet gesehen hätten, weil auch sie dadurch mehr Ehre und eine größere Einnahme, somit nach weltlicher Ansicht bessere Tage bekommen hätte: dennoch war sie so weit entfernt, auch nur mit einem Worte ihn aufzumuntern, das Anerbieten des Lordkanzlers anzunehmen, daß sie im Gegentheil ihn um so lieber hatte, als sie sah, daß er nicht darauf eingehe: denn nichts war ihr so sehr zuwider, als bei einem Diener des Evangeliums Habsucht und Ehrgeiz wahrnehmen zu müssen. Noch auf eine schwerere Probe wurde sie gestellt, als Baxter in Folge politisch-kirchlicher Verhältnisse mit vielen hundert andern gottesfürchtigen, gelehrten und fleißigen Predigern seines Amtes entsetzt und jeder Hoffnung auf Wiederanstellung beraubt wurde. Aber obgleich hievon vielfältige Schmach und die äußerste Dürftigkeit zu besorgen war, so blieb sie doch in einer unveränderten Stille ihres Herzens, und war mit den Schicksalen ihres Mannes wohl zufrieden.

Eine eigenthümliche und nicht unbedeutende Beschwerde, die aus ihrer Verbindung mit Baxter hervorging, war die,

daß sie so oft ihren Wohnort verändern mußte, und zu Zeiten nirgends eine bleibende Stätte hatte. Zuerst miethete sie ein Haus in Morefields, dann zu Acton, dann wieder an einem andern Orte, und endlich lebten sie gleichsam immer auf der Reise. Aber wo die edle, liebevolle Margarethe hin kam, überall hatte sie in Kurzem die Herzen der Hausgenossen und Nachbarn gewonnen. Und zwar war dieses nicht blos so lange der Fall, als sie Mittel genug besaß, um reichliche Geschenke auszutheilen, sondern es dauerte auch fort, als sie in Dürftigkeit sich befand und sich selbst kümmerlich behelfen mußte: jetzt ward es erst recht einleuchtend, daß es nicht sowohl ihre Freigebigkeit als ihr liebreiches Benehmen und ihr rechtschaffener Lebenswandel war, was ihr allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Allzeit sah man sie freundlich, höflich und liebreich gegen Alle, mit denen sie umging, und die Macht, welche sie durch ihr liebevolles Wesen über alle ihre Umgebungen ausübte, war so groß, daß Jedermann sich gerne von ihr zurechtweisen ließ und ihr folgte, wenn sie nach ihrer Gewohnheit darauf drang, daß man aller bittern und unbedachtsamen Worte sich im Umgang mit seinen Nebenmenschen enthalte. Unverkennbar war es, daß ihre Freundlichkeit nicht blos auf die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse ihrer Mitmenschen abzweckte, sondern stets zugleich etwas Höheres im Auge hatte. Vor gefährlichen Versuchungen zu bewahren, von schändlicher Sorgenlast zu befreien, zur Bemühung um das Eine Nothwendige anzureizen, — das war es, was ihr stets im Sinne lag, wenn sie mit Andern umging oder leibliche Wohlthaten spendete. Sie hatte die Gabe, mit großer Herzlichkeit und Freudigkeit Leute aller Art zur Anhörung des göttlichen Wortes aufzufordern, und sie wendete diese Gabe nicht nur dann an, wenn das Wort von Leuten verkündigt wurde, die zu ihrer eigenen kirchlichen Partei gehörten, sondern sie hatte die Weitherzigkeit, zu denken, wenn die Leute nur Christum verkündigen hören, wenn sie nur im Glauben und in der Gottseligkeit gefördert werden, so sei ja die Hauptsache geschehen.

So weit immer ihre Mittel reichten, war sie bemüht gute Erbauungsbücher unter die Leute zu bringen, und war auch in dieser Hinsicht eine treffliche Gehülfin ihres Mannes. Während sie zu Acton wohnte, ließ sie ihr Haus so zurichten, daß diejenigen, welche zwischen dem öffentlichen Morgen- und Abendgottesdienst, oder auch nach demselben sich von ihrem Manne wollten noch besonders unterrichten lassen, einen hiezu bequemen Raum haben möchten. Dieses wurde von den früher sehr weltlich gesinnten und unwissenden Einwohnern des Orts mit großem Dank angenommen, und mit dem günstigsten Erfolge benützt. Viele ließen Baxter mit aller Willigkeit an ihren Herzen arbeiten, und gaben sich, als er sich von ihnen entfernen mußte, alle ersinnliche Mühe, ihn wieder zu bekommen.

Als Baxter von Acton abgeholt und in das öffentliche Gefängniß gebracht wurde, zeigte seine Frau nicht die geringste Bestürzung; mit aller Ruhe und Besonnenheit traf sie die nöthigen Anordnungen, um ihn selbst in's Gefängniß zu begleiten, und ihm dort jede mögliche Erleichterung seiner unangenehmen Lage zu verschaffen. Sie rühmte nachher, nie habe sie glücklichere Tage vollbracht als diejenigen, die sie mit ihrem Manne im Gefängnisse verlebte. Während sich Alles beeiferte, den edlen Duldern durch Geschenke Theilnahme zu zeigen und ihre Lage zu erleichtern, so nahm sie doch nur so viel an, als die Noth erforderte. Nachdem sie von drei Personen so viel erhalten hatte, um den Advokaten bezahlen und die Gefängnißkosten bestreiten zu können, wies sie jedes weitere Geschenk ab, obwohl sie noch manche andere bedeutende Ausgabe hatte.

Endlich ward durch die geschärften Gesetze des Parlaments, welche alle diejenigen trafen, die sich wie er der Gewalt der Bischöfe gewissenshalber nicht unterwerfen wollten, Baxter genöthigt, in eine andere Grafschaft zu ziehen. Margarethe bezahlte, was sie noch schuldig war, und ließ alle ihre bewegliche Habe nach Tolteridge bringen: hier mußten sie sich in der engen Wohnung eines armen Pächters küm-

merlich behelfen, und noch oben drein die für ihre schwache Lunge höchst beschwerliche Ausdünstung eines chemischen Laboratoriums sich gefallen lassen: allein bei dem Allem bewahrte sie eine solche Liebe zu ihrer armen Hauswirthin, daß sie den Sohn derselben ein Handwerk lernen ließ und damit sein Glück begründete.

Nach einiger Zeit fand sie zwar Gelegenheit ein anderes Haus zu miethen, allein hier mußte sie erst vielerlei mühevolle und zeitraubende Aenderungen und Ausbesserungen vornehmen, bis sie mit einiger Bequemlichkeit darin wohnen konnten, dessen ungeachtet sah man sie stets heiter und zufrieden, und herzlich dankte sie dem HErrn, als Corbet und seine Frau zu ihnen zogen und sie nun doch einigen aufmunternden Umgang hatten. Nach einiger Zeit gab der König den Nonconformisten (den die bischöfliche Kirchengewalt Verwerfenden) wieder die Erlaubniß zu predigen und Versammlungshäuser zu erbauen, und dringende Aufforderungen luden Baxter nach London ein. Hier bewährte sich wieder der Edelmuth Margarethens in dem Rath, den sie ihrem Gatten gab: dieser Aufforderung nicht eher zu folgen, als bis seine ältern Kollegen ihm vorangegangen wären, auf daß er nicht ihnen zuvorkäme, und ihre Beichtkinder an sich zöge. Erst als jene sich in London festgesetzt hatten, ließ sie es sich gefallen, daß auch Baxter dorthin zöge, und sein Predigtamt daselbst fortsetzte. In der Besorgniß, die dumpfe ungesunde Luft der Hauptstadt möchte ihm Schaden bringen, wählte sie für ihn ein angenehmes und wohlgelegenes Haus zu Southhampton Square, das er denn auch bis an ihren Tod bewohnte: dann war sie aber auch darauf bedacht, ihm einen Wirkungskreis zu verschaffen, der seinen Gaben und seiner Thätigkeit angemessen wäre; denn sie wußte wohl, daß er nach seiner Demuth und Ergebung ihn sich selbst nicht verschaffen, sondern erwarten würde, was ihm etwa angewiesen werde. Sie suchte es daher von ihm herauszubringen, welcher Wirkungskreis ihm wohl der willkommenste sein würde, und nachdem sie von ihm gehört, daß es

ihm am liebsten sein würde, wenn er in dem St. Martins Kirchspiel Arbeit bekäme, weil er höre, daß daselbst 40,000 Leute mehr seien, als in der Kirche Platz finden, und namentlich in der Nähe der neuen Gebäude von St. James eine Menge Einwohner fast so verlassen seien wie die Indianer in Amerika, dieweil sie in vielen Jahren keine Predigt gehört; so war sie darauf bedacht, ohne sein Vorwissen einen großen und geräumigen Platz ausfindig zu machen, wo er predigen könnte. Das Ergebniß ihrer Nachforschung war: es gebe keinen einzelnen Platz, der geräumig genug wäre, aber oberhalb des Markthauses seien neben einander mehrere Plätze, die zusammen genommen, den erforderlichen Raum darboten. Da ruhte sie nicht eher, als bis sie Jemand aufgetrieben, der für diesen Zweck diese Plätze um des HErrn willen zusammen miethete, und sich mit ihr vereinigte, ihren Mann zu bewegen, daß er hier predigen, und für den Nachmittag einen der geschicktesten Prediger Londons zu seinem Gehülfen bestellen möchte. Um ihren Zweck noch vollständiger zu erreichen, schickte sie nach einem hundert englische Meilen entfernten Prediger und ließ ihn bitten, herbeizukommen, und der Gehülfe ihres Mannes zu werden. Neben andern Beiträgen, die sie in die Gemeindekasse niederlegte, gab sie von ihrem eigenen Einkommen jährlich 480 fl. zur Besoldung dieses Gehülfen.

Allein ihre Freude, die Sache auf diese Weise ganz nach Wunsch eingerichtet zu haben, wurde bald durch ein unerwartetes Ereigniß gestört. Eines Tages nämlich, da Baxter eben anfangen wollte, vor einer äußerst zahlreichen Versammlung zu predigen, hörte man ein furchtbares Krachen; denn der ganze große Versammlungssaal sammt seinem schweren Dache ruhte auf einem einzigen in der Mitte durchgezogenen Balken. Dieses Krachen setzte die Versammlung in die äußerste Bestürzung, bereits liefen einige zu den Fenstern und riefen: man möchte doch Leitern herbeibringen: vergebens bemühte sich Baxter zur Ruhe zu ermahnen. Indeß war seine Frau, sobald sie den ersten Knall gehört, die Treppe hinunter ge-

gangen, hatte sich durch die Volksmenge hindurchgedrängt, und den ersten besten Mann, der ihr begegnete, gefragt: von welcher Profession er sei? und da sie hörte, ein Zimmermann, ihn sogleich veranlaßt, dem Balken eine Stütze unterzustellen. Dieß war, da der Mann in der Nähe wohnte, so eilig geschehen, daß die ganze Versammlung auseinander gehen konnte, ohne daß ein weiterer Unfall geschah. Den andern Tag wurde durch einen geschickten Werkmeister das Gebäude sorgfältig untersucht, und es ergab sich, daß es als ein eigentliches Wunder Gottes anzusehen sei, daß nicht das ganze Gebäude zusammengebrochen und das größte Unglück geschehen sei. Margarethe sah sich hiedurch veranlaßt, das jährliche Andenken an diese Errettung durch eine feierliche Danksagung bis an's Ende ihres Lebens zu begehen und einen großen Versammlungssaal zu bauen, wo sie ohne Gefahr den Gottesdienst halten könnten. Sie bezahlte die bedungene Miethe für das bisherige Lokal und ließ sogleich ein anderes aufsuchen, wo man eine Kapelle von der erforderlichen Größe bauen könnte. Man fand dasselbe in Oxendonstreet, aber sie mußte eine jährliche Miethe von 360 fl. geben und dabei alle zum Bau erforderlichen Kosten tragen. Sie ließ sich aber dadurch nicht abhalten, sondern bestellte einen Freund, der das Lokal für sie in Besitz nahm und veranstaltete eine Kollekte, um die Kosten desto eher decken zu können. Allein kaum war der Bau vollendet, so wurde ihre Geduld und ihr Glaube auf eine neue schwere Probe gestellt. Nur ein einziges Mal hatte Baxter in der Kapelle gepredigt und war gleich den andern Tag auf's Land verreist, da hörte sie, der Sekretär Coventry, welcher hart hinter der Kapelle wohnte, habe sich fest vorgenommen, Allem aufzubieten, um zu verhindern, daß nicht Baxter in der Nähe seiner Wohnung Versammlungen halte. Sie bestellte nun für den nächsten Sonntag, da ihr Mann von seiner Reise noch nicht zurück war, einen demüthigen frommen Mann, Namens Siddon, der unter Cromwell wegen seiner Anhänglichkeit an den König im Gefängniß gesessen hatte, um in der Kapelle zu predigen.

Aber Coventry, in der Meinung, Baxter würde wieder predigen, bestellte drei Richter mit obrigkeitlicher Gewalt, um ihn zu greifen und in's Gefängniß zu führen. Statt Baxter wurde Siddon gefangen gesetzt, jedoch durch Vermittlung des Oberrichters Hall und einiger Andern nach einiger Zeit wieder freigelassen, weil die Verhaftungsurkunde nicht auf ihn, sondern auf Baxter gelautet. Indeß mußte nun Frau Baxter sämmtliche Kosten für den armen Prediger bezahlen, auch ging es ihr sehr zu Herzen, daß er durch ihre Veranlassung in diese Ungelegenheit gekommen war. Mittlerweile mußte sie sich auch überzeugen, daß sie es nicht würde durchsetzen können, daß ihrem Manne gestattet würde, in der Kapelle zu predigen, und begnügte sich damit, dieselbe dem Dr. Lloyd und seinen Pfarrkindern zur Haltung ihrer öffentlichen Gottesdienste gegen einen Zins zu überlassen, der nicht mehr betrug als sie für Grund und Boden hatte bezahlen müssen: auf einen Ertrag von den ausgelegten Baukosten mußte sie dabei verzichten. Hundert Andere würden sich nun zur Ruhe begeben und es dem Wechsel der Zeitumstände oder der Thätigkeit fremder Personen überlassen haben, dafür zu sorgen, daß dem armen unwissenden Volk, das um St. James herum wohnte, geholfen würde, nicht so die unermüdete Margarethe. Sie versuchte es zunächst mit Errichtung einer Schule, in welcher sie die verwahrlosten Kinder dieses Kirchspiels im Lesen und in der Religion unterrichten lassen wollte durch einen armen redlichen Mann, der eine Frau und viele Kinder hatte und der hiedurch Beschäftigung und Unterhalt finden sollte. Da sie aber das nöthige Geld nicht selbst hatte, so entlehnte sie es bei guten Freunden, denen sie bis an's Ende ihres Lebens die Zinsen daraus bezahlte.

Für ihren Mann miethete sie eine Kapelle in der Swallowstraße, ließ sie bequem ausbauen und einrichten, und freute sich, als sie die armen Leute der Umgegend zu seinem Gottesdienste so zahlreich herbeieilen sah. Doch abermals dauerte ihre Freude nicht lange: ihr Mann war den Feinden

des lebendigen Christenthums zu sehr ein Dorn in den Augen, als daß sie ihn hätten längere Zeit ungestört fortwirken lassen können. Es wurden Offiziere mit obrigkeitlicher Vollmacht vor die Kirchenthüre gestellt, welche ihm den Eintritt verwehren mußten, und dieß wurde so lange fortgesetzt, bis sie sich überzeugte, er müsse auch diese Kapelle aufgeben. Sie sorgte daher dafür, daß ein treuer und arbeitsamer Prediger erwählt wurde, dem man die Kapelle mit gutem Vertrauen überlassen konnte, und auf dem der Haß der Welt nicht in dem Grade lastete wie auf ihrem Manne; da hierauf die Stelle Dr. Montons in Coventgarden erledigt wurde, so veranlaßte sie ihren Mann, täglich einmal daselbst zu predigen, in der durch den Erfolg bestätigten Voraussetzung, daß die Bewohner von St. James, welche dem Coventgarden nahe wohnten, diese Gelegenheit, Gottes Wort zu hören, zahlreich benützen würden. Außerdem veranlaßte sie die Erbauung einiger weiteren Kapellen in den verwahrlostesten Theilen der Stadt, indem sie bei ihren Freunden das erforderliche Geld zusammenbrachte. Nichts that ihr weher, als wenn armen Leuten zur Unterhaltung der Kapellen und Prediger Steuern aufgelegt werden mußten, weil sie fürchtete, die Liebe zum Wort Gottes und zum Gottesdienst überhaupt möchte darunter Noth leiden, wenn die Leute mißmuthig würden über die ihnen schwerfallende Kirchensteuer. Sie that daher ihr Möglichstes, um diese Steuern überflüssig zu machen, sie gab so viel sie immer konnte von ihrem eigenen Vermögen, und war unermüdet im Aufsuchen christlicher Menschenfreunde, welche im Stande waren, von ihrem Ueberflusse etwas abzugeben.

In den ersten 9—10 Jahren nach seiner Vertreibung nahm Baxter keine Gaben zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse an, außer einem Jahrgehalt von 120 fl., welchen ihm ein gewisser Herr Fountain auf eine Weise aufdrang, daß es unbescheiden gewesen sein würde, hätte er die Gabe beharrlich abweisen wollen. Seine Frau aber war so weit entfernt, seine Enthaltsamkeit zu tadeln, daß sie im

Gegentheil sich darüber freute in dem Gedanken, es werde das, was er verweigere, andern Bedürftigen zu gut kommen.

Als endlich sogar von einem Friedensrichter ein Befehl ausgefertigt wurde, Baxters Güter zur Strafe für sein fortgesetztes Predigen mit Beschlag zu belegen, so war es wieder die treue Margarethe, welche ihn aufmunterte, diesen Verlust willig und ohne Murren, so weit es sein müsse, über sich ergehen zu lassen; daneben hatte sie aber Besonnenheit genug, ihm dasjenige zu retten, was für ihn das Unentbehrlichste war, seine Bibliothek. Sie selbst übernahm die Mühe, seine Bücher fortzuschaffen und an einem Ort zu verbergen, wo man sie nicht wohl finden konnte. Und als sie erkannte, daß am Ende doch alle ihre Mühe vergeblich sein würde, so übergab sie die Bücher, welche sie nicht in die Hände der Feinde kommen lassen wollte, theils einer Lehranstalt in Neuengland, theils einzelnen Personen, von denen sie hoffen konnte, daß sie einen guten Gebrauch davon machen würden.

Am Ende ward Baxter nicht nur mit Gefängniß, sondern auch mit einer Strafe von 480 fl. für jede einzelne Predigt bedroht, die er noch halten würde, dessen ungeachtet gehörte Margarethe so wenig unter diejenigen, welche ihn ermahnten, das Predigen aufzugeben, daß sie im Gegentheil nie unruhiger war, als wenn sie zu bemerken glaubte, es wolle ihn Bedenklichkeit oder Zaghaftigkeit beschleichen.

Das Wohlthun und Hilfeleisten ward ihr nach und nach so sehr zur andern Natur, daß sie meinte, alle Menschen, zum mindesten Alle, welche den HErrn kennen und lieben, sollten von dem gleichen Triebe beseelt sein: aber sie verrechnete sich hierin nicht selten, und mußte dann in der Verlegenheit über ihre Kräfte thun. Wo sie irgend von einem frommen Menschen hörte, der mit Schulden behaftet war, oder gefangen saß und dergleichen, da versprach sie sogleich, sie wolle dafür sorgen, daß Hilfe geschafft werde. Allein mehr als einmal war sie außer Stand, bei ihren Freunden die nöthige Summe aufzubringen und mußte das Fehlende von ihrem Eigenen zusetzen. Ein solcher Fall trug sich nicht

lange vor ihrem Tode zu. Sie hatte sich anheischig gemacht, zur Befreiung einer würdigen wohlbekannten Person 240 fl. aufzubringen, konnte aber mit aller Mühe nur 96 fl. zusammenbringen, und mußte daher 144 fl. selbst beilegen.

So viel sie aber auch für Fremde that, so vernachläßigte sie doch keineswegs ihre Pflichten gegen ihre eigenen und ihres Mannes Anverwandte, und freute sich jederzeit, wenn sie das leibliche oder geistliche Wohl derselben auf irgend eine Weise fördern konnte.

War sie in ihrer Jugend viel mit Zweifeln wegen des künftigen Lebens und der Wahrheit der heiligen Schrift angefochten gewesen, so war sie in reiferen Jahren so fest in ihrem Glauben, und ihrer künftigen Seligkeit so gewiß, daß Baxter versicherte, er habe in 19 Jahren nie ein Wort der Ungewißheit über ihren Gnadenstand von ihr gehört, vielmehr habe sie oft mit ihm von der gewissen Hoffnung gesprochen, die sie habe, mit ihm dereinst im Himmel wieder zusammen zu treffen.

Ihr früher geäußertes Verlangen, sie möchte nur dahin kommen, daß ihr der Dienst Gottes über Alles theuer und lieb wäre, indem sie daran erkennen wollte, ob sie es wahrhaft aufrichtig mit dem HErrn meine, wurde jetzt vollkommen erfüllt.

So reizbar sie von Natur war, so hatte sie es doch durch die Gnade dahin gebracht, daß sie den Zorn völlig überwand und man nur äußerst selten ein hartes Wort aus ihrem Munde hörte; auch war es ihr ganz unerträglich, wenn Jemand in ihrer Gegenwart hitzig, scharf und zornig redete, und wenn es auch gegen solche gewesen wäre, die es wohl verdient hätten.

Sie mißbilligte es zwar im höchsten Grade, daß den nonconformistischen Predigern, unter denen so viele wackere, fromme Männer sich befanden, das Predigen untersagt war; aber sie hörte nicht gerne darüber klagen; und es war ihr ganz zuwider, wenn man gegen die Conformisten als gegen

eine Partei redete, und ihre Fehler auf eine heftige und parteiische Weise auffuchte und vergrößerte.

Nach dem Heil und der Bekehrung ihres Gesindes trug sie das ernstlichste Verlangen, und es schmerzte sie gar sehr, daß mancher ihrer Dienstboten, mit dessen Arbeit sie zufrieden sein konnte, so ganz unwissend und entfremdet von der wahren Gottseligkeit aus ihrem Hause ging: diejenigen aber, die wahrhaft bekehrt waren, liebte sie als ihre Kinder. Sie pflegte zu sagen: Gott habe einen so lebhaften Haß gegen die Heuchelei in ihr Herz gedrückt, daß sie dadurch manchmal von der vollständigen äußerlichen Erfüllung ihrer Pflichten abgehalten und gehindert werde, über Herzensangelegenheiten so zu reden, wie sie es eigentlich thun sollte. Dessen ungeachtet bezeugen Andere, sie habe eine ungewöhnliche Gabe besessen, im Zusammenhang und mit den passendsten Worten ohne alle ermüdende Wiederholungen über Religionswahrheiten zu sprechen. Allein sie machte von dieser Gabe äußerst selten Gebrauch, damit man sie nicht des Hochmuths beschuldigen möchte. In guter Gesellschaft redete sie wenig von dem, was ihr das Liebste war, und hörte lieber Andern zu, nur wo es galt, Unwissende zu belehren, oder Bekümmerte zu trösten, öffnete sie den reichen Schatz ihres Herzens. War ihr Mann von Hause abwesend, so erwarteten Manche, sie würde nun an seiner Statt den Hausgottesdienst leiten, aber ihre Bescheidenheit und Furcht vor Heuchelei ließ es ihr nicht zu. Nur wenn sie mit einzelnen Personen von ihrem Gesinde zusammen war, besprach sie sich mit ihnen über Angelegenheiten des Heils, oder las ihnen nützliche Bücher vor.

Oefters äußerte sie, es sei eine große Wohlthat Gottes, daß wir nicht zum Voraus wissen, was uns in dieser Welt begegnen werde, z. B. wann wir krank werden oder sterben müssen; denn wir würden uns sonst allzusehr bekümmern.

Ihre Mutter ehrte und liebte sie sehr aufrichtig, und war fest davon überzeugt, daß nach der Schrift Segen oder Fluch die Kinder zuverlässig treffe, je nachdem sie an ihren

Eltern es verdient. Nachdem dieselbe gestorben war, ließ sie ihr 1661 ein schönes marmornes Denkmal setzen, in welches ihr Mann die Worte eingraben ließ.

So muß ein schwaches Fleisch zu Staub und Moder werden,
Denn es vergeht die eitle Lust der Erden.
Wohl dir, beglückter Geist! Doch weh den armen Seelen,
Die statt der Himmelslust der Erde Güter wählen,
Steh', Sünder! höre doch, was dieses Grabmal spricht,
Komm, glaube, änd're dich und wirke, weil es Licht.

Zwanzig Jahre darauf ruhten auch ihre Gebeine unter diesem Stein.

Von Jugend an war Margarethe mit einem alle vierzehn Tage wiederkehrenden Kopfweh behaftet, das gewöhnlich zwei bis drei Tage andauerte und auch ihre Brust so sehr beklemmte, daß sie zu aller anstrengenden Arbeit untüchtig war; gegen Ende ihres Lebens gesellte sich dann dazu noch manche andere Beschwerde. Etwa zehn Wochen vor ihrer letzten Krankheit verlor sich der Schmerz aus ihrer Brust, zog sich aber in die Nieren und bereitete ihr sehr schmerzliche Leiden. Die Aerzte wollten Hilfe leisten, aber nun litt ihr Gehirn so heftig, daß sie am 3. Juni 1681 völlig erkrankte und am zwölften Tage starb. Auf ihrem Krankenlager ließ sie sich öfters Stellen der heiligen Schrift, insbesondere der Psalmen, vorlesen, bat ihren Mann, mit ihr zu beten, und schied endlich mit den Worten: „Mein Gott, hilf mir! HErr, erbarme Dich über mich."

Maria Love.

Christoph Love, ein gottesfürchtiger presbyterianischer Prediger in England, konnte, als nach der Hinrichtung des unglücklichen Königs Karl I. Cromwell sich der Oberherrschaft bemächtigt hatte, so wenig als einst Johannes der Täufer sich enthalten, auch dem mächtigen Gewalthaber gegenüber die bittere Wahrheit auszusprechen: „Es ist nicht recht, daß du Karl gemordet und seine Herrschaft an dich gerissen," sprach er, und Cromwell ließ ihn unter irgend einem Vorwand gefänglich einziehen, und so Viele auch Fürbitte für ihn einlegten, zum Tode verurtheilen. Auch im Kerker schmachtend und einem baldigen schmählichen Tode entgegensehend, ward er von seiner vormaligen Glaubenskraft nicht verlassen, und konnte die ihm gegebene Gelegenheit, von seinem Gefängnisse aus mit seiner Frau Briefe zu wechseln, dazu benützen, nicht allein stets neuen Trost von ihr zu begehren, sondern auch ihr selbst Trost darzubieten. Wir geben hier Einiges aus diesem Briefwechsel, das ebenso sehr von Maria's ergebungsvollem Glaubensmuth zeugt wie von dem ihres Mannes.

Aus dem Tower den 15. Juli 1651.

Meine wertheste und innigst Geliebte!

Ich gehe nun hin in mein Haus, das droben ist; ich finde mich aber gedrungen, ehe es geschieht, Dir noch einige Worte zu schreiben, und Dich zu bitten, daß Du Dich lieber trösten mögest mit meinem Gewinn, als Deine Seele übermäßig quälen wegen Deines Verlustes. Laß es Dir desto mehr angelegen sein, Deine innerliche Gottesfurcht zu unterhalten, dieweil Du unter äußerlicher Heimsuchung stehst, und siehe zu, wie Du, überhäuft mit äußerlichen Leiden, auch des Trostes Christi in überfließendem Maaße mögest theilhaftig werden. Ich weiß recht gut, daß Du jetzt eine

Frau von betrübtem Geiste bist, eben deßwegen will ich, so kurz auch meine Zeit ist, doch nicht unterlassen, Dir wenigstens mit einigen Worten guten Rath zu ertheilen, und Dich dem Gott befehlen, der für Dich und die lieben Deinigen väterlich sorgen wird.

1) Wenn es Dir scheinen will, als ob Du von Gott verlassen wärest, so bemühe Dich gerade um so mehr, Deine Seele zu versichern, daß Du einen gegründeten Anspruch und ein gewisses Recht auf den Himmel hast, und halte Dich nicht mit unnöthigen Zweifeln auf.

2) Beachte es wohl, daß ein Glaube voll Anhänglichkeit und Vertrauen auf den HErrn Jesum Christum Dich recht wohl kann in den Himmel bringen, wenn Du schon der fühlbaren Versicherung Deines himmlischen Erbes solltest entbehren müssen.

3) Trachte darnach, daß Du in Gott das finden, ja recht überflüssig bekommen mögest, was Du an mir armer Kreatur verlieren wirst.

4) Um Alles bitte ich Dich, bringe doch ja die künftigen Tage Deines Lebens nicht in Traurigkeit über mich zu. Wenn man im Himmel davon Nachricht bekommen kann. was auf Erden vorgeht, so sei gewiß, daß es mich schmerzlich betrüben müßte, wenn ich vernehmen sollte, daß diejenigen, die ich so zärtlich geliebt, um meinetwillen sich abhärmen auf Erden.

5) Halte Dich stets zu solchen Lehrern und zu einem solchen Gottesdienst, wobei Deine Seele in ernster Zucht gehalten wird. Ich weiß wohl, daß Du nicht zu der Zahl jener schwammartigen Zuhörer gehörst, welche eben sowohl stinkendes und faules, als gesundes und frisches Wasser in sich saugen. Gott hat Dir einen gesunden Verstand gegeben, so daß Du, was Dir vorgelegt wird, gebührend zu beurtheilen und die rechte Auswahl zu treffen verstehst. Wie nun der Mund die Speise prüfet, so laß Deine Ohren prüfen die Worte des Predigers.

6) Finde Dich fein oft ein bei den christlichen Versamm-

lungen, und laß Dir die thätige Ausübung Deiner Christenpflichten eifrigst angelegen sein, insbesondere die Tödtung des alten Menschen, das Fasten und das Beten. Doch habe dabei Acht auf die Schwachheit Deines Leibes.

7) Trage alle mögliche Sorge für unsere Kinder; Gott wird auch Sorge tragen für Dich und für sie. Ich kann nicht mehr schreiben. Gott behüte Dich! Dieß sind wohl, meine Geliebteste, die letzten Worte, geschrieben von

Deinem sterbenden, aber dabei mit Trost erfüllten

Christoph Love.

Nachschrift. Meine Wertheste! Ich bitte Dich noch einmal, gib Dich zufrieden. Meine Seele ist mächtig getröstet in dem HErrn. Ich kann mich ganz willig dem Wohlgefallen Seines Willens unterwerfen. Thue Du dasselbe. Ich bin dahingegeben nach dem zuvor beschlossenen Rathe Gottes. Der Wille des HErrn geschehe. Lies zu Deinem Troste, wenn ich durch den Tod von hinnen gerückt sein werde Jer. 49, 11. 12. Jes. 54, 6—8. Ps. 146, 9. 2 Kor. 4, 17. 18, Hebr. 12, 6. 7.

Antwort.

14. Juli 1651.

Mein theuerster und allerliebster Mann!

Mein allererstes Wort an Dich soll die Bitte sein: denke Dir, als ob nicht Deine Gattin, sondern irgend Jemand anderes Dir dieß schriebe. Ich stehe zwar in der festen Hoffnung, daß Du willig und bereit seist, Deine Frau und Deine Kinder dem HErrn aufzuopfern, der gesagt hat: Was übrig bleibt von Deinen Waisen, denen will ich das Leben gönnen, und Deine Wittwen werden auf mich hoffen. Jer. 49, 11. Der, welcher Dich gemacht hat, wird Dein Mann und ein Vater Deiner Kinder sein. Nun, der HErr mache Dich selbst frei von allen Gedanken des Kummers um die, welche Dir angehören.

Ich in meinem Theile bin von Herzen bereit, Dich in die Hände des himmlischen Vaters hinzugeben; ja ich nehme es von ihm an als eine Krone der Herrlichkeit, daß Du um Christi willen sterben sollst, und achte es für eine besondere Ehre für mich, daß ich meinen Mann um des Heilandes willen verlieren darf.

Darum schreibe ich an Dich nicht ein Wort über meinen großen Verlust, ja ich nehme mich in Acht, nicht einmal einen Gedanken daran in meinem Herzen aufkommen zu lassen; denn ich will meine Augen lieber davon abziehen und sie auf den unaussprechlichen und unbegreiflichen Gewinn richten, den Du zu erwarten hast. Du verlässest ein sündiges und sterbliches Weib, und wirst dagegen vermählet mit dem ewigen HErrn der Herrlichkeit. Du verlässest menschliche Kinder, Brüder und Schwestern, dagegen gehst Du hin zu Deinem erstgeborenen Bruder, dem HErrn Jesu Christo. Du mußt von irdischen Freunden scheiden; aber es geschieht zu dem Ende, damit du desto bälder in den Umgang des heiligen Gottes und zur Gemeinschaft der Geister der vollendeten Gerechten gelangen mögest. Du vertauschest die Erde mit dem Himmel, Deinen Kerker mit einem Palaste. Sollte Dich auch zuweilen die natürliche Liebe zum Leben anwandeln, so zweifle ich doch nicht im Geringsten, der Geist der Gnaden, der in Dir ist, werde diese Liebe überwältigen und Dich kräftig überzeugen, daß alle Dinge dieser Erde nur wie Koth, ja wie Schaden zu achten sind gegen die unvergleichlich herrlichen Güter, die droben sind. Ich weiß, daß Du Deine Augen unverrückt gerichtet halten wirst auf die Hoffnung der Herrlichkeit, und daß Dich das in den Stand setzen wird, mit Freuden allen irdischen Verlust zu verachten. Mein Herzallerliebster! Ich bin nicht nur versichert, daß der HErr Wonne und Herrlichkeit für Dich bereit hält, sondern ich weiß auch, Er wird Dir den Weg dazu lieblich und angenehm machen.

Wenn Du an jenem Morgen, der zu Deinem Todestage bestimmt ist, Deine Kleider ausziehen wirst, so ge-

denke nur: Jetzt werde ich mein hochzeitliches Ehrenkleid anlegen, in welchem ich auf ewig mit meinem Erlöser verbunden werden soll. Und wenn es dann wirklich an dem ist, daß der Todesbote vor Dein Angesicht tritt, so laß Dir seinen Anblick nicht erschrecklich sein, sondern betrachte ihn als einen Gesandten, der Dir Botschaft bringt vom ewigen Leben.

Wenn Du das Todtengerüste hinaufsteigst, so stelle Dir vor, wie Du selbst einmal gesagt, das sei der feurige Wagen, der Dich in des Vaters Haus führen soll. Und wenn Du Dich nun hinlegst und Dein theures Haupt darstreckst, um den Todesstreich zu empfangen, so betrachte ihn als einen Liebesschlag des Vaters, dadurch zwar Dein Haupt von dem Leibe wird getrennt werden, Deine Seele hingegen mit Christo, dem Haupte der Gemeinde, auf ewig vereinigt werden soll.

Scheint es Dir etwas Bitteres zu sein, daß wir nun durch Menschenhände bälder geschieden werden, als außerdem geschehen wäre, o so laß uns bedenken, daß es der Rathschluß und Wille unsers gütigen Vaters ist, und daß es nicht lange anstehen wird, bis wir beide dahin kommen, wo wir wieder mit einander vereinigt werden. Vergönne mir demnach, Dich zu ermuntern mit dem Worte: Sei getrost, mein theures Herz! Es ist um einen kurzen Schlag zu thun, so wirst Du da sein, wo die Müden ruhen, wo man der Frevler aufrührerisches Toben nicht mehr hört. Erwäge nur: müssen wir auch das Mittagsmahl halten mit bitteren Salzen, so werden wir doch an demselben Abend noch zum Genuß des angenehmen und seligen Abendmahls Jesu Christi gelangen.

Mein lieber Gatte! Ich schreibe dieses nicht an Dich, als ob ich mich unterwinden wollte, Dich dadurch zu belehren; nein! ich habe eben diese Tröstungen von dem HErrn durch Dich empfangen. Zum Schlusse lege ich Dich noch in die Arme Gottes, bei dem wir, Du und ich, bald auf ewig sein werden. Gott behüte Dich, mein Kind! Ich werde Dein

Angesicht nicht mehr sehen bis auf die Zeit, da wir beiderseits anschauen werden das liebliche Angesicht des HErrn Jesu an jenem großen Tage.

Die Gattin des Johann Jakob Fabricius.

Johann Jakob Fabricius, ein westphälischer Prediger, der in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, hatte doch, obwohl er es für unbiblisch hielt, wenn man Priestern verbot, sich zu verehelichen, eine große Neigung zu dem ehelosen Stande, und hielt dafür, daß ein Prediger des Evangeliums, dem es durch die Gnade Gottes möglich wäre, wohl thäte, ehelos zu bleiben, theils damit er nicht durch das Weib zur Lauigkeit verführt, oder durch Sorgen der Nahrung umstrickt und gehemmt werde, theils auch, daß es ihm leichter sei, Verfolgung und Trübsal um des Evangeliums willen zu ertragen. Er blieb deßhalb bis zum 13. Jahre nach seiner Beförderung zum Predigtamt unvermählt, und war geneigt, sein ganzes übriges Leben ledig zu bleiben. Späterhin sah er sich jedoch genöthigt, diesen Vorsatz aufzugeben. Weniger wohl deßhalb, daß er auch hierin den Verdacht zu Schanden mache, welchen feindselig gesinnte Amts- und Glaubensgenossen gegen ihn erregt hatten, als sei er nicht ächt lutherisch, sondern neige sich zum Katholicismus, wodurch allerdings einem großen Theile seiner Gemeinde das Vertrauen zu ihrem treumeinenden Lehrer einigermaßen benommen wurde, als aus einem andern, ihm als Vorgänger der Gemeinde näher anliegenden Grunde. Denn die Familienväter und Mütter, wenn Fabricius sie zur Friedfertigkeit, zum Vertrauen auf Gott, zur Wohlthätigkeit und zu treuer Aufsicht über ihre Kinder ermahnte, oder sie tadelte

um ihrer Kleingläubigkeit oder ihres Geizes willen, erwiederten ihm öfters: er, als einzelner und unverheiratheter Mann habe freilich leicht so reden, er solle es aber nur einmal versuchen, solle sich in den ehelichen Stand begeben, und als christlicher Hausvater die Sorge für das leibliche wie das geistige Wohl des Weibes und der Kinder übernehmen, solle dazu seine bisherige Ruhe aufgeben, dann werde er selber erfahren, wie schwer, ja wie unmöglich es sei, daß es in der Ehe ohne öfteren Verdruß, ohne Sorgen und ohne das abginge, was er Vernachlässigung der Elternpflichten nenne; denn da habe man genug zu thun, um dem Weibe und den Kindern die nöthige Nahrung und Kleidung zu verschaffen, da könne man nicht immer an's Gebet und an die ewige Seligkeit denken. Um diese Zweifel an der Kraft des Christenglaubens auch in den Verhältnissen des Familienlebens durch die That zu widerlegen, entschloß sich endlich Fabricius im festen Vertrauen auf die Gnade und Hilfe Gottes, sich zu verheirathen. Dabei wollte er jedoch die nöthige Vorsicht und Klugheit keineswegs bei Seite setzen. Er berieth sich deßhalb mit dem damaligen Prediger zu Campen, Justus Braune, einem Manne, der ihm an ernster Gottesfurcht und Treue in der Verkündigung des Evangeliums gleich war. Diesen fragte er, ob er nicht in seiner Gemeine eine Jungfrau kenne, welche in Gebet und Gottesfurcht erzogen und wohlbegründet sei, eine Jungfrau von wenig Worten und stillem Wandel, welche gelernt habe fleißig zu sein mit ihren Händen, abgeneigt den Vergnügungen der Welt und der hochmüthigen Ziererei? — Da nannte ihm Braune die Tochter einer armen Wittwe, welche um der Religion willen aus Böhmen vertrieben war, und seitdem hier in der Fremde mit der Arbeit ihrer Hände sich ernährt und ein Brod der Thränen gegessen hatte; einer Wittwe, welche dieses ihr Kind einsam und still, in der Zucht und Furcht Gottes erzogen, es zum Gebet und zur Arbeit fleißig angehalten hatte. Fabricius folgte dieser Weisung, und lernte bald in jener Jungfrau eine solche kennen,

welche einen guten Anfang in rechtschaffener Gottseligkeit und in der Nachfolge Jesu gemacht hatte. Die Mutter gab gerne ihre Einwilligung zur Verbindung ihrer Tochter mit einem solchen Manne, und Fabricius fand an seiner Hausfrau eine treue Mitstreiterin und Gefährtin auf dem Wege der Seligkeit, welcher es ein rechter Ernst war, fortzugehen und zu wachsen in der Heiligung, und welche, weit entfernt, ihren Mann in den vielen nachmaligen Verfolgungen, die er erdulden mußte, weich oder verzagt zu machen, ihn vielmehr tröstete und im Glauben stärkte.

Nun war Fabricius, wie er es sich gewünscht, seiner Gemeinde auch im Ehestand und häuslichen Verhalten ein Vorbild christlichen Ernstes. Sein Haus war und blieb ein Haus des Friedens und der Stille, wo jeder Trost- und Hilfebedürftige das fand, was er suchte, wo jeder Arme nach bestem Vermögen erquickt und in seiner dringenden Noth erleichtert wurde. Er hielt die Seinen fleißig an zum Gebet und daß sie arbeiteten mit ihren Händen, und lerneten stille sein zu Gott (Ps. 62, 2.); denn es war eine Haus- und Lebensregel des Fabricius, der seine Frau von Herzen beistimmte: Thun sei besser als reden, und des Weibes löblichste Kunst und Wissenschaft sei es, das Schweigen zu lernen, und eingekehrt zu bleiben mit Gebet in ihrem Innern, eingekehrt zu bleiben in ihrem Hause. Er wachte auch fleißig darüber, daß nicht Jemand der Seinigen durch eitlen Schmuck oder unnöthigen Aufwand in der Kleidung ein Aergerniß gäbe, sondern er und sein Weib, so wie nachmals seine Kinder, trugen sich einfältiglich nach der Weise des bescheidenen Bürgerstandes. Dem unnöthigen Ueberfluß und noch viel mehr den Ueppigkeiten und Leckerhaftigkeiten im Essen und Trinken war er sehr abgeneigt, ja er hielt dafür, daß dieses ein Diebstahl an dem armen Bruder sei, indem das, was diesem zur Gabe gebühre, durch Ueberfüllung des Leibes vernichtet und gleichsam mit Füßen getreten werde, zu geschweigen der Gefahr der Seele, welche ein solches Ausschweifen herbeiführe. Es bezeugten aber die reichen Gaben,

welche er den Armen gab, daß es nicht der Geiz gewesen, der ihn also reden lehrte, sondern das wahre Mitleid mit den Armen. Wenn er irgend einen Menschen in dringender Noth wußte, so konnte er nicht eher ruhen, bis er etwas zu seiner Erleichterung gethan, und wenn er auch den letzten Groschen daran wenden mußte. Nur Solchen gab er nichts, bei denen es ihm eine Sünde zu sein schien, wenn er durch seine Gaben sie im Sündigen bestärkte, und wenn Leute bei ihm borgten, welche offenbar seine Güte mißbrauchen wollten, so schärfte er ihnen den Spruch ein: der Gottlose borget und bezahlet nicht (Ps. 37, 21.), gab aber doch, wenn er konnte. Sonst gab er einfältiglich allen Nothleidenden, und ließ sich durch Einreden darin nicht irre machen. Machte ihm je einmal seine Hausfrau, wenn er, wie es schien, über Vermögen hinweggab, bescheidene Vorstellungen, so antwortete er ihr scherzhaft: „Wenn ein Bettler dem andern gibt, darüber lachen die Engel im Himmel.“

Fragen wir nun, wie es den guten Leuten bei dieser Verfahrungsweise hinausgieng? so ist die Antwort: der Segen des HErrn ruhete auf ihnen und auf ihren Kindern. Wohl wurde Fabricius von einigen seiner lutherischen Kollegen verlästert und verfolgt, aber Gott erweckte einen katholischen Fürsten, den alten Herzog Christian August von Sulzbach, zu seinem Freund und Beschützer; und dieser liebte und ehrte ihn um seines erprobten Christenglaubens willen so sehr, daß er auch noch nach seinem Tode väterlich für die Wittwe und die Waisen sorgte, und nach dem bald auch erfolgten Ableben der Wittwe, den hinterlassenen Kindern derselben einen Vormund bestellte, der dafür sorgen mußte, daß sie mit allem Nöthigen versehen und in der Religion ihrer seligen Eltern wohl erzogen würden. Ja seine Liebe begnügte sich auch hiemit noch nicht, sondern er verschaffte den Töchtern seines Freundes, als sie erwachsen waren, ein Unterkommen bei gottesfürchtigen vornehmen Leuten, wo für ihre weitere Bildung und ihren Unterhalt zugleich trefflich gesorgt war, so daß für diese Kinder eines armen Vaters,

der im Glauben und Vertrauen auf Gott jeden Bissen Brod mit den Armen getheilt, und der den Seinigen nichts hinterlassen hatte, nachmals besser vorgesehen war, als wenn ihr Vater tausende von Thalern für sie zusammengespart hätte.

Anna Maria Gerhardt.

Erst in seinem 45. Lebensjahre 1651 hatte der berühmte Liederdichter Paul Gerhardt, als Probst zu Mittenwalde 4 Meilen von Berlin die erste feste Anstellung erhalten, dennoch ließ er es von da an noch 3 Jahre anstehen, bis er sich zu einer ehlichen Verbindung entschloß und um die Hand der ältesten Tochter des Kammergerichtsadvokaten Andreas Bertholdt in Berlin, Anna Maria, warb, die er nach ihren vortrefflichen Eigenschaften schon von früheren Jahren her kannte, da er als Lehrer ihrer jüngeren Geschwister, längere Zeit in dem Hause ihrer gottesfürchtigen Eltern gelebt hatte. Am Sonntag Septuagesimä den 11. Febr. 1655 wurde im Hause der Brauteltern seine Ehe vom Probst Vehr eingesegnet und Tags darauf begaben sich die Neuverlobten miteinander nach Mittenwalde. Was Gerhardt in seinem an außerordentlich schweren Erfahrungen so reichen Leben an dieser edlen Frau gehabt, ersieht man am besten aus nachfolgenden Aufzeichnungen in ihrer Familienbibel, welche sie dort mit eigener Hand eingetragen hat.

„Am Sonntag Cantate, den 19. Mai 1622, ward ich geboren. — Es sei denn daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch,

und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist (Joh. 3, 5. 6.). HErr, zu mir komme Dein Reich.

„Am Dienstage, den 21. Mai, ward ich durch die heilige Taufe meinem HErrn Jesu Christo zugeführt. — Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen (Gal. 3, 26. 27.). HErr, laß mich Dein Kind sein!

„Am 14. Dezember 1651. Meine liebe, selige Mutter wird zu St. Nikolai begraben. Nach fünfjährigen, schweren Leiden hat der HErr sie erlöset von allem Uebel und ihr ausgeholfen zu Seinem himmlischen Reiche! Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen (Matth. 5, 8.). Ach, HErr, werde ich dann meine gute Mutter wieder sehen? Laß mich reines Herzens sein und bleiben!

„Am 11. Februar 1655, Sonntag Septuagesimä. Der ehrwürdige Herr Probst Vehr segnet in meines Vaters Hause den Bund meines Herzens mit meinem lieben Paul Gerhardt ein. — Freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein (2 Kor. 13, 11.).

„Tags darauf Abreise und Einzug in Mittenwalde. Unsern Eingang segne Gott.

„Am 19. Mai 1656. Unser erstes Kind Maria Elisabeth, wird geboren an meinem eigenen Geburtstage. — Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn Er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen; Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist (Luk. 1, 46—49.). Ach wie kann der HErr uns arme Menschen so unaussprechlich glücklich machen.

„Am 10. Okt. 1657. Mein theurer ehrwürdiger Beichtvater, Herr Probst Vehr, geht zu seiner ersehnten Ruhe ein. Mir ist, als hätte ich meinen zweiten Vater verloren, hat er mich doch als ein geistlicher Vater gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium, und hat meine Seele geliebet

und gepfleget, bis Christus eine Gestalt in mir gewonnen hat. — Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebr. 13, 7.).

„Am 14. Januar 1657. Unser Kind, Maria Elisabeth, stirbt, kaum acht Monden alt. HErr, warum nimmst Du mir meiner Augen Lust und meines Herzens Freude? Doch ich will nicht klagen und weinen. Schlaf wohl, mein Kind, in deinem Ruhebettlein! Wenig und böse war die Zeit deines Lebens, du lieber, flüchtiger Gast auf Erden! — Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobet (Hiob 1, 21.).

„Am 28. April 1657. Mein lieber Schwager der Archidiakonus Joachim Fromm, stirbt, 62 Jahre alt. Verzage nicht, liebe Schwester Sabine, Gott ist der Wittwen und Waisen Vater. So lange ich lebe und mein lieber Gerhardt, sollst du mit deinen Kindern keinen Mangel haben. — Selig sind die Knechte, die der HErr, wenn Er kommt, wachend findet (Luk. 12, 37.).

„Am 28. Mai 1657. Mein lieber Herr wird nach Berlin als Diakonus zu St. Olai berufen. Ach, liebes Vaterhaus, ich soll dich wiedersehen, aus dieser Fremde wieder in die Heimath! Kann wieder stehen und beten an meiner Mutter Grabe. Wie gut und gnädig ist der HErr! Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn Sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus (Jes. 28, 29.).

Am 12. Jan. 1658. Unser zweites Kind, Anna Katharina, wird geboren und am 15. darauf vom Herrn Archidiakonus Reinhart getauft. So hast Du, HErr, die Wunden wieder geheilt, die Du geschlagen hast. Ach, segne uns dieß Kind, wenn es Dir wohlgefällig ist! — Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde (Matth. 18, 14.).

„Am 25. März 1659. Unsere Anna Katharina wird in ihr Ruhekämmerlein getragen. Ach, soll ich denn sein wie

Eine, die ihrer Kinder beraubt wird? Warum, HErr, züchtigest Du mich so sehr? Wie habe ich's verschuldet, daß Du auch diese Freude in Herzeleid verwandelst? — Mein Gerhardt tröstet mich und spricht? Was weinest du? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft! Ja wohl, es schläft, aber so fest, daß es die Mutterstimme nicht mehr aufwecken kann! Ich weiß, HErr, Du hast Macht, zu thun mit dem Deinen, was Du willst, aber laß mich weinen und klagen! — Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes (Marc. 10, 14.).

„Am 30. Nov. 1660. Geburts- und Sterbetag unseres dritten Kindes, Andreas. Leben und Tod, Freude und Leid, aufgerichtet und niedergeschlagen: beides in wenig Stunden! HErr, Du weißt, was ein Mutterherz tragen kann, darum will ich meine Hand auf meinen Mund legen und schweigen! Du hast gesagt: ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist! Ja, HErr, die Angst ist vorüber, aber die Traurigkeit will nicht weichen! Muß ich nicht sagen, wie Jakob: Ihr beraubet mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr auch hinnehmen; es gehet Alles über mich — HErr, nun weiß ich's, ich bin es nicht werth, daß ein Kind mich Mutter heiße! Ach, vergib mir meine Sünden — aber die Angst meines Herzens ist groß; reiße mich aus meinen Nöthen!

„Am 25. August 1662. Der HErr hat sich meiner Noth erbarmt und meiner Sünden Schuld nicht angesehen. Heute wurde unser viertes Kind, Paul Friedrich, durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft mit Christo aufgenommen. Meine Freude ist größer, denn mein Dank. Zwar ist die Schwachheit meines Leibes groß, — meine Kraft gebrochen! Ich weine still, wenn mein Kind an der Amme

Brust liegt und nicht an der Mutterbrust! Und doch ist's mein Kind! HErr, wolltest Du mir dieses Kind lassen! — — Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst! — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen (Matth. 6, 33.).

„Am 23. Okt. 1664. Nun bist du eingegangen zu deines HErrn Freude, mein theurer, seliger Vater! Heute haben sie dich, du frommer Knecht, in dein Todtenkämmerlein getragen. Nimm deines Kindes Dank mit hinauf und grüße die liebe selige Mutter. Ach, mir ist zuweilen, als würde ich euch, ihr guten, seligen Eltern, recht bald wiedersehen! Des HErrn Wille geschehe! — Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf (Ps. 27, 10.).

„Am 6. Februar 1665. Heute führten wir unser fünftes Kind, Andreas Christian, durch die heilige Taufe dem HErrn Jesu zu. Möge mir der allbarmherzige Gott meine Sünde vergeben, — aber meine Freude ist Wehmuth und Traurigkeit. Ich weiß, dieß Kind bleibt mir nicht. Ich weiß es an dem Todeskeime, der in meinem Leibe ruht! — Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! (1 Joh. 5, 4.)

„Am 24. September 1665. Schlaf wohl, mein kleiner Christian, ich wußte es ja, daß deine Wiege im Himmel bereitet war. Nun liegst und schläfst du bei deinen drei Geschwistern und den lieben Großeltern! Wie werden sie sich freuen, wenn du kommst; und deine Mutter weint! Nun Gott, Deine Hand ist noch nicht zu kurz geworden, diese Thränen zu trocknen! — Siehe, HErr, noch ein Kind ist uns geblieben, und länger geblieben als die andern vier. Soll noch einmal dein Todesengel in unser Haus kommen — HErr, sende ihn dann zu mir. Ich bin sehr müde und schwach! — HErr, ich warte auf Dein Heil! (1 Mos. 49, 18.)

„Am 6. Febr. 1666. Mein lieber Herr ist heute seines Amtes entsetzt worden. Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach, aber der HErr weiß ja, wie viel ich noch tragen kann. Halte du aus, mein Gerhardt, schäme dich des Evangelii von Christo nicht und lege immerdar ein gutes Zeugniß ab vor vielen Zeugen. Ich folge dir in's Elend, in die Wüste, in Noth und Tod. Fürchte dich nicht vor Denen, die wohl den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen. — Gerhardt, ich weiß, du rühmest dich nie, denn du bist sanftmüthig und von Herzen demüthig; aber jetzt rühme dich laut und treu, — rühme dich des HErrn Jesu Christi. Bleibe treu, sieh nicht auf mich und unser Kind, ohne Gottes Willen fällt ja kein Sperling vom Dache — wir werden nicht Hungers sterben. Halt' aus, mein Gerhardt, bis du gekommen bist zu dem Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu! — Gott segne dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich, wie groß du bist, und wie gering ich bin, deine arme Magd!

„Am 29. Febr. 1668. Gestern Abend warf ich ein wenig Blut aus, was die Meinen gar sehr erschreckte. Ich beruhigte sie, weil mir sonst kein Leid zufiel. Aber heute fühle ich's — meine Kräfte schwinden mit jedem Augenblicke. Ein unheimlicher Hauch geht durch meine Glieder, der mich erkältet. Es wird wohl der Bote sein, der mich von hier abruft. Soll es also sein, HErr, so gieb, daß ich die Schwachheit meines Herzens besiege. Dir befehle ich meinen lieben Eheherrn und mein einziges Kind, das Du mir armen, sündigen Magd aus großer Gnade gelassen hast. In Deine Hände befehle ich Seele und Leib! — Ich kann nicht mehr — die Hand zittert! Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn (Phil. 1, 21.)."

Das Jahr 1668, von welchem die letzte dieser Aufzeichnungen herrührt, beraubte Gerhardt seiner frommen Lebensgefährtin. Sie erkrankte, wie sie oben selbst bemerkt, im Lauf des Februars an einem Brustübel, das mit bedenklicher Schnelligkeit zunahm. Gerhardt selbst veranlaßte sie, das h. Abendmahl zu empfangen, und in der Nacht nach dessen Genuß entschlief sie mit vollem Bewußtsein und großer Geistesklarheit, nachdem er ihr noch einige geistliche Lieder hatte vorlesen müssen, und sie von allen den Ihrigen herzlich Abschied genommen. Als ihre sterbliche Hülle am 18. März bestattet wurde, bewies die allgemeine freiwillige Theilnahme, welch' große Liebe und Achtung sie bei ihren Mitbürgern genossen.

Elisabeth Backer.

Elisabeth Godschalk, im November 1634 in Southwark bei London geboren, verlor ihren Vater, M. Johann Godschalk, schon in ihren Kinderjahren, aber sie fand an M. Isaak Barton einen Stiefvater, der sich alle Mühe gab, ihr diesen Verlust zu ersetzen, und sie in der Furcht Gottes zu erziehen. Als sie gegen siebenzehn Jahre alt war, wurde sie durch Richard Baxters Schrift „die ewige Ruhe der Heiligen" erweckt, und suchte von nun an die tüchtigsten Prediger Londons auf, um sich an ihren Vorträgen zu erbauen. In ihrem 21. Jahre verheirathete sie sich unter Zurückweisung glänzenderer Versorgungen auf das Gutachten treuer Freunde und unter fleißiger Anrufung der göttlichen Gnadenleitung mit einem jungen Prediger, Namens M. Joseph Backer, der ein gottesfürchtiger Mann war, und an ihr eine treue Gehilfin fand, wie sie 1 Tim. 3, 11. abgezeichnet

ist. Sie stand, bezeugt Baxter von ihr, in rechter Selbstverleugnung und Herzensdemuth, und bewies dieß fortwährend durch ihren Wandel. Sie mied eitle hoffärtige, fleischlich gesinnte Gesellschaften, und suchte sich zu ihrem Umgang die redlichsten und frömmsten Leute, die sie finden konnte, ohne sich an Armuth oder Niedrigkeit zu stoßen. Nie legte sie ihrem Manne das Mindeste in den Weg, sein Amt so zu führen, wie ihn sein Gewissen antrieb. Als er sich bewogen fand, seine Pfarrei Kent, welche 1200 fl. ertrug, mit der zu Worcester zu vertauschen, welche nur die Hälfte dieses Einkommens gewährte, das hier noch obendrein sehr unsicher war, weil es auf dem Fortleben zweier Personen beruhte, die es reichten, so war sie es ganz zufrieden, und bemühte sich nie, ihn zur Bewerbung um andere einträglichere Pfarreien zu bewegen. Lieber ließ sie sich die anstrengendsten Arbeiten und die geringsten Nahrungsmittel gefallen, als daß sie ihm mit Klagen das Herz schwer gemacht hätte. Namentlich zeigte sie auch noch darin ihren demüthigen Sinn, daß sie auch den ärmsten und geringsten unter den Anverwandten ihres Mannes mit der herzlichsten Freundlichkeit begegnete.

Ihrem Gesinde war sie eine Hausmutter, die es nie an guten Ermahnungen und Belehrungen fehlen ließ, und in Abwesenheit ihres Mannes übernahm sie auch die Leitung des Hausgottesdienstes.

Daneben war sie stets darauf bedacht, sich selbst durch Gebet und Lesen guter Bücher in aller Gottseligkeit zu fördern, und dem Wachsthum des neuen Menschen aufzuhelfen.

Groß war ihre Liebe zu JEsu, zu Seinen Geboten und Seinen Gliedern, namentlich war es ihr seligstes Geschäft, den Armen Gutes zu thun. Sie liebte viel, gab viel und vergab viel.

Ihr Auge und Herz war einfältig und fern von aller Schalkheit und Ruhmredigkeit. Sie war der Welt abgestorben und hatte einen Eckel an ihrer Eitelkeit. Mußte sie je einmal zu einer Gasterei gehen, so war es ihr von Herzen

leid, weil sie stets bange hatte, sie möchte dabei Schaden leiden und im unverrückten Aufblick zu ihrem allgegenwärtigen HErrn gestört werden.

Sie ging sehr haushälterisch mit ihrer Zeit um. Weder in noch außer dem Hause mochte sie sich mit unnützem Geschwätz abgeben. Stets war sie darauf bedacht, etwas Nützliches zu arbeiten, und wenn das Geschäft es erlaubte, las sie noch daneben in einem guten Buche, oder führte ein erbauliches Gespräch mit den Anwesenden.

Sie hielt sich mit großer Pünktlichkeit ein Tagebuch, in welches sie dasjenige aufzeichnete, was ihr den Tag über Wichtiges vorgekommen war, und zu ihrem ferneren Wachsthum im Guten förderlich sein konnte. Baxter, der nach ihrem Tode dieses Tagebuch zur Hand bekam, erklärte, die Durchsicht desselben sei ihm zu großer Beschämung geworden, indem er gesehen habe, wie diese Frau mit einer viel größern Treue und Sorgfalt als er ihre Tage und Stunden für die Ewigkeit zu nützen bemüht gewesen.

Bücher, die blos die Neugierde befriedigten und eine leere Unterhaltung gewährten, las sie nicht, sondern zog diejenigen vor, die zum thätigen Christenthum anleiteten.

Vor Allem war sie darauf bedacht, ein zartes Gewissen sich zu bewahren. Sie nahm es daher sehr genau mit sich selbst, sie achtete auch auf ihre geringsten Fehler und Versäumnisse, bestrafte sich über die geheimsten Regungen des Bösen in ihrem Innern, und nahm davon Veranlassung zur Erneuerung ihrer guten Vorsätze. Auch trug sie Leid über die Sünden der Menschen im Allgemeinen, namentlich ihrer Zeitgenossen und Mitbürger.

Ihres Mannes jüngere Brüder hatten an ihr eine Lehrmeisterin, welche eigentlich Mutterstelle an ihnen vertrat. Dieß zeigte sich besonders, als es sich davon handelte, daß Einer derselben nach Frankreich reisen sollte, wobei sie sich alle Mühe gab, ihn gegen die Versuchungen und Gefahren der Fremde zu waffnen.

Nachdem sie ihr Leben nicht höher als auf 25 Jahre ge-

bracht, kam die Stunde ihres Abschieds herbei, und besonders jetzt zeigte sie sich sehr eifrig in ihrem Gebet um die Gnade ihres Heilandes JEsu Christi. Obwohl sie hoffte, in Ihm selig zu sterben, so fühlte sie doch auch die Schauer des Todes und nannte daher den Tod zuweilen den dunkeln Eingang zu ihres Vaters Palaste. In ihren letzten Augenblicken konnte sie nicht mehr viel reden, und sehnte sich sehr nach Stille, indem sie sprach: „Laßt mich jetzt ruhen, bald komme ich dahin, wo man in himmlischer Sprache redet.“ Darauf entschlief sie den 17. August 1659.

Anna Katharina Wiegleb.

Anna Katharine Stark wurde den 3. Juli 1659 von christlichen Eltern zu Gotha geboren, von Jugend auf in der wahren Gottesfurcht erzogen und zu allem Guten angeleitet. In ihrem 13. Jahre nahm sie ihr Großvater, der sächsische Hofkaplan und Consistorialassessor Abraham Geißbach zu sich und vollendete ihre Erziehung. Während der fünf Jahre, die sie in seinem Hause zubrachte, saß sie oft an dem Bette des alten kränklichen Mannes und las ihm aus der Bibel oder aus Erbauungsbüchern vor, während ihre Gespielinnen weltlichen Zerstreuungen nachgingen, aber es war ihr dieß eine heilsame Vorbereitung auf ihren nachmaligen Pfarrfrauenberuf. Im Jahr 1677 kam sie in das Haus des Generalsuperintendenten Dr. Tribbekov, dessen Frau sie von da an 15 Jahre lang in der Führung des Hauswesens unterstützte. Sie erwarb sich dabei solche Uebung und Erfahrung, daß M. Johann Hieronymus Wiegleb, Lehrer am Gymnasium zu Gotha, nachmals Diakonus zu Glaucha

bei Halle, sich 1692 mit ihr in der gewissen Ueberzeugung verloben konnte, er werde an ihr eine eben so geschickte Hausfrau als eine gottesfürchtige Gattin finden. Und wie sie sich von Jugend auf stets eines sehr stillen und ehrbaren Wandels beflissen, und gegen ihre Eltern und Großeltern alle kindliche Ehrerbietung bewiesen, so war sie auch ihrem Gemahl mit der herzlichsten Liebe ergeben, und stand seiner Haushaltung auf's Musterhafteste vor. Ihre Kinder hatten an ihr eine zärtlich-besorgte Mutter, die ihnen mit Gebet und einem stillen, von aller eiteln Weltförmigkeit entfremdeten Lebenswandel das schönste Vorbild gab, dabei regierte sie ihr Gesinde mit christlicher Weisheit und Gelindigkeit. An Kreuz und Leiden fehlte es ihr nicht, aber es ward ihr sichtbar von Gott gesegnet zu einem Förderungsmittel in allem Guten.

Kurz ehe Wiegleb nach Glaucha berufen wurde, hatte sie eine schwere, höchst gefährliche Krankheit zu bestehen, aber sie genoß unter derselben reichlich die Erquickung des göttlichen Trostes. Es ward ihr zwar von da an das Leben noch volle 17 Jahre gefristet, aber sie blieb eben immer schwach und kränklich, und sehnte sich je länger je mehr abzuscheiden und daheim zu sein bei dem HErrn. Nichts war ihr schmerzlicher, als daß sie endlich wegen zunehmender Schwächlichkeit den öffentlichen Gottesdienst nicht mehr besuchen konnte, aber sie las um so fleißiger zu Hause das Wort Gottes und unterhielt in ununterbrochener Gebetsübung stillen und kindlichen Umgang mit Gott. Täglich suchte sie Zeit zu gewinnen, um sich an einen einsamen Ort zurückzuziehen, wo sie vor Gott ihre Kniee zu beugen, und Ihm das Heil der Ihrigen und der ganzen Gemeinde an Sein Vaterherz zu legen Gelegenheit fand. Leute, welche unbemerkt sie bei diesem Gebet belauschten, konnten nicht genug davon sagen, wie tief sie sich vor Gott wegen ihres Sündenelendes demüthige und beuge, mit welcher Glaubenszuversicht sie zu dem Gnadenthrone JEsu Christi dringe, wie flehentlich sie um Vergebung ihrer Sünden, und um

den Gnadenbeistand des heiligen Geistes zu einem recht frommen und christlichen Wandel bete.

Sie bewährte die Aechtheit ihres Glaubens namentlich auch durch Bescheidenheit, Dienstfertigkeit und Versöhnlichkeit im geselligen Umgang und durch Mildthätigkeit gegen die Armen, denen sie nicht nur selbst mit Freuden gab, was sie von ihrem eigenen Vermögen geben konnte, sondern wozu sie auch noch Andere ermunterte.

Mit zunehmender Schwachheit wuchs auch ihre Begierde zu sterben, und da ihr die Zeit zu lang werden wollte, flehte sie den HErrn recht ernstlich an, er möchte sie doch bald erlösen; so erzählte sie eines Morgens: „Ich habe dem HErrn JEsu in der vergangenen Nacht das kananäische Weiblein und Alle, denen Er geholfen, vorgehalten und Ihn dringend gebeten, daß Er mir doch die Liebe beweisen und Seinen Vater im Himmel bitten wolle, daß Er mich zu Sich in den Himmel nehmen möge."

Den 11. Februar 1719 Morgens 8 Uhr, da sie immer schwächer wurde, ließ sie ihren Mann rufen und sagte ihm: „Nun hat der HErr mein Gebet erhöret und will mich ausspannen. Singe mir doch den Vers:

„Nun bitten wir den heiligen Geist."

Nachdem dieß geschehen war, betete er auch mit ihr und übergab sie ganz an den HErrn JEsum, auf daß Er Sein Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahren, so wie Seine Fürbitte zur Rechten Gottes, ja Sein ganzes Verdienst ihr wolle zu gut kommen lassen, damit sie gereinigt in Seinem Blute, gerechtfertigt in Seinem Namen und geheiliget durch Seinen Geist zu Seinem Vater kommen und ewig selig werden möge. Nach diesem Gebet reichte sie ihrem Manne die Hand, dankte für seine Liebe und Treue, und bat ihn, ihr auch noch einige Passionslieder zu singen. Sie erzählte nun auch, wie es ihr in der verflossenen Nacht so geworden sei, als ob Gott zu ihr sagte: „Nun ist Alles vorbei, nun will ich dich erlösen von allem Bösen!" Bald aber störte sie der Gedanke: Sie möchte sich vielleicht

damit versündigt haben, daß sie so gar dringend um ihre Auflösung gebeten und Gott es gleichsam vorgeschrieben habe, wie bald Er sie erlösen sollte. Sie betete daher, Gott möge es ihr verzeihen, wenn sie zu weit gegangen sein sollte; worauf sie ihr Tochtermann auf den ihr jederzeit gar wichtigen Spruch hinwies: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er meine Beilage mir bewahren kann bis an jenen Tag."

Als man sie fragte, über welchen Text ihre Leichenpredigt gehalten werden solle, so antwortete sie: „Ich habe schon oft gesagt, man solle ja mit mir nicht die geringste Weitläufigkeit machen, sondern mich in der Stille begraben; ich verlange gar kein Lob und keinen Ruhm; will man aber zur Erbauung Anderer etwas an meinem Grabe reden, so wird sich der passende Text schon finden." Darauf segnete sie in herzlichem kräftigem Gebete ihre Kinder, wie auch ihren lieben Mann und Tochtermann mit aufgehobenen Händen, wünschte ihnen Allen den göttlichen Segen, und bezeugte zugleich, wie sie bisher fleißig für sie, besonders an Sonn- und Festtagen, wenn sie in die Kirche gehen sollten, gebetet habe, auf daß durch das Wort Gottes, das sie verkündigen, viel Gutes ausgerichtet werden möge, und versicherte sie ihrer Ueberzeugung, daß sie selig von hinnen scheide. Indeß verzog es sich ihrer großen Schwachheit ungeachtet noch immer mit ihrer Auflösung, so daß sie in der Betrübniß darüber sagte: „Ich weine, daß Gott noch nicht kommt und mich abfordert, wie wohl ich so schwach bin, daß ich Niemand mehr hienieden etwas nützen kann; indessen habe ich Gott mein Herz hingegeben, ich halte mich an die Wunden JEsu, der wird sich meiner erbarmen und mich erlösen und ausspannen."

Den 13. Februar, als sie Abends so schwach war, daß sie die Zunge vor Schwachheit fast nicht mehr bewegen konnte, fing sie auf einmal zu Jedermanns Erstaunen an auszurufen: „Viktoria! Hallelujah! Lobet den HErrn, alle Lande sind Seiner Ehre voll!" Darauf mußte man etliche Loblieder

mit ihr singen, sie dankte herzlich für die Erquickung, die ihr dadurch geworden, und legte sich dann mit fröhlichem Gemüthe zur Ruhe nieder. Bald aber kehrten die Bangigkeiten zurück, und der Wechsel zwischen heiterer, stiller Ergebung in den Willen Gottes, und ernstlichem anhaltendem Flehen um Abkürzung ihrer Leiden und baldige Erlösung dauerte noch gegen sechs Tage. Sie wurde unter dieser Geduldsprüfung immer kindlicher und hingebender, und lernte immer gelassener warten auf die Stunde des HErrn.

Als Wiegleb am Sonntag Estomihi den 19. Februar aus der Kirche kam, fand er sie todesschwach; betete noch einmal über sie, und übergab sie segnend in die ewige Liebe Gottes, dabei hielt sie die Hände andächtig gefaltet, und verschied bei vollem Bewußtsein, während man ihr den Vers sang:

O Jesu, meine Wonne!
Komm bald und mach' Dich auf,
Geh' auf, ersehnte Sonne,
Und förd're deinen Lauf.
O JEsu, mach' ein Ende
Und führ' uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände,
Nach der Erlösungszeit.

Brigitte Bull.

So lange der englische Prediger Dr. Georg Bull noch zu St. Georg war, machte er alle Jahre eine Reise nach Oxford, wo er zwei Monate zu verweilen pflegte, um die dortigen Bibliotheken zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu benutzen, indem er auf seiner entlegenen Pfarrei fast aller literarischen Hilfsmittel entbehrte. Auf der Reise pflegte er den Wilhelm von Cirencester zu besuchen, in dessen Hause er stets ein willkommener Gast war. Gewöhnlich predigte

er dann auch für den Ortspfarrer Alexander Gregory, und dieß legte den Grund zu einer Bekanntschaft mit diesem würdigen Geistlichen, welche nach und nach so innig wurde, daß er sich entschloß, Brigitte, eine Tochter desselben, zu heirathen. Was ihn zu dieser Wahl vorzüglich bestimmte, war, daß er bei den Besuchen, die er zuweilen im Hause machte, Gelegenheit gefunden hatte, sich davon zu überzeugen, daß Brigitte eine von gottesfürchtigen Eltern mit dem glücklichsten Erfolge in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogene Tochter sei. Der 20. Mai 1658, das Fest der Himmelfahrt Christi, war der Tag seiner ehelichen Verbindung, die durch Wilhelm Masters, Pfarrer zu Preston, eingesegnet wurde, und zwar nach der damals bei schwerer Strafe verbotenen Liturgie der englisch-bischöflichen Kirche. Bull fand an Brigitte, was er gesucht, eine Gehilfin, die ihn in jeder Hinsicht auf's Treulichste unterstützte. Obwohl durch Naturanlagen und Erziehung zu häuslicher Sparsamkeit geneigt, fand sie doch an Wohlthätigkeit und Werken der Barmherzigkeit ihre größte Freude, und darbte lieber sich selbst etwas ab, als daß sie auf die Freude den Dürftigen wohlzuthun, verzichtet hätte. Sie kleidete sich zwar anständig, aber doch so einfach und gering als möglich. Der Besorgung ihrer häuslichen Geschäfte widmete sie den größten Theil ihrer Zeit, und stets war sie darauf bedacht auch die leisesten Wünsche ihres Gemahls zu erfüllen. Ihr frommer Eifer begnügte sich nicht mit dem, was sie innerhalb ihres Hauses zu thun fand, die ganze Gemeinde, in der sie lebte, hatte denselben zu genießen. Durch ihre Geschicklichkeit und Erfahrung in der Wundarzneikunst machte sie sich bei allen Gelegenheiten sehr nützlich und besonders bei den Armen sehr beliebt. Als nach einiger Zeit Bull nach Avening befördert wurde, so wirkte sie dort auf eine höchst gesegnete Weise unter dem weiblichen Geschlecht; durch ihre freundlichen und überzeugenden Belehrungen zerstreute sie die Vorurtheile gegen das Kirchengebetbuch, und wußte es dahin zu bringen, daß die Leute ihre Kinder wieder zur öffentlichen Taufe in die Kirche brachten, und wegen

der Geburt derselben das herkömmliche Gebet in der Kirche vorlesen ließen, was seit einigen Jahren unterblieben war. Sie bewies ihr Wohlwollen gegen die Armen nicht allein durch reichliche Unterstützungen, welche sie denselben zukommen ließ, sondern auch durch die Aufsicht, die sie über die Armenpfleger hielt, welche stets von ihr erinnert wurden, wenn sie es den Dürftigen an Speise, Kleidung, Arznei und sonstiger Verpflegung fehlen ließen. — War Bull und sein Gehilfe abwesend und ein Kranker begehrte geistlichen Zuspruch, so ruhte sie nicht, bis sie irgend einen benachbarten Prediger aufgetrieben hatte, der des Trostbedürftigen sich annahm, selten kam ihr Tochtermann Stephens zu ihr auf Besuch, da er nicht von ihr veranlaßt worden wäre, irgend einen Kranken in der Gemeinde zu besuchen.

Ueber 50 Jahre lebte sie mit Bull, der als Bischof von St. David starb, in der Ehe. Nach seinem Tode ließ die Gemeinde Brecknock, der er in der letzten Zeit vorgestanden, sie durch eine besondere Deputation bitten, sie möchte ihr doch die Liebe thun und bei ihr ihre Tage beschließen. Und ungeachtet ihre Anverwandten ihr sehr zuredeten, sie möchte bei ihnen bleiben, so war ihr doch jener Ruf nach Brecknock zu heilig, als daß sie ihn hätte ablehnen mögen. Sie zog daher dorthin, nicht sowohl um dort zu leben, als vielmehr zu sterben und dereinst neben ihrem Gemahl sich begraben zu lassen. Sie hatte demselben 5 Söhne und 6 Töchter geboren, und in allen Stücken den Wunsch erfüllt, den sie sich auf ihren Trauring hatte setzen lassen:

Bene parēre, parēre, parare det mihi Deus.

(Gott helfe mir wohl zu gebären, wohl zu gehorchen und wohl Haus zu halten.)

Christiane Barbara Hedinger.

Als der württembergische Hofprediger J. R. Hedinger am 26. Dez. 1704 auf seinem Krankenlager wahrnahm, daß die Zeit seines Abschieds herannahe, und er noch einen durchdringenden Blick in den Himmel gethan und die Herrlichkeit seines Jesu in einem süßen Vorgeschmack seiner Seele durch die gnadenreiche Offenbarung des HErrn gesehen, so begehrte er, man sollte seine Frau, die wegen des steten Wachens und großen Kummers sich auf ihr Bett hatte legen müssen, ihn noch einmal sehen lassen. Da sie nun herbei geführt wurde, richtete er sich mit großer Freudigkeit auf, um sie zu umarmen, und sagte dann: „Nun komm, du liebste Seele, ehe ich hingehe. Ich gehe zwar an den Ort, da man weder freiet, noch sich freien lässet; sondern wo die Gerechten den Engeln gleich sind; dennoch sollen aber unsere Geister unzertrennet und vereinigt bleiben. Ich danke dir von Herzen für alle Treue und Liebe, die du mir während unseres leider! so kurzen Ehestandes erwiesen, der HErr vergelte sie dir und segne dich dafür mit seinem besten Segen. Er sei und bleibe dein Schild und sehr großer Lohn und kröne dich mit ewigem Segen! Um Eines will ich dich aber, weil ich dein ängstliches Gemüth kenne, bitten, siehe doch meinen Tod ja nicht als eine Strafe über dich an, sondern glaube vielmehr, wenn du es gleich noch nicht siehst, denn du wirst es dereinst, wenn ich schon unter dem Boden liege, erfahren, daß der HErr es gut mit dir gemeint hat. Es steht dir jetzt in der Verleugnung deiner selbst kein so großes Hinderniß mehr im Wege, du kannst dich jetzt um so lauterer allein an Gott halten, der dich gewiß nicht versäumen wird, du kannst von jetzt an um so leichter eine gute, bewährte Christin werden." Darauf nahm er liebreich Abschied von ihr; denn er

sah, daß sie es nicht länger mehr ertragen konnte, und wieder zu Bette gebracht werden mußte; wie sie aber im Weggehen noch einmal nach ihm umblickte, rief er ihr nach: „Gehe hin, gehe hin! Gott sei mit dir! gute Nacht, gute Nacht, ich gehe voran, du wirst bald nachkommen!“ —

Von dieser Frau wird bezeugt, daß Hedinger mit ihr 10 Jahre und 7 Monate eine ungemein liebreiche und sehr vergnügte, obgleich kinderlose Ehe geführt habe, indem er in ihr gefunden, was er gesucht: herzliche Liebe und beständige Treue, liebreiche Sorgfalt, getreuen Beistand im Gebet und in der Nachfolge Christi, so daß, als er ein Jahr vor seinem Tode in Gefahr stand, sie durch eine gefährliche Krankheit zu verlieren, ihm dabei das das Schmerzlichste war, daß er ihrer Frömmigkeit beraubt werden sollte. —

Hans Egedes Frau.

Als Hans Egede, Prediger in Vogens im nördlichen Theile Norwegens, sich erinnerte, einmal davon gelesen zu haben, daß ehedem in Grönland christliche Einwohner gewesen, und der Wunsch in ihm sich regte, irgend etwas zur Auffindung und zum Wohl jener Leute zu thun, so hielt ihn Anfangs der Gedanke zurück, daß er nicht nur bereits ein Amt, sondern auch Frau und Kind und einige Anverwandte habe, die auf seine Vorsorge gerechten Anspruch hätten. Er suchte sich daher die Sache aus dem Sinne zu schlagen, allein der innerliche Trieb ward zu mächtig, als das er ihn hätte überwältigen können. Und als endlich die Bischöfe Randulf zu Bergen und Krog zu Drontheim sein christliches Vorhaben lobten und ihm jede mögliche Unterstützung versprachen, so kam er in immer größere Bedrängniß. Denn

jetzt bestürmten ihn nicht nur seine Freunde mit Abmahnungen, sondern namentlich auch seine Frau und die übrigen Hausgenossen boten alles Mögliche auf, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Ihre Vorstellungen und Thränen wirkten auch so viel, daß er auf's Neue sich dieser Gedanken zu entschlagen suchte in der Meinung, daß er das Seinige gethan habe, und nicht gegen den Strom schwimmen könne. Allein das Wort des Heilandes Matth. 10.: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth“ brachte ihn von Neuem in solche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, und Niemand mehr im Stande war, seine Gründe sattsam zu widerlegen.

Indeß fügte es Gott durch allerlei Verdrießlichkeiten und kleine Verfolgungen, die seine Frau in Vogens trafen, daß sie selbst überdrüssig wurde, noch länger daselbst zu leben. Nun dachte Egede, muß man schmieden, weil das Eisen warm ist, und ermahnte sie, die Sache nicht obenhin anzusehen, indem Gott vermuthlich darum solche Trübsal über sie schicke weil sie sich noch nicht entschließen könnte, um Seinetwillen Alles zu verleugnen. Sie folgte seinem Rath, trug Gott die Sache im Gebet vor, und wurde versichert, daß sie ihren Mann in seinem wunderlich scheinenden Berufe nicht hindern, sondern ihm folgen sollte. Wer war nun froher als Egede! Er glaubte nunmehr alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, setzte sogleich ein Memorial an das Missionskollegium auf, und ersuchte die Bischöfe zu Bergen und Drontheim auf's inständigste, sein Verlangen zu unterstützen. Indeß stand es von da an noch über drei Jahre an, bis er die Reise antreten konnte. Da es am Ende noch daran hing, ob er sein Amt niederzulegen wagte, ohne einer Pension gewiß zu sein, so brachte er 1718 auch noch dieses Opfer. Indeß fiel es ihm doch schwer, von einer Gemeinde, die ihn lieb hatte, von seinen vielen guten Freunden und nahen Blutsverwandten Abschied zu nehmen: aber jetzt, da er schwach ward, stärkte ihn seine Frau und munterte ihn auf, muthig fortzufahren; selbst als eben in dieser Zeit die

Sage sich verbreitete, die Grönländer hätten einige Norweger, die an ihrer Küste gestrandet, todgeschlagen und aufgefressen, ließ sie sich nicht entmuthigen, sondern bestieg freudig mit ihrem Mann und ihren vier kleinen Kindern das Schiff, das sie nach Bergen bringen sollte. Dieselbe Standhaftigkeit erprobte sie unter den tausendfältigen Schwierigkeiten, denen das Missionswerk in Grönland ausgesetzt war. Als es im Juni 1722 schien, daß das Proviantschiff ausbleiben werde, und alle Handelskolonisten, die Egede mitgenommen, weil ihnen nichts recht gelingen wollte, so muthlos und verzagt waren, daß sie droheten, im Fall der Noth sich heimlich auf ein holländisches Schiff zu begeben, und Egede mit Weib und Kindern bei den rohen Grönländern zurückzulassen, so war es nahe daran, daß Egede sich entschlossen hatte, mit demselben Schiff, das ihn herübergeführt, zurückzukehren. Allein seine Frau widersetzte sich diesem Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in seiner Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie packte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die Uebrigen, die schon die Wohnungen einzureißen anfingen, daß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen sollten, indem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schiff ausgesendet worden sei und glücklich anlangen werde. Obwohl Alle über ihre Prophezeihung lachten und spotteten, so wurden sie doch am 27. Juni durch die glückliche Ankunft des Schiffes beschämt und erfreut, welches obendrein die tröstliche Nachricht brachte, die dänischen Kaufleute wollten des schlechten Anscheines ungeachtet den Handel fortsetzen, und der König verspreche, die Missions auf's nachdrücklichste zu unterstützen. Getreulich theilte sie fortan mit ihrem Manne die Beschwerden des Missionslebens in diesem kalten unfruchtbaren Land; eben als es an dem war, daß er sich, weil seine Kräfte nicht mehr zureichen wollten, den Missionsdienst zu versehen, in die Heimath zurückziehen wollte, erkrankte sie an einer schweren Krankheit. Da er sie als krank nicht über das Meer führen wollte, entschloß er sich, noch ein Jahr zu verbleiben. Während desselben starb sie den 21. Dezember 1735. Egede selbst schreibt von ihr:

„Das Lob und der Ruhm, den ich ihr geben kann, reicht nicht so weit, als ihre Gottesfurcht und christlichen Tugenden es verdienen. Nichts davon zu sagen, welche treue Ehegattin und zärtliche Mutter sie gewesen, sondern nur wie willig und bereit sie war, sich meinem Willen zu unterwerfen, da ich den Entschluß faßte, mein Volk und Vaterland zu verlassen, um mich nach Grönland zu begeben, um die unwissenden Einwohner in der christlichen Lehre zu unterweisen. Denn obgleich Freunde und Verwandte ihr heftig zusetzten, da sie um ihrer und meiner und unserer kleinen Kinder zeitlicher Wohlfahrt willen mir in diesem vor menschlichen Augen thörichten und dummdreisten Vorhaben widerstehen sollte, so ließ sie sich doch aus Liebe zu Gott und zu mir überreden, in meinen Vorsatz einzustimmen und als eine treue Seele mit ihrem Abraham von ihrem Volk und Vaterhause weg in ein fremdes, ja hartes und heidnisches Land zu gehen. Wie geduldig und freudig sie mit mir alle Mühe und Widerwärtigkeiten ausgestanden, ja wie oft sie mein Gemüth getröstet und aufgemuntert hat, wenn es bei so manchem Anstoß kleinmüthig und niedergeschlagen wurde, das ist viel bekannt." — Cranz setzt noch hinzu: „Ich habe diese großmüthige Frau, die ich mit Recht eine christliche Heldin nennen kann, von unsern Brüdern nie anders als mit der ehrerbietigsten und zärtlichsten Empfindung nennen hören, wie sie denn auch bei allen Gelegenheiten gegen sie gehandelt hat, als ob sie ihre Kinder wären." Egede konnte es nicht über sich gewinnen, ihre Gebeine in Grönland zu lassen, er nahm sie daher mit sich nach Dänemark und ließ sie auf dem Nicolaikirchhof zu Kopenhagen beerdigen.

Elisabeth Burnet.

Gilbert Burnet, Professor der Theologie zu Glasgow in Schottland, — später Erzbischof von Salisbury, — hatte seine erste Gemahlin, Margarethe Kenedy, eine Tochter des Grafen von Castiles, durch einen frühzeitigen Tod verloren und sah sich genöthigt, zu einer zweiten Heirath zu schreiten. Er wählte dazu die Wittwe Elisabeth Berkeley, geb. Blacke, eine Frau, die gleich wie seine erste durch Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und Tugend sich auszeichnete. Den 8. Nov. 1661 geboren, hatte sie schon in ihrem eilften Jahr angefangen, mit besonderer Aufmerksamkeit religiöse Schriften zu lesen, allein diejenigen, welche ihr von ihren Verwandten in die Hände gegeben wurden, befriedigten sie nicht vollständig, sie verlangte vielmehr nach solchen, in welchen sie noch gründlichere und tiefere Belehrung über die Geheimnisse des Glaubens erlangen könnte. Ihre Erzieher glaubten aber dieses Streben einigermaßen niederhalten zu müssen, wenigstens in so weit, daß es ihr nicht ein Anlaß zur Selbsterhebung werde; denn sie hielten es für ihre Aufgabe, sie in der größten Anspruchlosigkeit und Demuth zu erziehen. Kaum hatte sie das siebenzehnte Jahr erreicht, so wußte es der Bischof Dr. Fell von Oxford einzuleiten, daß sie sich mit seinem Mündel Robert Berkeley verheirathete. Mit demselben lebte sie 15 Jahre in einer sehr glücklichen Verbindung und bewahrte ihren festen Charakter wie ihre liebevolle Gesinnung und gründliche Einsicht in den Geheimnissen des evangelischen Glaubens, namentlich in dem häufigen Verkehr mit den vornehmen katholischen Anverwandten ihres Gemahls, der sie in manche schwere Versuchung führte. Nach dem Tod desselben erprobte sie ihren Christensinn insbesondere durch die Umsicht und Uneigennützig-

keit, mit der sie sich in achtungswerthester Unpartheilichkeit ebenso der katholischen wie der evangelischen Anverwandten desselben sich annahm. Sie war jetzt im Genuß eines sehr reichlichen Einkommens, aber sie verwandte dasselbe nicht dazu, sich selbst gute Tage zu machen, sondern Werke christlicher Wohlthätigkeit zu fördern. Vorzugsweise unterstützte sie treue, aber schlecht besoldete Prediger und Schullehrer, schenkte ihnen nützliche Bücher, und half ihnen in Geldverlegenheiten aus. Da ihr verstorbener Gemahl in seinem Testamente verordnet hatte, daß ein ansehnlicher Theil seines Vermögens zur Errichtung eines Armenhauses in Worcester verwendet werden sollte, so lag es ihr sehr am Herzen, dieses Werk so bald als möglich zu Stande zu bringen, und unaussprechlich war ihre Freude, als sie Gott die gänzliche Vollendung desselben erleben ließ. Daneben fuhr sie nach dem Vorgange ihres Gemahles fort, Armenschulen zu errichten und zu erhalten, wodurch sie vielen tausend Kindern Gelegenheit verschaffte, wenigstens die unentbehrlichsten Kenntnisse sich zu verschaffen.

Unter solchen und ähnlichen Beschäftigungen verbrachte sie als Wittwe mehrere Jahre im Hause ihrer einzigen Schwester, die an Dormer, einen wegen seiner großen Rechtlichkeit allgemein geschätzten Richter, verheirathet war. Nun aber warb der Wittwer Burnet um ihre Hand. Er brauchte zur Erziehung seiner zahlreichen Kinder eine treue verständige Mutter, die er an Elisabeth zu finden hoffen durfte, denn sie verband mit großem Ernste eine einnehmende Milde, und die mütterlichste Freundlichkeit. Nachdem er ihr Jawort erhalten hatte, setzte Burnet in freudiger Dankbarkeit gegen Gott, der ihm das Glück bescheerte, eine so treffliche Gattin zu finden, einen Ehecontrakt auf, der ihr die freieste Verfügung über ihr ganzes Vermögen offen ließ. Sie behielt nach demselben Alles, was ihr zugehörte, in ihren Händen, pflegte aber nur so viel davon für ihren Haushalt zu gebrauchen, als ein mäßiges Kostgeld ausmachte, denn obgleich Burnet auch dieses nicht einmal leiden wollte, so

ließ sie sich doch nichts dagegen einreden, demzufolge gebrauchte sie kaum den fünften Theil ihrer Einkünfte für sich selbst, alles übrige wurde auf Werke der christlichen Wohlthätigkeit, insbesondere auf ihre Armenschulen verwendet: in manchen Jahren waren es über hundert Kinder in und um Worcester und Salisbury, die auf ihre Kosten unterrichtet wurden. Es konnte nicht fehlen, daß sie durch ihre Verbindung mit Burnet in manche neue Bekanntschaft, zum Theil mit sehr vornehmen Personen, hineingezogen wurde, aber sie wußte ihre Zeit so gut zu Rath zu halten, daß ihr dennoch Muße übrig blieb, ihre erbauliche Schriftstellerei fortzusetzen. Lange hatte sie sich geweigert, ihre Aufsätze drucken zu lassen, allein ihre Freunde ließen so lange mit Bitten nicht nach, bis sie endlich ihre Einwilligung zum Drucke gab, jedoch unter der Bedingung, daß ihr Name nicht beigesetzt würde. In kurzer Zeit wurde die erste Auflage ihrer „Anweisung zur wahren Andacht" vergriffen, nun veranstaltete sie eine vermehrte Ausgabe auf ihre eigene Kosten, um Gelegenheit zu finden, das Buch namentlich in die Hände der Armen desto bequemer bringen zu können.

Neben diesem fuhr sie fort, jeden Abend in ihrem Tagbuche sich genaue Rechenschaft von ihrem ganzen Wandel zu geben, ihre Reden und Handlungen, die sie den Tag über geführt, sorgfältig zu durchgehen und die ernstesten Vorsätze zur Verbesserung ihrer begangenen Fehler zu machen. Sie betete, sie las, sie schrieb so viel, daß man hätte denken mögen, sie müsse sich den ganzen Tag in ihr Kabinet eingeschlossen haben, und doch besorgte sie daneben die weitläufige bischöfliche Haushaltung ihres Gemahls, der die Gastfreundschaft in einem großen Maßstabe ausübte, mit solcher Hingabe, leistete ihren Freunden so viele Liebesdienste, war mit so vielen Werken der Wohlthätigkeit beschäftigt, gab sich so gerne und so willig Allen hin, welche Zutritt bei ihr begehrten, daß man hätte denken mögen, sie werde auch nicht einen freien Augenblick für sich übrig behalten. Dabei hatte sie mit der Schwächlichkeit und Kränklichkeit ihres Körpers

beständig viel zu thun; doch erfuhren dieß kaum ihre nächsten Umgebungen; denn ihr lebhafter munterer Geist und ihre demüthige Hingabe in Gottes Willen ließen ihr nie Zeit, viel zu klagen und von ihren Leiden zu erzählen. Sie trug alle ihre Lasten mit so großer Ruhe und Gelassenheit, war stets so theilnehmend an allen Leiden und Unglücksfällen ihrer Bekannten, daß man kaum ahnte, welch' schwerer Druck auf ihr liege. Gegen das Ende des Jahres 1706 stiegen aber die Leiden ihres Körpers so hoch, daß Burnet fürchten mußte, sie möchte die schrecklichen Anfälle nicht länger ertragen können: er veranlaßte sie daher nach dem Rath der Aerzte im Sommer 1707 zu einer Reise nach Spaa, wo sie den Gesundbrunnen mit glücklichem Erfolge benützte. Auffallend gestärkt kehrte sie nach England zurück, ihre Freunde fanden sie gesünder und kräftiger, als sie jemals gewesen, allein die Freude dauerte nicht lange. Als am 27. Januar 1709 die Kälte brach, wurde sie von einer heftigen Brustentzündung befallen, und da die Lunge zu schwach war, um diesen Anfall aushalten zu können, erlag sie der Krankheit innerhalb weniger Tage und starb schon den 3. Februar. Wie sie ihrem ersten Gemahl versprochen hatte, so verordnete sie, daß sie zu Spetchley an seiner Seite beerdigt werden solle, erklärte aber zugleich ausdrücklich: daß sie solches nur deßhalb begehre, um ein gegebenes Versprechen zu erfüllen, keineswegs aber aus Mangel an Hochachtung und Liebe gegen ihren zweiten Gemahl, welcher durch seine große Güte und Treue den gerechtesten Anspruch auf alle Dankbarkeit und Liebe sich erworben habe, die sie irgend gegen ihn darzulegen vermöchte.

Noch fügt Goodwin, der Herausgeber ihrer Schriften, einige weitere beachtenswerthe Züge ihres christlichen Sinnes bei.

Elisabeth war der Verfassung der englisch bischöflichen Kirche von Herzen zugethan, und erprobte während ihres Lebens einen großen Eifer, das Beste derselben zu fördern; dabei war sie aber, indem sie zwischen den Mitteln zur

Gottseligkeit und ihrem Endzweck genau unterschied, fest überzeugt, daß das kräftigste Zeugniß, welches sie von der Vortrefflichkeit der englischen Kirche ablegen könnte, in einer strengen Beherrschung aller ihrer Gemüthsbewegungen, in einer beständigen und sorgfältigen Wachsamkeit über ihren ganzen Wandel und in den Reichthum an allen guten Werken bestände.

Sie besaß zwar keine Kenntnisse der biblischen Grundsprachen, dieß hielt sie aber nicht ab, sich mit Hilfe englisch geschriebener Bibelerklärungen und einiger Lehrer eine sehr genaue Kenntniß der heiligen Schrift und namentlich auch ihrer dunkleren Stellen zu erwerben. Uebrigens waren ihre Lieblingsmaterien keineswegs diese Dunkelheiten, sondern sie hielt sich am allermeisten bei den allgemeinen Grundwahrheiten, die zu allgemeinem Nutzen dienen, auf, und suchte hierin recht fest zu werden. Ihr Geist war von Natur sehr zum Forschen geneigt, sie faßte schnell, fällte mit Leichtigkeit von allen Dingen gründliche Urtheile, dessen ungeachtet beschränkte sie ihre Forschung auf Weniges. Sie hatte in der Jugend ziemliche Kenntnisse in der Geometrie und Philosophie sich erworben, legte aber bei reiferen Jahren diese Wissenschaften bei Seite, und sah nur auf das Eine Nothwendige und das, was damit in näherer Verbindung stand. Sie kam überhaupt je länger je mehr darauf, alle Erkenntniß nur in dem Maaße zu schätzen, als sie zur Reinigung des Herzens mitwirkte. Ihre Hauptsorge war, alle ihre Gemüthsbewegungen zu beherrschen, allen Neigungen zu den Kreaturen die rechte Richtung und das rechte Maaß zuzuweisen und ihre Seele durch eine gänzliche Hingabe in den heiligen Willen Gottes ihrer hohen, ursprünglichen Bestimmung zuzuführen.

So gerne sie mit einsichtsvollen Männern über wichtige Gegenstände des Glaubens sich besprach, und in so hohem Grade sie die Gabe besaß, Jeden gerade auf diejenige Materie zu bringen, über die er am besten zu sprechen wußte, so ließ sie es sich doch in Gesellschaften, wo es nicht am

Platze war, dergleichen Unterredungen auf die Bahn zu bringen, nicht im Geringsten merken, daß sie mehr als gewöhnliche Einsichten besitze.

Von ihrer Bereitwilligkeit, Gutes zu thun, ist schon oben die Rede gewesen, und es ist in dieser Hinsicht nur noch zu bemerken, daß diese Bereitwilligkeit so groß war, daß diejenigen, welche sie näher kannten, es als eine ausgemachte Sache ansahen, man könne ihr keinen größeren Liebesdienst erzeigen, als wenn man ihr recht zweckmäßige Gelegenheiten, Gutes zu thun, aufdecke, und daß sie, um selbst den Schüchternsten und Bescheidensten es zu erleichtern, seine Bitten anzubringen, die Gewohnheit hatte, beim Abschied Jeden zu bitten, es ihr doch zu sagen, welche Gefälligkeit sie ihm erweisen könnte.

Ihre Liebe erstreckte sich auch nicht blos auf Glaubensgenossen, sondern auf die Mitglieder der verschiedensten kirchlichen Parteien, selbst die Katholiken nicht ausgeschlossen, und es war einer der hervorstechendsten Züge ihres Charakters, daß sie selbst bei den Fremdesten Alles zu bemerken und hervorzuheben pflegte, was sie irgend Lobenswerthes an sich hatten. So hoch sie auch die Gemeinschaft mit der englischen Kirche schätzte, so stand ihr die Gemeinschaft der Heiligen doch noch höher, und es war einer ihrer liebsten Gedanken, daß sie mit allen denen verbunden sei, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eben darum schätzte sie auch über alle menschlichen Bücher die heilige Schrift, diese war ihr eigentliches Lieblingsbuch, nächst derselben hielt sie sich, zumal in ihren älteren Jahren, je länger je mehr an diejenigen Bücher, die von dem innerlichen Leben des Glaubens, von der Abkehrung von allen Kreaturen und von der völligen Hingabe in Gottes Willen handelten.

Obgleich sie die gewöhnlichen Höflichkeitsbesuche für eine Last des Lebens hielt, ließ sie es doch hierin an nichts fehlen, was man billiger Weise von ihr erwarten konnte; aber sie achtete auch in Gesellschaft strenge auf sich selbst. Nichts war ihr mehr zuwider, als das Raisonniren über abwesende

Personen; gewöhnlich vertheidigte oder entschuldigte sie die Angegriffenen, war dieß aber nicht möglich, so suchte sie das Gespräch möglichst bald auf etwas Anderes zu lenken; aber so strenge sie über ihre eigenen Worte wachte, so fühlten sich Andere doch nicht durch ihre Gegenwart beengt, man merkte es ihr nicht an, welch' strengen Maaßstab sie an sich selbst legte, und Niemand konnte je darauf kommen, zu fürchten, er möchte hart oder lieblos von ihr beurtheilt werden.

In ihrem ganzen Benehmen äußerte sich eine ungekünstelte Herzensdemuth, die sich gegen Höhere als anständige Bescheidenheit, gegen ihres Gleichen durch verbindliche Höflichkeit, gegen Geringere durch ausnehmend freundliche Herablassung aussprach. Niemand hielt für sich weniger auf Kleiderpracht u. dergl.; aber sie verstand es, mit der edelsten Einfachheit in ihrer Kleidung und ihrem ganzen Hauswesen eine weise Berücksichtigung dessen zu verbinden, was sie ihrem Stande schuldig war.

Da bei ihrer letzten Krankheit hauptsächlich ihre Lunge angegriffen war, so konnte sie nur wenig sprechen, doch wurde man an ihr bis an's Ende eine völlige Uebergabe des Herzens in den Willen Gottes und eine geduldige Ertragung der Leiden, die sie fühlte, gewahr. Der ganze Ausdruck ihres Gesichtes zeugte von ihrer innern Ruhe und von dem heiteren Frieden, mit welchem sie der Ewigkeit entgegen ging, und alle ihre Geberden beurkundeten die innige Theilnahme, die sie an Allem nahm, was man ihr zum Trost und zur Stärkung noch in den letzten Augenblicken zurief.

Elisabeth Rowe.

Elisabeth Rowe war den 11. Oktober 1674 zu Ilchester in der englischen Grafschaft Sommerset geboren. Ihre Eltern, Walter Singer und Elisabeth, geb. Portnell, waren fromme und rechtschaffene Leute, welche sich die sorgfältige Erziehung ihrer Kinder sehr angelegen sein ließen. „Ich lernte," so erzählt sie selbst, „frühzeitig meine Hände zu Dem erheben, den man mich als den Gott meiner Väter kennen gelehrt." Daneben fand sie an den schönen Künsten, namentlich dem Malen, der Musik und Dichtkunst, bald so großes Wohlgefallen, daß sie schon in ihrem zwölften Jahre Verse zu machen anfing, und 1696 ein ganzes Bändchen ihrer Gedichte im Druck erschien. Sie gewann dadurch in England so großen Beifall, daß der berühmte Dichter Prior um ihre Hand warb, allein sie zog es vor, dieselbe dem frommen Londoner Prediger Thomas Rowe zu reichen, der ebenfalls ein Dichter war, und mit welchem sie im Jahr 1710 verbunden ward. Allein diese sonst so glückliche Verbindung dauerte nur vier Jahre; Rowe bekam die Auszehrung und starb den 13. Mai 1715 in einem Alter von 28 Jahren.

Während seiner langen Krankheit, die sein schon von Natur hitziges Temperament noch mehr reizte, bewies sie die aufopfernste Liebe und Hingebung. Sie wich kaum einen Augenblick von seiner Seite, sie richtete sich auch in solchen Dingen ganz nach seiner Neigung, worin dieselbe eine der ihrigen völlig entgegengesetzte war. Stets war sie darauf bedacht, Sorge und Unruhe von ihm zu entfernen und sein gedrücktes Gemüth zu erheitern. Hatte ihn etwas zum Zorne gereizt, so wußte sie mit großer Sanftmuth und Weisheit ihn zu beruhigen und mit den freundlichsten Zu-

sprüchen ihn zu ermuntern oder gegen seinen Unmuth zu kämpfen. Da er bei Nacht meist nicht schlafen konnte, so wachte sie an seinem Bette und war mit der unermüdetsten Zärtlichkeit bemüht, ihm alles darzubieten, was zu seinem Labsal dienen konnte. Als er gestorben war, konnte sie sich fast nicht von seinem Leichnam trennen, und faßte den Entschluß, sein Andenken dadurch zu ehren, daß sie sich nicht mehr verheirathete, was sie auch wirklich ausführte, obwohl sie nach seinem Tode noch 23 Jahre lebte und in England in so allgemeiner Hochachtung stand, daß es ihr an Gelegenheiten zu anständiger Wiederverheirathung nicht fehlen konnte. So tief ihr aber auch sein früher Tod in's Herz einschnitt, so unterwarf sie sich doch mit aller Gelassenheit der Fügung Gottes und hielt an der Ueberzeugung fest, daß Sein Wille immer gerecht und gut ist, auch wenn er uns wehe thut. Sobald sie ihre Angelegenheiten geordnet hatte, verließ sie London und zog nach dem Städtchen Frome in der Grafschaft Sommerset, wo sie ihren ländlichen Besitzungen näher war. Man suchte sie zwar öfters zu bewegen, diesen einsamen Aufenthalt zu verlassen, allein sie war nur selten und stets nur auf sehr kurze Zeit hiezu zu bewegen. Ihre freie Zeit verbrachte sie mit Abfassung religiöser Schriften und mit Werken der Wohlthätigkeit. Zunächst hatte ihr Gesinde sich ihrer Menschenfreundlichkeit zu erfreuen, indem sie ihre Bedienten und Mägde fast wie vertraute Freunde und Familiengenossen behandelte. Oft sah man sie an dem Bette kranker Dienstboten sitzen, dieselben verpflegen und durch Vorlesen aus guten Büchern erbauen. Nie sah man sie in ärgerlichem Zorn über kleine Fehler ihrer Dienstboten. Kein Bedienter wurde aus ihrem Hause entlassen, es wäre denn, daß er sich entschlossen hätte, zu heirathen. Sie lohnte die treuen Dienste ihrer Untergebenen mit erhöhtem Vertrauen, und kam ihnen stets mit gewissenhafter Pflichterfüllung zuvor. Dieß hatte für sie die erfreuliche Wirkung, daß es auch die Dienstboten in ihrem Theil selten an Fleiß, Anhänglichkeit und Dienstfertigkeit fehlen ließen. Im Umgang

mit Andern leuchtete stets aus ihrem Betragen die zuvorkommendste Liebe und das unverstellte Verlangen hervor, Allen, mit denen sie zu thun hatte, nicht nur leibliche, sondern auch geistliche Wohlthaten zu erzeigen, und sie zu Gott wohlgefälligem Wandel aufzumuntern. Nicht leicht konnte man Jemand finden, der die Wahrheit des Schriftwortes besser beobachtet hätte: Geben ist seliger als Nehmen.

„Es ist," schrieb sie 1697 an eine Freundin, „in meiner Seele ein mächtiger Trieb zur Liebe und Gutthätigkeit, ich habe diese edelmüthige Neigung mit dem Athem des Lebens empfangen und finde sie von meinem Wesen unzertrennlich." Und in ihren spätern Jahren sagte sie einmal einer andern Freundin: „Ich hätte nicht halb so viel Vergnügen in meinem Leben, wenn es keine Armen gäbe." „Ich widme," gesteht sie in einem Briefe, „die Hälfte von meinem jährlichen Einkommen zu Handlungen der Gutthätigkeit und zu Almosen. Und ob ich gleich hiedurch menschlichem Ansehen nach in einige Verlegenheit gesetzt werden könnte, so werfe ich doch alle meine Sorge auf den gnädigen Gott, zu dessen Dienst ich mich feierlich aufgeopfert habe. Ich gelobe es bei dem Gott der Wahrheit, daß, wenn Er mich segnen und meine Grenzen erweitern wird, ich Alles, was ich außer der bloßen Bequemlichkeit und Nothdurft des Lebens habe, dem HErrn heiligen werde. O möchte Er mir Gnade verleihen, an allen guten Werken reich zu werden. Möchte ich den Armen ein Bote des Trostes sein. Hier bin ich, o HErr, sende mich! Würdige mich der Ehre, den Bedürfnissen meiner Brüder zu dienen! Laß mich den bedrängten Gliedern meines Erlösers Trost und Erleichterung bringen. Wird Dieses, nur Dieses mein Loos sein, so will ich alle Herrlichkeit der Welt geringschätzen." — Gemäß diesem Gelübde, über das sie nach einer damals in England häufigen Sitte eine eigentliche Urkunde ausfertigte und unterzeichnete, vermied sie nicht nur alle überflüssigen Ausgaben in Kleidung und Nahrung, sondern sie versagte sich auch selbst Dasjenige, was man gewissermaßen zu der Nothdurft des Lebens rech-

nen kann. Das erste Honorar, welches sie für eine ihrer Schriften von dem Buchhändler erhalten hatte, wandte sie dazu an, einer armen Familie aufzuhelfen, und zu gleichem Endzwecke verwandte sie alles Geld, welches sie sich durch ihre gelehrten Werke erwarb. Einstmals ging sie so weit, daß sie alles entbehrliche Hausgeräthe verkaufte, um einer bedrängten Familie durch eine ansehnliche Summe schleunige Unterstützung zu verschaffen. So oft sie ausging, pflegte sie verschiedene Geldsorten zu sich zu stecken, damit sie den Armen, die ihr etwa auf der Straße begegneten, nach ihrem Verdienst oder nach ihrem Bedürfniß etwas mittheilen könnte. Ihre Gutthätigkeit schränkte sie nicht auf die Nachbarschaft ein, wo ihr kleines Landgut lag, sondern sie übermachte auch große Summen nach London und andern englischen Städten, zu verschiedenen milden Zwecken. Sie theilte häufig erbauliche Bücher aus, und verfertigte Kleidungsstücke von allerlei Gattung, die sie den Bedürftigen schenkte. Der Anblick eines jeden Unglücklichen preßte ihr Thränen aus; sie weinte aber nicht aus weiblicher Schwachheit, sondern aus Großmuth des Herzens, denn sie vergoß selten Thränen über die Trübsale, die ihr selbst zugestoßen waren. Dagegen wurde sie durch das Elend der Armen und Kranken so empfindlich gerührt, daß sie sich weder durch die Unreinlichkeit ihrer Wohnungen, noch durch die Gefahr der Ansteckung abhalten ließ, dieselben zu besuchen. Eine Art mildreicher Gutthätigkeit, woran sie ein außerordentliches Vergnügen fand, war diese, daß sie Kinder auf ihre Kosten in der Schule unterrichten, und sie gewisse Künste und Professionen, wozu sie Neigung und Gaben hatten, lernen ließ. Jedes Kind, welches zu ihrer Dorfgemeine gehörte, konnte auf ihre Hilfeleistung Rechnung machen, wenn seine Eltern etwa zu dürftig waren, ihm den nöthigen Unterhalt und die erforderliche Erziehung zu geben. Traf sie auf der Straße Kinder an, deren Miene etwas Gutes versprach, so sorgte sie für die Bildung derselben. Ja, sie unterrichtete sie selbst in den Grundsätzen und Pflichten des Christenthums und wurde nie verdrossen, Gu-

tes zu thun, wenn die guten Absichten, die sie zu erreichen hoffte, unerfüllt blieben, oder wenn auch Diejenigen, denen sie Gutes that, undankbar gegen sie handelten. Sie schien in der That jedem Armen ein dienstbarer Engel zu sein. Alle Dürftige ohne Unterschied des Standes oder der Religion oder des moralischen Charakters hatten Antheil an ihrer Güte. Selbst Diejenigen schloß sie nicht davon aus, deren Umstände noch erträglich waren. Denn sie hielt es für eine der größten Wohlthaten, die man Menschen erzeigen könnte, wenn man sie den kümmerlichen Sorgen eines beschränkten Vermögens entrisse. Denjenigen, die sich schämten, Almosen zu erflehen, kam sie unter der Hand zu Hülfe, und sie war desto zufriedener, wenn sie im Verborgenen Gutes thun konnte. Was aber allen ihren großmüthigen Handlungen einen besondern Werth ertheilte, war dieses, daß sie dieselben jederzeit mit den holdseligsten Worten und dem liebreichsten Bezeigen begleitete, wodurch sie die Dürftigen selbst reizte, ihr ihren Mangel zu entdecken. Kurz, sie übte alle Tugenden mit Sorgfalt und Treue, aber die Menschenliebe, die ihre Lieblingsneigung zu sein schien, mit vorzüglichem Eifer. Diese werkthätige Liebe ruhte bei Frau Rowe auf der Grundlage herzlicher Frömmigkeit. Die besten Tagesstunden weihte sie dem Gebet in ihrem stillen Kämmerlein; der Tag des HErrn war ihr besonders lieb und heilig, und so unschuldig und edel auch in den Werktagen ihre Beschäftigungen zu sein pflegten, so zeichnete sie doch den Sonntag noch dadurch aus, daß sie an demselben mit der strengsten Sorgfalt Alles unterließ, was sie für unverträglich mit der Heiligkeit desselben erachtete. Dem öffentlichen Gottesdienste, auf den sie schon Tags zuvor sich vorzubereiten pflegte, wohnte sie mit Aufmerksamkeit, Ehrerbietung und Andacht bei, — nach Beendigung desselben speiste sie Arme in ihrem Hause, und theilte ihnen Almosen aus.

Das heilige Abendmahl war ihr das willkommenste Stärkungsmittel zur Erfüllung der Gelübde, mit denen sie sich dem HErrn verbunden, sowie zur Aufmunterung ihres Glau-

bens an die treue Vorsorge ihres Gottes. Die heil. Schrift war ihr Lieblingsbuch, am häufigsten las sie im Neuen Testament, in den Psalmen und denjenigen Abschnitten der Propheten, in welchen Weissagungen auf die messianische Zeit enthalten waren. Je älter sie wurde, desto mehr legte sie alle diejenigen Bücher bei Seite, welche nicht gerade zur Erbauung bestimmt waren.

Viele Jahre genoß sie eine ungestörte Gesundheit, und war lange Zeit auch mit unbedeutenderen Unpäßlichkeiten verschont. Erst ein halbes Jahr vor ihrem Tode wurde sie von einer Krankheit befallen, und zwar so heftig, daß man um ihr Leben fürchtete, allein sie genoß dabei eine solche heitere Gelassenheit, daß sie einer Freundin mit Freudenthränen sagte: „Ich erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben solche Gnadenstärkung des HErrn genossen zu haben.“ Von dieser Krankheit wurde sie zwar wieder hergestellt, aber nicht für lange. Oft hatte sie gegen Freunde geäußert, sie wünsche einmal plötzlich hinweggerafft zu werden, indem sie fürchte, heftige Schmerzen und langwieriges Krankenlager nicht mit der rechten Fassung ertragen zu können, sie bitte daher täglich den HErrn um einen schnellen Tod. Und diese Bitte ward ihr auch gewährt. Sie starb plötzlich in der Nacht von dem 19. auf den 20. Februar 1736 an einem Schlagfluß. Nachts 10 Uhr hörte ihre Magd ein ungewöhnliches Geräusch in dem Zimmer ihrer Frau, und als sie schnell hinein trat, fand sie dieselbe sprachlos. Sie war vom Stuhle gefallen und lag auf dem Boden. Man rief eilig Aerzte herbei, allein alle angewandten Mittel konnten sie nicht wieder in's Leben zurückbringen. Nur noch einen einzigen Seufzer hörte man von ihr, worauf sie Nachts 2 Uhr ihren Geist aufgab. Man fand ein Erbauungsbuch vor ihr aufgeschlagen bei dem Stuhle, von dem sie in Ohnmacht gesunken war, und zugleich einige zerstreute Papiere, worauf sie mehrere kurze Gebete geschrieben hatte, unter andern auch folgendes:

„O Gott, führe und lenke meine Seele! Bewahre sie

vor Sünden! Rede, laß mich Deinen Willen erkennen! Rede deutlich zu meiner Seele; denn sie hört auf Deine Stimme! Erfülle sie mit Liebe, mit Licht und Frieden. Rede, himmlischer Geist, zu meiner Seele, laß sie Deine Liebe und die Freuden des Himmels schmecken!"

Anna Elisabeth Porst.

Anna Elisabeth Porst war eine Tochter Friedrich Zorns Apothekers in Berlin, und wurde im Jahr 1681 geboren. Sie verlor ihre leibliche Mutter, Anna Katharine, geborene Stuck, schon in ihrem achten Jahre, aber der gütige und getreue Gott gab ihr eine zweite Mutter, welche mit der gewissenhaftesten und zärtlichsten Treue ihre Erziehung leitete und es sich eine um so theurere Angelegenheit sein ließ, ihre Tochter schon frühe dem HErrn zuzuführen, je mehr sie aus eigener schmerzlicher Erfahrung es wußte, was es für einen schweren Kampf koste, wenn man erst dann Ihn zu suchen erweckt wird, wenn man bereits tief in die Eitelkeit der Welt verflochten ist. Und es wurde ihr zu Theil, was sie mit täglichen Gebeten und unzähligen Thränen erfleht, Elisabeth hörte mit großer Aufmerksamkeit die Predigten M. Joh. Kaspar Schade's, wurde dadurch erweckt, bekam eine Abneigung gegen die Welt und eine aufrichtige brennende Liebe zu dem, der sie bis in den Tod geliebt. Auch blieb es nicht bei oberflächlicher Rührung, sondern der Stachel der Wahrheit drang in ihr Innerstes ein, so daß sie auch die sogenannte Weltehrbarkeit im Lichte des Evangeliums anschauen und Vieles als Sünde erkennen lernte, was Andern eine erlaubte Lust und Ergötzlichkeit ist. Sie bekam solchen Geschmack an dem Worte Gottes, daß es ihre tägliche Speise

ward. Daneben übte sie sich fleißig im Beten, und suchte hiedurch in immer vertrautere Bekanntschaft mit ihrem Heiland zu kommen. Es war ihr redlicher Ernst, sich durch Seine Gnade von Allem losmachen zu lassen, was ihr ein Hinderniß im Christenthum sein konnte. Sie suchte ihren Schmuck nicht in äußerlicher Pracht, sondern in der Heiligung des verborgenen Menschen mit sanftem und stillem Geiste, welches ist köstlich vor Gott. Daß sie bei dieser Gesinnung nicht geneigt war, sich zu einer Verheirathung zu entschließen, welche sie in ein geräuschvolles und üppiges Leben verflochten hätte, ist leicht zu erachten, dagegen mochte sie es nicht von sich weisen, als der gottesfürchtige Prediger zu Malchow und Hohenschönhausen Johann Porst (nachmals Consistorialrath in Berlin) um ihre Hand warb; denn bei dieser Verbindung war sie nicht genöthigt, die stille Ruhe und Abgeschiedenheit, in der sie bis dahin gelebt und darin sie sich so wohl befunden, aufzugeben, und konnte sich der Hoffnung überlassen, daß sie durch diesen in den Wegen Gottes so wohl erfahrenen Mann in ihrem Christenlauf die erwünschteste Förderung erlangen würde. Es kam sie daher durchaus nicht schwer an, das geräuschvolle Berlin mit dem stillen Malchow zu vertauschen, im Gegentheil dankte sie Gott herzlich für diese gnädige Führung.

Nach Verfluß zweier Jahre gebar sie ihr erstes Kind, und 1703 ihr zweites. Aber schon vor der Geburt des letztern setzte sich ein Husten bei ihr an, der je länger je heftiger wurde, mit Blutspeien verbunden war, und bange Besorgniß erregte. Vergeblich hoffte man, daß es nach ihrer Entbindung besser werden würde, vergeblich wurde alle mögliche Pflege angewendet, bald zeigten sich offenbare Kennzeichen der Schwindsucht, und Frau Porst mußte schon im 22. Jahre ihres Lebens, im vierten ihrer glücklichen Verbindung, mit dem Gedanken an ein baldiges Scheiden sich vertraut machen. Allein, obwohl es sonst die Natur dieser Krankheit mit sich bringt, daß die Leidenden mit um so heftigerer Liebe an das zeitliche Leben sich anklammern, je ge-

wisser es ist, daß sie dasselbe bald verlassen müssen, so zeigte es sich doch hier ganz anders. Durch gläubige Hingabe an den HErrn hatte sie sich längst schon von aller Anhänglichkeit an das Kreatürliche so losgemacht, daß selbst die zärtliche Liebe zu ihren Eltern, zu ihrem Manne und ihren Kindern sie nicht abhalten konnte, sich mit aller Geduld und Zufriedenheit in den Willen ihres himmlischen Vaters hinzugeben.

Als sie schon sehr schwach war, brachte ihr Porst am 26. November das ältere Kind vor das Bett, sprach mit ihr über ihren bevorstehenden Abschied und fragte sie: „Wie sie zu ihrem Heilande stehe?“ Da antwortete sie: „Jesus spricht meiner Seele Trostworte zu.“ Darauf segnete sie ihn, nach seinem Verlangen, nebst den beiden Kindern mit einem gar kräftigen Gebet und Segenswunsch, zu großer Erbauung aller Umstehenden. Die folgenden drei Tage lag sie in äußerster Schwachheit ganz stille auf ihrem Lager, und man erwartete alle Augenblicke ihr Ende, dabei aber war sie frei von Schmerzen und ihre Seele voll heiterer Glaubenszuversicht. Aber in der Dienstags-Nacht begann für sie eine neue Prüfungszeit. Sie mußte noch durch ein heftiges Läuterungsfeuer. Alle Sünden und Versäumnisse ihres Lebens wachten wieder auf, und stellten sich vor sie, als ob sie keine Vergebung derselben erlangt hätte, sie mußte auf's Neue durch schweren Kampf zu der Glaubensfreudigkeit durchdringen, die sie vordem in der Gemeinschaft ihres Heilandes genossen. Unruhig wälzte sie sich die ganze Nacht auf ihrem Lager umher und kein Schlaf kam in ihre Augen. Doch Mittwoch Morgens den 21. November gegen 7 Uhr fielen ihr die Augen zu, jetzt verlor sich die düstere Finsterniß ihres Gesichtes, ein liebliches Lächeln spielte um ihre Lippen und sie begann leise zu reden; Anfangs ganz unverständlich, aber allmälig kam sie wieder zur vollen Besinnung und war ganz heiter und wohlgemuth. „Eben jetzt,“ sprach sie, „hatte ich ein liebliches Gesicht, der liebe Gott war mit einer Schaar Seiner heiligen Engel bei mir,

Alles war voll Licht, Glanz und Herrlichkeit. Da bat ich Ihn herzlich, Er möchte mich doch auch unter diese selige Gesellschaft aufnehmen. Er aber wollte nicht. Da lief ich Ihm nach wie ein armes Schäflein seinem Hirten, und bat Ihn auf's dringendste, Er möchte mich doch bei dieser Schaar lassen, allein ich erhielt keine Antwort. Nun bat ich um des Blutes Seines Sohnes willen, das ja doch auch für mich vergossen worden, um dessen willen möge Er mich doch in Gnaden ansehen. Darauf blickte Er mich an mit freundlichem Lächeln. O wie freute ich mich dieses Blickes, welch inniges Wohlsein durchdrang jetzt mein ganzes Wesen! Da fing ich an zu husten und wachte darüber auf. Ich weiß nicht, ob ich Ihn noch einmal so hienieden zu sehen bekommen werde." Zwei Stunden darauf sagte sie zu Jemand, der vor ihrem Bette saß: „Siehe doch!" — „Was denn?" — „Siehest du nicht die Seligen Alle hier rings umher, und den HErrn in ihrer Mitte, der mich eben jetzt vor Sein Angesicht stellt unsträflich und mit Freuden?" Auch um Mittag antwortete sie auf die Frage: was sie mache: „Der liebe Gott ist immer bei mir mit Seiner süßen Liebe." Den Abend brachte sie theils in der Stille, theils in Gebet und Gesang der Umstehenden zu. Mit der Nacht stieg die Hitze wieder, der Bluthusten begann auf's Neue, die Schwäche nahm überhand, und Hände und Füße erkalteten: doch blieb ihr noch das volle Bewußtsein. Nachdem sie um Mitternacht noch einmal ihre zitternden Hände ausgestreckt und zweimal gerufen: „Ich glaube!" ward der Athem schwächer und schwächer, und gegen 1 Uhr entschlief sie sanft und selig.

Lucie Ursula Stern.

Lucie Ursula Stern, geb. Trinkhaus, war in Frankfurt 1675 geboren. Ihren Vater, den Chirurgen Johann Adolph Trinkhaus, verlor sie schon in einem Alter von 3½ Jahren, allein ihre Erziehung war bei der Mutter Elisabeth Ursula, geb. Hauenschild aus Göttingen, in guten Händen. Sie wurde von derselben nicht allein vor allen Unarten und Ausschweifungen sorgfältig bewahrt, sondern auch zum Lesen des Wortes Gottes und andern frommen Uebungen angehalten. Wurde hiedurch auch nur dem Ausbruch des angeborenen Sündenverderbens gewehrt und eine gewisse Ehrbarkeit des Wandels erzielt, so war es doch ein großer Gewinn und eine heilsame Vorbereitung auf die Zeit, wo der Geist Gottes noch kräftiger an ihrem Herzen zu arbeiten anfing; denn es kam die Zeit, da ihr die Worte des Heilandes, Matth. 5, 20.: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen," so tief eindrangen, daß sie den Stachel der Wahrheit nicht mehr los werden konnte. Nicht lange darnach gerieth sie in eine große Unruhe und Angst der Seele; denn das Gericht Gottes drückte sie tief darnieder, und ihr ganzes bisheriges Leben wurde ihr zur Sünde gemacht. Oft fiel sie bei Anhörung oder Lesung des Wortes Gottes oder guter Erbauungsbücher in eine solche göttliche Traurigkeit über den Zustand ihrer Seele, daß sie in Seufzer und Thränen hätte vergehen mögen. Und so leicht manchen ungebrochenen Herzen der wichtigste aller Glaubensartikel: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden," zu sein dünkt, ihr ward er schwerer als jeder andere, und lange Zeit war es ihr, als ob ihr die ganze Welt zu enge sei; sie mied daher alle

menschliche Gesellschaft, warf sich an verborgenen Orten vor Gott auf ihr Angesicht nieder, und flehte um Seine Gnade in Christo Jesu. Nachdem sie lange genug geharret, ward endlich ihr Gebet erhöret und die freudige Versicherung ihr gegeben, sie habe nun, nachdem sie durch den Glauben gerecht geworden, Friede mit Gott durch Jesum Christum ihren HErrn.

Bald konnte man auch wahrnehmen, daß der durch den heiligen Geist in ihr gewirkte Glaube kein todter, müßiger Gedanke, sondern ein göttliches, lebendiges und geschäftiges Werk sei, das aus ihr einen ganzen neuen Menschen machte, und sie umänderte in ihrem ganzen Denken, Dichten und Trachten; so daß sie von nun an einen Eckel an manchen Dingen hatte, nach denen sie bisher so begierig gestrebt, und daß unverkennbar ihre Gemüthsbewegungen gemäßigt, geheiligt und auf das rechte Ziel hingerichtet wurden. Ihr angeborner Hochmuth und Ehrgeiz mußte jetzt der Demuth Platz machen, die sich gerne selbst unter die Allergeringsten erniedrigte, und den Spott und Hohn der Welt mit Geduld und Gelassenheit trug. Hatte sie bis dahin eine natürliche Heftigkeit und Reizbarkeit öfters verleitet, mit heftigen Scheltworten gegen das Gesinde oder andere Leute herauszufahren, mit welchen sie zu thun hatte, so that es ihr jetzt leid, wenn je wieder etwas der Art vorkam, sie klagte es ihren vertrautesten Freundinnen, bat sie um Rathschläge, wie sie sich besser bemeistern lernen könne, und flehte Gott um Seinen Beistand an. Besonders gute Dienste leistete ihr in dieser Hinsicht die öftere Betrachtung der Passionsgeschichte, insbesondere der Blick auf das geduldige Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. Je mehr und mehr leuchtete aus ihrem Wandel hervor eine herzliche Liebe und Freundlichkeit gegen Jedermann, und eine aufrichtige Sanftmuth im Verkehr mit denen, die sich um ihrer Gottesfurcht willen verspotteten und mißhandelten. „Die blinde Welt," konnte sie sagen, „mag lästern, wie sie will, ich habe tausendmal Ärgeres verdient durch mein voriges Sündenleben, und bin in

der That noch viel schlimmer gewesen, als die Leute sagen. Es müssen ja auch an mir die Worte wahr werden, Jes. 51, 23.: Bücke dich, daß wir über dich hingehen, und lege deinen Rücken zur Erde, und wie eine Gasse, daß man überhin laufe. Wäre ich recht abgestorben, so würde ich nach Taulers Worten keine Lästerung fühlen.

Lästerliche Gedanken bereiteten ihr lange einen schweren Kampf, und sie wurde ihrer nicht eher los, als bis sie, wie sie selbst erzählt, ohne vieles ängstliche Eigenwirken sich ganz und gar Gott aufopferte, und diese wider ihren Willen aufsteigenden Gedanken vor die Füße Jesu legte, daß Er sie als der rechte Schlangentreter austilgen möge, Gebet und Gesang waren im Uebrigen ihre Hauptmittel im Kampf gegen alle Versuchungen zum Bösen, wie gegen die Trägheit des Fleisches. Der Heuchelei und Verstellung war sie von Herzen feind, und nichts kam ihr thörichter und verkehrter vor, als das allsehende Auge Gottes betrügen zu wollen. „Ach," sagte sie oft, „lieber ein offenbarer grober Sünder, als ein Heuchler." Darum handelte sie in allen Dingen vor Gott und Menschen aufrichtig und offenherzig, selbst der von Manchen so entschuldigten Nothlüge war sie so gram, daß sie sagte: „Einem armen Menschen zu gefallen sollte ich meinen lieben Vater beleidigen? Nein, das thue ich in alle Ewigkeit nicht!" Dabei hörte man sie von ihrer Frömmigkeit äußerst selten und nur dann reden, wenn es die Ehre Gottes oder die Erbauung des Nächsten erforderte; im Uebrigen war sie still und in sich gekehrt, ließ den Geist Gottes an ihrem Innern arbeiten, und bewahrte in der Tiefe ihres Herzens die gesammelten Erfahrungen. Aber allerdings konnte man an ihrem Wandel erkennen, welches Geistes Kind sie sei, an der Vorsicht, mit welcher sie den Versuchungen zur Sünde aus dem Wege ging, an der strengen Anständigkeit ihrer Worte und Geberden. Vor ihrer Erweckung war sie eine große Liebhaberin des Tanzes gewesen, aber jetzt, da sie einsah, welch' eine Nahrung dabei dem Ehrgeiz, der Eitelkeit und der fleischlichen Lust dargeboten

werde, hielt sie sich davon zurück, und mied auch diejenigen Gelegenheiten dazu, welche von der Welt für die anständigsten gehalten zu werden pflegen. Eben so hielt sie es mit den eitlen, faulen Geschwätzen, mit welchen so Viele ihre Zeit zu vertändeln pflegen, ohne es für etwas Sündhaftes zu halten, und schwieg lieber stille, oder blieb weg, wo sie dem Gespräch nicht eine Wendung auf dasjenige geben konnte, was dem Nächsten leiblich oder geistlich nützte. Am meisten fühlte sie sich beunruhigt durch die vielfachen Heirathsanträge, die ihr gemacht wurden; denn obwohl sie den Ehestand nicht verwarf, so war sie doch entschlossen, keinem Manne die Hand zu bieten, von dem sie nicht überzeugt sein könnte, daß er Gott von Herzen fürchte und so weit vorgeschritten sei im Christenthum, daß er im Stande wäre, ihr unter Gottes Gnade zur Förderung in der Gottseligkeit behilflich zu sein. Im Uebrigen wollte sie es ganz der Leitung Gottes anheimstellen, ob und wenn Er ihr eine solche Gelegenheit zur Verheirathung darbieten werde. — So kam es, daß sie bereits im 33. Lebensjahre stand, als Johann Georg Stern, Prorektor zu Idstein, nachher Hofprediger zu Wiesbaden, sie zur Ehe begehrte. Obwohl sie wußte, daß sie an ihm einen wahrhaft gottesfürchtigen Gatten bekommen würde, so stellte sie die Entscheidung doch nach göttlicher Ordnung denjenigen anheim, die sie als ihre Vorgesetzten zu ehren hatte, betete aber zugleich recht herzlich zu Gott, daß Er die Sache nach Seinem Wohlgefallen lenken möchte. Es kostete sie einen schweren Kampf und viele tausend Thränen, bis Gott endlich durch allerlei Umstände es fügte, daß sie ihrer Sache gewiß wurde und mit Ruhe ihr Jawort geben konnte, obgleich sie sich weder besondere Ehre noch gute Tage von dieser Verbindung versprechen durfte.

Nach ihrer Verlobung vereinigte sie sich mit ihrem Bräutigam öfters zu gemeinschaftlichem Gebet um den göttlichen Segen zu ihrem Vorhaben, worauf dann im Juli 1708 ihre Verbindung förmlich vollzogen wurde. In dem aufrichtigen

Wunsche, auch im Ehestande all' ihr Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß einzurichten, weihete sie sich auf's Neue Seinem Dienste und bat Ihn, ihrem Herzen das Bild Jesu immer deutlicher und vollständiger einzuprägen. Sie ließ es sich eine wichtige Angelegenheit sein, sich in der Verleugnung des eigenen Willens zu üben, dem natürlichen Hochmuthe des Herzens und allen bösen Lüsten abzusterben, insbesondere aber bemühte sie sich, ein keusches Herz vor Gott zu bewahren; und sie fand zu ihrer Freude und Beruhigung, daß ihr Mann hierin ganz Eines Sinnes mit ihr sei, so daß sie gemeinschaftlich in allem Guten mit einander wachsen konnten. Sie aber befliß sich, im Leiblichen und Geistlichen eine treue Gehilfin ihres Gatten zu werden. Wollte er sich mit ihr zum Lesen des göttlichen Wortes, zum Singen geistlicher Lieder oder zum Gebet vereinigen, so war es ihr stets willkommen, und man konnte es ihr anmerken, daß ihr an nichts so sehr gelegen sei, als zu wachsen in der lebendigen Erkenntniß Gottes und in Seiner Furcht und Liebe.

Sie erwarb sich durch diese Uebungen nach und nach eine solche Kenntniß der heiligen Schrift und des Gesangbuchs, daß sie nicht nur alle biblischen Kernsprüche, ja ganze Kapitel des Neuen Testaments, sondern auch viele alte und neue Lieder wörtlich hersagen konnte. Ihre Liebe und Freundlichkeit erleichterte ihrem Manne auf jede Art und Weise sein beschwerliches Amt, sie führte namentlich das Hauswesen mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß er fast ganz mit Haushaltungsgeschäften verschont blieb, und ungestört seinem Amte leben konnte; sie begnügte sich gerne mit der geringen Wohnung und Nahrung, die sie jetzt hatte, obgleich sie das Bessere von Haus her gewohnt war, und sagte, sie wollte sich nöthigenfalls noch viel Geringeres gefallen lassen, ja wo es sein sollte, um der Wahrheit willen mit ihrem Manne bis an's Ende der Welt gehen, da sie wisse, daß Gott sie in diese Verbindung geführt habe, und diese Gewißheit ihr über alle äußerliche Gemächlichkeit gehe. Sie war es daher

ganz zufrieden, daß ihr Mann weder nach höherer Ehre, noch nach Reichthum strebte, und diese auch über Kleinigkeiten sich ausdehnende Uebereinstimmung ihres Sinnes mit dem seinigen machte ihre eheliche Verbindung ungemein glücklich und vergnügt. Leider aber dauerte diese Verbindung sehr kurz. Schon während der Zeit, da sie den ersten Mutterfreuden entgegensah, befestigte sich in ihrem Gemüthe der Gedanke, ihr Wochenbett werde auch ihr Sterbenslager sein; um so ernstlicher flehte sie zu Gott, daß Er doch die Frucht ihres Leibes in Seinen Schutz nehmen und es so lenken möge, daß sie dereinst auch ihr Kind vor Seinem Throne erblicken dürfe. Ihre Niederkunft am 16. April 1709 war mit großen Schmerzen verbunden, sie aber trug dieselben mit Gotteskraft in stiller Gelassenheit und großer Geduld, und als an dem darauf folgenden Jubilate-Sonntag ihr die Worte vorkamen: „Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist," Joh. 16, 21., so sprach sie: „Gott Lob! das Erste ist überstanden, der HErr hat mir durchgeholfen, und nun stehe ich durch Seine Gnade in dem Zweiten. O möchte es nur auch im Geistlichen eben so bei mir gehen; aber da fühle ich eben noch immer die Schmerzen der Geburt des neuen Menschen, und noch nicht die volle Freude darüber, daß derselbe zur Welt geboren ist.

Indeß sollte ihre Ahnung in Erfüllung gehen, daß ihr Wochenbett ihr Sterbelager werden würde, sie bekam eine Entzündung, namenlose Schmerzen folterten sie vier Wochen lang, und konnten selbst durch die kräftigsten Arzneien kaum um ein Weniges gelindert werden. Das war denn eine rechte Läuterungszeit für sie, und sie erinnerte sich selbst und ihre Angehörigen öfters an das Wort, das jetzt an ihr in Erfüllung gehe: „Ich will dich auserwählet machen im Ofen der Trübsal" Jes. 48, 10. und sprach ihre willige Hingabe in die Leiden mit den Worten aus: „Gott hat mich in gu-

ten Tagen oft ergötzt, sollte ich jetzt nicht auch etwas tragen? Treu ist Gott, und schärft mit Maaßen Sein Gericht, kann mich nicht ganz und gar verlassen." Schmerzlicher als ihr eigenes Leiden, ward ihr das ihres Kindes, das schon am dritten Tage seines Lebens mit heftigen Gichtern heimgesucht wurde. Als sie dieses bemerkte, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen: „Lasset mich doch ein wenig weinen; ich danke doch Gott für meinen Schmerz und für meines Kindes Schmerz; und wenn ich meinem Kinde seinen Schmerz verursacht habe, so bitte ich Ihn, daß Er es mir aus Gnaden verzeihen wolle! Ach, Er mache es nur mit mir und meinem Kinde nach Seinem Wohlgefallen." Einst sah sie ihren Mann über ihre Schmerzen tief bekümmert, da sagte sie zu ihm: „Mein liebes Kind! murre mir ja nicht wider Gott! denn es ist Alles gut, was uns von diesem lieben Vater zugeschickt wird; und wenn ich auch schon durch den Tod dir sollte genommen werden, so sei doch zufrieden!"

Gegen das Ende ihres Lebens verlangte sie nochmals nach dem Genuß des h. Abendmahles, das sie dann mit großer Beugung vor der heiligen Gerechtigkeit des allsehenden Gottes, aber auch mit einem gläubigen Aufblick zu Jesu Christo empfing, so daß sie hintendrein rühmen konnte: Noch nie habe ich in solchem Maaße wie dießmal die überschwengliche Barmherzigkeit Gottes schmecken dürfen und kann mich nicht genug wundern über die große Liebe des HErrn, die Er gegen einen armen Wurm erweist.

Zwei Tage vor ihrem Tode sang sie noch mit lauter, fast übernatürlich starker Stimme das schöne Loblied:

Hallelujah, Lob', Preis und Ehr

Alle ihre Gedanken waren nur auf das Himmlische gerichtet, und sie hatte sich in dem Grade von aller irdischer Anhänglichkeit losgemacht, daß sie auf die Frage, ob es sie denn nicht schwer ankomme, von ihrem Kinde zu scheiden, getrost antwortete: „Es ist nicht mein Kind, es ist Gottes Kind!" Und als einst ihr Mann schmerzlich weinte über die

ihm so frühe bevorstehende Trennung, so tröstete sie ihn kräftiglich und sagte endlich: „Weine doch nicht, ich will es nicht haben;" dann umfaßte sie ihn mit ihren matten Armen, und suchte ihn mit holdseligen Worten auf's beste zu erquicken. In dieser guten Fassung des Gemüthes traf sie das letzte Stündlein, und sanft entschlief sie den 16. Mai 1709 unter den Gebeten ihres Mannes und ihrer Schwester, die ihr bis an's Ende mit treuer Liebe abgewartet hatte.

Johanne Eleonore Petersen.

Johanne Eleonore geborne von Merlau (geb. 1644) gehört unter die seltene Zahl der Glücklichen, welche von zarter Kindheit an den Trieb des guten Geistes empfinden, demselben zwar von Zeit zu Zeit widerstreben, aber doch je länger je mehr Gehör geben, bis die Gnade endlich den völligen Sieg davon trägt. Schon in ihrer frühen Kindheit gab ihr die Erfahrung von der gnädigen Durchhilfe des HErrn tiefe Eindrücke. Ihre Eltern wohnten damals zu Frankfurt am Main, um vor dem Ungemach des Krieges desto eher gesichert zu sein; sobald sie aber hörten, die Landschaft sei wieder frei von Kriegern, so zogen sie nach ihrem Gute Philippseck bei Hattersheim zurück. Doch nicht lange waren sie da, so brachten Landleute die Kunde: man sehe eine ganze Schaar feindlicher Reiter herankommen, da flüchtete sich Jedermann, so gut man konnte, und die Freifrau von Merlau als eine zärtlich liebende Mutter suchte vor Allem ihre drei edelsten Kleinodien zu retten, die sie auf Erden hatte, sie nahm ihr kleinstes Kind auf die Arme, und die beiden ältern, ein siebenjähriges und die vierjärige Johanne

Eleonore mußten ihr zur Seite gehen, indem sie mit ihnen, ohne auch nur die Begleitung einer Magd abzuwarten, nach Frankfurt eilte. Nur etwa einen Pistolenschuß weit rückten auf einem andern Wege die Feinde heran: man kann sich daher denken, in welcher Angst die Mutter mit ihren Kindern der eine starke halbe Meile entfernten Stadt zueilte, wie ernstlich sie zu Gott flehte, daß er sie beschützen und erretten wolle. So wie sie aber fast athemlos den ersten Schlagbaum der Stadt erreicht hatte und sich in Sicherheit sah, setzte sie sich mit den Kleinen nieder und ermahnte sie nun, im Gebet Gott für ihre Errettung zu danken. Das älteste Mädchen meinte, jetzt sei das Beten nicht mehr nöthig, da ja die Gefahr vorüber sei, aber die jüngere Eleonore sagte: Sollten wir dem lieben Gott nicht danken, daß Er so gnädig uns beschützt hat? Ungefähr um dieselbe Zeit war es, daß sie der Hebamme, von der sie gehört hatte, daß sie die Kindlein aus dem Himmel hole, auftrug, den lieben Heiland recht herzlich von ihr zu grüßen und Ihn zu fragen: ob Er sie auch lieb habe?

Als sie sechs Jahre alt war, sah sie einmal ihre Mutter bitterlich weinen, da forschte sie von der älteren Schwester, warum die Mutter so weine? und als sie gehört: die Ursache ihres Weinens sei, weil ein ihr wohlbekanntes, adeliges Fräulein durch die Sünde der Unkeuschheit zu Fall gekommen sei — so ging sie, obwohl sie noch gar nicht verstand, was das für eine Sünde sei, aber eben dachte, es müsse eine recht große und schwere Sünde sein, weil die Mutter so darüber weine, — auf die Seite, fiel auf ihre Kniee nieder und bat Gott mit Thränen, Er möge sie doch behüten, daß sie nicht auch einmal in die Sünde der Unkeuschheit verfalle. Dieses einfältige Kindergebet hat auch der treue Gott so gnädiglich erhört, daß Er ihr ein solches Herz gab, das einen Abscheu hatte vor allen unkeuschen Reden und Geberden, und sie in keiner Gesellschaft blieb, wo es nicht keusch und ehrbar zuging.

In ihrem neunten Jahre verlor sie die gute Mutter, und

da der Vater sich an einem fünf Stunden von Philippseck entfernten Hofe aufhalten mußte, bestellte er eine Schulmeisters Wittwe, welche die Kinder besorgen sollte, allein diese war untreu, schob ihren eigenen Kindern zu, was sie Herrn von Merlau's Kindern geben sollte, und ließ diese darben. Ja diese treulose Haushälterin ging so weit, daß sie zwei Wagnerssöhnen, welche in vertrauter Bekanntschaft mit ihr standen, Gelegenheit gab, öfters um Abendzeit, da sie ausgegangen war und die Kinder allein waren, zum großen Schrecken der letztern als Gespenster verkleidet in's Haus zu bringen, Kisten und Schränke aufzubrechen und mit fortzunehmen, was sie gelüstete, bis endlich die Kinder es dem Herrn von Praunheim sagten, der sich dann im Hause versteckte und dadurch der Sache ein Ende machte. Die Schulmeisterin mußte nun aus dem Hause gehen, an ihre Stelle kam eine Kapitänsfrau, aber diese war wo möglich noch schlimmer und vernachläßigte Eleonore in dem Grade, daß sie einmal durch ihre Schuld in einem alten Thurme zwei Stockwerke herunter fiel, und nur durch wunderbare Bewahrung Gottes ihr Leben erhielt. Der Vater, ein harter strenger Mann, hielt die Kinder durch sein abstoßendes Wesen so ferne von sich, daß sie lieber das Aeußerste erduldeten, als bei ihm über etwas klagten. Als Eleonore zehn Jahre alt war, kam ihre Schwester in den Vorbereitungs-Unterricht auf das heilige Abendmahl zum Ortsgeistlichen, da ließ sie denn so lange nicht nach mit Bitten bei ihrem Vater, bis er ihr erlaubte, auch hingehen zu dürfen, wofern der Herr Pfarrer es gestatte. Dieser richtete einige Fragen an sie, die sie auf eine so befriedigende Art beantwortete, daß er sie recht gerne in seinen Unterricht zuließ und eine große Liebe zu ihr gewann. Als daher nach einiger Zeit eine der Mitschülerin, die noch dazu ihre nahe Anverwandte war, über sie die Lüge verbreitete: sie habe gesagt: wenn sie beim heiligen Abendmahl den Kelch bekomme, so wolle sie recht darauf lostrinken, — so glaubte er es nicht sogleich, sondern untersuchte die Sache auf's

Genaueste und brachte die Lügnerin zum Geständniß ihrer Schuld. Bald darauf kam die ältere Schwester zu einem Oheim nach Stuttgart, und die kaum eilfjährige Eleonore mußte die Führung der Haushaltung übernehmen, sammt der Rechnung über Einnahmen und Ausgaben. War dieß schon an und für sich eine sehr schwere Aufgabe für ein so junges Mädchen, so war es doppelt schwer bei einem solchen Vater, der sie über alle Kleinigkeiten auf's Strengste zu Rede stellte, Alles, was zerbrochen oder sonst abhanden gekommen war, von ihr forderte und sie oft ganz unschuldig mit der äußersten Härte bestrafte. Sie bekam dadurch eine solche knechtische Furcht vor ihm, daß sie zusammenfuhr, wenn sie nur seine Stimme hörte. Dieß preßte ihr manchen schweren Seufzer aus; war aber der Vater wieder weg, so war sie fröhlich und guten Muths, sang und sprang, bewahrte aber dabei doch einen edlen, keuschen Sinn, der vor Allem Gemeinen und Unzüchtigen einen Eckel hatte. In ihrem eilften Jahre kam sie als Kindbettwärterin zur Gräfin von Solms-Rödelheim, die nach ihrer Entbindung von Zwillingen in einen Zustand der Geistesabwesenheit gerieth, in welchem sie die kleine Wärterin nicht nur schlug, sondern auch in's Wasser werfen, mit einem Messer erstechen wollte und dergleichen. Da zitterte sie oft vor Todesangst, wenn sie ihre Frau- aus- und ankleiden mußte, während Niemand in der Nähe war, der ihr hätte im Fall der Noth beispringen können. Endlich erfuhr es der Vater, in welch' täglicher Gefahr seine Eleonore bei der Gräfin schwebe, nahm sie von ihr weg und gab sie einer Tochter des Herzogs Philipp Ludwig von Hessen, welche sich in Linz an den Grafen von Zinzendorf verheirathen sollte, als Hofdame mit. Hier hatte sie es nun ganz anders, denn statt der vorigen Angst und Pein hatte sie jetzt lauter Lustbarkeit und Vergnügen. Ueberall wo die hohe Braut durch kam, wurde sie mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und es ward allem aufgeboten, was die Sinne ergötzen konnte. Indeß ließ sich Eleonore doch von diesen Sinnengenüssen nicht berauschen und

einschläfern, immer schwebte ihr der Gedanke vor, es gehe in ein streng katholisches Land, wo leicht ihre Seele Schaden nehmen könnte. Daher suchte sie, so oft sie irgendwo in's Quartier kam, einen verborgenen Ort, wo sie in der Stille niederknieen und Gott anrufen konnte, er möge doch Alles hindern, was ihr an der Seligkeit schaden könnte. Dieses Gebet wurde auf ganz unerwartete Weise erfüllt. Nachdem die Hochzeit vorüber war, und von der Einrichtung der Haushaltung die Rede war, erklärte der Graf, er könne nur die Kammerfräulein, nicht aber auch die von Merlau an seine Tafel nehmen, sondern sie müsse mit der Hofmeisterin speisen. Eleonoren wäre nun dieß durchaus nicht zuwider gewesen, allein der Schwiegervater des Grafen erklärte, er könne nicht zugeben, daß die Taufpathin seiner Gemahlin, ein Fräulein von gutem alten Adel, mit der bürgerlichen Hofmeisterin speise, und nahm sie also lieber wieder mit nach Hause. Somit mußte Eleonora zu ihrer Betrübniß wieder in ihr Vaterland zurück, indem sie fürchtete, man werde nun sagen: sie sei als unbrauchbar erfunden worden, und noch dazu werde sie unter die strenge Zucht ihres Vaters zurück müssen. Als sie jedoch nach Verlauf einiger Zeit hörte, daß das ganze Gefolge der Prinzessin zur katholischen Religion übergegangen sei, so pries sie Gott, daß Er ihr Gebet erhört und ihr einen Weg gebahnt habe, dieser Gefahr zu entrinnen.

Bald nach ihrer Rückkehr nahm sie der Herzog mit nach Sachsen, indem er seinen Sitz zu Wiesenburg bei Zwickau bekam, und seine Gemahlin die Eleonore gerne bei sich behielt. Hier fand sie nun Gelegenheit, nicht allein in allen feinen weiblichen Arbeiten sich zu üben, sondern auch das Tanzen zu lernen. Sie hatte dazu ein großes Geschick und wurde von Jedermann darüber gelobt. Das schmeichelte ihr und sie gewann allmählig die Eitelkeit lieb. Daneben galt sie aber doch für eine fromme Dame, weil sie gerne las und betete, fleißig in die Kirche ging und unterstützt von einem trefflichen Gedächtnisse die Predigten sehr ausführlich nach-

sagen konnte. Sie war jetzt auf dem nächsten Wege, mit voller Lust und Liebe sich in das Wesen der Welt zu verflechten und allen ihren vorigen Vorsätzen untreu zu werden. Da geschah es, daß der Sohn des Obristlieutenants Bretzewitz sich in sie verliebte und bei ihrem Vater um ihre Hand warb. Diesem gefiel die Verbindung so, daß er den Plan machte, dem künftigen Schwiegersohne seine Obristlieutenantsstelle dereinst abzutreten, vorerst sollte er aber als Cornet wenigstens auf ein Jahr in's Feld ziehen. Nachdem er aber in den Krieg gezogen war und sich seine Rückkehr um mehrere Jahre verzog, so hörte indeß Eleonore, daß er sich durchaus nicht gut aufführe, sie hatte daher keine Lust zu dieser Verbindung, und die Angst vor derselben trieb sie wieder fleißiger zum Gebet, so daß sie oft sich vor Gott auf ihr Angesicht niederwarf und Ihn anflehte, Er möchte ihr entweder mehr Liebe und Vertrauen zu Bretzewitz schenken, oder die Verbindung auflösen. Sie galt indeß für seine Verlobte, und war dadurch vor anderweitigen Heirathsanträgen geschützt.

In dieser Zeit traten allerlei widrige Umstände ein, welche ihr die Augen über die Eitelkeit des Weltwesens öffneten, und sie aus der frühern Trunkenheit wieder zur Nüchternheit zurückkehren ließen, so daß ihr Sinn immer ernster, ihr Betragen immer gesetzter wurde. Sie las fleißig in der heiligen Schrift und beschäftigte sich so angelegentlich mit Gott und göttlichen Dingen, daß sie auch im Schlafe damit umging, und durch die lieblichsten Bilder zum HErrn hingezogen wurde. Endlich kam v. Bretzewitz aus dem Felde zurück, näherte sich aber Eleonoren mehr in der Absicht, um die frühere Verbindung vollends ganz abzubrechen, als fester zu knüpfen, denn sein Vater hatte ihm bereits für eine reiche Heirath gesorgt, für den Fall, daß er mit guter Manier sich losmachen könnte. Eleonore merkte und wußte das wohl, blieb aber stille und ließ ihn machen, wie er wollte, indem sie es dem himmlischen Vater vertraute, daß Er Alles zum Besten lenken würde. Weil nun die Falschheit des v. Bretze-

witz gar zu groß war, so konnte es ein gewisser Herr v. Fresen nicht länger ertragen und schrieb an Eleonore, von der er meinte, sie wisse von dem Allem nichts: da er keine Gelegenheit habe, mit ihr zu reden, so nehme er sich die Freiheit, sie schriftlich vor dem Herrn v. Bretzewitz zu warnen, der sie nur zum Besten habe. Dieser Brief kam Letzterem in die Hände, und er meinte sich desselben als eines bequemen Vorwandes bedienen zu können, um ihrer los zu werden, er sagte daher dem Herzog, er wisse, daß Fräulein von Merlau mit einem andern Herrn correspondire, man werde ihm daher nicht verargen können, wenn er die Verbindung mit ihr aufgebe. Anfangs entrüstete sich der Herzog darüber, und konnte es nicht fassen, daß sie solcher Untreue sich sollte schuldig gemacht haben; doch als er den andern Tag den Brief genauer las, erkannte er die Unschuld, berief sie zu sich und fragte sie um ihre eigentliche Gesinnung, damit die Sache endlich erledigt werden könnte. Eleonore erklärte, sie wünsche nicht, daß man den Herrn v. Bretzewitz nöthige, ihr das gegebene Wort zu halten; denn sie sei überzeugt, daß schon längst und jetzt mehr als je sein Sinn anderswohin gehe, und sie wünsche keine erzwungene Verbindung. Darauf schickte v. Bretzewitz zwei seiner Freunde an sie und ließ sie fragen: ob sie geneigt wäre, noch so lange auf ihn zu warten, bis er eine höhere Anstellung bekommen haben werde, die ihn in den Stand setze, eine Haushaltung zu führen? Sie erwiederte: Sie habe aus dem neulichen Vorgange seine Gesinnungen vollends genugsam kennen gelernt, gebe ihm daher sein Wort zurück und volle Freiheit, sein Glück zu suchen, wo er wolle. Hiemit löste sich dann die Verbindung auf, und Eleonore dankte Gott, daß er sie befreit habe und gedachte sich gar nie zu verheirathen, denn sie fürchtete jetzt die Verheirathung mit Adeligen vornehmlich darum, weil sie bemerkt hatte, daß die Edelleute ihrer Zeit vor Andern dem Trunke ergeben waren, und um jedes geringfügigen Wortes willen Leib und Seele in Gefahr setzen mußten, wofern sie nicht ihrer Ehre wollten verlustig werden; eine bürgerliche

Heirath aber, glaubte sie, würde ihr Vater nicht zugeben. Indeß fügte es sich nach einiger Zeit, daß ein angesehener Geistlicher um ihre Hand warb und deßhalb eine weite Reise machte: da sie jedoch durchaus keine Lust mehr hatte, sich zu verheirathen, so kostete es sie einen großen Kampf, bis sie zur Entscheidung kam. Am Ende setzte sie es darauf aus, Gott möge ihr durch ihren Vater Seinen Willen zu erkennen geben. Ihr Vater überließ zuerst die Entscheidung dem Herzog, welcher sich für die Verbindung erklärte, sie aber blieb dabei, ihr Vater solle sich selbst entscheiden, und dieser entschied sich gegen die Heirath. Der Geistliche trat jetzt zurück, Eleonore aber hatte abermals den Schmerz, daß allerlei ungünstige Urtheile über sie aus dieser Veranlassung gefällt wurden: dennoch war es für sie eine heilsame Uebung, sie lernte sich noch kindlicher dem Willen Gottes überlassen und ward dadurch Seiner Gnade immer empfänglicher. Nach einiger Zeit mußte sie mit ihrer Herrschaft nach dem Bad Ems reisen, unterwegs kam sie auf dem Schiffe von Frankfurt nach Mainz neben zwei gottesfürchtige Männer zu sitzen, die sich bald in ein Gespräch mit ihr einließen und ihr Anlaß gaben, sich über ihren Herzenszustand auf eine so unverholene Weise auszusprechen, wie sie noch nie gethan. Es war bis dahin immer ein großer Zwiespalt in ihrem Innern gewesen zwischen Erkenntniß und Uebung des Christenthums. Sie ahnte wohl, daß man Beides in eine größere Uebereinstimmung bringen sollte, aber sie hatte den Muth nicht, es auszuführen, weil sie es für eine Unmöglichkeit ansah, und glaubte, es gebe in der ganzen Welt Keinen, welcher ein rechter Thäter des göttlichen Wortes wäre. Nun ward sie aber zu ihrem freudigen Erstaunen eines Bessern belehrt, sie fand Leute, welche aus Erfahrung davon zu reden wußten, daß es möglich sei, genauer nach dem Sinne Christi zu leben, und daß man sich selig dabei fühle. Dieß that ihr ungemein wohl, und die vier Stunden, die sie auf dem Schiffe war, gingen ihr so schnell vorüber, als ob es eine Viertelstunde gewesen wäre. Da sie namentlich an dem einen ihrer

Begleiter bemerkte, welche tiefe Kenntniß der heiligen Schrift und des menschlichen Herzens er besitze, und dabei eine Demuth, Sanftmuth, heilige Liebe und entschiedenen Ernst, den Weg der Wahrheit zu wandeln — wie sie es bis dahin bei Niemand gefunden, so wurde sie davon so mächtig gestärkt, daß sie sich entschloß, ebenfalls durchzubrechen, und ohne sich länger von denjenigen aufhalten zu lassen, welche ihr sagten: das seien unnöthige und unmögliche Dinge, mit aller Entschiedenheit darnach zu ringen, daß sie eingehen möge durch die enge Pforte, die zum Leben führt. Sie setzte schriftlich die auf dem Schiffe angeknüpfte Unterredung weiter fort, prüfte, was sie von jenem Manne gehört, nach dem Worte Gottes, und ward hiedurch je länger je mehr in dem Vorsatze befestigt, sie wolle die Gleichstellung mit der Welt ganz aufgeben; nur die Furcht vor ihrem Vater und ihrer Herrschaft hielt sie noch von der Ausführung zurück. Da hatte sie dann oft schwere Zeit. Ihrer Stellung gemäß mußte sie an den Hofbällen Antheil nehmen, aber oft konnte sie sich dabei der Thränen nicht erwehren, indem sie dachte: ach, wie unglücklich bin ich, daß ich nicht leben darf nach dem Drange meines Gewissens. Wäre ich doch lieber eines Viehhirten Tochter, so störte mich doch Niemand in der Nachfolge Christi und ich könnte, ohne Aufsehen zu erregen, von all' dem eiteln Weltwesen mich ferne halten. Nach und nach lernte sie aber erkennen, daß sie ihr Stand nicht entschuldige, und wer Christi Jünger sein wolle, sich durch nichts abhalten lassen dürfe, seinem Gewissen Genüge zu leisten. Da entschloß sie sich, durch Gottes Gnade die Sache einmal mit Ernst anzugreifen, ging zu ihrer Herzogin und bat um Entlassung aus ihrem Dienste. Aber die Herzogin hatte sie lieb und wollte sie nicht gehen lassen, fragte daher, warum sie denn ihren Dienst verlassen wolle? Nun erklärte Eleonore frei heraus: der Wandel, wie sie ihn bei Hof führen müsse, streite gegen ihr Gewissen. Die Herzogin erwiederte: Liebe Eleonore, schlagen Sie sich diese melancholischen Grillen aus dem Sinn. Sie leben ja, wie es einer tugendsamen Jung-

frau geziemet, lesen und beten fleißig, was sollte es denn mehr bedürfen? Sehen Sie nur diese und jene an, die doch auch für gute Christen gelten und gewiß so gut wie Sie in den Himmel wollen, die machen das Alles auch mit. Es kommt nur eben darauf an, daß man sein Herz nicht daran hängt, und das ist ja bei Ihnen der Fall. Eleonore erwiederte: Ich bin zwar weit entfernt, diese Leute richten zu wollen; aber meine Vorbilder können sie einmal nicht sein, ich habe Ein Vorbild, nach dem ich mich richte, das ist JEsus mein HErr, und ich finde eben nicht anders Ruhe, als wenn ich in seine geheiligten Fußstapfen trete. Nachdem die Herzogin sah, daß ihr Entschluß feststand, erwiederte sie: Nun gut! ich will Ihnen das alles gelten lassen, aber aus meinem Dienste dürfen Sie darum doch nicht treten. Ich werde Ihnen Alles erlassen, was gegen Ihr Gewissen streitet, und werde zufrieden sein, wenn Sie im Uebrigen meinen Dienst verrichten, wie bisher. Vergeblich stellte Eleonore vor, das werde nicht angehen, zumal wenn das andere Kammerfräulein einmal krank wäre, würde es völlig unmöglich sein, sie von der Aufwartung bei den Hoflustbarkeiten freizusprechen, ihr aber erscheine schon die eitle Kleiderpracht, die sie da zur Schau tragen müsse, als sündhaft, und dazu möge sie sich nicht dem immerwährenden Gespötte leichtsinniger Gäste preisgeben. — Die Herzogin blieb bei ihrem Wort; der Herzog aber nahm es noch übler auf und sagte ihr: das sei nichts als eine Versuchung vom Teufel, eine junge Dame, die bei Hohen und Niedern beliebt sei, dürfe sich nicht zur Närrin machen, das könne er schon um ihrer Anverwandten willen nicht zugeben. Eleonore antwortete ganz getrost: Ich habe mir das nicht nach eigenem Gutdünken vorgenommen, sondern nach dem Worte meines Heilandes, welcher die Wahrheit ist; darum bin ich auch entschlossen, Alles mir gefallen zu lassen, was daraus folgen wird, in der Ueberzeugung: Er werde mir schon beistehen, die Schmach der Welt zu tragen. Auf das mußten einige Geistliche sie vornehmen und ihr vorstellen, sie verstehe die

Worte der heiligen Schrift nicht recht, sie nehme das Christenthum allzu schwer. Schon ihr bisheriger Wandel sei christlich und tugendsam, wollte sie noch strenger gegen sich sein, so wäre das eine schwärmerische Uebertreibung; da fragte sie Eleonore: So sagen Sie mir denn auf Ihr Gewissen: Wie gehe ich sicherer, wenn ich in aller Einfalt den Fußstapfen Christi nachfolge, oder wenn ich mich der Welt gleichstelle? Sie antworteten: Das Erstere ist freilich das Sichere, aber wer kann also leben? Wir sind schwache Menschen und können nicht gegen den Strom schwimmen. Eleonore entgegnete: Mir ist einmal befohlen, das beste Theil zu wählen, für Kraft und Vermögen dazu lasse ich den sorgen, der es mir befohlen hat und verheißen, Er wolle mächtig sein in unsrer Schwachheit. Würde ich es in eigener Kraft unternehmen, so müßte mir allerdings angst und bange sein, weil ich meine Schwachheit kenne, aber weil ich es mir vorgenommen habe in der Kraft Christi und nach Seinem Befehl, so weiß und glaube ich auch gewiß, daß ich durch Ihn Alles vermag, denn Er ist treu, der es in mir angefangen hat, und wird es auch vollführen auf Seinen Tag. Hierauf ließen sie die Geistlichen zwar in Ruhe, aber die Hofleute an der fürstlichen Tafel hatten desto mehr ihr Gespött mit ihr, bald mit Blicken und Geberden, bald mit stichelnden Worten. Namentlich mußte sie oft sagen hören: Es ist nicht gut, wenn Frauenzimmer so viel in der Bibel lesen, sie werden sonst allzu klug. Sie aber lies lachen und spotten, wer da wollte, und erqickte sich innerlich an der Liebe Gottes. Nachdem es fast ein ganzes Jahr gedauert, daß Alle am Hofe, selbst die Geringsten, nur einige fromme Herzen ausgenommen, ihren täglichen Spott mit ihr gehabt, sie aber es für ein Geringes achtete, um Christi willen Schmach zu leiden, so wendete es sich um, und der allmächtige Gott gab nach Seiner wundervollen Gnade eine solche Furcht in Aller Herzen, daß sowohl Hohe als Niedere sich scheueten, in Eleonorens Gegenwart etwas Unrechtes zu reden und zu thun, und ob sie gleich vor dem Hofprediger sich nicht scheue-

ten, so wurden sie doch ganz stille, sobald Eleonore in das Zimmer trat, und selbst junge ausgelassene Leute hielten sich still und ehrbar, sobald sie herankam. Da sprach sie oft mit Thränen bei sich selbst: Mein Gott, Du wunderbarer Gott! wer hat ihnen doch diese Furcht in's Herz gegeben, und wie kommt es, daß vor mir armem Mädchen Große und Kleine sich scheuen, Unrecht zu thun? Habe ich mich doch unter Alle erniedriget, und Jedermanns Spott gerne auf mich genommen? Wer anders, als Du, hat es also gewendet? Deine Allmacht, Deine Allgegenwart ist es, die ihnen diese Ehrfurcht einflößt. Ja Du erhöhest noch heute das Niedrige, siehest das Elende an und richtest es auf aus dem Staub; Dein ist die Ehre, darum will ich auch Deinen heiligen Namen verherrlichen immerdar. —

Weit entfernt, daß diese Erfahrung Eleonoren aufgebläht hätte, so diente sie ihr vielmehr zur Demüthigung vor Gott, indem sie wohl einsah, daß sie es Ihm allein zu danken habe, daß sie nun nicht mehr beunruhigt werde, und sie blieb nun noch drei Jahre am Hofe des Herzogs, genoß von ihrer Herrschaft ungemeines Wohlwollen und von Allen am Hofe theils aufrichtige, herzliche Liebe, theils ehrerbietige Hochachtung. Daneben ließ sie sich durch Gottes Gnade davor bewahren, daß sie die Gunst der Hohen in der Welt nicht im Ueberflusse annahm, noch zu zeitlichen Vortheilen benützte, sondern stets das im Auge behielt, daß Gottes Ehre und der Nebenmenschen wahres Heil dadurch möchte befördert werden. Auf diese Weise wirkte sie dann als ein gesegnetes Werkzeug der göttlichen Gnade unter ihrer Umgebung, und der Erfolg widerlegte die Meinung derer, welche behauptet hatten, wenn sie nicht fortfahre durch äußere Gleichstellung mit der Welt, durch Kleiderpracht, Entblößung der Glieder, Tanzen u. dergl. sich die Verbindung mit Andern und somit die Gelegenheit zur Einwirkung auf sie zu erhalten, so könne sie auch Niemand für das Christenthum gewinnen. Im Gegentheil bewirkte ihre Entschiedenheit und treue Beharrlichkeit, daß alle diejenigen sich an sie mit dem

vollsten Vertrauen wandten, welche gern der innern Unruhe losgeworden wären. Zwar zogen sich Manche zurück, welche früher religiöse Gespräche mit ihr geführt, denen es aber blos um den Schein der Gottseligkeit oder um Abwechslung der Unterhaltung dabei zu thun gewesen; aber ernstere Gemüther, die in Wahrheit Gott suchten, schlossen sich dafür an sie an, und sie schaffte einen viel größern Nutzen als ehedem, da sie der Welt dem Aeußern nach sich noch gleichgestellt hatte.

Nach Verfluß von drei Jahren verlangte ihr Vater, dessen zweite Frau im Wochenbette gestorben war, daß sie zu ihm kommen, seine Haushaltung führen und das kleine, verwaiste Kind verpflegen möchte. Es hielt aber sehr schwer, bis ihre Herrschaft ihr die Entlassung gab, denn die Herzogin liebte sie wie ein eigenes Kind, beklagte mit vielen Thränen ihren Abschied, und schrieb ihr auch nachher noch, sie solle doch wieder kommen, worauf Eleonore die Versicherung gab, wenn sie je wieder an einen Hof gehen sollte, so würde sie vor allen ihrer lieben vorigen Herrschaft ihre Dienste wieder anzubieten sich verpflichtet halten. Als sie aber zum Vater kam, hatte dieser, weil das Kindlein indeß gestorben war, sich entschlossen, die Haushaltung aufzugeben, und Hofmeister bei der Fürstin v. Philippseck zu werden, dadurch bekam Eleonore Freiheit, sich hinzubegeben, wo sie wollte, und schloß sich an die Frau Bauer von Eisenach, eine geborne Hinzberg an, eine vornehme, gottesfürchtige Wittwe, welche zu Frankfurt wohnte und durch ihren christlichen Lebenswandel Vielen zur Erbauung gereichte. Mit derselben lebte sie sechs Jahre zusammen, in der herzlichsten Liebe und Eintracht; sie dienten Gott mit einander in der Stille und waren dabei heiter und vergnügt. Endlich fügte es Gott, daß Dr. Johann Wilhelm Petersen, Superintendent zu Eutin im Holsteinischen, welcher sie einige Jahre zuvor bei einer Durchreise durch Frankfurt kennen gelernt hatte, auf den Gedanken kam, sich mit ihr zu verheirathen. Er ließ ihr durch einen Freund aus Lübeck diesen Antrag

machen, sie aber, in dem Gedanken, niemals heirathen zu wollen, schrieb zurück, sie könne sich nicht dazu entschließen, wolle aber dem Herrn Dr. Petersen eine Person nennen, welche noch geeigneter für ihn sein würde. Allein Petersen ließ sich nicht so schnell abweisen, sondern schrieb zurück: die vorgeschlagene Frau Doktorin möge wohl eine fromme und begabte Frau sein, aber er kenne sie eben nicht, Eleonore aber sei ihm von der Seite bekannt, daß er wisse, sie würde ihm in seinem Amte nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich sein; er sei daher entschlossen, wofern sie ihm die Hand nicht biete, lieber unverheirathet zu bleiben. Zugleich wandte er sich an Dr. Philipp Jacob Spener, damals Prediger in Frankfurt, und bat um seine Vermittlung, sowie an Eleonorens Vaters, vor dem er einmal an dem Hofe des Herzogs v. Philippseck gepredigt hatte. Dieser überließ Anfangs der Tochter die Entscheidung, sie aber wollte sie durchaus von ihm haben, worauf endlich die Antwort erfolgte: obgleich es ihm in seinem hohen Alter schwer ankomme, seine Tochter so weit von sich zu lassen, und ob er gleich nie entschlossen gewesen, sie außerhalb seines Standes zu verheirathen, so könne er doch nicht umhin, in dieser Sache eine Fügung Gottes zu erkennen, der er nicht widerstehen wolle, er gebe daher seine Einwilligung und seinen väterlichen Segen zu der Verbindung. Auf dieses glaubte auch Eleonore sich nicht länger weigern zu dürfen und sandte durch Spener mit ihres Vaters Briefe an Petersen ihr Jawort. Dieser dankte Gott, daß sein Gebet erhört sei, und reiste alsobald fröhlich über Hamburg nach Frankfurt, wo er am 7. September 1680 von Dr. Spener getraut wurde. Die Fürstin von Philippseck wohnte mit ihrem ganzen Hofstaate der Trauung bei. Spener hielt über Eph. 5, 32. „das Geheimniß ist groß: ich sage aber von Christo und der Gemeine," eine sehr eindringliche Rede, und obwohl ungefähr 30 Personen Antheil nahmen und Jedermann vergnügt war, so lief doch die ganze Hochzeit in christlicher Stille und Ordnung ab. Den andern Tag besuchte

Spener nochmals das neue Ehepaar, unterredete sich etliche Stunden mit ihnen und ertheilte ihnen dann seinen priesterlichen Segen zum Abschied. Da Petersen seine Frau nicht über die hohen Gebirge im Casseler Lande führen, und gerne auch einmal die holländischen Gelehrten kennen lernen wollte, so miethete er ein Schiff und fuhr mit ihr unter den Segenswünschen vieler frommen Seelen den Rhein hinunter. Bis dahin ging, einiges verleumderische Gerede böser Zungen abgerechnet, das sie nicht hoch achteten, alles gut, aber Eleonoren sollte doch auch frühe genug das Hauskreuz kosten. Petersen erkrankte zu Amsterdam und da er wegen seines Amtes nach Hause eilen wollte, so fuhr er dennoch weiter. Nun erkrankte auch die kleine Schwestertochter, welche Eleonore mit sich genommen hatte, und im Schiff sowohl, als in den Herbergen, wohin sie kamen, fanden sie unter fremden Leuten nicht viel Hülfe. Da kam die gute Frau in großes Gedränge; und als sie einmal ihrem Mann auf einer Bank in der Herberge gebettet hatte, ging sie hinaus in's Freie, um desto ungestörter Gottes Hülfe anrufen und ihrem gepreßten Herzen Luft machen zu können. Sobald ihr aber die Worte Hebr. 11, 27. einfielen: „Moses hielt sich an Den, den er nicht sahe, als sehe er ihn," so wurde sie wieder getrost und dachte: Bin ich gleich im fremden Lande, so ist doch Gott bei mir und wird mir nicht mehr auflegen, als ich tragen kann. In Bremen wurde ein Arzt gerufen, durch dessen Verordnungen Petersen so weit hergestellt wurde, daß er vollends nach Lübeck zu seinen Eltern reisen konnte. Diese erklärten aber sogleich, sie lassen ihn nicht weiter gehen, bis er völlig hergestellt sei. Augenblicklich wurde ein Arzt herbeigerufen, welcher dann erklärte, daß nicht allein Petersen, sondern auch seine Frau, welche sich bis dahin mit äußerster Kraftanstrengung aufrecht erhalten und ihres Mannes gepflegt hatte, gefährlich krank sei. Sie mußte sich daher ebenfalls zu Bette legen, genaß jedoch noch vor ihm, indem seine Krankheit öfters umschlug, so daß man seinethalben ein ganzes Vierteljahr zwischen Furcht und Hoffnung schwebte und Eleo-

nore mehr als einmal sich mit dem Gedanken beschäftigen mußte, sie werde nach so kurzer Verbindung schon, ehe sie noch ihren neuen eigentlichen Aufenthaltsort erreicht, zur Wittwe werden. Dazu kam noch anderes Leiden, das durch Lästermäuler über sie verhängt wurde: bald sollte es nichts als Bequemlichkeitsliebe und Vergnügungssucht sein, warum Petersen so lange nicht auf seinen Posten nach Eutin zurückkehre, obgleich Krankheit ihn zu seinem eigenen größten Leidwesen davon abhielt, bald sollte es diese und jene schlimme Ursache haben, warum Eleonore als ein Fräulein von gutem altem Adel in den bürgerlichen Stand sich verheirathet u. dgl. Diese schlimmen Gerüchte eilten ihnen nach Eutin voran und setzten den Holsteinischen Hof in solche Unruhe, daß die Herzogin an ihre Schwester, die regierende Herzogin von Gotha, schrieb, um die Wahrheit zu erfahren. Diese aber stellte noch kurz vor ihrem Tode Eleonoren das beste Zeugniß aus und rettete ihre Unschuld, die man insbesondere auch durch das Gerücht zu verdächtigen gesucht hatte, daß man ausstreute, das Schwesterkind, welches sie mit sich gebracht, sei ihr eigenes, und von ihr unehelich geboren. Endlich genaß jedoch Petersen, und sie konnten mit einander nach Eutin ziehen; da waren denn alle jene Lügengerüchte bald zerstreut, denn die Herzogin hatte indeß den Brief von ihrer Schwester bekommen und gewann Eleonoren, sobald sie sie näher kennen lernte, so lieb, daß die Lästerer verstummen und sich schämen mußten. Auch in ihrem Ehestand ging es ihr, nachdem jene erste Trübsalsprobe überstanden war, so gut, daß sie die Barmherzigkeit Gottes nicht genug rühmen konnte. Petersen hatte an ihr gefunden, was er gesucht, eine Frau, die sein Amt zierte mit ihrem gottseligen Wandel, und gemeinschaftlich mit ihm darnach rang, einzudringen durch die enge Pforte, die zum Leben führt; und sie in ihrem Theile freute sich des Genusses seiner männlichen, durch Erfahrung gereiften Erkenntniß des Evangeliums und fühlte sich darum glücklich in dieser Verbindung. Sie gebar zwei Söhne, davon der eine frühe starb, der an-

dere aber zu ihrer Freude lieblich heranwuchs, und von den beiden Eltern in christlicher Eintracht so erzogen wurde, daß sie hoffen durften, dereinst an ihm einen treuen Diener Jesu Christi zu sehen.

Johanne Elisabeth Lang.

Dr. Joachim Lang, Professor der Theologie zu Halle, setzte seiner 1715 verstorbenen Gattin Johanne Elisabeth geb. Rau folgendes Denkmal:

„Allhier ruhet der entseelte Leib einer rechtschaffenen Christin: Frau Johanne Elisabeth Lang, Joachim Rau's Archidiaconi in Perleberg und Sabina Pitschke geliebte Tochter; diese, nachdem sie 1674 den 31. August in diese Welt geboren und ihrem Heiland in der heiligen Taufe einverleibt worden, hat demselben als eine lebendige und fruchtbare Rebe schon in ihrer Jugend beständig angehangen. Denn der Geist Jesu Christi entleidete ihr diese Welt schon in ihrem zartesten Alter. Daher wurde ihre Liebe zu ihrem Heilande so brünstig, daß sie schon in den Spieljahren um eine selige Heimholung sehnlich gebeten hat, und zuweilen meinte, es werde ihr gegen diese und jene Zeit ihre Bitte gewährt werden. Wenn sie zu den gewöhnlichen Welteitelkeiten von Andern angelockt wurde, ließ sie sich, vermöge der in ihr wohnenden züchtigenden Gnade Gottes nicht darein verwickeln und damit beflecken. Und wie konnte sie auch an dem Vergnügen finden, was ihr von der Liebe Jesu immer bitterer gemacht wurde? Dieser lautere Sinn nahm mit den Jahren zu: und anstatt, daß sie ihre Sinne auf das, was der Welt gefällt, gerichtet hätte, ermunterte sie dieselben in freien und Gott gewidmeten Stunden durch geistliche Lob-

lieder und Harfenspiel, und zwar stets mit solchen Liedern, in welchen Glaube, Liebe und Hoffnung ihre Nahrung fanden. Weil aber das ganze Wesen des rechtschaffenen Christenthums sich im Gebet concentrirt, so war sie in ihrem Innern, angeregt von dem heiligen Geiste, allermeist hiemit beschäftigt. Und da Gott ein glaubiges Gebet nicht unerhört läßt, wurde sie dabei mancher Gnadenblicke der Erhörung gewürdiget, da sie denn unter solchen Tröstungen des HErrn den Weg Seiner Gebote um so treuer und munterer lief. Weil aber Gott das Beten und das Arbeiten mit einander verbunden haben will, so war sie in häuslichen Geschäften sehr emsig und munter. Ja es war keine Arbeit so gering oder auch so beschwerlich, die sie nicht zu übernehmen bereit gewesen wäre und mit der größten Willigkeit verrichtet hätte. Und da sie bei einer ihrer ältern Schwestern auf dem Lande Gelegenheit hatte, einer weitläufigen Haushaltung vorzustehen, so erlangte sie hiedurch in ökonomischen Dingen eine Einsicht und Erfahrung, wie sie sonst selten bei Jungfrauen angetroffen wird, die in Städten erzogen werden. Aber mitten unter aller Arbeit verharrte ihr Herz bei dem Einigen und Seinem Dienste. Und obwohl sie darin merklich zunahm, erkannte sie es doch selbst nicht, sondern es blieb ihr verborgen, dagegen wuchs sie in demüthiger Erkenntniß ihres Sündenelendes und der daraus entstehenden vielen Mängel und Fehler, so daß ihr bei Verleugnung ihrer selbst Christus Alles in Allem ward.

Sie hat während der Zeit ihres Lebens keinen schwereren Kampf gehabt als den, da sie bei erreichten mannbaren Jahren Anforderungen und Versuchungen zur Heirath mit solchen Personen hatte, welche mit ihr in der Liebe zu Christo und in der Verleugnung der Welt nicht Eines Sinnes waren. Daher bat sie Gott herzlich, daß Er sie, wenn es Ihm wohlgefällig wäre, daß sie sich vereheliche, keinem andern Manne zuführen möchte als einem solchen, der mit ihr einig wäre, in dem, was sie als ihr Hauptwerk ansah. Und da der ihr hernach von Gott zugesellte Ehemann gleichfalls den

festen Entschluß gefaßt hatte, keine andere als eine mit Christo verbundene Seele zu seiner Ehegenossin zu erwählen, mit der er es in den Wegen des Christenthums nicht erst auf das so mißliche Versuchen dürfte ankommen lassen, sondern mit der er in der Gemeinschaft des Sinnes, gleich von der ersten Zeit der ehelichen Verlobung an, seine Kniee vor Gott beugen könnte, so erbat er sich eine solche von Gott, und da er sie suchte, siehe! so fand er eine solche edle Perle zu Perleberg. Diese nahm er als ein besonderes Gnadengeschenk Gottes mit dankbarem Herzen an, holte sie im September des Jahres 1698 heim nach Berlin und führte mit ihr eine in Gott sehr vergnügte und recht gesegnete Ehe. Er fand den schon in ihrer Jugend in sie gelegten Samen des geistlichen Guten in reichen und immer zunehmenden Früchten. Ihr Glaube an Jesum kam immer mehr zu seiner Reife. Insbesondere aber grünte und blühte er hervor in der die Welt verschmähenden Liebe JEsu, in Holdseligkeit und Leutseligkeit, in sanftem und stillem Geiste, nach dem verborgenen Menschen des Herzens unverrückt, als dem rechten Weiberschmuck, nicht weniger auch in herzlichen Gebetsübungen, namentlich in einem sehr mitleidigen und gutthätigen Wesen gegen Betrübte, Arme und Nothleidende, wie sie denn dem Geiz von Herzen feind war. In ihrem Herzen hatte sie eine rechte Wehmuth darüber, wenn sie so viele Leute in allerlei theils verborgener, theils offenbarer Noth und Armuth sah, und dieselben ihrer eigenen häuslichen Umstände wegen, nicht, wie sie wünschte, auch mit der That erquicken konnte. So weit sie aber dieses konnte, so bezeugte sie darüber eine innige Freude mit dem Verlangen, hierin ihre Liebe noch reichlicher beweisen zu können. Und wie in diesem Allen, so war sie auch durch ihre häusliche Geschicklichkeit und Sparsamkeit, insbesondere aber durch die Gabe der weisen Kinderzucht, da sie vor Allem beflissen war, den Ihrigen den Sinn Christi einzuflößen, ihrem Ehemann eine beständige Erquickung. Und hat dieser Gott herzlich dafür zu preisen, daß sie ihm niemals, weder in seinem eigenen

Christenthum noch in seinem Amte, das geringste Hinderniß in den Weg gelegt, daß sie ihm vielmehr in Beidem sehr förderlich gewesen, indem sie nicht allein mit ihrem Wandel sein Haus und Amt zierte, sondern auch von Gott die Gabe eines leutseligen und erbaulichen Umgangs mit Andern empfangen hatte: da sie sich denn eine besondere Freude daraus machte, durch den Dienst ihres geliebten Mannes und anderer Knechte Gottes erweckte Seelen kennen zu lernen, und Solche, die ihre Bekanntschaft suchten, nach ihrem Vermögen im Guten zu stärken. Daneben bedauerte sie, daß sie theils wegen ihrer häuslichen Geschäfte, theils wegen ihrer häufigen Kränklichkeit, hierin nicht Allen Genüge thun und ihnen so viel leisten konnte, als nöthig gewesen wäre und sie gerne gewollt hätte, denn sie ward durch viele Krankheiten geübt, lernte aber unter denselben in Gelassenheit und Geduld nach wahrer Gesundheit ihrer Seele trachten.

Im Jahr 1709 verließ sie, ein gesegnetes Gedächtniß zurücklassend, Berlin und zog mit ihrer Familie getrost nach Halle, wohin ihr Ehegatte zum Professor der Theologie berufen war; denn sie hatte schon so viele Jahre von diesem Ort gehört und erfahren, wie der HErr denselben vor vielen andern zur gesegneten Pflanzschule Seiner Kirche und Seines Reiches gemacht hatte. Darum freute sie sich über die Gelegenheit, Gott ein noch reicheres Dankopfer abstatten zu können. Wie sie denn oft dafür den HErrn gepriesen, daß Er sie in diese Zeiten kommen lassen, da Er durch Erweckung so vieler Seelen an so vielen Orten in größerem Maaße Seinen Namen verherrlicht, und sie dabei des Segens nicht allein selbst theilhaftig gemacht, sondern ihr auch bequemere Gelegenheit gegeben, von dem, was Gott in diesen Tagen zu Seinem Preise that, eine vielfache Kunde zu erlangen, welches ihr denn Aufmunterungen und Bestärkungen im Guten waren.

Ihre letzte Krankheit und ihr Abschied aus dieser Welt wurde durch einen heftigen Schrecken verursacht, und zwar bei dem am 12. Februar 1715 entstandenen ganz ungemein

starken Sturmwind, und dem dabei von einer Feuersbrunst auf der Gasse sich erhebenden heftigen Geschrei. Denn schon den Tag darauf kam sie auf ein sehr beschwerliches und schmerzhaftes Krankenlager, von dem sie sogleich erkannte, daß es ihr letztes sein werde; daher sie bald Anfangs bezeugte, daß sie Gott wider ihr Vermuthen von der Anhänglichkeit an ihren geliebten Mann und ihre Kinder befreit, und damit zum Sterben willig gemacht habe. Daher sie auch beim Einnehmen der Arznei mehrmals sagte: Soll das den Tod vertreiben? Und während sie bei gesunden Tagen immer befürchtete, sie werde noch am Ende einen schweren Seelenkampf zu bestehen haben, so war ihr jetzt von Gott selbst diese Besorgniß völlig benommen. Daher sie auf die Frage: Wie sie sich der Seele nach befinde? antwortete: Ach Gottlob! lauter Stille, Friede und Ruhe, mitten unter den Leidensschmerzen: nichts von Furcht und Bekümmerniß, sondern wie ein Kind in der Wiege, so ruht meine Seele in Gott; daher ich auch an keine äußerlichen Anordnungen denken mag. Und zu einer andern Zeit: Ach! welch' ein großes Kleinod ist's, auf seinem Todtenbette wissen, daß man einen gnädigen Gott hat! Und dabei gab sie ihrem Manne an eine ihrer geliebtesten Freundinnen den Auftrag: Sage ihr, daß sie sich nur nicht mehr vor dem Tode fürchte: denn Gott ist getreu! — Ich habe auch nicht gedacht, daß ich diese Gnade der Seelenruhe ohne Kampf von Gott haben würde.

Dieses Seelenfriedens genoß sie beständig bis an ihr Ende, so daß ihr Mund oft übergieng von Danksagung gegen Gott, da sie denn unter Anderem sagte: Ach, wenn ich gleich tausend Zungen hätte, könnte ich doch den HErrn nicht genugsam für die Güte preisen, die Er mir durch mein ganzes Leben hindurch bis auf den heutigen Tag erwiesen. Nachdem sie ihr Ehegatte durch Vorsingung eines geistlichen Liedes zu erquicken gesucht hatte, und fragte, ob sie nun auch einige leibliche Erquickung verlange, antwortete sie:

„Die Erquickung und Beglückung wird bald kommen.“

Als er einst, gestützt auf frühere Erfahrungen von ihrer baldigen Erholung, die Hoffnung aussprach: Mein Kind! heute über acht Tage sitzest du wieder mit mir zu Tisch, so versetzte sie: Ja zu Tische, mit Abraham, Isaak und Jakob! Einmal nannte er sie: du mein Kleinod, aber ihre Bescheidenheit wies ihn sogleich zurecht: das ist allein der HErr JEsus! Und als eine Freundin beim Abschied sagte: Nie werde ich deines Umgangs vergessen, lebenslang werde ich desselben eingedenk bleiben, so antwortete sie: Ja, aber doch nur so, daß du mit christlicher Liebe meine vielen Fehler zudeckst, namentlich meinen Mangel an Weisheit im Umgang mit Andern.

Während der zwölf Tage ihrer Krankheit behielt sie der großen Fieberhitze ungeachtet den völligen Gebrauch ihres Verstandes; nun aber gerieth sie in einen Schlaf, aus dem man Mühe hatte sie zu wecken, wenn die Zeit kam, Arznei einzunehmen. Es war ihr dann dabei so wohl, daß sie einmal äußerte: Warum weckt ihr mich doch aus meinem süßen und vergnügten Seelenzustand? Von nun an trug man Bedenken, sie wieder zu wecken; weil aber der Schlaf gar zu lange anhielt, begann man endlich sie zu rütteln, allein es war alle Mühe vergebens, sie war bereits hinübergeschlummert in die Ewigkeit den 25. Februar Mittags zwischen 10 bis 11 Uhr, nach siebenzehnjähriger mit 9 Kindern gesegneter Ehe.

Siehe, christlicher Leser! dieses ist das Denkmal der Wahrheit und Liebe, welches seiner ihm liebgewesenen Ehegattin selbst setzen wollte: Dr. Joachim Lang, theologischer Professor in Halle. Er besorgt zwar, daß er hierüber von Einigen ungünstig werde beurtheilt werden, allein er kehrt sich daran nicht, sondern erachtet verbunden zu sein, ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit gegen Gott abzulegen, daß Er ihm dieses theure Geschenk auf so viele Jahre gnädiglich hat anvertrauen wollen, und hofft dabei, es werde dieses wohlgemeinte Zeugniß von Andern zum Segen ihrer

Seele und zum Lobe Gottes aufgenommen, und daran auf's Neue erkannt werden, wie nöthig, möglich, nützlich und selig es sei, den HErrn rechtschaffen zu fürchten und zu lieben, und in Seiner Furcht insbesondere auch den Ehestand zu heiligen.

Und solche gutgesinnte Gemüther werden hoffentlich auch nicht sowohl auf die Worte sehen als auf die Sache selbst, die allerdings der Wahrheit gemäß ist, wiewohl Manches noch zurückbehalten werden mußte. Nun wer dieses lieset, der lebe dem HErrn und wünsche im Uebrigen mit dem Verfasser:

„Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten."

Anna Katharina Mahler.

Anna Katharina Mahler (geb. zu Greifswald 1665) war zweimal verheirathet, ehe sie Pfarrfrau wurde. Aus dem berühmten adeligen Geschlecht der von Friedeborn entsprossen, hatte sie zuerst in einem Alter von 20 Jahren den Erbherrn zu Prenten, Simon von Schmettau, geheirathet; allein schon nach zwei Jahren verlor sie nicht allein ihr einziges Kind, sondern auch ihren Gemahl. Nachdem sie hierauf 5 Jahre in stiller Zurückgezogenheit als Wittwe gelebt, vermählte sie sich mit Johann Georg von Aeschel, Domdechant des Stifts Magdeburg, mit welchem sie 10 Jahre eine zwar kinderlose, jedoch vergnügte Ehe führte. In dieser Zeit war ihr der Umgang mit der Ehefrau des Abts Wolffhart zu Kloster Bergen sehr gesegnet, und sie wuchs unverkennbar in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi. Namentlich gereichten ihr auch die Predigten des

Johann Joseph Winkler und Johann Julius Struve zu großer Erbauung. Zum zweiten Mal in den Wittwenstand versetzt, führte sie auf's Neue acht Jahre lang ein sehr einsames, hauptsächlich dem Gebet und Gottesdienst gewidmetes Leben, bis sie sich im Jahr 1708 zu einer dritten Verheirathung entschoß, und zwar bot sie jetzt ihre Hand keinem Manne aus den höheren Ständen, sondern einem einfachen Landprediger, Peter Mahler zu Derne in der Grafschaft Mark. Manche konnten es nicht begreifen, wie sie einen solchen Entschluß fassen mochte, und erlaubten sich sogar sehr lieblose Urtheile über sie, allein sie ließ sich hiedurch nicht irre machen, da sie längst gelernt hatte, ihre Wege nicht nach den Meinungen der Menschen, sondern nach dem einzurichten, was sie als den Willen Gottes erkannt hatte. Wirklich kam auch nie eine Zeit, wo sie es bereut hätte, sich in diesen Stand begeben zu haben, vielmehr dankte sie Gott, der es so gefügt, und ihr dadurch reichlichere Gelegenheit dargeboten, ihren Nebenmenschen zu dienen, und ihnen das Lichtlein ihres Glaubens leuchten zu lassen. Etwas ganz Außerordentliches an ihr war ihre innige Liebe zu Gott. Stets waren ihre Augen auf Ihn gerichtet. Ach, sprach sie öfters, wenn ich doch meinen Vater im Himmel so lieben könnte, wie Er mich liebt! Ach daß mein ganzes Herz vor Liebe zerschmelzen möchte und ich mit voller Wahrheit Asaph nachsprechen könnte: „HErr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!" Immer war ihr ihre Liebe zu Gott noch nicht rein genug, daher bat sie Ihn unaufhörlich, daß Er sie von allen Schlacken reinigen und so zubereiten möchte, daß sie mit Aufrichtigkeit des Herzens sagen könnte:

Ich liebe Dich herzlich, o JEsu vor Allen,
Du bist es, an dem ich mein einzig Gefallen,
Ich such' Dich, ich lieb' Dich, ich will dich nicht lassen,
Ich will Dich mit reinester Liebe umfassen.

Ihre Liebe zu Gott war mit kindlicher Scheu verknüpft, die sich vor der allergeringsten Abweichung von Seinen Geboten fürchtete und das schmerzlichste Leid über jede Versündigung trug. Mit Zuversicht erwartete sie all' ihr Heil und ihre Seligkeit allein von Gott und hieng ihm mit gleichem Herzen in Glück und Unglück, in Gesundheit und Krankheit, in Ehre und Schmach, in Ueberfluß und Mangel an. Einen guten Prediger anzuhören, war ihr kein Weg zu weit, kein Wetter zu schlimm, keine Zeit zu lieb, und sorgfältig pflegte sie zu Hause zu überdenken, was sie in der Kirche gehört. Ihr größtes Vergnügen fand sie im Lesen der heiligen Schrift und der Erbauungsbücher von Spener, Franke, Hoburg und andern gottesfürchtigen Männern. Morgens und Abends hielt sie mit ihrem ganzen Hause Betstunde, worin die schönsten Lieder gesungen, alle Theilnehmenden zur wahren Herzensbuße und zum lebendigen Glauben an Christum aufgemuntert, und auf den schmalen Weg, der zum Leben führt, gewiesen wurden.

In ihrem eigenen Theile hielt sie sehr viel auf fleißige Selbstprüfung, die sie täglich anzustellen und dabei sich zu vergegenwärtigen pflegte, wie sie den Tag zugebracht, was sie von Gott empfangen habe und wie sie Ihm begegnet sei? Täglich erneuerte sie ihren Taufbund und bezeugte aus der Erfahrung, daß ihr das eine ungemeine Aufmunterung gegeben habe, im Guten fortzufahren, während sie dagegen alsobald eine geistliche Trägheit bei sich wahrgenommen habe, sobald sie es unterlassen. Das heilige Abendmahl hielt sie überaus hoch und fand sich fleißig dabei ein, insbesondere, sobald sie merkte, daß ihr Glaube schwach werden wollte oder ihr Versuchungen sich nahten. Aber nie trat sie zum Altare ohne sorgfältige Vorbereitung. Sie hatte eine fast unüberwindliche Angst, wenn sie Jemand unbereitet zum Abendmahle gehen sah, und suchte daher wo möglich Gelegenheit, mit solchen Leuten in der Stille zu reden, und ihnen die große Gefahr, in der sie schweben, vorzustellen: wirk-

lich gelang es ihr auch, Manche dadurch zur Besinnung zu bringen.

Im Umgang mit Andern ließ sie die Liebe in Allem vorwalten. Keinen Menschen betrachtete sie als ihren Feind, begegnete Jedermann mit gleicher Freundlichkeit, und auch, wenn sie wußte, daß Jemand über sie oder ihren Mann Böses geredet oder Kränkungen sich erlaubt, gab sie die Liebe nicht auf, sondern entschuldigte die Fehler so viel als möglich, kehrte Alles zum Besten, legte die mildesten Beweggründe unter und sagte gemeiniglich: Es ist mir gut, daß die Leute Böses von mir reden; so erfahre ich doch, was noch etwa mir selbst unerkannt Böses an mir ist, und finde Gelegenheit, es zu ändern und zu bessern. Vielleicht habe ich eine Prüfung nöthig, und Gott findet für gut, mich auf die Probe zu stellen, wie ich die Lästerungen der Welt aufnehmen und ob ich im Stande sein würde, sie im Glauben und Geduld zu überwinden. Jedermann, allermeist aber ihren Anverwandten, Nachbarn und Freunden suchte sie thätige Liebe zu beweisen, und setzte das auch bei Solchen fort, die sie untreu erfunden, die ihr mit Undank und Lieblosigkeit gelohnt hatten. Ihr ganzes Herz war voll Liebe. Sie liebte nicht allein mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit, und leistete aus Liebe Jedem, was er bedurfte und sie irgend zu leisten vermochte, sowohl im Geistlichen, als im Leiblichen. Sie unterrichtete die Unwissenden, und suchte sie zur Erkenntniß der Glaubenslehren und Lebenspflichten zu bringen. Sie wies die Irrenden zurecht, und wiederlegte ihre Einwürfe; sie strafte die Bösen, hatte mit den Schwachen Geduld und munterte sie auf. Und das Alles that sie mit einer Sanftmuth, der Niemand widerstehen konnte. Manche Stunden brachte sie in geistlichen Uebungen mit Erwachsenen und mit Kindern zu, insbesondere am Sonntage, den sie ganz dem HErrn widmete, an welchem sie sich aller andern Geschäfte enthielt. Und weil sie eine ganz besondere Gabe zum Gebet von Gott empfangen hatte, so wendete sie dieselbe treulich an, und vergaß

nicht, das besondere Anliegen jedes Einzelnen, das ihr bekannt war, Gott vorzutragen und auch Andere zur Theilnahme an ihrer Fürbitte zu ermuntern. Arme und Nothleidende nahm sie gerne auf, speiste, tränkte und kleidete sie, daher sah man ihr Haus nie von solchen Leuten frei. Sie selbst besuchte Schwache und Kranke bei Tag und Nacht, verschaffte ihnen Arznei und reichte sie ihnen. Und da das Pfarreinkommen zu solchen gehäuften Ausgaben nicht zureichte, so griff sie ihr eigenes Vermögen an und opferte mehrere Tausend auf. Sie sagte öfters: Wenn ich länger lebe, werde ich so arm werden, daß ich selbst nichts mehr habe. Wenn ich aber von Allem entblöst sein werde, so wird mir mein Vater im Himmel schon wieder etwas geben.

Eine Unpäßlichkeit, von der sie im Anfange des Jahres 1716 befallen wurde, verlor sich zwar bald wieder, ließ aber doch eine täglich zunehmende Schwäche zurück. Ihr selbst blieb dieß keineswegs verborgen, aber sie betrübte sich nicht darüber, tröstete vielmehr ihren bekümmerten Mann und hielt sich aufrecht, so lange es ihr noch möglich war. Allein am 5. Juli mußte sie sich, von Fieberhitze befallen, zu Bette legen und am 12. Juli verschied sie. Während der ganzen Krankheit beharrte sie im Glauben und Gebet, ermahnte und stärkte ihre Angehörigen, trug in großer Demuth und Geduld ihre Leiden, und schied von hinnen mit einer freudigen Hoffnung des ewigen Lebens.

Margarethe Juliane Adelung.

Margarethe Juliane Adelung war im November 1665 zu Mömpelgard geboren, wo ihr Vater, Wilhelm Barthold, Hofprediger der verwittweten Herzogin von Württemberg-Mömpelgard war. Ihre Mutter war Susanne d'Argent, den Vater verlor sie schon in ihrem vierten Jahre, als sich aber ihre Mutter mit dem Handelsmann Daniel Bernhardt verheirathete, ward ihr dieser Verlust wieder ersetzt. Im Jahre 1670 kam ihr Bruder, Ludwig Friedrich, von der Universität Tübingen zurück, und brachte von da etwas mit, das noch mehr werth war als all' das gelehrte Wissen, das er sich dort gesammelt hatte, nämlich eine lebendige Erkenntniß seines Heilandes Jesu Christi, einen Blick in den tiefen Verfall des lebendigen und thätigen Christenthums, und einen regen Trieb, Christo von ganzem Herzen sich zum Dienst und Eigenthum hinzugeben, und auch andere Seelen Ihm zuzuführen. Insbesondere war er bemüht, seine liebe Schwester durch Vorhaltung des göttlichen Willens von der Welt und ihrer Eitelkeit ab- und zur Liebe Gottes und ihres Heilandes anzuleiten. Die Gnade Gottes segnete sein redliches Bemühen. Wie hart und rauh ihr auch Anfangs das Joch ihres Heilandes vorkam, so warf sie es doch nicht von sich, sondern fügte sich demselben willig, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.

Als der Bruder bald darauf in Frankfurt am Main eine Unterkunft fand, so zog er die Schwester um so mehr zu sich, weil die Franzosen im Mömpelgardischen einen Einfall machten, und er sie theils vor diesen in Sicherheit bringen, theils ihr Gelegenheit zum Wachsthum im Christenthum geben wollte. Nachdem sie unter sichtbarem Segen Gottes

eine Zeitlang in Frankfurt geblieben war, wurde sie von der Gräfin von Solms zur Reisegesellschafterin angenommen; auf dieser Reise lernte sie der Prediger zu Halbau in Schlesien, Johann Fritzsche, kennen und warb um ihre Hand. Zwar kam es der Mutter schwer an, ihre geliebte Tochter so weit ziehen zu lassen, doch wollte sie der Fügung Gottes nicht widerstreben, und gab an Weihnachten 1685 ihren Willen und Segen zu dieser Verbindung. Diese war mit sechs Söhnen und zwei Töchtern gesegnet, wobei es nicht an mancherlei Sorgen und Kreuz fehlte. Drei Söhne starben frühe dahin. Fritzsche sowohl als sie selbst hatten mehrere schwere und langwierige Krankheiten zu erstehen. Im Jahr 1693 lag sie ein ganzes Jahr lang an einem hitzigen Fieber darnieder, dazu kamen noch mancherlei Leiden der Seele und innerliche Anfechtungen, und endlich 1699 ward sie durch den Tod ihres Mannes, der kaum vier Wochen zuvor die Predigerstelle zu St. Nikolai in Berlin angetreten hatte, zur Wittwe, in einer ihr ganz fremden Stadt. Gottes Güte aber lenkte die Herzen vornehmer christlicher Freunde und Gönner, daß sie sich ihrer und ihrer Kinder mit großer Liebe und Vorsorge annahmen. Zwei Jahre darauf trat sie in eine zweite Ehe mit Johann Paul Adelung, Pfarrer zu Schwanebeck und Birkholz unweit Berlin, welchen sie ebenfalls mit einem Söhnlein erfreute. In den ersten Jahren dieser neuen Verbindung befand sie sich ziemlich wohl, bald aber kehrten ihre körperlichen Leiden zurück, namentlich verzehrten heftige Steinschmerzen ihre Kräfte. Sie fühlte, daß es mit ihr dem Ende entgegengehe, und ließ es sich daher auch um so sorgfältiger angelegen sein, den kurzen Rest ihrer Tage zur Vorbereitung auf die Ewigkeit zu benützen. Sie ließ sich durch nichts mehr von ihren einsamen Gebetsübungen abhalten, sondern pflegte zu sagen: „ich habe nur noch drei Tage zu leben, lasset mich für meine Seele sorgen, ehe ich von einem schnellen Tode überrascht werde.“ Als ihre Schmerzen so heftig wurden, daß man fürchtete, sie möchte von Sinnen kommen, so ließ sie Adelung nach

Berlin bringen, um dort den Rath der erfahrensten Aerzte des Landes zu benützen. Doch ehe sie sich den Aerzten überließ, bat sie noch einen Prediger zu sich und bezeigte ihr Verlangen nach dem heiligen Abendmahl unter der Erklärung: wie sie allein um des vollkommenen Opfers und Verdienstes Christi willen bei dem himmlischen Vater hoffe Gnade zu erlangen, indem sie die Heiligung zwar gesucht, aber noch nicht in dem Maaße, wie sie gewünscht, erlangt habe. Nachdem sie in herzlicher Andacht durch das heilige Abendmahl sich gestärkt hatte, bediente sie sich der ärztlichen Mittel, die ihr jedoch nur für kurze Zeit Erleichterung gewährten. Bald kehrten die Schmerzen in erhöhtem Grade zurück, auch ihre Seele litt unaussprechlich; doch schneller, als man vermuthete, schlug die Stunde ihrer Erlösung, indem sie bei vollem Bewußtsein und unter dem Gebet und Zuspruch der Umstehenden den 21. November 1704 Abends halb zehn Uhr verschied.

Ihren Charakter zeichnet die Mittheilung, welcher diese Nachrichten entlehnt sind, mit folgenden Worten: „Alle, die sie näher kennen lernten, fanden an ihr eine aufrichtige Liebe Gottes und ihres Heilandes, und eine Bereitwilligkeit, Ihm durch Kreuz und Leiden nachzufolgen. Ihren Eheherrn und ihre Kinder liebte sie herzlich und war um ihr leibliches und geistliches Wohl stets sorgfältig bekümmert. Dem Geiz war sie von Herzen gram, und den Armen that sie so viel Gutes, als sie nur immer konnte. Im täglichen Umgang hatte sie stets das im Auge, daß Andere durch sie und sie mit ihnen zur Liebe Gottes möchten ermuntert werden, daher auch aller Orten, wo sie sich aufhielt, ihr Umgang gesegnet war. Die Fehler, die ihr noch anklebten bekannte sie freimüthig vor Gott und Menschen, und bemühte sich ernstlich, sich ihrer zu entledigen. Ihr Kreuz trug sie mit christlicher Geduld, ja sie freute sich oft, daß sie gewürdigt wurde, auch etwas hienieden mit ihrem Heilande zu leiden. Noch vollständiger erkennt man ihre edle christliche Gesinnung aus einigen schriftlichen Aufsätzen, die sie den

Ihrigen hinterlassen. Sie sind zu ausführlich, als daß sie hier vollständig mitgetheilt werden könnten; doch wird man gerne die Hauptgedanken hier lesen.

1) Aus der Anrede an ihre drei zu Halle studirenden Söhne:

In der Hoffnung, daß der HErr durch mich euch sagen wird die Wahrheit Seines Willens, und daß Er sie selbst auch lebendig machen wird in euren Herzen, fange ich diese Schrift an. Ich weise euch zu keiner Kreatur, weil sie alle ohnmächtig sind, sondern zu Gott. Suchet Alles allein bei Ihm. Demüthiget euch im Gebete vor Ihm, und bittet so lange um Gnade, bis ihr sie erlanget. Gedenket alle Tage, ja alle Stunden eures Taufbundes, und rufet den lieben Gott fleißig um Hülfe und Beistand an, ihn zu halten: Denn es steht nicht in eurer, sondern allein in Seiner Kraft, in der Heiligung zu wandeln. Mit dem Gebet verbindet beständige Wachsamkeit über euer betrügliches Herz. Brechet in Allem euren Willen, wo er Gott entgegensteht. Meidet die Wollust und Eigenliebe. Fliehet den Umgang der Gottlosen, suchet die Gemeinschaft der Heiligen. Hänget an nichts Weltliches euer Herz, sondern opfert euch mit Allem, was ihr habt, dem HErrn zum Dienste. Lebet mit Jedermann friedlich, aber vertraulich nur mit Solchen, von denen ihr wisset, daß sie mit Gott wohl stehen. Werfet alle eure Sorgen auf den HErrn. Haltet euch gering im Essen, Trinken und Kleidung. Wozu euch der HErr berufen wird, dazu lasset euch gebrauchen, und nehmet keine fremde Sache vor. Werdet ihr von ihm in ein Predigtamt berufen, so schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr euch, und die euch hören, selig machet. Denket nicht, daß euch um des Mantels willen, der Titel „Ehrwürdig" wohl ansteht. Suchet nicht Ehre, Ruhe und gute Tage in dem mühseligen Amte, wie ihrer Viele, an welchen der HErr einen Greuel hat. Seid nicht als die über das Volk herrschen, sondern haltet euch als Knechte Christi und Seiner Gemeinde. Tretet ihr auf die Kanzel, so gedenket an euren

gekreuzigten Jesus, der mit Schmach von der Welt an das Holz des Kreuzes erhöhet wurde. Suchet daher nicht Ehre noch Menschengunst, sondern traget die Wahrheit einfältig aus Gottes Wort vor, gehet in Demuth und Gebet von der Kanzel und übergebet Gott den Segen. Wenn euch Jemand lobt, so demüthiget euch desto mehr, und denket, daß es oft eine Versuchung vom Satan sei. Meidet die Schmeichler und haltet euch lieber zu Denen, die euch eure Fehler zeigen; liebet sie darum und wenn es auch die Allergeringsten wären, und haltet sie für die, die euch am nöthigsten sind. Beginnet und vollendet euer Studiren mit Gebet und betet mehr, als ihr studiret; denn die wahre Weisheit wird nicht erstudirt, sondern von dem HErrn erlangt durch Gebet. Alle eure Amtsverrichtungen thut mit gutem Bedacht in herzlicher Andacht, mit großer Sorgfalt in heiliger Ehrerbietung vor Gott.

„Machet euch nicht fremder Sünde theilhaftig, insbesondere im Beichtstuhl, wohin die Meisten ohne Erkenntniß ihrer Sünde, ohne Buße und Glauben kommen. Gehet lieber nicht in's Amt, wenn ihr euer Gewissen nicht darin bewahren wollt. Fürchtet euch nicht vor den Menschen; seid nur dem HErrn getreu, Er wird euch schon schützen. Suchet nicht die Wolle, sondern die Schafe. Lasset euch an dem Segen Gottes begnügen, und gebet gerne den Armen. Habt ihr viel, so gebet reichlich: habt ihr wenig, so gebet doch das Wenige mit treuem Herzen. Alle Hoffart meidet, und allen Hochmuth fliehet. Gedenket immer an den demüthigen und sich selbst erniedrigenden JEsum. Suchet fleißig die verlornen Schafe und lasset euch keine Mühe verdrießen. Lasset euer Licht leuchten. Bringet aus Christi Kraft, als gute und fruchtbare Bäume, gute und gesegnete Früchte. Seid ihr zum Ehestand verordnet, so sehet euch da ja wohl vor. Lasset die fleischliche Liebe nicht in eurem Herzen herrschen. Ueberlasset euch ganz dem HErrn, und bittet Ihn, daß Er euch wenn ihr einmal heirathen sollt, zu solchen Personen führe, die Ihm in der Wahrheit angehören.

Prüfet bei der Wahl, ob die Person aus Gott geboren? Habt keine Gemeinschaft mit den Unglaubigen. Suchet nicht Reichthum, Schönheit oder weltlichen hohen Stand und Ehre, suchet nur Gottes Kinder! Regieret eure Häuser göttlich! Und wenn euch der HErr Kinder geben wird, so haltet sie unter der Zucht. Ziehet sie in der wahren Gottesfurcht und Demuth auf. Seid insbesondere gegen die Eurigen sanftmüthig gütig und barmherzig. Gebt euren Weibern die ihnen gebührende Ehre, vornehmlich in und bei guten Werken. Lasset euch von ihnen nicht zu kaltsinniger Verichtung eures Amtes verleiten. Folget nicht der Delila, wenn sie euch einschläfern will. Alle eure Dinge thut mit Bedacht und bittet Gott, daß Er euch zeigen wolle, was in Allem das Beste zu thun sei. Gedenket an eures treuen und frommen Vaters theure Ermahnungen, an seinen guten Wandel und sein exemplarisches Leben, an seine große Liebe, an seine Demuth, an seine Erbarmung und große Freigebigkeit. Ach daß ihr seines Gleichen werden möchtet. Der HErr mache euch zu seinen Nachfolgern. Meine Gebete sind bei Gott, der wolle euch die Frucht derselben genießen lassen.

„Was mich anbelangt, so wisset ihr wohl, daß ich nicht sterbe, sondern nur den armen elenden Leib voller Krankheit und Gebrechen ablege, und nun frei werde von aller meiner Plage, Krankheit und sündlichem Wesen. Hingegen kommt mein Geist bei Gott zu seiner vollkommenen Befriedigung, zu lauterer Freude und Lust, dahin, wohin er sich schon lange gewünscht und gesehnet hat, und wo er auch ferner für euch bittet. Wir werden nicht getrennt, meine lieben Kinder, wir bleiben an dem Einen Haupte verbunden, ihr werdet auch bald zu mir kommen, seid nur getrost. Uebergebet mich Gott willig und freudig, wie ihr gesehen habt, daß ich euren frommen Vater hingegeben habe. Wollt ihr mir eine Ehre anthun in der Welt, so thut es mit euren guten Werken und schaffet, daß ich durch euer gutes Verhalten, dermaleinst in der Ewigkeit erquickt werde.

„Gönnet mir die Ruhe. Weinet nicht über mich. Opfert mich willig dem lieben Gott, und zeiget, daß ihr Ihn über alle Dinge liebet. Es ist wahr, ich habe euch zärtlich geliebt, aber doch lange nicht so, wie euch Gott liebet. Darum sage ich euch: haltet euch nur an Ihn, so werdet ihr empfinden die süße Frucht Seiner Liebe und alsdann werdet ihr sagen: Weg mit aller Liebe der Kreaturen, denn sie ist wie nichts gegen die Liebe Gottes.

Nun ich hoffe, der HErr, mein und euer Gott, wird in euch kräftig sein und wird euch selber trösten, erquicken und ewiglich versorgen. Dem übergebe ich euch mit Leib und Seele, und danke Ihm, daß Er euch mir gegeben hat, und mich hoffen läßt, ihr werdet Kreaturen sein Ihm zum Lob und zum Ruhme seines allerheiligsten Namens. In dieser Hoffnung gebe ich euch meinen mütterlichen Segen im Namen des dreieinigen Gottes, dem ich euch von nun an bis in Ewigkeit anbefehle. Ich küsse euch nochmals insgesammt, meine vielgeliebten Söhne. Netzet mich nicht mit euren Thränen. Wollt ihr weinen, so weinet Bußthränen. Habt täglich eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereut. Ueber mich aber weinet nicht, sondern freuet euch vielmehr; und danket Gott unserm Vater, daß er sein armes Kind erlöset hat aus so manchen Leiden, Noth und Elend, und dahin gebracht, wohin ich längst verlangte, wo ich Freude und Wonne habe und keine Qual mich anrühret. Lobet und danket Gott mit mir, und bittet, daß ihr bald nachkommen möget. Seid fröhlich in dem HErrn. Lebet züchtig, gerecht und gottselig. Ich küsse euch mit dem Kusse des Mundes JEsu, welcher besser schmeckt als alle andere Liebe. Vergesset meines verweslichen Leibes, und haltet Gemeinschaft mit Gott. Ich bin im Tod und Leben eure getreue Mutter"

A. M. J. Adelung.

2) Aus der Anrede an ihre beiden Töchter:

„Weil ich spüre, daß ich euch bald verlassen werde, und ihr alsdann vater- und mutterlose Waisen sein werdet, so

habe ich meiner mütterlichen Pflicht ein Genüge thun, und euch noch mit dieser Anrede zu Statten kommen wollen. Du, meine liebe Susette, weißt, weil du allezeit bei mir gewesen bist, was ich dir oft und viel gesagt. Ach vergiß es nicht und nimm es wohl in Acht. Du hast von Natur ein stilles Gemüth empfangen; siehe zu, daß dasselbe durch die Heiligung in die rechte Ordnung gebracht wird. Merke fleißig auf das, was dir schädlich werden will. Seufze und streite dawider in der Kraft Gottes. Muntere dein Gemüth täglich auf mit guten Betrachtungen und bedenke, daß dich der liebe Gott fleißig und getreu in deinem Berufe haben will, daß Er auf dein Thun genau Achtung gibt, und daß du Rechenschaft geben mußt von Allem, was Er dir anvertraut hat. Liebes Kind! die Zeit ist theuer, kaufe sie wohl aus. Verliere nicht einen Augenblick. Sei willig, dienstfertig, gehorsam, freundlich gegen Alle, mit denen du zu thun hast, ohne Leichtsinn. Insbesondere bitte ich dich, hüte dich vor vertraulichem Umgang mit Mannspersonen. Meide ihn, so viel du kannst. Bedenke, wie gefährlich es ist, mit ihnen umzugehen, und wie leicht dein Herz berückt werden könnte. Schenke deine Liebe Jesu, dem Liebenswürdigsten, der allein treu und wahrhaftig ist, und dich hier und dort ewig glücklich machen kann. Siehe du hast viel gesehen, du bist Zeuge des Leidens gewesen, das ich habe ausstehen müssen. Der HErr weiß es, Er hat es tragen helfen. Es ist wahr, daß ich an eurem Vater einen frommen, treuen und liebreichen Mann gehabt. Allein siehe, mein Ehestand war eben doch ein Wehestand. Was habe ich nicht für Kreuz, Leiden und Ungemach erduldet, die ich gewiß im ledigen Stand nicht gehabt hätte. So ist doch bei dem größesten Glück viel schweres Leiden. Darum weil ich die Last so schwer gefunden, die dich gewiß nicht weniger drücken würde, wofern du in den Ehestand trätest, so wollte ich dich gerne verschont wissen, und dich warnen, daß du die Menschen wolltest fahren lassen. Opfere dich dagegen Gott mit Leib und Seele, und diene Ihm in keuscher Liebe.

Halte dich gering in Kleidung, mäßig im Essen und Trinken, demüthig in Geberden, abgeschieden von Menschen. Suche, was droben ist, nicht was irdisch und vergänglich heißt. Erwähle mit Maria das beste Theil. Bleibe in täglicher Erneuerung eine Jungfrau, die dem Lamme nachfolget. Der HErr gebe dir ein keusches und heiliges Herz.

„Und du Gretchen, meine jüngste Tochter, mein liebes Kind! wache ja über dein Herz. Laß dasselbe nicht ausschweifen. Wirf dich in die Arme Jesu und bitte, daß Er deine Seele stillen möge, damit du nicht von ihm entwöhnet werdest. Siehe beständig auf dein Inwendiges, und laß den Begierden des Herzens nicht Raum. Wirf deine Augen nicht hin und her, und laß dein Gemüth nicht in die Eitelkeit der Welt ausflattern. Ach mein Kind! nimm dich wohl in Acht, und hüte dich vor aller Verführung. Folge nicht, wenn man dich zum Bösen lockt. Meide alle Weltlust, denn sie ist die Thüre zum Abgrund. Betrübe nicht den heiligen Geist, der in der Taufe über dir ausgegossen worden. Thue deinen armen Eltern nicht Schande an auf Erden. Du bist eines frommen Vaters Tochter, man fordert mit Recht viel von dir. Darum sei behutsam in deinem Wandel, und ärgere ja Niemand mit unheiligem Betragen. Bitte Gott ohne Unterlaß um die Regierung des heiligen Geistes. Dämpfe dein hitziges Gemüth mit Fasten, Beten, Wachen und Arbeiten. Siehe dich vor, daß du nicht einen bösen Schein gebest mit deinen Geberden. Sei Denen gehorsam, die der liebe Gott über dich setzen wird. Sei dankbar gegen Gott und Menschen für alle Wohlthaten, welche sie dir erzeigen. Nimm allezeit und bei allen Menschen mit geringer Kost vorlieb, und wenn du auch Ueberfluß haben kannst, wie du bisher gehabt hast, so brich dir doch selber ab, und wähle dir immer das Geringste. Was ich deiner Schwester geschrieben und gerathen habe, das rathe ich dir auch. Bitte Gott um die Gabe der Keuschheit, laß dich Niemand verführen. Gott gebe dir Weisheit, Gnade, Licht und Wahrheit. Liebe Kinder! Ich

hinterlasse euch nicht viel Geld und Gut, aber dennoch einen großen Segen; denn das Wenige, das ihr finden werdet, ist ein lauteres Geschenk des lieben Gottes. Es ist wenig in den Augen des Geizhalses, aber viel vor meinen Augen und vor meinem Herzen. Es ist viel, ja vielleicht mehr, als ich mir noch einbilden kann; denn den verborgenen Segen, der darin ist, kann ich jetzt nicht sehen, aber ich wünsche, daß ihr ihn nicht von euch stoßet. Ich versichere vor dem lebendigen Gott, daß ich selbst die Hälfte nicht weiß, wo es herkommt, ohne daß ich gesehen, daß Gott es fast zusehends gemehrt hat. Ich habe es in meiner Kornkammer, in meinem Mehlkasten und aller Orten verspürt. Ach HErr, Du weißest es; offenbare es nur meinen Kindern, daß sie lernen glauben und Dir trauen. Ihr wisset wohl, daß der Geiz nie Platz in meinem Herzen gehabt hat, und daß ich allezeit ohne alle ängstliche Sorge um Nahrung gelebt habe. Ich erinnere mich zwar, daß ich ein- oder zweimal geklagt habe, seit euer Vater todt ist, aber es ist nur geschehen, mich zu demüthigen, und zu zeigen, daß ich noch Sorge für euch habe, indem man mich beschuldigte, ich wäre unachtsam und hätte keine Sorge für euch. HErr, Du weißt, wie ich mit den Leuten habe umgehen müssen. Vergib ihnen die Thorheit und mir meine Sünden. Amen."

Regine Barbara Hochstetter.

Regine Barbara Hochstetter, eine Tochter des Dr. Elias Rudolph Camerer, Professors der Medicin zu Tübingen, und der Regine Barbara geb. Neuffer, geboren den 3. Juni 1673, wurde von ihrer zarten Kindheit an zu wahrer Gottesfurcht und jeder Christentugend angehal-

ten, wobei sie vornehmlich die ungemeine Sorgfalt, Liebe, Geduld und Sanftmüthigkeit ihres frommen Vaters zu rühmen hatte, so wie den glücklichen Umstand, daß die gottesfürchtige Vicekanzlerin Agnes Maria Kurz sie bei etwas reiferen Jahren öfters in ihr Haus aufnahm, und ihr nicht allein Anleitung zu Haushaltungsgeschäften gab, sondern ihr auch mit ihrem aufmunternden Exempel in allem Guten vorleuchtete, und aus der Fülle ihres reichen christlichen Herzens und ihrer Lebenserfahrung viele nützliche Ermahnungen gab, durch die sie vor gefährlichen Abwegen bewahrt und zur stillen Hingabe in den Willen des HErrn angeleitet wurde. Unter dieser trefflichen Leitung wuchs sie auf eine so liebliche und gesegnete Weise heran, daß man es allgemein für eine sehr glückliche Wahl hielt, als Andreas Adam Hochstetter, Professor der Theologie in Tübingen, einer der trefflichsten württembergischen Theologen jener Zeit, um ihre Hand warb, und am 4. April 1692 mit ihr sich verband. Wirklich fand er auch an ihr unter vielen Krankheiten, Todesfällen und anderem Hauskreuz, so wie schweren inneren Anfechtungen die treueste wünschenswertheste Gehülfin, die sein bekümmertes Gemüth oft und viel mit ihrem freundlichen Zuspruch aufrichtete. Sie gebar während ihres 16jährigen Ehestandes vier Knaben und vier Mädchen, von welchen aber drei Knaben und ein Mädchen ihr in die Ewigkeit vorangingen, besonders schmerzlich ward es ihr, ihren Erstgebornen, Andreas Rudolph, 1693 zu Ebingen auf der Flucht vor den Franzosen zu verlieren.

Ihr Leichenredner, Diakonus Johann Ulrich Frommann schildert ihr innerliches Christenthum mit folgenden Worten:

„Es ist Jedermann bekannt, daß sie nach, Weish. 8, 18. 20. als ein Kind guter Art, bekommen hatte eine feine Seele, wohl erzogen war, und da sie herangewachsen zu einem wohlgebildeten Leibe, erfuhr, daß sie nicht anders könnte züchtig sein, es gebe es ihr denn Gott, so trat sie mit den lieben Ihrigen öfters vor Gott und bat Ihn von ganzem Herzen, daß Er ihr geben möge die Weisheit, die

stets um Seinen Thron ist, und sie herabsende von Seinem heiligen Himmel, auf daß sie dadurch wissen, erkennen und verstehen lerne, was Gott wohlgefällig und richtig in Seinen Wegen sei, und dadurch in allen ihren Werken ordentlich geleitet, vor allem Irrthum behütet, und endlich ewig selig werden möge. Diese herzliche Bitte wurde ihr auch gewährt. Denn nachdem sie in ihrem Christenthum durch manche Stufen glücklich hindurchgegangen, viele Anfechtungen, Kreuz und Leiden geduldig und standhaft durch Gottes Gnade überwunden, hat sie dadurch erlanget eine außerordentlich gründliche, lebendige Erkenntniß des göttlichen Willens, die nicht in vielen Worten, sondern in der That bestand, deßgleichen eine tiefe Einsicht in die geheimnißvolle und wunderbare Gnadenleitung des getreuen Gottes, einen starken Glauben, ein ungemeines Vertrauen, eine herzliche Demuth, eine willige Geduld, dienstfertigen Gehorsam, ernstliches Bestreben nach dem Einen Nothwendigen in Christo und wahre Gelassenheit gegen Gott, eine rechtschaffene Liebe, aufrichtige Treue und holdselige Freundlichkeit gegen ihren lieben Eheherrn, ihre Kinder, Geschwister und Bekannte; allgemeine und besondere Liebe, Sanftmuth, Langmüthigkeit und ungefärbte Redlichkeit gegen den Nächsten. Zu allen Dingen hat sie stets das Beste geredet, und immer zum Frieden gerathen. Dabei hatte sie ein mitleidiges, gutthätiges Herz, das bei allen Gelegenheiten gegen Bedrängte, Verfolgte und Seufzende auf's liebreichste sich erwies, vornehmlich gegen diejenigen Armen, welche ihr Kreuz und ihre Noth geheim hielten. Man gewahrte an ihr reine Keuschheit, wohlanständige Mäßigkeit, gottgefällige Gerechtigkeit, Verachtung alles eiteln Weltwesens, ein liebreiches Benehmen in Geberden, Worten und Werken, im Thun und Lassen. Ihr Schmuck war nicht auswendig, sondern ein sanfter, stiller Geist, der köstlich ist vor Gott. Man traf sie stets in gleichem Gemüthe an, ein gewisses Zeichen, daß die himmlische Weisheit in ihr wohnte und wirkte. Bei aller Unruhe, bei allen widrigen Begegnissen ihres Lebens

nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet, dadurch blieb ihr Herz in der Zufriedenheit, aus welcher sie sich durch nichts Aeußerliches wollte bringen lassen. Doch was sollen wir weiter sagen: die ganze Stadt weiß es ja, daß sie ein tugendsames, verständiges, frommes und gottseliges Weib gewesen. Zu dem Allem aber besaß sie noch eine andere köstliche Perle, welche den wohlthuendsten Glanz über alle ihre Tugenden verbreitete, nämlich eine ungeschminkte Herzensdemuth, welche auf gründlicher Selbsterkenntniß und Buße ruhte, und durch das häufige Andenken an JEsu Leiden und Sterben unterhalten wurde. Wie sie bereits in gesunden Tagen sich stets auf die Ankunft des HErrn zu bereiten gesucht, und daher öfters mit großer Bewegung das Lied von Paul Gerhard gesungen: „Die Zeit ist nunmehr nah' ꝛc.," so ließ sie es sich besonders in den drei letzten Jahren ihres Lebens, da sie bei ihrer zunehmenden Kränklichkeit den Tod immer näher herankommen sah, angelegen sein, auf die Ewigkeit sich zu rüsten. Zwar schien es, nachdem sie ihr achtes Kind geboren hatte, als ob ihre Kräfte auf's Neue sich heben wollten, und ihr Hoffnung zu längerem Leben geschenkt sei, aber der Geist Gottes setzte das Werk ihrer innern Bereitung auf die Ewigkeit dennoch ununterbrochen fort, und läuterte sie namentlich in den letzten Wochen so, daß sie immer demüthiger vor Gott, immer kleiner in ihren eigenen Augen wurde. Oft kam sie da seufzend zu ihrem Manne und klagte ihm: „Ach, ich bin noch nie so schlecht und so elend in meinem Christenthum gewesen. Ich weiß nicht, was noch endlich aus mir werden wird." — Doch gab sie sich allemal wieder zufrieden, wenn sie daran erinnert wurde, daß Gott in den Schwachen mächtig sei, daß den Armen im Geiste das Himmelreich zugehöre u. s. w. Am 25. Februar 1708 fühlte sie sich so kräftig, daß sie glaubte zur Kirche und zur Beichte gehen zu können; da es aber sehr kalt war, so redete man ihr es aus, und sie erbaute sich zu Hause mit dem Liede: „So führst Du doch recht selig, HErr, die Deinen u. s. w." Abends bekam sie

einen neuen sehr heftigen Anfall, das Fieber wurde entzündlicher Art, und ihre Kräfte sanken auffallend schnell dahin. Während sie nun mehrere Tage unter den heftigsten Schmerzen auf ihrem Bette lag, zeigte sie eine ungemeine Freudigkeit, und tröstete sich mit der froheſten Zuversicht ihres Antheils an Christo; als jedoch die Hitze noch größer wurde, klagte sie über innere Dürre und Mangel an lebendigem Glauben, und brach einmal unter schwerem Kampf in die Worte aus: „Gott ist mir lauter Gerechtigkeit geworden." Aber auch dieser letzte Kampf ward glücklich überwunden, und fröhlich erwachte sie am letzten Tag ihres Lebens mit dem Gesang: „Heut' schleußt Er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis. Der Würger steht nicht mehr dafür, Ihm sei Lob, Ehr und Preis!"

In dieser glaubensfrohen Stimmung beharrte sie denn auch bis zum letzten Augenblick, da sie den 5. März 1708 unter den Gebeten der Ihrigen sanft hinüberschlummerte in die Ewigkeit.

Margarethe Weidenheim.

Margarethe Weidenheim war die Tochter des Helmstädter Universitäts-Predigers und Probst zu Marienberg: Johann Rittmeyer. Den 20. Febr. 1677 geboren und von ihren Eltern in christlicher Erkenntniß und Ordnung auferzogen, kam sie in ihrem 20. Jahre zum lebendigen Glauben an Christum. Veranlassung gab hiezu ihre zu Halle verheirathete Schwester, von welcher sie zu den Singstunden im Waisenhause mitgenommen wurde, wo sie nicht allein die eindringlichen Vorträge A. H. Franke's hörte, sondern auch mit andern gottesfürchtigen Personen in nähere Verbindung kam. Bei dieser Gelegenheit arbeitete der Geist

Gottes kräftig an ihrem Herzen, und legte einen festen Grund zu ihrer Zubereitung für die Ewigkeit. Drei Jahre darnach wurde sie von einer höchst beschwerlichen Gliederkrankheit befallen, an der sie vier Wochen lang so hart darnieder lag, daß ihr selbst die sanfteste Berührung Schmerzen verursachte. Man konnte sie nur auf Tüchern von einem Bett in das andere tragen und die Krankheit nahm mehreremal eine so bedenkliche Wendung, daß ihr Vater in Erwartung ihres baldigen Todes sich unter den herzlichsten Segenswünschen von ihr verabschiedete. Allein, nachdem der HErr seine Liebesabsicht an ihr erreicht, genas sie wieder, und konnte sich im Jahr 1697 mit dem koburgischen Hofprediger Johann Caspar Weidenheim ehelich verbinden. Diese Verbindung dauerte gegen 19 Jahre und war mit 10 Kindern gesegnet, von welchen drei frühe dahin starben, die andern aber von ihr als theure Geschenke der göttlichen Gnade geschätzt und mit der zärtlichsten Mutterliebe und treuesten Sorgfalt erzogen wurden. In die verschiedenen Amtsveränderungen ihres Mannes schickte sie sich mit stiller Zufriedenheit und ließ sich von dem treuen himmlischen Vater in kindlicher Einfalt willig leiten, wohin es auch gehen wollte, obgleich sie nicht immer verstand, wozu es gut sein werde; denn sie war überzeugt, daß wenn es auch durch Demüthigung und Entbehrung hindurch gehe, der HErr dennoch Alles zu unserem Besten leite, wenn wir nur als rechte Himmelsbürger nie das Ziel uns aus den Augen rücken lassen, das Er uns vorgestellt. Man konnte überhaupt in Wahrheit von ihr sagen, daß sie das beste Theil erwählt, Gott kindlich gefürchtet und Ihn herzlich geliebt habe. Mit inniger Andacht hörte sie, so oft sie Gelegenheit hiezu fand, das Wort Gottes, und ihr ganzer Wandel bewies, daß sie es nicht vergeblich höre. Fleißig fand sie sich bei dem heiligen Abendmahl ein, und erbaute sich dann gerne zu Hause an Joh. 6, an Ps. 34, und ähnlichen Bibelstellen, welche von dem geistlichen Genuß handeln, den der Glaube aus dem Umgang mit Gott zieht.

Gegen ihre Nebenmenschen war sie aufrichtig und dienstfertig, gegen Arme mitleidig und wohlthätig. Die Gebrechen Anderer wußte sie mit Sanftmuth zu tragen, und zeigte im Umgang mit Jedermann ein kluges, freundliches Benehmen. Insbesondere wußte sie ihren Mann sehr weislich und sanftmüthig zu behandeln, leitete ihre Kinder sorgfältig zu allem Guten an, leuchtete ihnen mit dem Exempel ihrer Demuth und Sanftmuth voran, und erbat sich Weisheit und Segen zu ihrer Kindererziehung in andächtigem Gebet, auf daß es ihr gegeben werde nach dem Vorbild ihrer Eltern und Großeltern, dieselben ohne irgend eine Härte mit freundlichem Ernst zu ermahnen und zu allem Guten zu gewöhnen. Auf's pünktlichste besorgte sie ihre Haushaltungsgeschäfte, achtete dabei keine Last noch Beschwerde, sondern that fast über Vermögen, indem sie sagte, es sei dem Menschen gut, wenn er tüchtig zu arbeiten habe, man könne recht wohl Martha und Maria in Einer Person sein, wenn man nur Acht habe, das Letztere mehr zu sein als das Erstere.

Bei all' dem Guten aber, das die Gnade des HErrn in ihr wirkte, blieb sie doch stets in einem niedrigen Sinne, und bewahrte die gesegnete Armuth des Geistes; denn sie erkannte recht wohl, daß es blos die göttliche Gnade sei, die in ihrer Schwachheit sich mächtig beweise, und daß man ohne Demuth im Christenthum unmöglich weiter schreiten könne.

Nachdem sie sich in ihrem ganzen Ehestand, ihrer Schwächlichkeit ungeachtet, meist ziemlich wohl befunden hatte, fühlte sie im Jahr 1715 vor ihrer letzten Niederkunft große Mattigkeit in ihren Gliedern, und eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte. Ihre Entbindung ging zwar glücklich vorüber, aber nach ihrem ersten Kirchgang wurde sie von einem Fieberfrost befallen, mußte sich zu Bette legen, und erkannte bald deutlicher als ihre Angehörigen, daß es mit ihr auf's Scheiden abgesehen sei; doch wollte sie es vor den Ihrigen so lange wie möglich verbergen, um ihnen Sorge zu ersparen,

allein bald war es nicht mehr möglich, und sie wandte nun alle ihr noch übrige Kraft dazu an, Alle, die ihr nahe kamen, recht herzlich zu ermahnen, sich vom Zeitlichen loszumachen, den Armen Gutes zu thun und sich darum zu bemühen, wie sie dereinst der Ewigkeit mit Freudigkeit könnten entgegen gehen. Acht Tage vor ihrem Ende ließ sie in der Nacht ihren Mann wecken und sagte ihm: Sie empfinde zwar keine besondere Schmerzen, sei auch nicht so schwach, daß sie mit aller Anstrengung nicht aufstehen und herumgehen könnte, aber es sei ihr gar sonderlich zu Muthe. Weil sie nun nicht wisse was Gott mit ihr vorhabe, so bitte sie, er möchte sich doch nicht der Traurigkeit überlassen, wenn sie etwa sterben sollte; der liebe Gott werde ihn und die Kinder gewiß nicht verlassen. Er solle daher getrost sein, und auch die Mutter beruhigen helfen, welche es so sehr nöthig habe.

Bald darauf hatte sie einen schweren Kampf zu bestehen. Es wurde zuerst ganz finster in ihrer Seele, so daß sie seufzen und winseln und mit Thränen ihren Heiland suchen mußte. Sie sprach in dieser Zeit wenig, doch deutete sie einmal den innern Kampf mit den Worten an: „Ach liebe Kinder! ich habe oft gehört von dem Unterschied zwischen Natur und Gnade. Ich habe es aber nicht verstanden, noch zu Herzen genommen, nun aber sehe ich es. Nun erfahre ich es in der That und Wahrheit. Ich soll durch ein enges Pförtlein kriechen (Matth. 7, 20.), und habe doch einen so großen Bündel auf dem Rücken. Wie werde ich da durchkommen. Ach lieber HErr JEsu, hilf mir doch, denn ich kann ja nicht!"

Ihr Mann, der aus eigener Erfahrung diese Anfechtungen wohl kannte, und von Gott in dieser Angststunde besonders gestärkt wurde, bot Allem auf, sie mit dem Worte Gottes zu trösten, allein der Trost wollte lange nicht helfen. Und als einst ihre Mutter ihr sagte: „Du bist doch stets mein frömmstes Kind gewesen," antwortete sie: „O liebe Mutter! vor Gottes Angesicht ist es viel anders, als wir

meinen. O wie weit ist Natur und Gnade von einander verschieden!" Nun vereinigten sich ihre Angehörigen zu gemeinsamer Fürbitte, in die sie von ganzem Herzen selbst auch einstimmte, und jetzt folgte ein Gnadenblick dem andern, bald war die redliche Streiterin von der Gnade Jesu so erquickt und gestärkt, daß sie in die Worte ausbrach: „Ich habe nun überwunden durch des Lammes Blut! Meine Seele ist genesen. O wie süß ist der HErr JEsus in Seiner Liebe. Er hat sich meiner Seele herzlich angenommen. Darum will ich jetzt jauchzen, und bis zum letzten Athemzug Ihm danken, daß Er so wohl an mir thut."

Als man sie fragte, wie ihr denn zu Muthe gewesen, während sie so gar kläglich that, so antwortete sie: Es kam mir vor, als stände ein Mann vor mir, und hielte mir mein ganzes Sündenregister vor, insbesondere meine Trägheit und Schläfrigkeit zum Guten. Siehe, sagte er, du bist bereits 38 Jahre alt, wie viele Seelen hättest du schon gewinnen und deinem Heiland zuführen können, wenn du wackerer gewesen wärest. Wie willst du nun durch die enge Pforte kommen? — Durch deinen Taufbund? — Hast du ihn denn gehalten? Durch deine Buße? — Ist sie denn auch gründlich genug? Durch deinen Glauben? — Ach wie schwach ist der! — Endlich sei ihr nichts übrig geblieben, als sich an die Erbarmung JEsu zu wenden und als eine arme Sünderin Seine Gnade anzurufen, darauf sei es wieder Licht und helle bei ihr geworden. Indeß habe sie in jener Anfechtung namentlich auch das gelernt, daß sie sich von den Leuten nicht so gar hätte zurückziehen, sondern die Gelegenheiten, mit ihnen zusammenzukommen, freilich nicht zum Essen und Trinken und unnützen Gesprächen, sondern dazu hätte benützen sollen, Seelen für den Heiland zu gewinnen, zum mindesten Zeugniß von Ihm hätte ablegen sollen: denn eine Predigerfrau müsse auf Beute ausgehen, um ihrem HErrn Seelen zuzuführen.

Am 4. August ließ es sich bei ihr zum Sterben an. Ihre Sprache entfiel ihr, aber ihr Gemüth blieb heiter und wachsam. Wohl preßte ihr einmal der Anblick ihrer kleinsten, noch unerzogenen Kinder den Seufzer aus: „Ach HErr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!“ — Aber sie faßte sich bald wieder in Glaube und Ergebung, und ihre letzten Worte waren: „Du bist mein, ich bin Dein. Ewig, ewig, ewig soll die Liebe sein. Amen, Herr Jesu. Amen.“

Beata Sturm.

Beata Sturm, genannt die württembergische Tabea (Apostelg. 9, 36.), lebte zwar bis an ihr Ende im ledigen Stande, allein sie führte ein so musterhaftes, priesterliches Leben, daß sie mit Recht einen Platz in diesem Spiegel evangelischer Pfarrfrauen einnimmt. Den 17. Dezember 1682 von gottesfürchtigen Eltern zu Stuttgart geboren, wurde sie frühzeitig in die Schule der Leiden geführt. Sie bekam nämlich schon in ihrem zehnten Jahre auf beiden Augen den Staar, und erlangte durch eine fünfmalige Operation, die sie mit heldenmüthiger Standhaftigkeit aushielt, nur ein nothdürftiges Augenlicht wieder. Jahre lang entbehrte sie den Vater, der als Geisel in französischer Gefangenschaft schmachtete, und eben in dieser Zeit verlor sie auch ihre Mutter durch den Tod und mußte unter einer herrschsüchtigen, lieblosen Magd viel Schmach und Bedrückung erdulden: aber das ihr von treuen Dienern Gottes verkündigte lautere Evangelium machte tiefe Eindrücke auf ihr Herz, die dann ihr aus der Gefangenschaft endlich zurückkehrender Vater sorgfältig pflegte. So geschah es, daß sie in eine innige und vertrauliche Herzensgemeinschaft mit dem HErrn

kam, noch ehe jugendliche Lust und Eitelkeit sie ihrem Taufbund untreu machen konnte. Nach des Vaters Tod kam sie in das Haus und in die geistliche Pflege des gottesfürchtigen Prälaten zu Blaubeuren Matthäus Esenwein, wo sie unter dem Kampfe mit schweren, innerlichen Anfechtungen zu jener Entschiedenheit, Festigkeit und Freudigkeit des Glaubens gelangte, der den gereiften Jüngern Jesu eigen ist. Ihr Leben floß zwar still und einfach dahin, allein es war reich an gesegneten Worten und Thaten, in welchen die ihr inwohnende Kraft Christi sich kund gab. Sie diente zu einem merkwürdigen Beispiel davon, wie viel auch ein einfaches Frauenzimmer, ohne sich etwas anzumaßen, das gegen ihren Stand und Beruf wäre, zur Belehrung, zur Erbauung und Unterstützung ihrer Mitmenschen thun kann. Wir geben zum Beleg einige der Anekdoten und Aussprüche, welche ihr Biograph Georg Conrad Rieger aufbehalten hat.

1) Lange Zeit hatte sie außer der heiligen Schrift fast gar nichts gelesen, indem sie sagte: Wer wie ich um seiner schwachen Augen willen so gar wenig lesen kann, der muß sich auf das Allernöthigste und Allerwichtigste, auf's Bibellesen, möglichst beschränken. Doch als ihr einst Jemand ein paar Bände von Luthers Werken schenkte, so fand sie ein solches Wohlgefallen an seinen kräftigen und entschiedenen Bekenntnissen von Christo, daß sie sagte: so köstlich hat mir noch Niemand Christum gepredigt als mein lieber Luther, Niemand hat ihn mir so groß gemacht, darum kann ich mich auch nicht satt an ihm lesen.

2) Mein Angeloben, erzählte sie öfters, hat mir ehedem viele Unruhe gemacht. Wenn ich etwa in einer Predigt recht warm und eifrig wurde, so nahm ich mir dieß und das in meinem Christenthum vor. Aber ehe ich mich es versah, kam wieder ein Fehler vor; das beunruhigte mich denn sehr und ich mußte wieder von vornen anfangen. Dieß trieb mich endlich dahin: Christum recht kennen zu lernen. Von da an band ich mich nicht mehr mit so vielem

Angeloben; wurde mir aber ein Fehler, den ich gemacht, aufgedeckt, so ging ich gerade zu meinem Heiland, klagte ihm frei heraus meine Noth, und dabei befand ich mich so wohl, daß ich behaupten darf: Nichts macht einen brünstiger, treuer, eifriger und fester, als die Gnade Gottes. Wer fromm leben will, der muß zuvor durch Christum selig sein.

3) Beata hatte in ihrem Aeußerlichen nichts von jener mürrischen oder süßlichen Frömmelei, die zumal Andersgesinnte, so sehr abstößt, sondern etwas ungemein Freundliches, Leutseliges und Wohlgefälliges, so daß, wie Rieger sagt, ihr Anblick stets an jenes Gebet Arndts erinnerte: „Sei mir gnädig, mein Heiland, und lehre mich heilsame Sitten, die Dir wohlgefallen, auf daß mein armer Nebenmensch meines Angesichtes sich freue und meiner Lippen sich tröste; daß ich Keinen ärgere mit meinen Reden und Niemand erschrecke mit meinen Geberden."

4) Nächst ihren Anverwandten genoßen ihre unermüdet treue Dienstfertigkeit insbesondere die verschämten Armen, die kümmerlich sich nährend in Schulden steckten, die Angefochtenen, die Wittwen und Waisen, überhaupt die Armen und Kranken, und unter den Letzteren namentlich die in Spitälern, in Lazarethen, in einsamen Hütten liegenden Leute, bei denen nicht gern Jemand einzukehren pflegte. Diese suchte sie auf, diesen brachte sie Essen und Trinken, für diese verwendete sie sich, diesen suchte sie dadurch an's Herz zu kommen, daß sie sich zuerst durch leibliche Wohlthaten den Weg bahnte, nicht selten mit Aufopferung ihrer eigenen, fast unentbehrlichen Lebensbedürfnisse.

5) Ihr ganzes Leben bestand in Gebet und nützlichen Verrichtungen. Manche Stunde der Nacht brachte sie auf ihren Knieen liegend zu, ja sie that hierin so viel, daß ihre Angehörigen ihr öfters Einhalt thun zu müssen glaubten. Sie fand den Tag über tausenderlei Veranlassungen zum Gebet. Wollte sie in der Bibel lesen, so begann sie mit Gebet, so verwandelte sie, was sie las, in Gebete, so schloß

sie mit Gebet. Wollte sie in die Kirche gehen oder in eine Erbauungsstunde, so bereitete sie sich mit Gebet darauf vor, kam sie nach Hause, so betete sie, daß der HErr das Gehörte an ihr und andern segnen wolle. Sollte sie einen Rath geben, so bat sie den HErrn um das, was sie reden sollte; hörte sie auf's Rathhaus oder in die Ständekammer läuten, so betete sie für das Wohl der Stadt und des Vaterlandes. Ereignete sich irgend etwas Neues in der Familie, so war es ihr ein Anlaß zum Gebet, oft trieb sie schon das Vorübergehen an einem Hause oder an einer bekannten Person zur Fürbitte. Durch dieses fleißige Beten erlangte sie eine ungemeine Uebung im Gebet. Sie konnte stundenlang fortbeten, ohne unnütze Wiederholungen oder fremdartige Gedanken vorzubringen, ja selbst ihr schwächlicher Leib hielt länger dabei aus als Andere, wiewohl sie aus allen Kräften Leibes und der Seele betetete. Oft vergaß sie über dem Beten Essen und Trinken und wußte nicht mehr wie lange sie gebetet habe: denn das Gebet war ihr oft mehr ein genußreiches Empfangen als ein ermüdendes Suchen und Verlangen.

6) Man liest zwar nirgends, daß auch den Frauen das Recht, die priesterliche Absolution auszusprechen, eingeräumt werden sei, dessen ungeachtet hat sich Beata einmal desselben bedient und zwar in einem Falle, wobei sie schwerlich Jemand tadeln möchte. Ein artiges, wohl mit ihr bekanntes, etwa 9jähriges Mädchen lag an einem hitzigen Fieber krank darnieder und gerieth zugleich in große Seelenangst wegen seiner Sünden, namentlich fiel es ihm schwer auf's Herz, daß es nicht so fleißig gesponnen habe, wie die liebe Mutter verlangt, und so hoffärtig gewesen sei. Mit großer Heftigkeit rieß es sich die goldenen Ringe von den Ohren und verlangte, man solle ihm die Kunkel vor's Bett bringen, damit es seine Versäumnisse nachholen könne. Allein obgleich man hierin nachgab, fand das geängstete Gewissen doch keine Ruhe. Vergeblich wurden dem armen Kinde die tröstlichsten Sprüche zugerufen; denn es meinte in seiner

Angst, seine Sünden seien größer, als daß sie ihm könnten vergeben werden. Der Jammer des Kindes und der bekümmerten Eltern ging unserer Sturm zu Herzen, und da sie hörte, dasselbe habe ein solches Zutrauen zu ihr, daß es schon öfters gesagt: „Ja, wenn es die Jungfer Sturm auch sagt, dann will ich es glauben; denn sie lügt nicht" — so wagte sie etwas, was sie in einem andern Falle schwerlich gethan haben würde, sie trat zu dem Bette des Kindes und sagte: „Liebe Tochter, du hast sonst schon gesagt, ich lüge nicht, und wenn ich etwas sage, so wollest du es glauben. Ist dieß denn noch so, so will ich dir etwas sagen, was dich gewiß recht freuen wird." „O sagen Sie es doch, liebe Jungfer Sturm, ich will's Ihnen ja gern glauben. Ich weiß, daß Sie mich nicht belügen." „Nun denn, so sage ich dir und du darfst es so gewiß glauben, als wenn der HErr selbst vor deinem Bette stünde und es dir sagte (denn ich rede nach der Vollmacht, die Er mir gegeben hat): Liebe Tochter! dir sind deine Sünden alle verziehen und vergeben, insbesondere verziehen die Sünden deines Ungehorsams und deiner hoffärtigen Eitelkeit. Es wird ihrer nimmermehr gedacht werden. Du bist Gottes begnadigtes Kind und sollst es bleiben in Ewigkeit!" So wie die Sturm dieses gesagt, so beruhigte sich das Kind, gab sich vollkommen zufrieden und die ärztlichen Mittel konnten von der Stunde an ungestört wirken.

7) Traf die Sturm mit Leuten zusammen, die, zumal im Anfang ihrer Erweckung, des Guten gar zu viel und vielerlei auf einmal thun wollten, und wenn es nicht ging, ärgerlich wurden, so begegnete sie ihnen mit dem Gleichnisse: Wenn ein kluger Gärtner einen Nelkenstock hat, der viel Knospen treibt, so läßt er nicht alle neben einander wachsen und zur Blüthe kommen, sondern bricht die allermeisten ab und läßt nur einen oder wenige stehen, damit diese um so schöner und vollkommener werden. So muß es ein Christ auch machen, damit er nicht über dem zu vielerlei thun wollen nichts thut.

8) Beata hatte häufig Umgang mit jungen Leuten, allein so ernstlich es ihr darum zu thun war, dieselben auf den Weg der Gottseligkeit zu leiten, so behutsam redete sie mit ihnen davon. Vor allem suchte sie die Liebe und das Vertrauen derselben zu gewinnen. Sie gab nur selten und stets nur kurze Ermahnungen, aber sie wählte dazu die erwecklichsten Wahrheiten und suchte vor Allem mit ihrem guten Beispiele voranzugehen. Weislich wußte sie passende Gelegenheiten abzuwarten und zu benützen. Häufig kleidete sie ihre Ermahnungen in die Erzählung von einer Predigt oder einem Gespräche ein, und pflegte in dieser Hinsicht zu sagen: Ich halte auch das für einen besonderen Segen des öffentlichen Predigtamtes, daß ich auf dessen Kredit und Verantwortung hin Jedermann Alles sagen kann, was ich sonst zu sagen weder Recht noch Gelegenheit hätte.

9) Ich habe, gestand sie einmal, in meinem Leben manchen Fehler gemacht, aber, wie ich glaube, keinen umsonst. Jeder hat mir unter der Gnadenleitung Gottes zu etwas Gutem verhelfen müssen. Darum sind mir auch redliche, alte Christen so lieb und werth. Ich denke: Fehler machen gute Leute. Man lernt dadurch vorsichtiger wandeln, wird mitleidiger gegen Andere und kann andern desto besser rathen. —

10) Wenn ich höre, daß Jemand mit dieser oder jener Tugend geziert sei, so denke ich: Ist dieser Mensch nicht auch von Adam her? Hat er nicht auch ein böses Herz von Natur gehabt wie du? Ist's also nicht eine lautere Gnadengabe, was er jetzt hat? — Das gibt mir den Muth, daß ich zum Thron der Gnade eile und den himmlischen Vater um dieselbe Gabe bitte.

11) Eines Morgens, da sie zum Sauerbrunnen ging und bemerkte, wie an jedem der Tags zuvor so welken Gräslein ein erquickender Thautropfen hing und die ganze Natur ringsumher neues, frisches Leben athmete, sagte sie: „O wie freut es mich, daß an jedem Gräslein eine besondere Thauperle glänzt! Das mahnt mich an die allgemeine Gnade Gottes, welche nicht einen einzigen Menschen übergeht, sondern auf

jeden wenigstens auch ein Tröpflein fallen läßt. Mir aber hat seine anbetungswürdige Liebe schon mehr als ein Tröpflein geschenkt. O wie sollte ich doch so frisch und so wacker sein, um meinen HErrn recht zu preisen mit Wort und That."

12) Einst fragte sie ein wohlgeartetes Mädchen: „Ei Jungfer Sturm, Sie kleiden sich so gering und sind doch von guter Herkunft, ist's denn eine Sünde, wenn man schöne Kleider trägt, auch dann, wenn man sich nichts darauf einbildet?" „Nein," antwortete sie, „in dem Fall ist's keine Sünde, aber das menschliche Herz ist eben so beschaffen, daß es in schönen Kleidern eher eine Nahrung für seine Hoffahrt findet. In der Bibel aber steht: Gott widerstehet den Hoffärtigen, 1 Petr. 5, 3." — Als man sie nun fragte: Warum sie mit dem Kinde nicht schärfer geredet habe? so antwortete sie: „Ich weiß, daß die Eltern es doch nicht ändern würden, warum hätte ich des Kindes Herz beschweren sollen? Gott hat für Alles seine Zeit. Einstweilen ist es genug, daß dieses Kind fühlt, die Eitelkeit ist eine Sünde und schöne Kleider verleiten leicht zur Eitelkeit und Hoffahrt. Mehreres kann mit der Zeit nachkommen. Mir ist es für jetzt genug, daß es mir gestanden hat, sein Herz habe freilich noch ein heimliches Wohlgefallen an schönen Kleidern, daher es neulich den letzten Vers von dem Liede: „Sieh, hier bin ich Ehrenkönig" nicht habe mitsingen mögen, um Gott nicht vorzulügen:

Dieser Zeiten Eitelkeiten,
Reichthum, Ehre, Lust und Freud'
Sind nur Schmerzen meinem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit.

Nachdem Beata bei der Kränklichkeit ihres Körpers sich lange darnach gesehnt hatte, abzuscheiden und zum HErrn zu kommen, aber immer wieder auf's längere Warten gewiesen worden war, befiel sie am 5. Jan. 1730 ein Fieberfrost, der jedoch so unbedeutend war, daß sie bis zum 8. außer

Bett sein konnte. Jetzt aber mußte sie sich legen, die Hitze stieg je mehr und mehr, der Friesel, welcher sich anfangs gezeigt hatte, trat zurück, und schon am 11. Jan. sanken ihre Lebenskräfte so schnell dahin, daß sie starb, ehe noch die wenigsten ihrer zahlreichen Bekannten wußten, daß sie krank sei. Während ihres kurzen Krankenlagers war sie stets ruhig und fröhlich. „Des HErrn Wille geschehe," sagte sie zu Jemand, der sein Bedauern über ihre Krankheit aussprach — „das ist mein Ruhekissen! Es mag nun gehen, wie es will. Sterben möchte ich zwar am liebsten; aber ich will dem HErrn nichts vorschreiben, sondern Alles Seinem Willen anheimstellen. Dabei habe ich mich immer am besten befunden." Als die Krankheit zunahm, so wuchs auch ihre Hoffnung, sie werde heimgehen dürfen und sie bezeugte laut, wie sehr sie sich darnach sehne. Dienstag Abend legte sie noch vor ihrem von Regensburg herbeigeeilten jüngern Bruder ein schönes Bekenntniß ihres Glaubens ab, indem sie sagte: In meinem Gemüthe ficht mich gar nichts mehr an. Ich fürchte keine Leiden, keinen Teufel, keinen Tod, keine Hölle, noch sonst etwas, es kommt nur noch auf den armen Körper an, dem sein Recht auch noch geschehen muß." Indeß blieb es doch nicht bis ans Ende bei dieser Freudigkeit. Sie mußte in jener Nacht noch durch ein mehrstündiges Gericht gehen. Als sie Rieger den andern Morgen besuchte, sagte sie ihm: „Wie ernstlich hat sich heute Nacht unser Gott noch gegen mich erwiesen, wie hat Er mich so genau durchsucht! Ach wie gut ist es, daß Alles auf lauter Gnade und Barmherzigkeit ankommt. Ich habe kämpfen müssen, bis heute die Morgenröthe anbrach, habe aber auch mit Jakob den Segen davon getragen durch meinen Heiland Jesum Christum." Mit schon ziemlich schwerer Zunge gab sie ihm noch Grüße auf an mehrere eng mit ihr verbundene Seelen. Bald darauf ward ihre Zunge völlig gelähmt und sie eilte hinüber zum Throne Gottes, um mit neugelöster Zunge in das Hallelujah der himmlischen Heerscharen einzustimmen.

Regine Margarethe Rumpus.

Regine Margarethe Rumpus wurde den 5. Mai 1688 in Eßlingen geboren, wo ihr Vater, Joh. Fried. Beringer, Diaconus war. Sie las in ihrer Jugend fleißig in der Bibel, in Arnds, H. Müllers, Speners, Scrivers und anderer bewährter Männer Schriften und sammelte sich dadurch einen größern Schatz christlicher Erkenntniß als die meisten ihres Geschlechts, einen Schatz, der ihr in ihren nachmaligen vielen Leidensstunden sehr wohl zu Statten kam. Von Kindheit an hatte sie sowohl innerlich als äußerlich sehr viel zu leiden. Schon in ihrem zehnten Jahre verlor sie ihren Vater, und dieser Verlust war ihr ein so starker Zug zu Gott und ihrem himmlischen Vaterland, daß sie schon in jener Zeit sich mit Entschiedenheit um das Eine, was Noth ist, zu bemühen anfing. Daneben unterstützte sie mit unverdrossenem Fleiße ihre Mutter in ihren weitläufigen Hausgeschäften, so daß die Erfüllung des Gebotes: „Bete und arbeite!“ ihre allermeiste Zeit hinnahm und sie weder Lust noch Veranlassung hatte, nach eitlem Zeitvertreib sich umzusehen. Den 10. Juli 1710 verheirathete sie sich mit Einwilligung ihrer Mutter mit M. Gottlieb David Rumpus, Pfarrer in Lußheim am Rhein. Diese Verbindung führte sie mitten unter die gefährlichsten Kriegsunruhen hinein, aber sie folgte ihrem Manne ohne Scheu, in dem völligen Vertrauen, Gott werde ihr Schutz und Schirm sein, ein Vertrauen, das nicht zu Schanden geworden ist.

Sie führte mit Rumpus eine überaus glückliche und vergnügte Ehe, obwohl es ihnen nicht an Kreuz und Trübsal fehlte. Er hatte an ihr eine treue Gehülfin, eine unermüdete Krankenwärterin, eine fleißige und geschäftige Hausmutter, insbesondere aber eine eifrige Für- und Mitbeterin, die sowohl hiedurch, als auch sonst mit ihrem klugen Rath und

musterhaften keuschen Wandel sein Amt zierte und ihm in vielen Stücken zu großer Erleichterung diente. In ihrem ganzen Leben war die Furcht Gottes ihre Führerin, die Liebe das Triebrad alles ihres Thuns und inbrünstiges Gebet ihr Stärkungsmittel. Wie man sie denn öfters, nachdem man sie lange gesucht, in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses im Gebet antraf. Gottes Wort war ihre Lust und ihr Trost, Demuth und Zucht ihr Schmuck, die Barmherzigkeit gegen Arme ihr tägliches Geschäft, Kreuz und Leiden ihr beständiger Gefährte und Sehnsucht nach dem Himmel ihr höchstes Begehren. Daher waren auch neben andern schönen Liedern insonderheit die zwei ihr lieb: Welt ade! ich bin dein müde! — und: O Jesu, wann soll ich erlöset doch werden!

Nachdem sie sechs Jahre verheirathet gewesen, wurden ihr die ersten Mutterfreuden zu Theil; allein ihre Niederkunft war so schwer, daß sie sammt dem Kinde in die äußerste Gefahr kam. Doch half Gott zu rechter Zeit und Stunde und stärkte die Mutter so, daß sie gleich nach der Geburt ihres Söhnleins mit ihrem Mann das Lied sang:

„Womit soll ich dich wohl loben!"

Sie wiederholte auch dieses Lied wöchentlich zur Stunde ihrer Niederkunft. Doch ward sie bald durch den Tod ihres lieben Kindes in tiefe Betrübniß versetzt und ihre Sehnsucht nach der ewigen Heimath um vieles vermehrt.

Nachdem sie von da an noch etwa sechs Jahre gelebt, bekam sie schnell nach einander mehrere Ahnungen, daß ihre Pilgerzeit abgelaufen sei, und wirklich ward sie auch am Gründonnerstag 1721, nachdem sie noch kurz zuvor in der Kirche und im Garten gewesen, plötzlich so von betäubender Hitze und beengenden Brustschmerzen befallen, daß sie wehmüthig klagte, sie könne nicht einmal mehr beten und den Zustand ihrer Seele überlegen. Durch die Anwendung dienlicher Arzneimittel wurde zwar die Hitze gebrochen, aber ihre Kräfte sanken doch so auffallend dahin, daß man bald für ihr Leben zu fürchten begann. Sie selbst fühlte die Gefahr

am meisten, sie machte daher einige Verordnungen zu Gunsten der Armen und Waisen, und nahm von ihrem Manne rührenden Abschied, wobei sie unter Anderm sagte: Verzeihe mir, wenn ich dich irgendwie beleidigt haben sollte, und nimm meinen herzlichsten Dank für alle Liebe und Treue, die du mir in gesunden, insbesondere aber in kranken Tagen erwiesen. Gott vergelte es dir nach dem Reichthum Seiner Gnade, segne dich dafür in deinem beschwerlichen Amte und erhalte dir den freudigen Muth, trotz aller Hindernisse und alles Undanks, trotz Haß und Verfolgung der Welt, nicht abzulassen von dem Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit, das du bisher abgelegt, sondern vielmehr auszuhalten und je länger je mehr Treue und Geduld zu beweisen in der gewissen Hoffnung, daß deine Arbeit an den Seelen nicht vergeblich sein werde. Sei versichert, daß ich auch droben vor dem Thron der Gnade deiner gedenken und dich mit meiner Fürbitte unterstützen werde.

Von ihrer Mutter, welche ebenfalls krank darnieder lag, verabschiedete sie sich mit der Versicherung, daß sie bald zusammenkommen und mit einander die Barmherzigkeit des Heilandes dort preisen werden wo keine Sünde, kein Leid noch Geschrei mehr sei.

Den Gemeindegliedern, welche theilnehmende Liebe an ihr Krankenbett führte, ward sie noch eine sehr eindringliche Predigerin. O hütet euch doch, sprach sie, vor Sicherheit des Lebens und vor dem Betrug der Sünde. Ich bin gewiß, es stehen euch betrübte Zeiten bevor und schwere Gerichte werden bald hereinbrechen; darum bitte ich euch, suchet euch jetzt so zu stellen, daß ihr den Zorn Gottes nicht zu fürchten brauchet. O wie wird man es dereinst bereuen, wenn man seiner armen Seele nicht hat rathen lassen. Wie kümmerlich muß es um einen stehen, wenn man nichts von dem Leben aus Gott mit hinüberbringt in die Ewigkeit, wo keine Kraft zum Sieg, kein Trost mehr zu finden ist, wo nur des Richters Stimme donnert und das zagende Gewissen einen anklagt. Darum bitte ich euch Alle um Gottes und um des

Heils eurer Seele willen, bedenket, was zu eurem Frieden dient, und ergreifet die Gnade jetzt, da sie sich euch anbietet. Sehet mich an, da liege ich nun und habe mit Welt, Sünde, Tod, Teufel und Hölle zu kämpfen. Ach, hätte ich meine Buße und Vereinigung mit Gott bis jetzt anstehen lassen, wie ginge es mir? wie wollte ich bestehen? wo wollte ich hinaus? Nehmet denn ein Exempel an mir und denket an eure Pfarrerin, die aus herzlicher Liebe zu euren Seelen dieses noch in ihrem Tode euch sagen muß. Habe ich aber Eines unter euch Allen auch wider Wissen und Willen geärgert oder beleidigt, so bitte ich selbiges von Herzen um Vergebung und um seine christliche Fürbitte zu Gott, daß Er jetzt meiner Sünden nicht gedenken, sondern meine Seele Gnade finden lasse, da ihr Gnade noth ist.

Einzelnen, die sie näher kannte, rief sie noch besondere Erinnerungen zu, so einem Manne, von dem sie wußte, daß er in Gefahr stand, die erste Liebe zu verlassen. O Siegmund, Siegmund! halte was du hast, daß dir Niemand deine Krone raube. Jetzt ist es nicht Zeit, das Erfochtene aufzugeben und im Stich zu lassen, sondern Zeit, es zu bewachen und zu bewahren. O was fordern die Gerichte Gottes für einen festen Grund! Wie thut Treue, Kraft und Verleugnung so Noth! Und als eine Frau in eitlem Schmucke sie besuchte, wendete sie sich lange im Bette hin und her, bis sie endlich sich nicht mehr länger Gewalt anthun konnte, sondern in die Worte ausbrechen mußte: „Ach wozu diese Eitelkeit im Anblick einer Sterbenden!“

In den letzten Tagen hatte sie noch verschiedene schwere innerliche Kämpfe zu bestehen: nicht nur ward ihr Gnadenstand ihr zweifelhaft gemacht, sondern sie hatte auch große Mühe, sich der lästerlichen Gedanken zu erwehren, welche in ihr aufstiegen, und endlich ward ihr sogar das Dasein Gottes für Augenblicke ungewiß. Doch da ihr Mann ihr treulich beistand mit dem kräftigen Zuspruche aus dem Worte Gottes, fleißig mit ihr betete, und auch andere erfahrene Christen ihr rathgebend und tröstend zu Hülfe kamen, so

ward auch dieser Kampf glücklich von ihr überwunden, und sie verschied den 14. April 1721 im freudigen Glauben an JEsum; ihre Mutter folgte ihr zwei Tage darauf nach und ward mit ihr in Einem Grabe beigesetzt.

Charlotte Elisabeth von der Busch.

Charlotte Elisabeth von der Busch, von 1737 bis 1753 Aebtissin des protestantischen Stifts Fischbeck in der Grafschaft Schaumburg, erblickte das Licht dieser Welt den 21. Juni 1698 zu Hausberge im Fürstenthume Minden. Ihr Vater war Johann Wilken von der Busch, königlich preußischer und churfürstlich-brandenburgischer Droste und Regierungsrath zu Minden und Erbherr auf Haddenhausen, und ihre Mutter Margarethe Elisabeth, eine geborne von Ledebur auf Mühlenburg. Diese gottseligen und rechtschaffenen Eltern, die es aufrichtig mit ihrem Christenthume meinten, sahen wohl ein, daß der Grund zu einem richtigen Leben in einer guten Erziehung liege, und ließen es daher an keinem Fleiße mangeln, ihre geliebte Tochter in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen. Sie wurde zu dem Ende bei Zeit mit dem Evangelium bekannt gemacht, und dazu angehalten, ihren Schöpfer in der ersten Blüthe ihrer Jahre zu suchen. Die Gnade Gottes, welche an jungen Herzen gern arbeitet, erwies sich auch bald kräftig an ihr, und sie merkte die sanftesten Liebeszüge derselben bald in sich. Ein guter Verstand, eine schöne Fähigkeit, Etwas geschwind zu begreifen und ein glückliches Gedächtniß zeigten sich bei der Erlernung unseres allerheiligsten Glaubens gar bald an ihr, und ließen schon frühzeitig die guten Eigenschaften bemerken, welche sich nachher in reichem Maße bei ihr gezeigt haben. Es gefiel aber Gott nicht, ihren Vater

die Erfüllung dieser Hoffnung sehen zu lassen, vielmehr rief Er denselben eben bei dem ersten Anfang derselben durch einen seligen Tod zu Sich, welches im Jahr 1705 geschah. Die Tochter war damals erst im achten Jahre ihres Lebens, und mußte durch diesen schmerzlichen Todesfall früh eine vaterlose Waise werden, erfuhr aber auch die väterliche Vorsorge Gottes, indem sie im Jahr 1706 zur Aufnahme in das genannte Stift bestimmt wurde, wiewohl sie in Ermanglung des erforderlichen Alters erst im Jahr 1713 wirklich in dasselbe eintrat. Ihre gottselige und rechtschaffene Mutter sorgte unterdessen nach Möglichkeit für ihre fernere christliche Erziehung, und was sie selbst bei ihrer großen Betrübniß über den Verlust ihres geliebten Gemahls nicht bewerkstelligen konnte, das übernahmen andere von ihren edlen Anverwandten, deren Fleiß und Sorgfalt sie mit ihrer beständigen und herzlichen Fürbitte zu Hülfe kam. Charlotte nahm nicht nur in allen wohlanständigen Sitten merklich zu, sondern legte auch in der Erkenntniß des göttlichen Willens einen immer tieferen Grund, und wurde dadurch Gott gefällig und den Menschen werth. Sie hatte von Jugend auf eine herzliche Liebe zu Gottes Wort und zu solchen erbaulichen Schriften, welche auf ein thätiges und ernstliches Christenthum dringen, wobei ihr auch diejenigen Vorträge am liebsten waren, in welchen die Kraft der Gottseligkeit vorgestellt und angepriesen wurde. Sie war also eine von denen, welche die himmlische Weisheit frühe suchen und finden. Wie aber das Licht der göttlichen Ueberzeugung seine Stufen hat, so offenbarte auch der getreue Gott sich ihrer theuer erkauften Seele je mehr und mehr, und leitete sie durch Seinen Geist in alle Wahrheit. So sehr sie übrigens durch die Treue Gottes vor manchen Ausbrüchen des geistlichen Verderbens verwahrt geblieben war, und durch ihr gutes Verhalten das Lob der Tugend erhalten hatte, so erkannte sie doch recht wohl, daß uns vor Gott und in Seinem Gerichte nichts helfen könne, als diejenige theure und vollkommene Gerechtigkeit, die uns unser einiger Mittler JEsus Christus zuwegegebracht hat,

und daß man zur Erlangung derselben allen möglichen Ernst, Fleiß und Eifer anwenden müsse. Sah sie nur auf sich und auf ihre eigene Unvollkommenheit, so konnte dieses nichts anderes als eine göttliche Traurigkeit wirken, die aber bei ihr jene Reue zur Seligkeit hervorbrachte, welche Niemand gereuet.

Sie begab sich daher in einen ernstlichen Kampf und in ein anhaltendes herzliches Gebet, und rang in demselben mit Gott, wie Jakob that, da er sprach: „HErr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn." Sie erfuhr in der Wahrheit, wie enge die Pforte zum Leben, und wie schmal der Weg zum Himmel sei. Sie erkannte, wie Manches, was die Welt als erlaubt anzusehen pflegt, zurückbleiben müsse, und wie Niemand in das Reich Gottes eingehen könne, als wer eine neue Kreatur in Christo JEsu geworden. Wie ihr aber der HErr Gnade schenkte, alle dabei vorkommenden innerlichen und äußerlichen Hindernisse zu überwinden, so ließ sie es auch ihre vornehmste Sorge sein, durch den Glauben an Christum ihres Heils und ihrer Seligkeit recht gewiß zu werden. Und es gelang ihr bei diesem sehnlichen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit ihres Heilandes. Denn es folgte die selige Sättigung und Erquickung ihrer Seele darauf, wobei das Herz mit dem göttlichen Frieden und mit einer solchen Freude des heiligen Geistes erfüllt wurde, daß sie auf dem einmal betretenen Lebenswege getrost fortging, und sich nichts mehr angelegen sein ließ, als rastlos ihr Ziel zu verfolgen, ihrem Erlöser immer treuer nachzufolgen, und Seinem Vorbilde ähnlicher zu werden.

Einen solchen guten Grund auf das Ewige legte sie schon in den Jahren, in welchen die Welt mit ihren Scheingütern so manche andere Gemüther einzunehmen pflegt, und sie genoß auch nachher unter allen Wechselfällen ihres Lebens die herrlichen Vortheile dieser frühzeitigen Frömmigkeit. Ja sie hielt diesen Zeitpunkt ihres Lebens für so merkwürdig, daß sie noch in ihrer letzten Krankheit sich unter Vergießung vieler Freudenthränen mit innigster Dankbarkeit gegen Gott

dieser ihr bewiesenen Treue sich erinnerte und sich dabei der Worte Davids bediente: „Gott, Du hast mich von Jugend auf gelehret.“ Bei einem solchen rechtschaffenen Sinne gegen Gott, und bei einem so aufrichtigen Wandel vor Demselben, wobei manche herrliche durch die Gnade geheiligte Naturgaben anzutreffen waren, war sie eine wahre Zierde ihres Stifts, eine Ehre ihrer edlen Familie und ein erbauliches Exempel für Alle, die mit ihr umgingen. Es war also kein Wunder, daß, da im Jahr 1737 die Prälatur und abteiliche Würde dieses Stifts offen stand, und das Kapitel daselbst zu einer neuen Wahl schreiten mußte, dieselbe einmüthig auf sie fiel, welche Würde sie zwar in herzlicher Demuth und Ergebung in Gottes Fügung, aber auch in gläubiger Zuversicht zu Seiner verheißenen Hülfe und Stärke annahm. Sorgfältig und gewissenhaft stand sie ihrem wichtigen Amte vor. Hatte sie vorher jederzeit die Ehre Gottes zu ihrem Augenmerk gemacht, so ließ sie sich dieselbe nun, da sie noch mehrere Gelegenheit dazu in Händen hatte, in noch höherem Grade angelegen sein. Sie versäumte keine Zeit und scheute keine Mühe, wenn sie zur Erreichung dieses Endzwecks etwas beitragen konnte. So ernstlich und redlich ihre Absichten hierin waren, so liebreich und weise war auch ihr Verhalten gegen Jedermann; denn, indem sie die Wohlfahrt des Stifts auf alle Weise unermüdet suchte, so setzte sie auch in die Erhaltung einer guten und erwünschten Eintracht ein Hauptstück ihrer Obliegenheit und einen großen Vortheil zur Erleichterung ihrer Geschäfte. Sie glaubte mit Grund, daß das Verhalten Gottes gegen sie, und die Liebe desselben zu ihr, die sie in den mannigfaltigsten Wohlthaten erkannte, die Er ihr erzeigte, der Grund und Leitfaden ihres Verhaltens gegen Jedermann sein müsse. Diese Ueberzeugung machte sie klug im Wandel und liebreich gegen ihren Nächsten. Unzählige Arme und Verlassene, Kranke und Elende genossen ihrer Hülfe und Vorsorge, und zeugten freudig von ihrer gutthätigen und mitleidigen Liebe, und je weiter sie dabei von allen unlauteren Absichten entfernt war, indem sie

nichts als die Liebe Christi dazu drang, desto mehr verdient sie den Nachruhm jener Tabea, von welcher die heilige Schrift meldet: „Sie war voll guter Werke und Almosen.*) Sie suchte dabei alle ihre äußerlichen Bemühungen zu einem Gottesdienst zu machen, und was sie that, um des HErrn willen zu thun. Sie vergaß aber dabei auch nicht, sich in den Pflichten mit Ernst zu üben, die zur Erhaltung und Vermehrung des innern Gottesdienstes erfordert werden. Ihr fleißiger Besuch des Hauses Gottes bei öffentlichen Versammlungen und auf dem Betchor unterhielt sie in der herzlichen Liebe und Hochachtung gegen die göttlichen Wahrheiten, mit deren Betrachtung und vorzüglicher Erkenntniß ihr Herz dergestalt erfüllt war, daß auch ihr Mund bei jeder Gelegenheit davon überfloß. Häufiger und andächtiger Genuß des heiligen Abendmahls stärkte ihren inneren Menschen im Glauben und dessen thätigen Erweisungen. Sie verknüpfte mit dem Allem eine fortwährende Gebetsübung, und schöpfte in derselben durch den Glauben aus der eröffneten Gnaden- und Heilsquelle Christi diejenigen geistlichen Kräfte, die sie zur Ausrichtung des göttlichen Willens und zur freudigen Vollendung ihres Laufes nöthig hatte. Bei solch' einer edlen Bemühung konnte es ihr aber auch an Leiden nicht fehlen; und da dieselben eine nothwendige Bedingung bei der Nachfolge Christi sind und zu demjenigen Weg gehören, auf welchem alle Kinder Gottes in Sein Reich gehen müssen, so hat sie auch an ihrem Theil das von der Weisheit Gottes ihr bestimmte Maaß derselben erhalten. Sie hielt das noch übrige geistliche Verderben mit seinen Regungen und Empfindungen und die daraus entstehenden Gebrechen und Fehler für ihr größtes Leiden und für die beschwerlichste Last, und wurde dadurch bei aller reichlich in ihr wohnenden Gnade Gottes immer tiefer gebeugt. Sie schätzte sich selbst noch nicht dasjenige Ziel der Vollkommenheit erreicht zu haben, welchem sie nachjagte, sie suchte ihm aber immer mehr

*) Apostelgeschichte 9, 36.

entgegen zu kommen, und die Empfindung der eigenen Unvollkommenheit diente ihr dazu, in der vollgültigen und ewigen Genugthuung ihres Versöhners volle Befriedigung für ihre Seele und gegründete Hoffnung eines vollkommenen Lebens zu suchen. Damit ihr Glaubensgold aber auf alle Weise geprüft und bewährt werden möchte, schickte ihr Gott auch von außen manche Prüfungen zu, unter welchen diese nicht die geringsten waren, daß sie den Verlust ihrer meisten herzlich geliebten Geschwister erleben mußte, und endlich auch ihrer zärtlich geliebten Mutter beraubt wurde, welche den Rest ihres Lebens auf eine für das ganze Stift gesegnete Weise bei ihr zubrachte, während die fromme Tochter der geliebten Mutter die ganze Zeit über zu vielem Troste gereichte, und das rühmlichste Beispiel der kindlichen Liebe ablegte.

Wie sie nun durch diese und andere vielfältige Prüfungen oft sehr gerührt wurde, so wurde sie auch dadurch immer auserwählter vor Gott und in allen innerlichen und äußerlichen Leiden dem Bilde des viel versuchten Heilandes ähnlicher.

Es gefiel aber der Weisheit Gottes nicht, es hiebei bewenden zu lassen, sondern damit ihre künftige Herrlichkeit desto größer werden möchte, so mußte sie, da sie in den Kreuzeswegen schon oft geübt worden, noch den letzten bittern, ja für den äußern Menschen bittersten Trank aus dem Leidensbecher trinken. Es äußerte sich nämlich um Pfingsten 1753 ein schmerzhafter Zufall an ihrem Leibe, der ein Vorbote vieler nachfolgenden Leiden war. Dieser Zufall zog ein beständiges innerliches Fieber und eine zunehmende Mattigkeit nach sich, wodurch nicht nur die innerlichen Theile der Brust und des Leibes angegriffen, sondern auch der eine Arm mit unsäglichen Schmerzen eingenommen wurde. Unsere Gott ergebene Aebtissin schloß bald aus allen diesen Umständen, daß die göttliche Vorsehung ihr ein nahes Ziel des Lebens gesetzt habe, und obwohl sie den Rath verschiedener berühmten Aerzte brauchte, die auch allen möglichen Fleiß zu ihrer

Wiederherstellung anwendeten, so bestellte sie doch in Zeiten ihr Haus und bereitete sich zu einem seligen Ende. So groß auch ihre Geduld und Ergebung in den Willen ihres himmlischen Vaters war, und so sehr sie auch der Leidenswege schon gewohnt war: so kam ihr doch wiederholt die Bitte des Erlösers in den Sinn: „Vater, ist's möglich, so überhebe mich dieses Kelches" (Matth. 26, 39.). — Der Eingang in diese Kreuzeswüste war mit manchem Kampf verbunden, und wie Alles, was im Tode bestehen soll, durch diesen Weg, wenigstens auf irgend eine Weise, gehen muß, so wurde auch ihr Glaube und ihre Hoffnung hierin auf manche Probe gesetzt. Je mehr aber das Gebäude ihres Christenthums erschüttert wurde, desto fester und gegründeter wurde es. Und da sie sich nach einer neuen Versicherung der göttlichen Gnade herzlich sehnte und dieselbe bei ihrem Heilande durch anhaltende Seufzer demüthig suchte, so segnete Gott den Gebrauch des heiligen Abendmahls zu dem Ende überschwenglich an ihr und drückte ihrer nach Trost lechzenden Seele ein kräftiges Siegel Seiner Gnade auf, wodurch sie neue Geisteskräfte erlangte, die zunehmenden Leibesschmerzen mit getroster Standhaftigkeit ferner zu ertragen und dem Ziel ihrer Hoffnung mit eilfertigen Schritten entgegen zu gehen. Ihr ganzer Sinn war dabei auf das Ewige gerichtet und ihre Reden zeugten beständig von der guten Hoffnung eines besseren Lebens und von der verklärten Freude, welche sie in demselben zuversichtlich erwartete. Während sie sich in dieser seligen Gemüthsfassung befand, spürte man den 28. Oktober 1753 eine merkliche Veränderung an ihr, die eine baldige Auflösung anzeigte. Hatte sie schon den Abend vorher Jemand auf die Worte: „Noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen" (Hebr. 10, 37.) freudig geantwortet: Ach, das ist mir ein angenehmes Wort zu hören; so war es ihr jetzt eben so angenehm, als man ihr die nahe Ankunft ihres längst erwarteten Seelenbräutigams verkündigte, und sie sagte darauf: „Komm, ist die Stimme Deiner Braut, komm, rufet

Deine Fromme ꝛc." Man redete mit ihr von der Herrlichkeit der Stadt Gottes und von der vollkommenen Ruhe, die in derselben genossen wird. Sie begleitete diese Vorstellungen mit lauter Versicherungen und Ausdrücken, die zur Genüge anzeigten, wie gefaßt und bereit sie sei, mit ihrem Heiland in Sein Reich einzugehen, und sagte unter Anderem mit vieler Bewegung: Ach, wie ist mir so weh, eh' ich Dich aus der Höh' her sehe zu mir kommen ꝛc. Und da die Schmerzen außerordentlich zunahmen, brach sie mit großer Freudigkeit in die Worte aus:

Weicht, Schmerz und Weh, die ihr mich in der Zeit
So hart gedrückt; habt Dank für eure Plagen;
Ihr habt gemacht, daß ich in Ewigkeit
Darf desto schön're Ehrenkronen tragen.

Gegen Abend bat sie einige Anwesende, ihr die Lieder: „Jesus, meine Zuversicht ꝛc." und: „Meine Seel' ist stille ꝛc." vorzusingen, und begehrte darauf, eine Zeit lang ganz allein gelassen zu werden, weil sie, wie sie sagte, es mit keinem Andern mehr zu thun habe als mit ihrem Heilande. Sie brachte zwar die folgende Nacht noch in vielen Leiden zu, aber auch unter anhaltenden Seufzern zu ihrem Erlöser, bis endlich am folgenden Tage (den 29. Oktober) frühe die Stunde kam, welcher sie so lange entgegengesehen hatte. Und da ihr noch die Worte zugerufen wurden: Siehe, ich komme bald! antwortete sie zuletzt: Ach ja, Er ist schon da! und gab gleich darauf ihre Seele in die treuen Hände ihres Seligmachers, im 56sten Jahre ihres Lebens.

Erdmuth Dorothea von Zinzendorf.

Obwohl Erdmuth Dorothea, Gräfin von Reuß, die Gemahlin des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, des Stifters der evangelischen Brüdergemeinde, nicht im strengen Sinne des Worts unter die Pfarrfrauen gehört, so glauben wir sie doch bei dieser Beispielsammlung um so weniger übergehen zu dürfen, da die evangelische Kirche nicht viele Frauen aus den höheren Ständen aufzuweisen hat, welche sich durch eine geistliche Wirksamkeit so ausgezeichnet haben, wie es bei der Gräfin Zinzendorf um der eigenthümlichen Verhältnisse ihres Mannes willen, und bei ihrer ächt priesterlichen Gesinnung der Fall war.

Nachdem Graf Zinzendorf sein Hauswesen in der Oberlausitz in Ordnung gebracht, dachte er mit Ernst an seine Vermählung. Er nahm übrigens die Sache keineswegs leicht, sondern hielt sie für ein sehr wichtiges Werk, von dem das ganze übrige Leben abhänge. Er berieth sich theils mit seiner Großmutter, theils mit seinen vertrautesten Herzensfreunden, und erst als diese, namentlich Herr von Konin, ihn versicherten, daß es möglich sei, den Ehestand ohne Versündigung gegen Gott, überhaupt ohne Nachtheil für das Wachsthum im Christenthum zu führen, entschloß er sich, eine Braut zu suchen. Dabei gestand er sich, daß es nach dem Sinne der Welt ein schlechtes Glück für diejenige sein würde, die er wählen würde, indem sich dieselbe eine sehr verleugnungsvolle Lebensart bei ihm müßte gefallen lassen, und darauf zu rechnen hätte, daß der Hauptzweck seines Lebens, Christo unter Schmach und Verachtung die Seelen der Menschen werben zu helfen, auch ihre Aufgabe sein müßte. Endlich glaubte er an der Gräfin Erdmuth Dorothea, einer Schwester des Grafen Heinrich XXIX. von Reuß eine Person gefunden zu haben, welche sich für ihn schickte, und da sie sich

bereitwillig finden ließ, sein Loos zu theilen, so wurden sie den 7. September 1722 zu Ebersdorf vom Hofprediger Schubert getraut.

Wie vor der Trauung, so machte er auch nach derselben mit seiner Gemahlin eine sehr aufrichtige Abrede und sagte ihr seinen ganzen Sinn. Er wolle nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten, d. h. Gott in Christo leben, den Eitelkeiten der Welt sei er von Herzen gram; wenn ihn der Heiland brauchen wolle, so sei er bereit, seinen Stab in die Hand zu nehmen und unter die Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen: Menschen wolle er nicht suchen gefällig zu werden, sondern der Schmach Christi getrost entgegen gehen. Um sich sogleich von Allem los zu machen, was ihm in der Hauptsache hinderlich sein dürfte, so schenkte er seiner Gemahlin noch vor der Trauung Alles das Seinige.

Hiemit hatte denn auch Dorothea ihre Aufgabe, sie durfte einen solchen aufopferungsvollen Diener Jesu Christi nicht hindern, sie sollte ihm förderlich werden in Ausbreitung des Reiches Gottes. Und ihr ganzes Leben bewies, wie gut sie sich in diese Aufgabe zu finden wußte, unter dem Beistand der auch ihr wohlbekannten Gnade ihres Heilandes. Sie besorgte nicht allein die ökonomischen Geschäfte, welche ihr überlassen waren, mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Sorgfalt, sondern sie war auch ihrem Gemahl eine Mitarbeiterin in der Seelenpflege unter ihrem Geschlechte. Ihr Haus war eine Wohnung vieler Diener des Heilandes und ein Ruheplatz der Pilger. Der äußerlichen Gestalt nach war dasselbe, gleich einer andern kleinen Hofhaltung, mit Dienstboten beiderlei Geschlechts zu allerhand Verrichtungen versehen; wer aber darauf Acht hatte, der konnte bald finden, daß deß Heilands Sache eigentlich damit gemeint war; denn sie hatte manche Brüder und Schwestern nur darum im Dienste, weil sie in der Gemeinde gebraucht wurden. Ihre Arbeit war dabei nicht gering, der Aufwand bedeutend, aber unverkennbar auch der Segen Gottes; daher konnte ihr der Graf im Jahr 1730 schreiben:

„Wenn ich unsere ganzen Umstände überlege, die großen weitläufigen Anstalten, die mit kleinem Vermögen und großen Schulden angefangene, und nun doch schon acht Jahre glücklich geführte Haushaltung und Vermehrung des Unsrigen, so erstaune ich und sehe, daß uns Gott durch deine Hand segnet.

„Wohlan, wir woll'n uns, du und ich,
Von Neuem dazu ganz verbinden,
Uns'r Gut und Wollust ewiglich
In Ihm zu suchen und zu finden.
Ich bin der Trägheit herzlich gram
Und uns'rem losen Bogenspannen.
Dem Freunde, der in's Elend kam,
Und ließ sich Gott für uns verbannen,
Dem sei der ganze Muth,
Dem werde Gut und Blut
Zum ewigen Besitz ergeben.
Mein Heiland! Hebe dann
Von diesem Tage an,
Noch mächtiger in uns zu leben!

„Ich empfehle dir von Herzen die tägliche und stündliche Sorge für unsre Kinder. Ich bitte dich auch, deine Bande (Vereine) fleißig zu halten und recht gründlich darin zu werden."

Mitunter war ihre Aufgabe ungewöhnlich schwer. Der Graf war öfters auf Reisen, dann lag noch mehr auf ihr als sonst; dann trafen auch andere Ereignisse ein, welche die Schwierigkeiten vermehrten: so z. B. im Jahr 1731, da die Zahl der Exulanten, welche aus Mähren herbeikamen, sich mehrte, Mißwachs eingetreten war, und unerwartete Umstände die Ausgaben steigerten. Sie erfuhr aber dabei, daß der HErr treu ist, und das Schwere, das Er Seinen Kindern aus weisen Ursachen auflegt, selbst tragen hilft. Unter solchen Erfahrungen verband sie sich mit dem Grafen immer auf's Neue, sich zum Dienst des Heilandes und der Gemeine noch kindlicher, herzlicher und einfältiger hinzugeben.

Endlich kam es im Jahr 1738 wirklich dahin, daß sie den Grafen mußte zu den Heiden gehen sehen. Er hatte sich entschlossen, einige nach St. Thomas in Westindien reisende Brüder zu begleiten, und nichts vermochte ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Die Gräfin sollte einstweilen in Marienborn bleiben und Zinzendorf nahm nicht anders Abschied von ihr, als wenn er in die Ewigkeit ginge und sie hienieden nicht mehr sehen würde, denn St. Thomas galt für so ungesund, daß man rechnete: von 100 Personen, die dahin aus Europa gehen, seien in Jahr und Tag kaum zehn mehr übrig. Sie aber bewies sich bei diesen Umständen in der That als eine Magd JEsu Christi. Sie nahm alles das, was der Natur schwer fällt, als aus der Hand des HErrn an und blieb dabei getrost. Mit ihrem Gemahl erneuerte sie den Bund, sie wollen des Heilands Herz erfreuen und Ihm zu allem Seinem Willen bereit sein.

Sie übergab ihm zum Abschied ein Lied, in welchem sie unter Anderem sagte:

Willst du nun Botschaft gehen?
Ist's nun des HErrn Wille,
So will ich in der Stille
Derweilen zu Ihm flehen,
Daß, weil Er dich geheißen,
Nach Indien zu reisen,
Er Alles laß' geschehen,
Was Er dadurch ersehen.

Ich bleibe denn zurück
Und seh' dir nach mit Beugung,
Doch auch mit Ueberzeugung
Von deinem Zeugenglück.
Hier soll Natur ersterben,
Und gehen in's Verderben,
Weil ich in diesem Stück
Nur auf die Sache blick'.

Ich gebe dir die Hand,
Ich will des Heilands bleiben,
Und Seine Sache treiben,
In meinem schwachen Stand,

Du gehest dann schon weiter
Und bist sein Wegbereiter
Durch Wasser und zu Land;
Sein Sinn ist dir bekannt.

* * *

Einst wollen wir das Lamm
Mit Einem Munde loben,
Daß es so manche Proben
So treu, so wundersam
Hat helfen überstehen.
Wir wollen es erhöhen,
Es brenn' dann uns're Flamm'
Vor unserm Bräutigam.

Sie hatte die Freude, ihren Gemahl glücklich von Westindien zurückkehren zu sehen, und theilte mit ihm noch manches Jahr seine Mühen und Sorgen, bis sie am 19. Juni 1756 ohne beschwerliche oder schmerzhafte Krankheit ihren Pilgerlauf endete.

Der Graf schrieb von ihr schon im Jahr 1757: Ich habe 25 Jahre (es wurden in der Folge 34) aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trockenen Moral so klug beigestanden? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbeigemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gerne mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail (die Einzelnheiten) des Hauswesens so ungerne und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so ökonomisch und doch so nobel gelebt? Wer hätte so nach Umständen niedrig und hoch sein können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin vorgestellt, ohne weder eine beson-

dere Geistlichkeit zu affektiren, noch sich der Welt gleich zu stellen? Wer hätte in einer Gemeine, wo sich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen eine gewisse Auszeichnung von außen und innen zu behaupten gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und ausgehalten? Wer hätte die Welt so nach Umständen zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherlei fast erdrückenden Gemeinumständen sein Haupt immer emporgehalten und mich unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte, wo es nöthig war, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Fassungskraft, von ihrer edlen Denkungsart und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, in die ich verwickelt worden? —

Bischof Spangenberg aber, der sie aus vieljähriger Erfahrung kannte, sagte von ihr:

„Die Frau Gräfin hatte an Gnade und Gabe etwas Ungemeines, und ihre lobenswerthen Eigenschaften blieben bei Allen, die sie kennen gelernt haben, unvergessen. Sie stammte aus einer Familie, die Gottes Wort in Ehren hielt, und bei der die Kinder Gottes und Diener JEsu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden. Sie war in der heiligen Schrift sehr geübt und hatte die Gotteswahrheiten, worauf sich unser Glaube und Wandel gründet, in einem trefflichen Zusammenhang inne. Auch in andern Wissenschaften war sie nicht unbekannt. Dem Leibe nach war sie schwächlich, aber an Gemüth und Verstand stark und doch dabei von kindlicher Einfalt. Ihre Denkweise war gründlich und dabei sehr lebhaft. So abgemessen ihre Reden und ihre schriftlichen Ausdrücke waren, so eindrücklich und begnadigt waren sie. Im Umgang distinguirte sie sich und war doch herablassend gegen Jedermann. Sie war in schweren Umständen muthig und

getrost und im Rathgeben besonders glücklich. In kleineren Ausgaben war sie sehr sparsam und wirthschaftlich; wenn es aber die Sache des Heilands erforderte, so war sie willig und bereit, nicht nur nach Vermögen, sondern über Vermögen zu thun. Sie wußte das Vergangene mit dem Gegenwärtigen weislich zusammenzuhalten und daraus Schlüsse auf's Zukünftige zu machen, die gemeiniglich pünktlich eintrafen. Kurz: sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volk in einem patriarchalischen Sinn, da sie in der That eine gesegnete Dienerin desselben war, gegen die Elenden und Nothleidenden mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste, wie um das Größte besorgt; daher man sie auch nur die Mama nannte; denn ihre Bedienten und Unterthanen blieben im gehörigen Respekt gegen sie. Das Köstlichste von Allem, was von ihr gesagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen Liebe am Heiland hing, mit dem sie in einem kindlich vertraulichen Umgang ihre liebsten Stunden zubrachte."

Dieser allgemeinen Charakteristik fügte er noch einige einzelne Bemerkungen bei:

1) Es heißt von vielen Menschen: Man weiß nicht, was man an ihnen hat, so lange sie da sind; wenn sie aber nicht mehr da sind, so sieht man es erst. So war es nicht in Hinsicht der seligen Gräfin. Man wußte, was man an ihr hatte; sie war erkannt, geliebt, geehrt.

2) Zur Erreichung des Endzwecks, den der Heiland mit dem Grafen hatte, war sie diesem, nach unserer Ansicht, schlechterdings unentbehrlich.

3) Man kann es bei manchen Ehen als eine Schönheit ansehen, wenn der Mann so viel Vorzügliches vor seiner Frau hat, daß sie sich, ohne über den Dingen selbst viel zu denken, von ihm so kann leiten und führen lassen, als ob er ihr Vater wäre. So war es aber nicht mit unserem Grafen und seiner Gemahlin. Sie war nicht dazu gemacht, eine Kopie zu sein, sondern war ein Original, und ob sie gleich ihren Gemahl von Herzen liebte und ehrte, so dachte sie

doch selbst über alle Dinge mit so viel Verstand, daß er sie in dem Theil mehr als Schwester und Freundin anzusehen hatte. Er that es wirklich, und das war auch eine Schönheit von einer andern Art.

4) Sie nahm ihrem Gemahl nicht nur die Last der Besorgung der ökonomischen und herrschaftlichen Geschäfte ab, sondern war ihm auch eine treue, weise und gesegnete Gehülfin in den Dingen, die er als Gegenstände seines eigentlichen Berufes ansah. Der Heiland war mit ihr und bekannte sich zu ihr, wenn sie als Helferin der Gemeine etwas in die Hand nahm. Sie hatte ein offenes Ohr für Alles, was Rath und Trost brauchte.

5) Gegen ihre Kinder bewies sie sich als eine zärtliche, sorgfältige, verständige und unermüdet treue Mutter.

6) Zuweilen machte sie sich schwere Stunden durch unnöthige Bedenklichkeiten, welches sie hernach, wenn sich die Wolken verzogen und sie die Sache im rechten Lichte sah, selbst erkannte und darüber beschämt war.

7) Ihren Sohn Christian Renatus, welcher im Jahr 1752 das Ende aller Noth erreichte, konnte sie nicht vergessen und hatte von der Zeit an nicht viel Neigung mehr, sich mit Geschäften abzugeben; sondern war wie ein Müdes, das sich nach Ruhe sehnt.

8) Aus ihren Liedern, die zum Theil gedruckt sind, sieht man deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und sein für uns zur Vergebung der Sünden vergossenes Blut der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete. Sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und sein Herz zu erfreuen. Sie lebt nun in ungestörtem Genuß dessen, was ihr derselbe durch sein Leiden und Sterben erworben hat.

Johanne Elisabeth Rambach.

Dr. Johann Jacob Rambach, Professor der Theologie in Halle, setzte seiner Gattin Johanne Elisabeth, geb. Lang, folgendes Denkmal:

So hat es Dir denn, o mein Gott! gefallen, meine geliebte Johanne Elisabeth, mein theuerstes Kleinod, durch den Tod von meiner Seite zu trennen. Sie war Dein Kind und eine Tochter deines Knechtes Dr. Joachim Lang, die ihm seine geliebte Johanne Elisabeth geb. Rau (siehe oben S. 141), zu Berlin am 24. Februar 1706 zur Welt geboren und die er selbst auf Deinen Namen getauft, und Du hast sie mir am 9. Mai 1724 zu meiner Ehegenossin gegeben. Ich habe sie als ein Geschenk Deiner Hand geliebet, weil sie Dein Bild, das Du in ihr reichlich abgedrückt hattest, und der Sinn Deines Sohnes JEsu liebenswürdig machte. Die noch nicht vollen sechs Jahre, in welchen Du sie mir vergönnt, sind mir in ihrem liebreichen Umgang als einzelne Tage verflossen; und die zwei lebendigen Denkmale Deines Segens, die sie mit vielen Schmerzen geboren und gesäuget, haben solches vermehrt. O daß es so andauernd als angenehm gewesen wäre! Da es Dir aber, o höchster Regierer aller Dinge, beliebet hat, unsern Umgang durch eine schmerzliche Trennung zu unterbrechen: so treibet mich die Erkenntniß, daß ich auch nicht einmal eines so kurzen Genusses werth gewesen, an, Dich auch dafür zu preisen. Du hast sie mir gegeben, Du hast sie mir genommen: Dein herrlicher Name sei gelobet!

„So suche ich, meine geliebte Johanne! durch ein mit Thränen gemischtes Hallelujah deinen letzten Willen zu erfüllen, weil du verlangt hast und gebeten, daß der HErr über deiner Auflösung gelobet werden solle. Darf ich nun auch zu deinem Lobe etwas hinzufügen? Dein ernstliches

Verbot, daß nach deinem Tode nichts zu deinem Lobe gesagt werden solle, sollte mich beinahe abschrecken. Aber da dasjenige, was ich zu Anderer Erbauung der Wahrheit gemäß melden werde, lauter Wirkungen der in dir wohnenden Gnade gewesen sind, so wird diese Erzählung nicht sowohl zu deinem, als zum Lob der göttlichen Gnade gereichen: folglich wird meine Feder nichts Anderes thun, als was dein verklärter Geist jetzt vor dem Thron des Lammes verrichtet. Ich übergehe demnach mit wohlbedächtigem Stillschweigen deine natürlichen Tugenden, dein verständiges, munteres, sanftes und holdseliges Wesen; deine von Geiz und Verschwendung gleich weit entfernte Verwaltung meines Hauswesens und deine Geschicklichkeit in allen weiblichen Arbeiten. Denn wiewohl auch dieses Gaben waren, die du vom HErrn empfangen: so gereicht es doch auch mit zu deinem Lobe, daß du dieselben, nachdem du sie durch die Gnade heiligen lassen, so wohl angewendet und vermehrt hast. Weil ich aber nichts sagen soll, das zu deinem Lobe gereicht, so eile ich zu dem, was die Gnade in dir gewirkt und wofür ihr allein Lob und Ehre gebührt.

Die Gnade hat dich von deiner zartesten Jugend an bis an deinen Tod unter ihrer geheimen Zucht in demselben Bunde eines guten Gewissens bewahrt, den du in deiner Taufe mit dem dreieinigen Gott aufgerichtet. Zwar widersprachst du demjenigen, der hievon ein unverwerflicher Zeuge sein kann, als er zu deinem Troste dich dessen versicherte; allein das rührte her von der Zartheit deines Gewissens, nach welcher du etliche kindische Schwachheiten deiner ersten Jahre und einige Fehler deines Wandels für große Sünden ansahest, und daher in dem Anfang deiner letzten Krankheit einen harten Kampf darüber empfandest. Daß du aber jemals durch eine muthwillige Sünde das geistliche Leben verloren haben solltest, das konnte dir selbst der Verkläger unserer Brüder nicht erweisen. Da du somit ein guter und mit dem Lebenssaft JEsu Christi erfüllter Baum warst, so konnte man auch keine andere als gute, obgleich unvollkom-

mene Früchte an dir finden, darüber billig der Vater im Himmel auch nach deinem Tode gepriesen wird. Dein lebendiger Glaube äußerte sich in einem starken Sehnen und Verlangen nach JEsu und in einem unersättlichen Durst nach seiner Gnadenfülle. Deine Armuth des Geistes wollte dir zwar nicht verstatten, zu singen: „Meine starke Glaubenshand wird in Ihn gelegt befunden," sondern du pflegtest dafür „meine schwache Glaubenshand" zu setzen. Aber gelobt sei die Gnade, die deinen Glauben gestärkt, solche Proben abzulegen, die meinem schwachen Glauben zu schwer fallen würden. Ist nun sonst der Glaube durch die Liebe thätig, so bewies er sich auch bei dir geschäftig, zuförderst durch die Liebe zu JEsu, welche dir deine theure Mutter auf ihrem Sterbebette besonders angepriesen und zu deren Erweckung sie dir das vortreffliche Lied: „O JEsu Christ, mein schönstes Licht," empfohlen hatte: welches du auch öfters mit vieler Bewegung deines Herzens gesungen. Daß aber dein Herz voller Liebe zu JEsu gewesen, das bewiesest du durch die Liebe zu Seinem Worte: welches zu hören und zu bewahren dein höchstes Vergnügen war. In deinen öftern und schmerzlichen Krankheiten war dieses der herbste Schmerz, daß du der öffentlichen Gelegenheit, deine Seele zu weiden, oft viele Wochen ermangeln mußtest. Indessen sogest du zu Hause als eine fleißige Biene den süßesten Honig aus den Blumen der göttlichen Verheißungen; fragtest mich nach Pauli Ermahnung, 1 Kor. 14, 34. 35., wo du etwas nicht verstandest, und danktest mir auf's Liebreichste, wenn ich einen öffentlich gehaltenen Vortrag, dabei ich allezeit von deiner Fürbitte unterstützt wurde, vor deinem Krankenbette wiederholte. Mit deiner Liebe zu dem Worte Gottes war eine zärtliche Liebe zu den Kindern Gottes, wenn sie auch vor der Welt noch so gering waren, verknüpft. So sehr dir der Besuch Derer, die das Eitle lieb haben, zuwider war, so angenehm war dir dagegen der Umgang mit Denen, die den HErrn suchen; wiewohl du oft beklagtest, daß auch diese in ihren Gesprächen sich öfters allzuweit von

dem einen Nothwendigen entfernen. Insonderheit trugest du eine mitleidige Liebe gegen arme Glieder JEsu Christi, welche du theils auf mancherlei Art in der Stille selbst erquickt, theils mir bekannt zu machen gesucht. O wie innig konntest du dich freuen, wenn ihnen auf deine Fürbitte etwas mitgetheilt wurde! An deine zarte und lautere Liebe gegen meine Person, Kinder und Eltern, kann ich nicht ohne Bewegung denken. Dein ganzes Betragen war ein Muster derjenigen Tugenden, die Gottes Wort von einer treuen Ehegattin fordert. Dein Wille war nicht mit Zwang, sondern mit Freuden unterworfen. Widerspruch und Herrschsucht waren dir unbekannte Dinge. Niemals bin ich durch dich betrübt, aber unzählige Mal erfreut worden. Mein Leben zu erleichtern, meine Arbeit zu versüßen, meine Gesundheit durch die ihr nöthige Pflege zu erhalten, mein Amt durch einen unanstößigen und erbaulichen Wandel zu zieren, meine Kinder wohl zu erziehen und ihnen die Liebe zu JEsu einzuflößen, hast du jederzeit für dein vornehmstes Geschäft gehalten. Ein Mehreres davon zu sagen, will mir die Wehmuth nicht gestatten. Wie reichlich war über dich der Geist der Gnade und des Gebets ausgegossen! Die Stunden, die Andere mit Visiten-nehmen und -geben verschwenden, wurden von dir auf einen stillen Umgang mit Gott und auf's geheime Gebet verwendet. Die Gnade hatte deine natürliche Freundlichkeit geadelt, sie hatte dein Herz mit wahrer Demuth und mit Haß alles stolzen Wesens in Worten, Geberden und Kleidern erfüllt und deine Nieren mit Keuschheit umgürtet. Dein sanfter und stiller Geist war eine Krone deiner übrigen Tugenden. Deine bewundrungswürdige Geduld, die bis an's Ende fest geblieben, war keine Frucht der Natur, sondern des Geistes und einer der edelsten Theile deiner Gleichförmigkeit mit dem geduldigen Lamm Gottes. Insbesondere wurde dir durch eine Frieselkrankheit, die mit vielen peinlichen Zufällen verbunden war, eine lehrreiche Geduldschule geöffnet, in welcher du deine Aufgabe treulich gelöset hast. In deiner letzten Krankheit aber, vor

welcher du schon immer mit heilsamen Todesgedanken umgegangen, hat diese selige Frucht des Geistes eine noch völligere Reife bei dir erlangt. Den Weg zu derselben bahnte am 19. September v. J. eine zu frühzeitige Geburt eines wohlgebildeten aber todten Kindes, auf welche ein schmerzliches Lager von 28 Wochen folgte, darin deine Kräfte unter vielen abwechselnden harten Zufällen verzehrt wurden. Mit dem Anfang dieses Jahres ließ sich zwar einige Hoffnung der Besserung blicken, die aber bald von einem hitzigen Fleckenfieber, dem die Auszehrung auf dem Fuße nachfolgte, verschlungen wurde. Hier kämpftest denn du dich bald im Anfang von demjenigen, was dir in dieser Welt das Liebste gewesen, mit vielen Thränen los, segnetest deine lieben Kinder, nahmst Abschied von den Deinigen, danktest auf's Verbindlichste deinen lieben Eltern und Schwiegereltern für alle väterliche und mütterliche Treue und Liebe; rangest mit Gott um eine lebendige Versicherung von der Vergebung deiner Sünden; empfingest mit ungemeiner Bewegung das Unterpfand derselben, den gesegneten Leib und das gesegnete Blut deines Erlösers, und machtest dich völlig zur Abreise fertig. Aber es gefiel dem HErrn, dich noch zehn Wochen lang, in welchen du mehr als ein Mal wie gestorben, im Leiden zu üben und die überschwengliche Größe seiner Kraft in deiner zunehmenden Schwachheit zu verherrlichen. Die Beklemmungen deines Herzens stiegen in den letzten Wochen so hoch, daß man dich nicht ohne Mitleid hören konnte unter vielem Husten und Seitenstechen den beschwerlichen Athem ziehen. Schlaf und Appetit waren gänzlich dahin. Kein gesunder Mensch würde an demjenigen, was du in zehn Wochen genossen, zu Einer Mahlzeit genug haben. Hier lernten wir, was das heißt: „der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Durch die unaufhörliche Hitze ward alles Mark deiner Knochen verzehrt. Deine Seele aber war voll göttlichen Friedens und man hörte gar oft die Worte aus deinem Munde: „Geht es nur dem Himmel

zu und bleibt JEsus ungeschieden, so bin ich zufrieden." Niemand hat dich je murren gehört. Du lagst unter der erschrecklichen Herzensangst wie ein verstummtes Lamm und hast nicht nur selbst nicht geklagt, sondern auch nicht hören können, wenn Andere dich beklagen wollten. Wenn dir Gott nur eine kurze Erleichterung schenkte, so war dein Angesicht voll Freundlichkeit und dein Mund voll Dankens. O wie gut ist doch der liebe Heiland! riefst du einmal aus, als du nach etlichen schlaflosen Nächten nur ein halbes Stündchen am Tage geschlummert hattest. Daß JEsus für dich ein Fluch geworden, dir den Segen zu erwerben, das war dein Labsal, wenn deine Augen des Nachts offen gehalten wurden und deine matte Zunge nach Erquickung lechzte. So groß und langwierig auch deine Schmerzen waren, so schienen sie dir doch klein und gering und du getrautest dir nicht, dich unter Diejenigen zu zählen, die Johannes sah aus vieler Trübsal kommen. Der Gedanke, daß du in der Ewigkeit keine weitere Gelegenheit haben würdest, in der Gemeinschaft JEsu etwas zu leiden, bewog dich, daß du gern noch länger leiden wolltest, wenn Gott nur zugleich deine Geduld mit verlängern wollte. Doch zuletzt, da die Beängstigungen der leidenden Brust fast über menschliche Kräfte stiegen, wuchs dein Verlangen nach einer seligen Auflösung. Du freutest dich, so oft deine Hände kalt wurden und hießest einen jeden Vorboten des Todes willkommen. Zwei Tage vor deinem Ende regte sich in einer Abendstunde der kindliche Geist gar besonders in deiner Seele: und dein dürrer Mund floß von vielen süßen Namen deines Erlösers über. In der letzten Nacht aber, da du schon einige Stunden wie sprachlos gelegen hattest, fingst du plötzlich mit kläglicher Stimme an zu rufen: „Ach, mein JEsus ist weg! Ich fühle lauter Zorn. Ach, feurige Pfeile! Ach, mein JEsus ist weg!" So solltest du auch in diesem Stücke deinem Heilande einigermaßen gleichförmig werden, der sich auch kurz vor seinem Ende von Gott verlassen geklaget. O wie kläglich hörte man dich in dieser Stunde der Versuchung

winseln: „Ach mein Heiland, ach mein Heiland! Lässest du mich denn verschmachten? Ach nur Ein Tröpflein, nur Ein Tröpflein Deiner Liebe!“ Doch dieser Kampf endigte sich bald in einen Sieg; und da deine lallende Zunge anfangen wollte zu erzählen, wie der HErr JEsus den Satan verjagt habe, so überfielen dich plötzlich die letzten Geburtswehen des ewigen Lebens, die deinen bis in den Tod getreuen Geist innerhalb einer halben Stunde an das Licht der seligen Ewigkeit beförderten. Genieße nun, auserwähltes Kind Gottes, vor dem Thron des Lammes die paradiesische Erquickung, die ich dir von Herzen gönne, und trinke nach deinem Durste dich satt. Dein Andenken wird bei Denen, die dich gekannt haben, unvergeßlich bleiben. Der mütterliche Segen ruhe auf deinen zarten Lämmlein, die nach deinem Tod mit einer mehr als natürlichen Freude frohlocken, daß ihre liebe Mutter jetzt im Himmel sei. Ich werde hinfort desto öfter an den Himmel gedenken, da meine Hälfte bereits dahin versetzt worden.

Du aber wirst deinem Versprechen nach so oft an Halle gedenken, als du in den Wohnungen der Gerechten das Hallelujah anstimmst.

Dir aber, verborgener Gott, Dir sei, wie für alle durch die Selige mir erwiesenen Wohlthaten, also auch für ihre gnädige Erlösung von allem Uebel Lob, Preis, Ehre, Ruhm und Dank gesagt.

Hallelujah! Kyrie Eleison!

Dorothee Wilhelmine Steinhofer.

Den 26. August 1708 wurde zu Oppenheim am Rhein geboren: Dorothee Wilhelmine von Molsberg. Ihre Eltern waren Philipp Adam von Molsberg und Magdalene Louise geb. v. Seckendorf. „Leider," so erzählt sie selbst, „genoß ich nur bis in's fünfte Jahr ihre elterliche Liebe und Treue. Im Jahr 1713 gefiel es dem lieben Gott, meine Mutter mit sechs Kindern zu einer armen Wittwe zu machen. Weil nun kein Vermögen da war, so wurden die Kinder unter die Freunde ausgetheilt, und ich kam zu Herrn von Seckendorf, dem ältesten Bruder meiner Mutter, der zu Suchenheim wohnte, hier wurde ich bis in's fünfzehnte Jahr erzogen. Die Trennung von meiner Mutter und meinen Geschwistern war mir sehr schmerzlich, aber ich bekam gleich darauf von dem barmherzigen Gott einen tiefen Eindruck: Er sei mein Vater! in der Welt hätte ich nun keinen Vater und keine Mutter mehr, nun müsse und solle ich mich in der Welt bücken und demüthigen und allein auf Gott sehen. Ich bekam auch durch die Gnade Gottes Trieb, fleißig zu beten, und da ich wenig Schlaf hatte, so betete ich oft halbe Nächte durch und erzählte dem lieben Heiland Alles, was mir begegnete, und Er erhörte mein armes Gebet oft und gewöhnte mich dadurch an Sich, gab mir auch manche himmlische, süße Empfindungen und herrliche Eindrücke von Seiner anbetungswürdigen Größe. Da ich nun älter wurde, so regte sich die Sünde in mir, und brachte mich in viel Leichtsinn und Eitelkeit. Doch die Zucht der Gnade verließ mich nicht. Ich wurde über Alles innerlich bestraft. Ich bat alle Tage Gott um Vergebung und versprach Besserung. Da ich vierzehn Jahre alt war, kam ich in den Religionsunterricht zu Herrn Pfarrer Brinzung. Der sagte mir viel Gutes und Schönes von JEsu. Ich nahm mir dann vor,

ich wollte mich Ihm ganz und gar ergeben, um mit Leib und Seele Sein Eigenthum zu sein, und bat Ihn herzlich, mich vor Sünde und Schande und Laster zu bewahren; denn ich sah mich so verdorben in meinem Herzen, daß ich glaubte, wenn mich Gott nicht bewahrete, so könnte ich einer der boshaftesten Menschen werden, zu allen Lastern aufgelegt. So ging ich noch ein Jahr dahin in vieler Unruhe meines Herzens. Im Jahr 1724 kam ich zu der Frau Gräfin von Castel, bei der ich zehn Jahre als Gesellschaftsfräulein war. In diesen zehn Jahren arbeitete die Gnade Gottes viel an meinem Herzen; zu Ende dieser Zeit kam ich mit der Frau Gräfin nach Ebersdorf, wo der selige Hofprediger Schubert war, durch dessen Vorträge ich noch mehr angeregt wurde, mich JEsu ganz zu ergeben. Ich bekam auch die Worte dazu: du sollst keinen Theil in der Welt haben, Gott will dein Theil sein! Allein die Welt, die verführerische Welt hielt mich sehr fest, besonders das Lob der Menschen, vor denen wollte ich kein Narr sein. Ja nur kein Narr. O was habe ich mich gemartert in meinen eigenen Wegen, bis Gottes Zug so stark wurde, daß ich von Herzen Alles aufgab, und bereitwillig wurde, um Christi willen ein Narr zu heißen in der Welt (1 Kor. 3, 18.). Endlich aber wurden die Worte kräftig in meinem Herzen: Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Darauf machte ich den festen Vorsatz, von Herzen Alles, Alles aufzugeben, was mich hindern könnte an der wahren Gemeinschaft und Erkenntniß JEsu, wobei mir die Worte Phil. 3, 8—11. sehr zu Statten kamen: „Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi JEsu meines HErrn, um welches willen ich habe Alles für Schaden gerechnet und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird u. s. w." Durch die Treue Gottes kam auch der Vorsatz zur Ausführung und meine Seele

fand Friede bei JEsu. Unbeschreiblich ist die Gnade und Liebe Gottes, die ich in der Versühnung JEsu gefunden habe. In der Ewigkeit werde ich's zum Preis Gottes reiner und besser sagen können."

Zum bessern Verständniß dieser Worte müssen wir beifügen, daß es nicht bloß eine innere Hingabe an den HErrn war, um die es sich hier handelte, sondern zugleich eine äußerliche. Denn wiewohl sich manche Andere ihres Standes und Alters in den Verhältnissen äußerst glücklich gefühlt hätten, in welchen sie mit der reichen Gräfin von Castel stand, in deren Gesellschaft sie alle mögliche Ergötzlichkeiten der Welt genießen konnte, und die Aussicht auf eine glänzende Versorgung hatte, so war ihr doch dabei zu Muth wie einer Gefangenen, die nach Freiheit sich sehnt, und da sie keinen andern Ausweg sah, zu einem stillen und ruhigen Leben zu gelangen, wie sie es sich wünschte, so entschloß sie sich, die Gräfin zu verlassen und in Ebersdorf zu bleiben. Sie besprach sich mit einem der Aeltesten aus der dortigen Gemeinde, und obwohl ihr dieser vorstellte, daß sie Armuth und vielfache Beschwerden zu erwarten habe, wenn sie ihren Vorsatz ausführte, so blieb sie doch dabei, und alle noch so eindringlichen Vorstellungen ihrer Anverwandten konnten sie nicht davon abhalten. Sie übernahm eine Lehrstelle bei einer Kinderanstalt und verdiente hier ihr Brod sehr kümmerlich zwölf Jahre lang. Nun aber geschah es, daß der Hofprediger zu Ebersdorf M. Friedrich Christoph Steinhofer, ein frommer württembergischer Theologe, eine Gehülfin suchte, welche ihn in seinen kränklichen Umständen zu verpflegen geneigt wäre. Mehrere Personen wurden ihm hiezu vorgeschlagen und nach seinem eigenen Wunsche sollte das Loos die Entscheidung geben. Man versammelte sich in dem Betsaale und rief den HErrn an, daß Er die Sache nach Seinem Wohlgefallen leiten möchte; und das Loos traf Dorothee Wilhelmine von Molsberg. Mit Freuden gab sie ihr Jawort, obwohl sie sich nicht bergen konnte, daß auch in dieser neuen Lage manches Schwere ihrer warten dürfte. Sie

wurde den 3. Februar 1747 getraut und lebte vierzehn Jahre in einer zwar kinderlosen, und mit mannigfachen Glaubensprüfungen verbundenen — aber doch im HErrn vergnügten Ehe. Kaum waren sie zwei Jahre mit einander verbunden, so gestalteten sich die Verhältnisse in Ebersdorf so, daß Steinhofer dem Verlangen seines Vaters, daß er in sein Vaterland zurückkehren möchte, nicht länger widerstehen wollte, und daher seine Entlassung in Ebersdorf nahm. Allein es ging durch manches Gedränge, bis er eine neue Anstellung fand, und als er endlich zu Dettingen unter Urach Pfarrer wurde, so machte die Einrichtung des Haushaltes den guten Pfarrleuten manche Sorge, weil beide sehr arm waren. Sie trugen aber ihre Bürde in Geduld und Glauben, und wurden durch viele köstliche Erfahrungen von der Hülfe des HErrn reichlich getröstet. Daneben aber ward Dorothee durch die schnellen Amtsveränderungen ihres Mannes, der 1753 nach Zavelstein, 1756 nach Ehningen unter Achalm und 1759 auf das Dekanat Weinsberg befördert wurde, in der fortwährenden Erinnerung erhalten, daß sie nur eine Pilgerin hienieden sei. Und bald traf sie unerwartet ein sehr harter Schlag, der ihr diese Wahrheit noch eindringlicher vergegenwärtigte. Am 11. Februar 1761 starb nämlich ihr innig geliebter Gatte in einem Alter von 55 Jahren. Sie lebte von da an noch 30 Jahre im Wittwenstand. Zuerst 18 Jahre in dem Städtchen Winnenden, wo ihr gottseliger Wandel vielen Leuten zum Segen war; dann zwei Jahre bei ihrem Neffen und Pflegsohn, Pfarrer Christoph Ludwig Steinhofer, zu Mundelsheim; endlich veranlaßten sie die evangelischen Stiftsdamen zu Oberstenfeld, welche ihr gerne in den letzten Tagen noch Gutes erzeigen wollten, zu ihnen zu ziehen, und so geschah es, daß sie ihrer Armuth ungeachtet ihre zehn letzten Lebensjahre, aller irdischen Sorgen enthoben, in dem stillen Kreise frommer Frauen desselben Standes vollbringen durfte, den sie einst um des HErr willen verlassen hatte. Den Sinn, mit dem sie von hinnen ging, bezeichneten die Verse, die sie sich im Augen-

blicke des Scheidens von Stiftsprediger Bahnmaier vorlesen ließ:

Seelenfreund! hier liegt ein Herze,
Das Dich unter allem Schmerze,
Gerne fröhlich loben wollte,
Wie ein treues Herz es sollte;
Wehethun ist bei der Liebe
Einer der gewohnsten Triebe;
Wer dem HErrn am Herzen lieget,
Wird nicht allezeit gewieget.
Höchste Lust und höchst Vergnügen!
Ich will Dir zu Füßen liegen,
Mit Maria Magdalenen,
Mag mich auch die Welt verhöhnen
Ziehe mich, damit ich laufe,
Taufe mich mit Deiner Taufe;
Um den Sitz in Deinen Reichen
Wollen wir uns schon vergleichen.

Eva Maria Spangenberg.

August Gottlob Spangenberg, Bischof der evangelischen Brüdergemeinde, hatte im Jahr 1740 das Hausvateramt zu Marienborn übernehmen müssen, das er unmöglich auf eine befriedigende Weise führen konnte, wenn er nicht verheirathet war, er mußte sich daher nach einer tauglichen Gehülfin umsehen, und fand diese in der Person der verwittweten Eva Maria Immig, einer (gebornen) Ziegelbauer (geb. 1710), welche schon in Dresden mit dem Grafen Zinzendorf und seiner Gemahlin bekannt geworden, mit ihrem ersten Mann Christoph Immig, einem Rechtsgelehrten, nach Herrnhut gezogen war, und seit dem Ableben desselben theils dem Wittwenchor in Herrnhut treulich vorgestanden,

theils der Pilgergemeinde in der Wetterau gedient hatte, überhaupt unter die begnadigtsten und bewährtesten Schwestern der Gemeinde gehörte. Spangenberg machte bei seiner Verheirathung mit ihr den Bund: „sie wollen es ihre höchste Freude sein lassen, sich im Dienste des HErrn und Seiner Gemeinde unermüdet zu verzehren, und Ihn täglich dazu um Seine Gnade anrufen.“ Nachdem sie diesem Gelöbniß 11 Jahre lang an verschiedenen Orten unter den mannigfaltigsten Beschwerden treulich nachgekommen, und eben daran waren, mit einander nach Grönland zu gehen, wurde Maria, schon vorher durch harte Krankheiten sehr geschwächt, plötzlich so krank, daß man gleich in den ersten Tagen an ihrem Aufkommen zweifelte. Sie selbst sah ihrer Vollendung freudig entgegen und erreichte sie auch am neunten Tage ihrer Krankheit.

Ihre Schmerzen, erzählt Spangenberg, waren größer, als ich sie jemals bei einem Kranken gefunden; aber ob sie gleich dabei wimmerte, so war ihr Herz doch voll Freudigkeit und die gewisse Zuversicht: Ich werde den bald sehen, den meine Seele liebt, machte sie dabei lieblich, heiter und aufgeräumt. Als wir uns verabschiedeten, war ihr Letztes: Ach Pennsylvanien, ach das allerliebste Volk! Ach daß ja das recht besorgt werde! — Sie dankte mir und ich ihr in vielen herzlichen Ausdrücken, und in dem Gefühl der innigsten Nähe unseres Seelenbräutigams. Sie behielt den völligen Gebrauch ihres Verstandes und ihrer Sinne bis an ihren letzten Odem. Die Gemeine lag ihr an, so lange ihre Augen offen standen. Ihre zärtliche Liebe gegen mich bezeugte sie noch mit Mienen und Zeichen, da sie nicht mehr reden konnte. Als ich sie im Namen des Heilandes und der Gemeine mit Handauflegen zu ihrem Ende einsegnete, weinte sie mit mir herzlich und küßte mir die Hand. Es traf bei ihr wörtlich zu, was in einem Liede steht: „Wenn ich auch in Ohnmacht wär', und es schallte ungefähr was vom Kreuze Jesu her, wär' ich wieder da.“

Sie ist nun Gott Lob! in den Haven eingelaufen, und

hat mir, wo nicht ihre Hoffnung, doch ihr Verlangen bezeugt, mich bald in der oberen Gemeine wieder zu sehen. Nun will ich mit Freuden gehen, wenn Er mir wird winken, und die Hände und Füße, die für mich durchgraben sind, inniglich küssen. Vorderhand aber ist mir doch aufgetragen, nach Grönland zu einem Besuch der dortigen Gemeine zu gehen.

Nun ihr lieben Brüder und Schwestern! segnet mich dem Herrn zu meiner Reise! Ihr werdet vielleicht fragen wie ich's gemacht habe? Antwort: Ich habe sie dem Heiland von Anfang ihrer Krankheit aufgeopfert, und Ihm für die Gehülfenschaft, die sie mir durch Seine Gnade mit unbeschreiblicher Treue nun bis in's zwölfte Jahr geleistet, mit einem vor Ihm zerflossenen Herzen gedankt; ich habe aber doch manches Thränlein um sie geweint. Ihr wißt Alle, was ich an ihr hatte; doch bin ich gewiß, es war die rechte Stunde, die in Jesu Buch steht, in welchem alle unsere Tage gezählt und aufgeschrieben stehen.

Graf Zinzendorf sagte von ihr bei dem Leichenbegängniß:

„Wir haben an der Schwester Spangenberg eine Arbeiterin verloren, da ich keinen Anschein sehe, eine ihres Gleichen wieder zu kriegen. Die großen Dinge aber, die sie gethan hat, sind zuweilen zu der Stunde, da sie billig den Dank hätte bekommen sollen, nicht erkannt worden. Indeß hat sie so viel bleibendes Gutes gethan, daß das Lob das man ihr nach ihrem Heimgang gibt, keinen Menschen, der sie gekannt hat, befremden kann. Sie hatte eine solche Conferenz- und Ausführungsgabe, daß, wenn sie in der zweiten und nicht in der ersten Person handelte, ich geglaubt hätte, wenn ein Engel vom Himmel käme, er würde es ihr kaum zuvor thun. Man weiß aber, daß es nicht allemal darauf ankommt, wer die Leute sind und was sie ausrichten, sondern daß man in unsern armen Gemeinden, die ein Lazareth sind, sich nach den Geschwistern richten muß. Wenn man das Glück nicht hat, so geschätzt zu werden, wie man's

verdient, so muß man sich drein schicken lernen, und sich allenfalls mit Verachtung behandeln lassen, ohne Notiz davon zu nehmen, und immer fortmachen. Denn so bald große Zeugen über ihre Person wehthulich werden, so sind sie ruinirt. Sie müssen sich entweder in ihrem Posten zu behaupten wissen in Freundschaftlichkeit mit Jedermann, (und das ist eine schwere Lektion), oder sie müssen nicht viel versehen in einiger Sache, und müssen nichts vom Rechthaben wissen.

„Es gehört unter die Schmerzen bei der Gemeinsache, daß manchmal recht sehr wichtige Leute sich bei den andern Geschwistern durch ihr äußeres Benehmen in Mißkredit setzen und nicht eher erkannt werden, als nachdem sie heimgegangen sind, da sie denn ihre Blumenstreue erst auf dem Grabe kriegen.

„Ich weiß, daß manche an der Schwester Spangenberg etwas auszusetzen gehabt, welche doch wissen, daß sie ihres Gleichen nicht haben wird. Wenn das nun dazu diente, daß wir uns in der Sache änderten, und uns mit einer gleichen Liebe lieben lernten, die kleinen Ungestaltheiten an wichtigen Dienern Jesu übersähen, und hielten uns nicht auf über die Nägel und Haare der Leute, die doch nicht zu ihrem Charakter gehören, die sie ja abschneiden können, wenn sie wollen, die nur durch Nachlässigkeit und Vergeßlichkeit zu groß wachsen! Aber freilich müssen solche Arbeiter nicht die Schwachheit haben, zu behaupten, daß es ein Zierrath sei, die sie behalten, und vor den Thron des Lammes bringen müssen.

Dorothee Elisabeth Hecker.

Dorothee Elisabeth Hecker, eine Tochter des Archidiakonus Jodokus Andreas Hildebrandt in Stargard und Maria Elisabeth, geb. Prinz, den 22. Okt. 1711 geboren, wurde eine mutterlose Waise, noch ehe sie anderthalb Jahre alt war; allein die Gnade Gottes wußte es doch so zu lenken, daß es ihr weder an christlicher Erziehung noch an Anleitung zu irgend etwas von dem mangelte, was sie ihrem Stand und Geschlecht nach zu lernen nöthig hatte. Daneben ward ihr alles das, was man ihr von dem seligen und freudigen Abschied ihrer Mutter erzählte, in ihren späteren Jahren oft zu einer lieblichen und gesegneten Ermunterung. Ueberhaupt begann der Geist Gottes frühe schon an ihrem Herzen zu arbeiten. Schon als ein kleines Mädchen fühlte sie sich öfters angetrieben, irgend einen einsamen Winkel aufzusuchen, wo sie in der Stille ihre Kniee vor Gott beugen und ihr Herz Ihm öffnen konnte: es geschah dieß zu weilen in den fröhlichsten Augenblicken, da sie mitten unter ihren Gespielen sich befand. Besonders eindringlich wurden ihr einmal die Worte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Sie hatte daran eine sie nie ganz verlassende Mahnung, das Ziel des Glaubens doch ja recht fest im Auge zu behalten, und wurde dadurch wenigstens davor bewahrt, daß sie nicht völlig in weltliche Eitelkeit hineingezogen und zu groben Ausbrüchen der Sünde verleitet wurde, obgleich sie nicht immer in gleicher Treue gegen den HErrn beharrte. Den 12. April 1731 verheirathete sie sich mit Hieronymus Heidemann, Pastor zu St. Nikolai in Colberg. Diese mit zwei Kindern gesegnete Verbindung dauerte aber nur drei Jahre und vier Monate, indem Heidemann schon am 19. August 1734 starb. Sie mußte daher wie den Waisenstand so auch den Wittwenstand frühzeitig erfahren, allein sie genoß während

desselben die Gnade Gottes in so reicher Fülle, daß sie diese Zeit für die allergesegnetste ihres ganzen Lebens achtete, und den HErrn für seine selige Führung lobte. Es war eine Läuterungszeit für sie, in der sie das Evangelium erst recht kennen und schätzen lernte. Sie wurde da je mehr und mehr frei von dem Wahne, daß äußere Ehrbarkeit und ein natürlich stilles Leben uns vor Gott gerecht, heilig und selig mache. Das süße Evangelium von der großen Liebe Gottes gegen uns abtrünnige Menschen beugte ihr Herz, erfüllte es mit inniger Schaam und sehnsuchtsvoller Begierde, von ganzem Herzen an Jesum, die ewige Liebe zu glauben, Seiner Gnade wahrhaftig versichert und somit des barmherzigen Gottes völliges Eigenthum zu werden. Nichts drang ihr, wie sie nachher oft bekannte, bei der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes tiefer in's Herz, nichts trieb sie so kräftig in die Verleugnung der Welt hinein, als wenn von der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu geredet wurde. Sie suchte keinen andern Umgang als den solcher Freundinnen zu Colberg, die an Jesum glaubten und in der Wahrheit wandelten, dabei aber fern von Sektirerei einander in dem Streben nach dem Einen Nothwendigen redlich unterstützten. Konnte sie mit solchen in schwesterlicher Eintracht sich unterreden und mit ihnen vor dem HErrn ihre Kniee beugen, so fühlte sie sich ganz glücklich: sie wäre eben daher gerne in Colberg geblieben, allein der HErr, der noch besser wußte, was für sie gut wäre, führte sie 1736 in ihr elterliches Haus nach Stargard zurück, wo ihr noch mancher Gnadengenuß vorbehalten war, den sie bis dahin nicht kannte. Das Jahr 1738 insbesondere war für sie ein gnädiges Jahr des HErrn, da ihr Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben wurden. Bis hieher hatte sie zwar manche vorübergehende Gnadenblicke empfangen, aber sie war noch zu keiner gewissen Versicherung ihres Gnadenstandes gekommen. Das Gefühl ihres Sündenelendes und ihrer gänzlichen Unwürdigkeit hatte sie schüchtern gemacht, die Verheißungen des Evangeliums so

ganz umsonst im Glauben hinzunehmen, Christus war noch nicht in ihr verklärt als der Bürge, der für alle ihre Schuld am Kreuze genug gethan; daher hatte sie sich oft mit vielen Zweifeln quälen müssen, und ihr kummervolles Gemüth war seines Heilandes nie recht froh geworden. Als aber im Sommer 1738 ein durchreisender Candidat der Theologie in Stargard eine Erbauungsstunde über die Worte hielt: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, Joh. 17, 3., so schloß ihr der liebe Gott eben in dieser Stunde das Wort des Evangeliums erst recht auf, gab ihr Sein Vaterherz in Christo und die vollkommene Versicherung durch denselben lebendig zu erkennen, und schenkte ihr eine gläubige Zuneigung derselben. Nachdem sie erkannt hatte, daß sie den befleckten Rock des Fleisches in Wahrheit haßte, so machte sie, aufgemuntert durch jenen Vortrag, den Schluß, es sei dieß ein Beweis, daß sie bei Gott in Gnaden stehe, und alle ihre Schuld bezahlet sei durch Christi Blut. Sie schauete hinein in das versöhnte Vaterherz Gottes und ward erfüllet mit Friede und Freude im heiligen Geist. Es geschah dieses gerade als sie eine Reise nach Colberg vorhatte, zu der bereits alle Vorbereitungen gemacht waren; beinahe wäre sie in der Besorgniß, sie möchte unterwegs wieder zerstreuet werden, zurückgeblieben, allein sie durfte erfahren, daß der HErr nicht an irgend einen Ort mit seinen Gnadenerweisungen gebunden sei; denn es blieb ihr nicht allein die bereits empfangene Gnade auf dieser Reise bewahrt, sondern wurde ihr noch in reicherer Fülle zugetheilt. Sie fühlte sich nämlich einmal angetrieben, auszusteigen und hinter der Chaise hergehend, vor Gott ihr Herz auszuschütten; da fiel ihr insbesondere der neunte Vers des Spener'schen Liedes ein: „Es sei, HErr, Deine Gütigkeit u. s. w.," und sie konnte ganz dem Verfasser folgen, wenn er aufmunterte:

Da schwinge nun mein Geist, dich hin,
Den Namen selbst zu lesen,
Da ich dort aufgezeichnet bin,
Noch ehe ich gewesen.
Ich sehe freilich solchen steh'n,
Da er auch nicht mehr wird ausgeh'n,
Noch werden ausgerissen.
So kann ich denn der Seligkeit,
Weil Gott wahrhaftig, allezeit
Mich fest versichert wissen.

Der HErr überschüttete sie mit einer unaussprechlichen Freudigkeit, und mit getrostem Muthe konnte sie ihre Reise fortsetzen. Zwar dauerte der Genuß dieser süßen Empfindungen nur einige Wochen fort, aber es war nun doch auf's Entschiedenste der Anfang gemacht, daß sie ihr Christenthum auf eine wahrhaft evangelische Weise führte. JEsus Christus war von nun an der einzige Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, aus Ihm nahm sie Gerechtigkeit und Stärke. Nun hörte das gesetzliche Treiben und ängstliche Selbstbewirken bei ihr auf; denn die völlige Liebe trieb die Furcht aus. Nun wurde es ihr nicht mehr schwer, die Welt und alle ihre glänzende Herrlichkeit zu verleugnen, sondern sie achtete Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi ihres HErrn. Sie gehörte aber darum keineswegs zu Denen, welche so bald ausgeglaubet und ausgeliebet haben, sondern es blieb ihr tägliches Bemühen, glauben und lieben zu lernen. Im Jahr 1739 machte ihr Andreas Petrus Hecker, Prediger zu St. Marien in Stargard, den Antrag, sich mit ihm zu verehelichen, wofern sie in dieser wichtigen Sache des Willens Gottes gewiß werden könnte. Nachdem sie dessen unter anhaltendem Flehen vom HErrn versichert war, so wurde am 13. August der Bund geschlossen. Allein auch in dieser Ehe, in welcher sie drei frühe der Ewigkeit zueilende Kinder gebar, lebte sie nur drei Jahre und acht Monate, indem ein früher Tod ihr Leben endete. Hecker rühmt aber von dieser Verbindung: Ich preise

den HErrn, der sie mir zur Ehegattin gegeben. Weil wir Eines Sinnes waren, dem HErrn Jesu in der Verleugnung der Welt nachzufolgen und das unvergängliche Kleinod zu suchen, so war unsere Ehe recht vergnügt. Jesus war der dritte unter uns, also waren wir gesegnet. Wenn ich an die Erweckung gedenke, die ich aus ihrem Umgang so reichlich genossen, so entstehet freilich noch oft der herzliche Wunsch: „Ach, wäre sie noch hier! könnte ich noch mit ihr beten! könnte ich noch von ihr hören, was der HErr ihrer Seele Gutes gethan.“ Allein da der allein weise und gnädige Gott sie so herrlich vollendet hat und wir als Glieder des Einen Hauptes dennoch verbunden bleiben, so kann ich nicht anders als mit Hiob sagen: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobet.“ Gelobet sei der HErr unser Gott, der sie treu gemacht im Glauben und in der Liebe, und darin bis an ihr seliges Ende sie treu erhalten, und ihr das verheißene ewige Erbe geschenkt hat. Mit voller Ueberzeugung kann ich von ihr sagen, sie war treu in gesunden Tagen, und zwar nicht nur mit den ihr von Gott geschenkten schönen Naturgaben, die sie von dem HErrn heiligen ließ, sondern auch treu mit den ihr verliehenen Gnadengaben. O wie sorgfältig war sie, das ihr anvertraute Pfund der Gnade zu bewahren und treu anzuwenden zum Wachsthum ihres inwendigen Menschen. Sie bewahrte stets den Sinn einer eifrigen Schülerin, welche in der erkannten Wahrheit immer weiter fortschreiten will; Jesum und Sein Wort immer besser kennen zu lernen, war ihr eifrigstes Bestreben. Sie gab sorgfältig Acht auf Seine Führungen und Wege. Ein besonderes Wohlgefallen fand sie daran, die Lebensläufe selig vollendeter Kinder Gottes zu lesen und sich dadurch in der Erkenntniß der seligen und wundervollen Wege Gottes zu befestigen. Ihr Durst nach der Gnadenquelle Jesu war unersättlich. O wie oft hat sie mich zu gemeinschaftlichem Gebet auch zwischen der Tagesarbeit aufgefordert. Wenn ich von meiner Studirstube in ihr Zimmer kam, so fand ich sie oft be-

tend, da sie von ihren Geschäften sich auf eine Weile losgerissen hatte und neue Gnade und Kraft suchte. Fand ich sie bei ihren Geschäften, so lag gemeiniglich die Bibel in ihrer Nähe aufgeschlagen, und sie wußte mir bald von dem, bald von jenem Worte zu sagen, das ihr unter der Arbeit gesegnet gewesen und auch mir zur Aufmunterung gereichte. So war sie denn zum Voraus gewappnet für die Stunde der Versuchung. Ihr Vertrauen auf das vollendete Werk der Erlösung konnte der Feind nicht umreißen. „Im Glauben habe ich Gerechtigkeit und Stärke," das blieb bei ihr fest. Sie wußte von keiner andern Gerechtigkeit, von keiner andern Stärke. Ich rühme mich, pflegte sie zu sagen, einzig der blutigen Wunden, die Jesus an Händen und Füßen empfunden.

„Das machte sie denn munter und freudig, und trieb sie nicht selten an ihr Clavier, um Loblieder auf Jesum zu singen und zu spielen.

„Sie war zwar nicht sicher und sorglos, sondern prüfte sich selbst, klagte sich an, beugte sich, suchte, bis sie fand, was sie bedurfte: dennoch aber vertrauete sie. Und wie der HErr sie treu gemacht im Glauben, so machte Er sie auch treu in der Liebe gegen Ihn und den Nächsten. Sie konnte mit Wahrheit sagen: „HErr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe." Sie bewies diese Liebe durch eine fleißige Benützung und Beachtung seines Wortes, das sie nicht allein zu Hause immer wieder las, sondern so oft es immer ihre Gesundheitsumstände gestatteten, auch in der Kirche hörte. Nach dem Gottesdienst ging sie gerne eine Weile in die Einsamkeit, um das gehörte Wort zu bewahren und darüber zu beten. Die letzte Predigt, die sie hörte, handelte aus Veranlassung der Epistel Röm. 15, 4—13. am zweiten Sonntage des Advents: „Von der durch den heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossenen Liebe Gottes," und gereichte ihr zu großer Erbauung. Da kam sie mir nachher mit besonders freudigen Geberden entgegen und sagte: O wie freut es mich, daß dich Gott auf diese herrliche Materie gebracht

und mich so innig dadurch erquickt hat. Wie mit Worten, so bezeugte sie ihren Glauben auch mit der That. In allen Stücken suchte sie dem Bilde Jesu immer ähnlicher zu werden; daher sah man an ihr alle Früchte des Geistes; Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die Gnade machte ihr Gewissen so zart, daß das Gefühl der inwohnenden Sünde sie gar bald beugte, zum Gnadenthron hintrieb, wachsam und ernstlich im Kampfe machte. Sie wurde durch den Genuß der Freundlichkeit Jesu keineswegs leichtsinnig und ausschweifend, sondern suchte das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen und in einem stillen, gesammelten Herzen zu bewahren. O wie nahe ging es ihr, wenn unlautere Gemüther so viel Gutes vom Heiland zu rühmen wußten und man sah an ihnen den Sinn Jesu nicht in Sanftmuth, Demuth und Verleugnung.

„Die Liebe gegen Den, der sie neugeboren, machte, daß sie auch seine Kinder von Herzen liebte. So viel möglich mied sie weltlichen, zerstreuenden Umgang, und verwendete die Stunden, welche Andere in eiteln Visiten verbringen, lieber im Umgang mit ihrem lieben Gott. Dagegen war ihr der Zuspruch derjenigen angenehm, an denen sie Liebe fand von reinem Herzen, von gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben, wenn sie auch vor der Welt noch so unansehnlich waren. Wo es aber die Umstände mit sich brachten, daß sie mit Unbekehrten umgehen mußte, da befließ sie sich, unanstößig und erbaulich unter ihnen zu sein. Es war ihr eine wichtige Angelegenheit, sich vor der Gleichstellung mit der Welt zu bewahren, sie bat mich daher öfters, es ihr doch zu sagen, wenn ich etwas der Art an ihr bemerken sollte.

„Fand sie Gelegenheit, den Armen um Jesu willen Gutes zu thun, so that sie es mit Freuden.

„An die außerordenlich liebreiche Sorgfalt, mit der sie mich verpflegte, kann ich nicht ohne Wehmuth denken. Mein Leben mir zu erleichtern, mein Amt durch einen unanstößigen

Wandel zu zieren, mich mit Gebet zu unterstützen, war ihr tägliches Bemühen.

„Was ihre letzte Krankheit betrifft, so bahnte eine Erkältung in dem dritten Wochenbette den Weg dazu. Sie wurde schon am 7. Januar 1743 von einem so heftigen Fieber befallen, daß wir ihr nahes Ende vermutheten. Die Gefahr ihres Lebens blieb ihr keineswegs verborgen, aber sie fürchtete sich nicht davor. Sie sehnte sich vielmehr herzlich, bald aufgelöset und bei Christo zu sein, und ihr Verlangen, mit dem Rock seiner Gerechtigkeit bekleidet erfunden zu werden, stieg mit der Begierde, bald zu sterben. Sie begehrte sich noch einmal mit dem heiligen Abendmahl zu stärken und feierte dasselbe mit kindlicher Ehrfurcht vor Gott und sehnsuchtsvollem Verlangen, mit Christo noch genauer und auf ewig vereint zu werden.

„In gesunden Tagen hatte sie wegen ihrer herzlichen Liebe zu mir oft befürchtet, das Scheiden werde ihr einmal sehr schwer werden: aber jetzt bezeugte sie, Jesus habe nach seiner treuen Liebe sie von aller Anhänglichkeit an mich und an Alles, was sie auf Erden besitze, völlig losgemacht, und sie sei ihm dafür von Herzen dankbar. Nun sah sie mit einfältigen Glaubensaugen auf nichts als auf Jesum, den Bräutigam ihrer Seele. Wenn ich wegen ihres bevorstehenden Abschiedes betrübt war, so konnte sie das nicht ansehen, sondern bat mich freundlich, auf die Seite zu gehen, damit ich sie nicht weich mache, ich solle, statt zu weinen, vielmehr den HErrn loben, der sie nun bald vollenden werde; sie hoffe, sie werde mich auch noch im Himmel lieben können, da wolle sie für mich beten. Zu einer andern Zeit sagte sie: Gib dich nur zufrieden, vielleicht kommst du mir bald nach; doch — nicht eher, als bis du das Werk vollendet hast, das dir der HErr aufgetragen hat.

„Das Gnadenwerk Gottes nahm in ihrer Seele immer sichtbarer zu. Sie lernte sich immer mehr als eine recht große Sünderin erkennen, aber um desto größer und herrlicher wurde auch Jesus als ihr Erlöser und Seligmacher,

ja als der einige Grund unseres Heils in ihren Glaubensaugen. Als die Krankheit abgenommen hatte, pflegte sie zu sagen: Ich habe in der schweren Krankheit erfahren, wie einer Seele zu Muthe ist, die nun in die Ewigkeit gehen soll, da fällt Alles, Alles weg, was nicht auf Jesum gegründet ist, eine jede Unlauterkeit macht der Seele viel zu schaffen. So fegt der Heiland seine Tenne! O JEsu, thue es doch bei Zeiten, läutere uns, wie man Silber läutert, fege uns, wie man Gold fegt, Zach. 13. 9. „Mach uns los von Allem, damit uns das Sterben nicht schwer werde." Einst bat sie mich, ihr aus einem Buche eines gewissen rechtschaffenen Knechtes Gottes etwas vorzulesen von der täglichen Reinigung der Gläubigen; denn, sagte sie, ich möchte gerne wissen, ob auch andere Gläubige so viel Verderben fühlen müssen, als ich? Der Heiland bewahre mich, daß ich mich nicht selbst betrüge. Da ich zu einer andern Zeit das 11. Kap. an die Ebräer gelesen hatte, sagte sie zu mir: Ach, wenn wir unsern Glauben gegen den Glauben der Alten halten, wie werden wir da beschämt!

Doch wankte ihr Glaube nicht. Er war auf den Fels gegründet. Das Wort: „JEsus hat eine ewig gültige Erlösung erfunden," war ihr eine besondere Stärkung und Erquickung. Hierin fand sie ihre Beruhigung. Je lauterer sie dem Herrn Jesu im Glauben anhing, desto lauterer war auch ihre Liebe. Wenn Jemand von Fehlern Anderer etwas erzählen wollte, so bat sie herzlich, davon stillzuschweigen und sagte: Das ist nicht der Sinn des Herrn JEsu, sondern Liebe, Liebe! — Der Heiland spricht: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Wir müssen nicht richten.

„Nachdem die Heftigkeit des Fiebers sich verloren hatte, so schien es, als ob sie der Herr noch eine Zeit lang für dieses Leben erhalten wollte, allein in ihrer Seele blieb doch unverrückt ein sehnliches Verlangen, aus diesem Jammerthal herauszukommen und erlöst von allem Uebel bald vor den Thron des Lammes gestellt zu werden. Und obgleich

die Aerzte alle Kunst und Sorgfalt aufboten, ihre völlige Genesung zu bewirken, so blieb doch Alles vergebens, an die Stelle des hitzigen trat jetzt ein schleichendes Fieber, welches allmählig den Rest ihrer Kräfte verzehrte. Sie blieb aber dabei nicht allein bei vollem Bewußtsein, sondern auch bei freudiger Glaubenszuversicht und genoß reichlich den Segen, welchen die Reihenfolge der kirchlichen Feste ihr darbot. Als in der Charwoche ihre Stiefmutter starb und ihre eigenen Umstände sich verschlimmerten, freute sie sich der Hoffnung, bald nachfolgen zu dürfen. Am Osterfest wurde ihr Glaube besonders gestärkt durch die Verheißung Jesu: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Die Gottesdienste konnte sie zwar nicht mehr besucheu, aber sie war doch mit ihrem Herzen dabei, und stets mußte ich ihr wiederholen, was ich gepredigt hatte. Am Sonnabend vor Misericordias Domini (27. April 1743) mußte sie noch eine schwere Anfechtung des Feindes bestehen. Ach, sprach sie, wenn mir nur der Feind nicht noch in der letzten Todesstunde den Glauben wegnimmt! Sie schrie mit Thränen zu ihrem Heiland, daß er ihr doch seine Treue offenbaren und ein Vollender ihres Glaubens sein wolle. Der Feind, klagte sie gegen Abend, will mir Alles, was ich von Gnade erfahren habe, verdächtig machen, als ob es nur Einbildung gewesen wäre. Wie soll ich mich da verhalten? — Ich redete mit ihr hierauf von der Nothwendigkeit, auch ohne Empfindung der Gnade an der untrüglichen Verheißung des Sohnes Gottes festzuhalten und sich zuversichtlich an die Versicherung Jesu zu halten: „Der Fürst dieser Welt soll ausgestoßen werden er hat nichts an mir.“ Sie hörte mit großer Aufmerksamkeit mir zu, bei den letzten Worten aber fiel sie mir ein: Ja, an dem Herrn JEsu hatte er wohl nichts, aber ich bin eben voller Sünden! — Ich antwortete: JEsus hat unsre Sünden getragen und gebüßt, wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Hat der Feind kein Recht mehr an Ihn, unser Haupt, unsern Mittler und Bürgen, so hat er auch kein Recht mehr an uns. Allmählig beruhigte sie sich nun und freute sich ihres Sieges.

Am folgenden Tag genoß sie nochmals den Leib und das Blut des HErrn und ich schloß mich nach ihrem Wunsche an sie an, darauf folgte ein stiller Sabbath und Friede auf den schweren Kampf, den sie Tags zuvor gehabt. Dem Leibe nach hatte sie zwar wenig Ruhe, aber ihr Herz war in einer stillen Fassung. Am Montag Morgen nahm sie von ihrem Vater in kindlicher Liebe Abschied und dankte ihm herzlich für alle Liebe und Treue, die er ihr von Kindheit an erwiesen. Auch von mir verabschiedete sie sich, drang aber alsdann doch in mich, daß ich die Morgenpredigt selbst halten möchte. Nach meiner Rückkehr traf ich sie voll Sehnsucht nach baldigem Hingang zum HErrn.

„Flügel, Flügel, Flügel her! rief sie, mich bald hinaufzuschwingen. Dann lag sie eine Zeit lang stille und sagte endlich mit inniger Bewegung: O mein Heiland, gib mir noch ein Siegel deiner Gnade! Hierauf ward sie wieder stille und allmählig verklärten sich ihre Gesichtszüge und wurden mit einer überschwenglichen Freudigkeit übergossen. Als ich sie fragte, was in ihrer Seele vorgehe? antwortete sie: „Stille, stille! — Vorschmack des Himmels: — Ich kann euch nichts davon sagen, ihr müßt es selbst zu erfahren suchen. Ach, fallet auf eure Kniee nieder und betet, daß mich doch der HErr bald auflöse, mein Verlangen nach ihm ist gar zu groß. Ich bin nun ganz allein des Herrn Jesu, der ist mein Bräutigam."

„Nachdem Jemand von den Umstehenden gebetet hatte, war sie zufrieden, ließ sich die 5 letzten Verse des Liedes singen: „JEsus meine Zuversicht," und da man ihr auf die Frage: Wie viel Uhr es sei? gesagt hatte: 9 Uhr, sprach sie mit großer Freude: Um 10 Uhr bin ich nicht mehr hier, verabschiedete sich nochmals von den Ihrigen und bat mich, ich solle sie doch nicht mehr aufhalten, sie gehöre mir nun nicht mehr an, sondern ganz dem HErrn. Ich solle mich auch weder jetzt, noch nach ihrem Tod betrüben, sondern JEsum loben für die große Barmherzigkeit, die er ihr erzeigt, und nach ihrem Tode das Loblied singen: Hallelujah,

Lob, Preis und Ehr'." — Sie bat jetzt, man möchte sie ruhen lassen, und harrte still auf ihre Vollendung. Da sie merkte, daß ihr Gesicht und ihre Hände erkalteten, ward sie sehr froh und sprach: „Freuet euch mit mir, noch wenige Minuten und der HErr holt mich zu sich. Mit dem Schlag 10 Uhr erstarrten ihre Augen und die Sehnsucht ihres Herzens ward gestillt."

Clara Katharine Reuß.

Clara Katharine, die Gattin des Tübinger Kanzlers und Probst zu St. Georgen, Dr. Jeremias Friedrich Reuß, eine Tochter des Nürnberger Buchhändlers Joh. Andr. v. Creuz (geb den 11. Februar 1714), hatte schon in zarter Kindheit ihre Mutter verloren und dieß war Veranlassung, daß sie einem Bayreuthischen Prediger in die Kost gegeben wurde, der ihre Erziehung mit großer Treue besorgte und sie dadurch zu lebenslänglichem Danke verpflichtete. Durch treffliche Geistesgaben unterstützt, erwarb sie sich bald außerordentliche Kenntnisse in Allem, was man von einem gebildeten Frauenzimmer erwarten kann, und befähigte sich hiedurch, daß sie zur Gouvernantin eines adelichen Fräuleins erwählt werden konnte und an den dänischen Hof kam, wo sie in kurzer Zeit allgemeine Hochachtung und Liebe sich erwarb. Indeß richtete sie ihren Sinn nicht auf das Eitle und Weltliche, wie unter solchen Umständen leicht hätte geschehen können, sondern sie erwählte das bessere Theil, besuchte, um sich hierin zu fördern, fleißig die Predigten gottesfürchtiger Männer, insbesondere auch die des damaligen Hofpredigers und Professors zu Kopenhagen, Jerem. Fried. Reuß. Dieser lernte eben bei dieser Gelegenheit ihre edle

Gemüthsart kennen und sah sich dadurch ermuntert, ihr die Hand zum ehelichen Bunde zu bieten, der im Juli 1740 vollzogen wurde. Sie begleitete ihn 1749 nach Rendsburg, wo er Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein wurde, und 1757 nach Tübingen, als ihn der Herzog von Württemberg zum Kanzler der Universität berief. Hier lebte sie bis an ihr Ende noch eilf Jahre. Obwohl ihre Gesundheit öfters bedenkliche Anstöße erlitten hatte, so befand sie sich doch gerade im letzten Jahre sehr wohl und heiter. Da ward sie den 10. Juni 1758 mitten unter der Arbeit plötzlich von einem Schlagfluß befallen. Man trug sie zwar sogleich auf ihr Bett, holte den Arzt herbei und wendete alle möglichen Mittel an, um ihr wieder zurecht zu helfen, allein der Anfall war so heftig, daß alles Vorgekehrte ohne Wirkung blieb und schon in der ersten Viertelstunde beinahe alle Hoffnung auf ihre Wiederherstellung sich verlor. Die Kräfte nahmen zusehends ab und schon nach drei Stunden war sie verschieden.

Ihr Chrakter wird in folgenden Worten geschildert:

Sie hatte von Gott einen großen Verstand, einen männlichen Muth und seltene Geistesstärke empfangen, sie besaß große Einsicht in alle Geschäfte, die ihrem Geschlechte zukommen, insbesondere in ökonomischen Dingen. In ihrem ganzen Sinn war Geradheit und Aufrichtigkeit. Sie war von aller Heuchelei weit entfernt, namentlich hielt sie gar nichts auf das viele Reden von geistlichen Dingen, sondern drang desto mehr auf christliche Herzenserfahrung. Sie besaß eine strenge Gerechtigkeitsliebe und konnte es durchaus nicht leiden, wenn man nicht Recht hieß, was Recht war, und Unrecht, was Unrecht war. Ihrem Manne erleichterte sie als eine treue und sorgfältige Gehilfin seine Aemter, sorgte für ihn in Allem, suchte ihm alle Sorgen des Hauswesens und der Kindererziehung möglichst abzunehmen. Für ihre Kinder war sie eine auf's zärtlichste besorgte Mutter, und bewies dabei unaufhörliche Treue und unermüdete Geduld. In Allem, was ihr zu thun vorkam, erprobte sie einen ge-

setzten Ernst und beharrlichen Fleiß. Im Christenthum drang sie besonders auf Demuth und Vertrauen, und traf hierin ganz mit ihrem Manne zusammen. Dadurch blieb sie in einer ernstlichen Selbsterkenntniß und beständigem Leidtragen über ihre Sünden, übte sich im Glauben an JEsum und kam zu einer solchen Uebergabe in den göttlichen Willen, daß man sie auch in den bedenklichsten Umständen nie ängstlich gesehen hat.

Neben der heiligen Schrift waren Arndt, Luther und Steinhofer ihre Lieblingsschriftsteller, und täglich erquickte sie sich an geistlichen Kernliedern. Gegen ihre Mitmenschen war sie dienstfertig und wohlthätig. Innig empfand sie das Elend der Armen, theilte reichlich mit, und ließ sich weder durch den Undank noch die Unart der Armen im Wohlthun irre machen.

Juliane Benedikte van Gammern.

„Ich bin," erzählt sie selbst, „den 21. März 1717 zu Panthee in Schlesien geboren, wo mein Vater, Mauerberg, Prediger war. Im Hause meiner Eltern ging es nach Art der Welt sehr eitel zu. Unsere Wärterin aber, die uns zwölf Kinder meist auferzogen hat, und mich wegen meines Gehorsams besonders liebte, erzählte mir oft von den Sendboten Christian David und Demuth, welche im Auftrag der Brüdergemeinde zuweilen Besuche in Diersdorf machten und die Lehre vom Verdienst und von der vollgültigen Versöhnung Jesu verkündigten. Diese Erzählungen nebst den schönen Versen vom Leiden des Heilandes, die sie mich lehrte, machten den ersten gesegneten Eindruck auf mein Herz. Des Nachts fiel sie mit mir auf die Kniee, um zu beten. Dieß

Alles aber mußte sehr geheim geschehen, weil mein Vater kein Freund der Brüder war. Da ich in meinem 13. Jahre zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl gehen sollte, kam ich in große Verlegenheit. Aus allen Gebetbüchern suchte ich die Bußgebete heraus und betete sie mit vielen Thränen. Bei Ablegung der Beichte, welche ich zuvor gut auswendig gelernt hatte, konnte ich mich vor Angst meiner Seele auf kein Wort mehr besinnen, sondern fing an zu weinen und rief aus: „Ach, ich gehe verloren!" Der Prediger, ganz erstaunt darüber, legte mir dennoch die Hand auf und absolvirte mich; ich aber meiner Seits fühlte weder Trost noch Vergebung. Die Vorstellung, daß ich nun den wahren Leib und das Blut Jesu empfangen sollte, und die Furcht, unwürdig und mir zum Gericht zu essen und zu trinken, weil mir der Glaube an JEsum fehlte, machten mir so bange, daß ich zitterte und bebte und meiner Nachbarin ohnmächtig in die Arme sank. Nachdem ich mich wieder erholt hatte und zum Besinnen gekommen war, wäre ich gerne aus der Kirche gegangen, ohne das hohe Gut zu genießen, ich fürchtete mich aber vor meinem Vater. Nun wurde ich sehr krank. Dieß rührte wohl hauptsächlich von der Angst meiner Seele her; denn ich konnte mich in der Hinsicht keinem Menschen anvertrauen und wurde noch dazu über meine Melancholie öfters sehr hart angegangen. Zum Unglück bekam ich ein Buch von der vorherbestimmten Gnadenwahl in die Hände. Dadurch gerieth ich nun vollends in Bekümmerniß, weil ich dachte, ich würde wohl unter die Zahl der Verworfenen gehören. Leider hatte ich Niemand, der mich zurechtweisen konnte. Da wiederholte ich oft die Gebete, die ich in meiner Kindheit zum lieben Gott gethan hatte, und flehte Ihn an, Er möchte mich doch zu Leuten bringen, welche Glauben im Herzen hätten und JEsum kennten. Im Jahr 1736 ging mein Vater aus der Zeit, über dessen Leben und Ende ich sehr bedenklich war. Darauf zog meine Mutter mit uns nach Brieg, wo ich es aber wegen der üblen Behandlung und der unordentlichen Aufführung meiner

ältesten Schwester nicht lange aushalten konnte. Deßhalb begab ich mich zu unsern Anverwandten nach Breslau, wo es mir im Aeußern sehr wohl ging. Allein nach und nach wurde ich, obgleich mit beständiger Unruhe meines Herzens, in die Eitelkeiten der Welt verflochten. Eine besondere Stütze fand ich an meiner zweiten Schwester, welche mich, so wie ich sie, zärtlich liebte. Da sie einer vortheilhaften Heirath entgegensah, so machte sie mir schöne Versprechungen; allein kurz zuvor, ehe sie getraut werden sollte, wurde sie mir durch den Tod entrissen, und mir blieb nur der Eindruck von ihrer letzten gesegneten Unterredung: denn kurz vor ihrem Ende hatte ich ihr mit Hand und Mund versprechen müssen, meine Bekehrung nicht, wie sie es gemacht, bis auf das Todtenbett zu verschieben. — Bald darauf wurde mir eine sehr vortheilhafte Heirath angetragen. In meinem eiteln Sinn dachte ich, nun werde ich recht glücklich werden; denn alle meine Freunde priesen meine künftige Lage. So oft ich aber an mein obiges Versprechen gedachte, wurde ich so unruhig, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte. Den Abend vorher, ehe ich mein Jawort geben sollte, legte ich mich kummervoll zu Bett, indem ich in Absicht auf den mir bevorstehenden Schritt noch ganz unschlüssig war. Da träumte mir, meine selige Schwester komme mit den Worten zu mir: „Denkst du nicht mehr an das Versprechen, welches du nicht nur mir, sondern auch deinem Erlösen gethan hast? Du glaubst wohl, dieser Antrag sei ein Glück für dich, allein ich sage dir, du kannst dich dadurch um deine ewige Wohlfahrt bringen. Erwäge doch: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — Ueber diese Anrede wachte ich auf und konnte nun mit Freudigkeit den erwähnten Antrag ablehnen. Von nun an war es mein sehnlichstes Verlangen, zu Leuten zu kommen, die JEsum kenneten. Nach etlichen Tagen hörte ich, daß eine Gräfin Reuß aus dem Voigtlande, die wegen ihrer Frömmigkeit bekannt war, sich in der Stadt befinde. Ohne Jemand ein Wort zu sagen,

ging ich zu ihr, und bot ihr meine Dienste an. Darüber sehr erfreut, machte mir die Gräfin große Versprechungen, und ich durfte hoffen, daß sie mich nicht als einen Dienstboten, sondern wie ihr Kind behandeln werde. Als meine Verwandten meinen Entschluß erfuhren, wunderten sie sich nicht wenig, und stellten mir, als einer jungen Person, die Gefahr vor, welche mit der Ausführung desselben verbunden war. Dieß machte mir Angst, und ich war unentschlossen, was ich thun sollte. Eines Sonntags, während ich allein zu Hause war, fiel ich auf mein Angesicht und bat Gott mit vielen Thränen: Er möchte mir Seinen Willen offenbaren. Verlegen und betrübt stand ich auf. Da sah ich auf dem Tisch meiner Tante ein hallesches Spruchkästchen, welches ich aufschlug, den Spruch treffend: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. So du durch's Wasser gehst, bin ich bei dir, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du in's Feuer kommst, sollen dich dich Flammen nicht verzehren. Sei nur getrost und laß dir nicht grauen den Weg, den Gott dir zeigt; in künftigen Jahren wirst du schauen, was Gott jetzt an dir thut." O wie beschämten mich diese Worte! Völlig überzeugt, dieß sei der Weg zu meiner Errettung, ließ ich mich durch nichts irre machen, sondern reiste in Gottes Namen im Februar 1741 mit meiner Herrschaft von Breslau ab. An verschiedenen vornehmen Höfen, wohin wir kamen, sah und fühlte ich nun erst recht, was Welt und Hofleben sei. An Versuchungen fehlte es da nicht, aber die starke Hand JEsu bewahrte mich vor allem Uebel. Die Liebe meiner Gräfin genoß ich mehr, als ich wünschte; denn ich fand gar nicht die fromme Person an ihr, die ich erwartet hatte. Indessen arbeitete der heilige Geist unermüdet an meiner Seele, stellte mir mein inneres Elend vor die Augen und wirkte ein so sehnliches Verlangen nach meiner Erlösung von der Welt und Sünde in mir, wie ich nie zuvor gefühlt hatte. Diese meine Unruhe verbarg ich, so gut ich konnte, indem ich alle Gesellschaften ver-

mied, und wenn ich allein war, weinend zu Gott um Hilfe rief, und Ihn an Sein gnädiges Versprechen erinnerte. Nach neunwöchigem Herumreisen, gleichsam aus einem Sodom in das andere, kamen wir endlich auch nach Sorau in das Gräflich Promnitzische Haus, wo ein ganz anderes Leben herrschte, und wo ich zum erstenmal Kinder Gottes fand. Die Gräfin Agnes, nachmalige Gemahlin des Grafen Reuß XXVIII., besuchte mich oft, wenn ich allein war, und machte mir durch ihr demüthiges, liebevolles Betragen bald Gelegenheit, ihr meinen Kummer zu entdecken. Sie wies mich mit all' meinem Elend zum Heiland hin, dessen erbarmendes Herz gewiß geneigt sei, einer trostbedürftigen Seele zu helfen. Auf Anrathen dieses Fräuleins besuchte ich auch die Predigt, welche Hofprediger Gottfried Clemens über die Worte hielt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid." Da wurde mir Herz und Ohr aufgethan. Zum ersten Mal hörte ich das süße Evangelium mit Gotteskraft predigen, und fühlte, daß ich mit Sünden beladen, eine der Mühseligen sei. Seitdem konnte und wollte ich nicht mehr verbergen, was in meinem Innern vorging. Wie gern wäre ich in diesem lieben Hause geblieben; ich mußte mich aber mit meiner Herrschaft nach Lobenstein begeben. Hier suchte mich meine Gräfin durch Liebkosungen und Geschenke, und da dieses nicht anschlug, durch Spöttereien und härtere Behandlung von meinem Verlangen nach wahrer Seligkeit abzubringen. Der Graf gab sich deßhalb auch viele Mühe, nur that er solches auf eine feinere und gefährlichere Art. Insonderheit wurde ich gewarnt, mich mit den verführerischen Leuten in Ebersdorf nicht einzulassen. Auch sollte ich mit den beiden Schwestern des Grafen keinen Umgang haben. In diesem letzten Stück konnte ich aber nicht gehorsam sein, sondern war vielmehr von Herzen dankbar, in diesem Hause einige Seelen zu finden, die ihren Erlöser kannten, und in deren Umgang ich manchen Segen genießen konnte. Auf dringendes Verlangen meiner Herrschaft ließ ich mich bereden, mit ihr nach Berlin zu reisen.

Ich fuhr mit der Dienerschaft voraus. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich eine augenscheinliche Bewahrung meines Lebens. Wir kamen zur Nachtzeit zwischen Leipzig und Wittenberg in ein Wirthshaus. Alles, was wir daselbst wahrnahmen, flößte uns eine gegründete Furcht ein, daß man die Absicht habe, uns nicht allein zu berauben, sondern auch zu ermorden. Doch durch die List unseres Koches entkamen wir den Händen der Mörder. Die Erhaltung meines Lebens nahm ich beschämt und dankbar aus der Hand des HErrn an. In Berlin war ich auf's Neue auf den Schauplatz der Welt versetzt. Von Gott und göttlichen Dingen sah und hörte ich nichts, und in meinem Herzen sah es sehr dunkel aus. Zweifelsucht und Unglauben äußerten ihren beunruhigenden Einfluß; Alles, was ich vorher mit Vergnügen gethan hatte, ward mir zur Sünde, und ich fühlte mich ängstlich und gedrückt. Die Gräfin merkte dieß, und fing an, mich sehr streng zu behandeln. Bei Tag und Nacht hatte ich keine Ruhe, bis mir endlich meine innere und äußere Noth ein hitziges Brustfieber zuzog. An guter Pflege ließ man mir es nicht fehlen; denn Jedermann glaubte mein Ende vorauszusehen. Mir selbst war es aber nicht so. In der Neujahrsnacht, da ich gerade am kränksten war, zeigte mir der Heiland das tiefe Verderben meiner Seele wie in einem Spiegel, daß ich vor mir selber erschrack; denn ich dachte: Ich bin ja die gottloseste Kreatur auf Gottes Erdboden, für mich gibt es keine Hilfe. Das war eben der Moment, in welchem ich meinen Versühner im Geiste erblickte, und es war meiner schüchternen Seele, als hörte ich den Heiland mit holdseliger Stimme sagen: „Mir hast du solche Noth gemacht, um deine Seele habe ich geweint, für dich habe ich gebüßt und blutigen Schweiß geschwitzt. Aber ich tilge deine Missethat um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht mehr. Deine Schmach ist mein, und mein Verdienst ist dein." Dieß war der seligste Augenblick meines Lebens. Ich war heiter und vergnügt; denn Sein Geist gab Zeugniß meinem Geist, daß ich Gottes Kind sei. Zu=

gleich war es mir ausgemacht, nun solle ich meine bisherige Verbindung aufgeben, und zur Gemeinde nach Herrnhut ziehen. In der That fühlte ich mich nach Leib und Seele so gestärkt, daß ich zur Gräfin gehen und sie ernstlich um meine Entlassung aus ihrem Dienst bitten konnte. Davon wollte sie aber nichts wissen, sondern machte mir vielmehr große Versprechungen, wenn ich bei ihr bliebe. Ich sagte ihr aber ein freimüthiges Nein! Denn was ich bisher, obgleich mit großer Unruhe, gethan hatte, war mir jetzt sowohl meiner leiblichen Schwachheit als auch der Stellung meines Herzens wegen nicht mehr möglich. Darüber wurde die Gräfin äußerst aufgebracht. Fortgehen ließ sie mich nicht, behandelte mich aber so übel, daß ich in Ohnmacht fiel und todesschwach auf mein Bett getragen werden mußte. Als ich wieder zu mir kam, dankte ich meinem treuen Heiland, daß Er mich nicht nur von der Sklaverei der Sünde, sondern auch von der Welt und meinem Zusammenhang mit derselben los und frei gemacht hatte, und bat Ihn mit kindlicher Zuversicht, mir nun nach Seinem Herzen zu rathen. Krank und elend, nicht im Stande, eine Reise zu machen, und ohne einen Menschen, dem ich mich hätte anvertrauen können, befand ich mich in einer sehr traurigen Lage. Da trat ein ehrwürdiges Mütterchen in meine Stube und fragte, ob nicht eine gewisse Juliane Mauerberg hier sei? Ich antwortete, ich selbst sei die Person, nach welcher sie frage. Hierauf sagte sie, vor einigen Tagen habe sie einen Brief von Hofprediger Clemens bekommen, worin er sie angelegentlich ersuche, sich nach mir zu erkundigen, weil er versichert sei, daß ich dem Heiland angehöre; er sei aber sehr bekümmert, ob es mir etwa hart gehe, oder ob mich der Geist der Welt wieder zu verführen suche? Könne sie mir mit gutem Rathe dienen, so wolle er es annehmen, als geschehe es ihm selbst.

„O wie beschämt und dankbar war ich über diese Fügung. Ich sah diese Frau als einen mir von Gott zugeschickten Engel an, und erzählte ihr aufrichtig, in was für

mißlichen Umständen sie mich gerade antreffe. Sie bot mir hierauf ihr Haus an, und versprach, mir zu dienen und zu helfen, so viel es ihr als einer armen Wittwe nur möglich sei. Mit Thränen des Dankes und der Freude nahm ich ihr Anerbieten an, und dieser Trost stärkte mich dermaßen, daß ich auch die Kräfte dazu bekam. Mit Hilfe des Küchenschreibers und seiner Frau brachte ich meine Angelegenheiten in Ordnung und zog zu dem alten Mütterchen. Mit keinen Worten vermag ich es auszudrücken, wie froh und dankbar ich war, nun aus dem Geräusch der Welt in ein Haus des Friedens gekommen zu sein. Jetzt aber fühlte ich erst recht die Schmerzen meiner Krankheit. Mein linker Arm war von den vielen Krämpfen ganz gelähmt, doch vergaß ich mein ganzes Leiden über der Seligkeit, die ich im stillen Umgange mit JEsu genoß. Da es in Berlin bekannt geworden war, wie hart man mich behandelt habe, so fehlte es mir nicht an Besuchen. Der angenehmste aber war mir der der Frau Apothekerin Schwerin. Sie war eine fromme Person und als eine Wohlthäterin besonders solcher Armen bekannt, welche um ihr Seelenheil bekümmert waren.

„Wir unterhielten uns einige Stunden lang über die Treue und Barmherzigkeit des Heilands. Beim Abschied sagte sie: Es sei doch eine große Wohlthat, wenn eine so junge Person, wie ich, wieder zur völligen Gesundheit gelangte; wenn ich es erlaubte, wolle sie auf ihre Kosten dafür sorgen. Ein Liebesdienst, den ich mit vielem Dank annahm. Wirklich schickte sie mir noch an demselben Abend eine Person, die mich sehr sorgfältig pflegte. Auch der nämliche Arzt, der mich vorher bedient hatte, kam wieder zu mir, und äußerte seine Freude, mich hier zu finden, denn nun könne er hoffen, mich mit Gottes Hilfe wieder völlig herzustellen. Dieß geschah auch wirklich innerhalb vier Wochen. Sobald ich wieder ausgehen konnte, ließ mich die Frau Schwerin alle Tage in ihr Haus kommen, und nahm mich auch in die von Pastor Fuhrmann gehaltenen Versammlungen mit. Sie war eine sehr verständige Frau, welche es nach ihrer

Erkenntniß treu meinte, aber wie mir schien, zu viel auf Werkgerechtigkeit baute. Ich suchte ihr daher klar zu machen, daß der Heiland ja darum in die Welt gekommen sei, um die Sünder selig und die Gottlosen gerecht zu machen, und erzählte ihr mit einem warmen Herzen, was Er an meiner Seele gethan habe. Sie pries mich zwar glücklich, sagte aber, der Weg sei für sie allzuleicht. Sie wollte mich zu sich nehmen und versprach, mich nach ihrem Ableben zu versorgen, aber ich lehnte es ab, weil ich glaubte, jetzt sei es Zeit, meinem Ruf zur Brüdergemeinde zu folgen. Nach herzlichem Abschied von meiner lieben Wohlthäterin reiste ich mit der Post nach Sorau zum Prediger Clemens, der mir rieth, mit seiner Frau nach Ebersdorf zu reisen, wo ich finden würde, was ich suche. Zu Ende Mai 1742 trafen wir daselbst ein. Zu meiner Beschämung wurde ich mit vieler Liebe aufgenommen. Ganz besonders freute sich die Gräflich Reußsche Famile über meine Errettung, und die Gräfin vertraute mir die Erziehung ihrer jüngsten Tochter an. Am 20. Juni wurde ich in die Gemeinde aufgenommen und feierte am 10. August zum ersten Mal mit ihr das heilige Abendmahl. Was da mein Herz fühlte und meine Seele genoß, kann ich nicht in Worte fassen. Bei allem Gefühl meines Sündenelends war mein Gemüth licht, und mein Auge einfältig auf die Martergestalt meines Heilandes und Sein vollgültiges Verdienst gerichtet. Allein durch den damals in der Gemeinde herrschenden gesetzlichen Gang, durch zu vieles Bearbeiten und dadurch, daß ich an Andern Anstoß nahm, wurde ich bedenklich gemacht, irrte mich an mir selbst und Andern, gerieth in das Selbstwirken hinein, sah mehr auf mein Elend als auf den Heiland, und hatte überhaupt ein gedrücktes und schweres Leben, bis im Jahr 1746 der Graf Zinzendorf nach Ebersdorf kam. Er ließ mich zu sich rufen, und ich konnte ihm aufrichtig mein ganzes Herz und meinen Gang entdecken. Einen bleibenden Eindruck machten die Worte auf mich: „Mein Kind! es thut mir sehr wehe, daß du aus deiner Einfalt auf einen

Irrweg geführt worden bist; folge meinem Rath und gehe auf den Zeitpunkt zurück, da dir dein Versühner im Geiste erschienen ist und dich hat Gnade und Frieden finden lassen." Mit einem zerschmolzenen Herzen ging ich von diesem Mann Gottes und folgte seinem Rath. Mein mitleidiger Hoherpriester ließ mich nicht lange weinen, sondern gab mir einen solchen herzdurchdringenden Anblick Seiner Gnade, daß ich völlig frei und nun wieder in meinem vorigen Gleise war. Im Umgang mit Ihm vollbrachte ich meine Zeit recht vergnügt, sonderlich nachdem das Einverständniß zwischen der Ebersdorfer und den andern Brüdergemeinden glücklich zu Stande gebracht war. Jesu Geist und Sein Versühnungsblut ergoß sich über die Gemeinde und Alles zerfloß in Thränen, mit Herz und Mund versprachen wir, nichts zu wollen als Jesum den Gekreuzigten, und nirgends unsere Gerechtigkeit zu suchen als in Seinem Verdienst und Tod. Das bleibt mir eine unvergeßliche Zeit. Bald nach der neuen Einrichtung wurde ich als Mitpflegerin im Chor der ledigen Schwestern angestellt. Mit Schüchternheit übernahm ich diesen meinen ersten Dienst und ergab mich dabei dem Heiland auf's Neue, indem ich nicht mehr mir, sondern Ihm leben wollte. Er bekannte sich auf's gnädigste zu meinem Geschäft, und gewährte mir manche Gelegenheit, sowohl mich selbst als auch Ihn besser kennen zu lernen. Im Jahr 1748 wurde mir auch das Vorsteheramt in meinem Chor übertragen.

Nachdem ich acht Jahre in Ebersdorf verbracht hatte, erhielt ich 1750 einen Ruf nach Herrnhut, wo ich nach einer sehr beschwerlichen Fußreise glücklich ankam, und dem HErrn dankte, daß ich an dem Orte war, wohin anfangs mein Trieb hingegangen war. Als die Pilgermeinde hieher kam, genoß ich viel Segen für mein Herz. Dieß war aber ganz besonders der Fall bei einer Gnadenheimsuchung in unserm Chor, da mein Heiland ein noch festeres Liebesband mit meiner Seele knüpfte, und mir die Versicherung gab, daß Er mich bis an das Ende meines Lebens unverletzt erhalten

wolle. Im Juli des folgenden Jahres wurde mir die Heirath mit Abraham van Gammern, Gemeindevorsteher in Neusalz, angetragen. Nachdem wir am 10. August in Herrnhut getraut worden waren, reisten wir nach Neusalz. Unsere Ehe war recht vergnügt, und mit drei Söhnen und einer Tochter gesegnet.

Bei der bekannten Einäscherung dieses Gemeindeortes im siebenjährigen Krieg wurde ich zu Anfang der 24stündigen Plünderung mit meinem achtwöchigen Söhnlein nebst noch etlichen Schwestern in einer finsteren Stube verwahrt. Daß die Soldaten alle unsere Habseligkeiten rauben oder beschädigen würden, sah ich schon zum Voraus. Der Heiland aber machte mich von diesen sorglichen Gedanken ganz los und tröstete mich mit der Vorstellung: Er hat es uns gegeben: läßt Er es zu, daß uns das Unsere genommen wird, so wird auch dieß zu unserem Besten dienen. Nur meines Mannes und meiner Kinder wegen schwebte ich bei dem schrecklichen Lärm, welchen ich hörte, in ängstlicher Besorgniß, und bat den Heiland inständig, sie zu bewahren. Darauf schenkte Er mir die feste Zuversicht, daß uns kein Haar von unserm Haupte fallen könne ohne Seinen Willen. Gegen Morgen kam mein Mann mit der Ermahnung zu mir, nicht zu erschrecken, wenn ich in die Stube käme, ich antwortete: ich bin bereit. Als ich hereintrat, sah ich den Fußboden ganz mit Federn bedeckt, die Fenster hinausgeschlagen, die Schränke verhackt und ausgeleert. Mit meinem Kinde auf dem Arme setzte ich mich nieder. Nach einer Minute kam mein Mann mit den Worten: Erschrick nicht, es kommt ein russischer Offizier, der nach dem kleinen Kinde fragt. Alsbald trat dieser herein, mit einem blanken Säbel in der Hand. Einer seiner Begleiter hatte einen Strick am Arm, ein Anderer war mit einem Beil bewaffnet. Der Offizier stellte sich vor mich hin, und sah mich mit einem grimmigen Blick an. Ich zitterte und bebte, blickte aber auf meinen und meines Kindes Schöpfer und Retter. Ohne selbst recht zu wissen, was ich that, ergriff ich die Hand des Kriegers, be-

netzte sie küssend mit meinen Thränen, und bat ihn um Gottes Willen, das Kind nicht zu tödten. Mein Mann, der daneben stand und in ängstlicher Ungewißheit den Ausgang der Sache erwarten mußte, erklärte ihm auf Polnisch den Gegenstand meiner Bitte. Hierauf bückte sich der Offizier zum Kinde nieder, welches ihn lächelnd ansah. Nun richtete er sich in die Höhe. Sein Gesicht war leichenblaß. Er schwang den Säbel und hieb in seinen Begleiter ein. Alsdann ging er zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, dann in die nächste Stube, wo ein Bruder wohnte, der Russisch verstand. Indem er sich an den Tisch setzte, stützte er den Kopf auf seine Hand, und weinte, daß seine Thränen den Tisch benetzten. Als etliche von seinen Leuten zu ihm traten, um ihn in die Vorrathskammer zu holen, wo es noch viel zu plündern gebe, betheuerte er mit einem hohen russischen Schwur, er habe eine arge That vorgehabt, aber ein kleines Kind habe ihm das Herz gebrochen. Dankbar küßte ich im Geiste die Hand JEsu, die mein Kind, meinen Mann und mich so gnädig gerettet hatte. Etwa nach einer Stunde entschlossen wir uns, unser Haus zu verlassen und in's Gemeinhaus zu gehen. Mein Mann an meiner Seite, und ich mit dem Kind auf dem Arm, machten wir uns sogleich auf den Weg. Fast hätte uns ein Schwarm von den Plünderern zurück genöthigt. Da kam aber jener Offizier herzu, sah uns freundlich an, schalt diejenigen aus, welche uns beschwerlich fielen, machte uns Platz und befahl, man solle uns ungehindert gehen lassen. Die Straße war mit Menschen, Pferden und Wagen so angefüllt, daß es fast unmöglich schien, hindurch zu kommen. Doch gelang es uns glücklich. Als wir aber auf die andere Seite der Straße hinüber wollten, mußten wir unter den Pferden wegkriechen. Im Gemeinhause trafen wir schon viele Geschwister. Es kamen indeß immer neue, welche sehr gemißhandelt, ja sogar ausgezogen waren. Hieher aber war die Plünderung noch nicht gekommen, und einige Offiziere versicherten uns, sie werden uns beschützen, daß uns nichts geschähe. Unter dem Aufblick zum

HErrn beriethen wir uns, ob wir bleiben, oder weiter gehen wollten. Wir entschieden uns für das Letztere, und traten den Weg nach Gnadenberg an. Es war am 25. Sept. 1759. Schon fingen die Häuser an zu brennen, wir aber gingen gläubig dem HErrn vertrauend unsern Weg. Mein Mann und ich mit den Kindern eröffneten den Zug, die ganze Gemeinde folgte nach. Wir mußten durch ein Haus gehen, das schon in vollen Flammen stand. Da fiel mir die gnädige Verheißung meines Heilandes ein: „So du durch's Feuer gehst, soll dich die Flamme nicht verzehren.“ Als wir glücklich hindurch waren, schien kein weiteres Durchkommen zu sein, weil eine Menge Wagen eilends herbeigefahren wurden, um den Ort mit einer Wagenburg zu umgeben. Mein Mann nahm mich fest in seine Arme, und so liefen wir durch jagende Pferde hindurch. Gleich hinter uns war eine kleine Brücke. Hier brach einem Wagen ein Rad, wodurch die ganze uns nachfolgende Gemeinde in den Stand gesetzt wurde, das freie Feld zu gewinnen. Wie froh waren wir, außerhalb des Gedränges zu sein. Wir waren aber noch nicht aller Noth entgangen. Kosacken und Panduren kamen herbei, rissen Vielen die Kleider vom Leibe, und versuchten uns mit Gewalt zurückzutreiben. Nunmehr sprengte jedoch ein östreichischer Offizier mit entblößtem Säbel auf uns zu, machte uns Bahn durch die Menge, und bedauerte uns und den schönen Gemeindeort mit Thränen in dem Auge. Wir sahen ihn als einen uns von Gott gesandten Engel an. Dieser gute Mann begleitete uns noch über eine Meile weit, weil wir vor Dörfern vorbei mußten, welche noch voll von Truppen waren, und verließ uns nicht eher, als bis wir zu einer Husarenwache kamen und außer aller Gefahr uns befanden. Hier schenkte er uns einige Commisbrode, wofür wir sehr dankbar waren, da wir in zwei Tagen nichts gegessen hatten. Bei dieser Gelegenheit sahen wir recht die Hand Gottes, die des Schwachen Stärke ist; denn ungeachtet wir über Gräben springen und durch Gesträuch und Hecken kriechen mußten, kamen doch Kinder, Wöchnerinnen und Kranke glück-

lich mit fort. Tags darauf kamen wir hungrig, ermattet und müde in ein Dorf, welches unserm guten Freunde, dem Herrn von Stosch, gehörte. Dieser, gerührt von unserm kläglichen Anblick, speiste und tränkte uns, und gab uns zwei Wagen für unsere Kranken. Am 28. Sept. Nachts zwei Uhr erreichten wir Gnadenberg und wurden mit Thränen des Danks und Mitleides von der Gemeinde empfangen. Wir verweilten zwei Monate an diesem lieblichen Orte, und reisten dann nach Herrnhut, wo meinem Manne und mir Graf Zinzendorf unsere Berufung nach der Wachau in Nordamerika ankündigte. Bald darauf verschied er. Seine letzte Rede und sein Heimgang sind mir unvergeßlich. Nachdem wir unsere drei Kinder nach Hennersdorf abgegeben hatten und von ihnen mit dem schmerzlichen Gedanken geschieden waren, sie nie wieder in diesem Leben zu sehen, reisten wir nach Amsterdam. Nach einer Seereise von 21 Wochen kamen wir am 28. Oktober 1761 wohlbehalten in Bethlehem an. Im folgenden Jahr sollten wir von Philadelphia aus den ersten Versuch machen, zur See nach der Wachau zu reisen. Auf einer Fahrt, die man sonst in vier oder fünf Tagen zurücklegt, brachten wir drei Wochen zu, weil unser Kapitän ein leichtsinniger, dem Trunk ergebener Mann war, und überdieß ein sehr schadhaftes Schiff hatte. Dazu kamen noch schwere Stürme, welche uns in die offene See trieben, den Mast zerbrachen und die Segel mit fortnahmen. Nachdem wir eine Zeit lang von den tobenden Wellen hin und her waren getrieben worden, erblickten wir endlich die Kaphartklippen, welchen unser Schiff gerade entgegen ging. Der Kapitän gerieth fast in Verzweiflung und rief aus: „Nun ist es um unser Aller Leben geschehen!" Uns aber war es nicht so. Wir riefen zu unserm Heiland, der Hülfe weiß, wo kein Mensch helfen kann. Auf einmal bemerkten wir, daß unser fast schon zerschmettertes Schiff von einer gewissen Strömung, die sich nur zu Zeiten einstellt, ebenso stark von den Klippen ab, als vorher ihnen zu, getrieben ward und so in den Hafen von Wilmington gelangte. Die Ein-

wohner waren nicht wenig darüber erstaunt und sagten: das sei ein Wunder Gottes. Ich aber gedachte der Verheißung: „So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen."

„In Bethabara wurden wir mit vieler Liebe aufgenommen; allein ich ward von einer harten Krankheit befallen, die zwar wieder gehoben wurde, aber eine beständige Kränklichkeit zurückließ. Mein lieber Mann befand sich sehr gern in dieser Gemeinde und war immer thätig, munter und gesund, bis er sich endlich nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Charlestown an einem hitzigen Fieber niederlegen mußte. Er war fast immer wie im Schlummer. Sehr wehe that es mir, daß ich fast nichts mit ihm reden konnte, außer den Abend vor seinem Hingang, da er mir auf die Frage: Ob er mich denn wirklich schon verlassen wolle? die Antwort gab: „Ja, wenn es der Heiland so will; du bist in seinen treuen Händen." — Und es gefiel unserem lieben HErrn, ihn in seine ewige Freude einzunehmen. Nichts konnte mich über diesen Verlust trösten als das fühlbare Nahesein meines lieben Heilandes. Was mir anfangs schwer und unüberwindlich dünkte, das lernte ich im vertrauten Umgang mit Ihm als Gnade schätzen.

„Im Jahr 1768 kam ich wieder nach Bethlehem zurück, gerade als wir unser neues Chorhaus bezogen. Ganz unerwartet wurde mir das Vorsteheramt in demselben aufgetragen. Meine Geistesarmuth und Unzulänglichkeit erweckte manche Bedenken bei mir; ich hatte aber keine Freudigkeit, diesen Dienst auszuschlagen, und traute es dem HErrn zu, daß Er mir durchhelfen werde. Das hat Er denn auch nach Seiner Gnade gethan. In manchen schweren, drückenden Umständen, besonders während der Kriegsunruhen, habe ich Seine Hülfe in reichem Maaße erfahren, bis mir im Jahr 1780 mein Amt abgenommen wurde. Jetzt bin ich selig und vergnügt, daß ich meine noch übrigen Tage im stillen Umgang mit Ihm, meinem besten Freunde, zubringen darf. Im Aeußern erfreue ich mich der Wohlthaten meines Versorgers und

meiner Geschwister mit dankbarem Gemüthe. Der einzige Schmerz, der mich noch manchmal drückt, ist der, daß ich meinen JEsum nicht so liebe, wie Er es um mich verdient hat. Wie wird mir einst sein, wenn ich ihn schauen werde von Angesicht zu Angesicht."

So weit sie selbst. Indeß war sie ihrem Ziel noch nicht so nahe, wie sie geglaubt hatte, sondern lebte von da an noch bis zum 12. Sept. 1807 und erreichte ein Alter von 90 Jahren. Im Jahr 1789 wurde ihr das Pflegeramt im Wittwenchor zu Bethlehem übertragen. Sie besorgte ihre Geschäfte mit vieler Treue und Pünktlichkeit, so lange es ihre Kräfte gestatteten, und ward ihren Mitschwestern dadurch zu großem Segen, daß sie ihnen aus eigener Erfahrung Rath und Trost zusprechen konnte, wenn sich schwere Umstände einstellten. Ihr in den Willen des Heilandes ganz ergebenes Herz, ihr zärtlicher Umgang mit Ihm und ihre innige Theilnahme an dem Wohl der Gemeinde machte sie Jedermann ehrwürdig. Im Jahr 1799 hatte sie eine sehr schwere Krankheit, wozu noch ein gefährlicher Fall kam; sie glaubte nun gewiß, sie werde jetzt heimgehen. Allein ihre Geduldschule, während welcher sie wie ein Kind gewartet und gepflegt werden mußte, dauerte sehr lange. In den letzten Jahren verlor sie überdieß ihr Gesicht und Gehör fast gänzlich, aber so dringend auch ihr Verlangen nach Erlösung wurde, so fand man sie doch immer heiter und vergnügt und von Herzen dankbar für jede geringste Gabe, mit welcher der Herr sie erquickte.

Christiane Margarethe Flattich.

Christiane Margarethe, Tochter des Joh. Melch. Groß, Pfarrers zu Murr, wurde geboren den 21. Juni 1721.

Schon im fünften Jahre verlor sie ihre Mutter, Ursula geb. Klett, und wurde daher von der Gattin des damaligen Klosterhofmeisters zu Steinheim an der Murr, welche ihre Pathin und kinderlos war, in's Haus aufgenommen. Hier wo eine weitläufige Oekonomie betrieben wurde, gab es für sie manche Uebungen, sie mußte sich frühe in Manches schicken lernen, das ihr schwer wurde, mußte namentlich der mütterlichen Vorsorge entbehren, als sie eine beschwerliche Hautkrankheit befiel, die ihr lange zu schaffen machte; aber sie lernte unter diesen Umständen demüthiges Gottvertrauen und stille Ergebung und war zeitlebens für die Liebe und viele Gelegenheit zu lernen dankbar, welche ihr dort zu Theil geworden war. Im 16. Jahr verlor sie zuerst den einzigen Bruder, der bereits Amtsgehülfe des Vaters war, und gleich darauf durch einen noch empfindlicheren Schlag den Vater und blieb so mit zwei Schwestern verwaist zurück. Aber schon nach vier Jahren (den 12. Mai 1742) führte ihr der HErr in dem damaligen Garnisonsprediger Flattich auf Hohenasperg einen Gatten zu, der sie wegen ihrer inneren Vorzüge schätzte und ihr mit unwandelbarer Liebe zugethan blieb, wiewohl er einmal an seinen Freund, Pfarrer Hosch, scherzend schrieb, er habe oft zu seiner Frau gesagt: „Ich habe dich genommen, und weil ich dich genommen habe, so muß ich dich jetzund haben, und weil ich dich haben muß, so will ich dich gern haben." Ihr Mangel an Vermögen war ihr, Flattich gegenüber, eher eine Empfehlung als ein Grund zur Unzufriedenheit; denn er schreibt einmal darüber an einen Freund: „Ich habe mich schon oft verwundert, daß auch manche gutgesinnte Eltern bei der Verheirathung ihrer Kinder so sehr auf's Vermögen sehen; da ich nun auf die Ursache Achtung gegeben habe, so habe ich wahrgenommen, daß diejenigen Eltern, welche ein großes Vermögen in die Ehe bringen, meinen, es müsse bei ihren Kindern auch wieder so gehen, indem sie sonst nicht gut würden hausen können. Ich finde bei H. v. H. und seiner Frau, daß ihnen das Hausen so viel Sorge macht, weil sie von ihren Eltern so viel bekommen haben. Denn

da H. ein einziges Kind war und seine Frau eine einzige Schwester hatte, sie dagegen sechs Kinder haben, so ist es ihnen sehr bange bei ihrem großen Reichthum, wie sie so viel erwerben wollen, daß ein jedes ihrer Kinder auch so viel bekommen möge, als sie von ihren Eltern. Es ist mir daher schon oft lieb gewesen, daß ich bei meiner Verheirathung nicht auf's Vermögen gesehen und wegen meiner Kinder auch nicht so ängstlich habe hausen dürfen. Es ist mir auch bei meinen Tochtermännern gelungen, daß sie bei der Heirath meiner Töchter nicht nach dem Vermögen gefragt haben. Man findet daher in vielerlei Fällen die Erfüllung des Spruchs: „Mit welchem Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden." — Die ökonomische Lage der beiden Eheleute war anfangs sehr beschränkt, da der Garnisonsprediger täglich nur etwa 30 Kreuzer Einkommen hatte, und man könnte denken, daß dieß den nachher so ausgezeichneten Erzieher auf den ersten Gedanken gebracht haben werde, junge Leute in sein Haus zur Bildung aufzunehmen, allein dem war nicht so; er erklärte vielmehr selbst in einem Briefe die Erhaltung des häuslichen Friedens für den Grund dieses Entschlusses: „Es hatte mir die Arbeit im Anfang meines Hausens ein Nachdenken gemacht, denn wiewohl ich meine Frau in redlicher Absicht heirathete, so kam ich doch nach und nach mit ihr in Streitigkeiten hinein. Als ich mich nun besonnen, woher doch solche Streitigkeiten kommen möchten, da ich doch Liebe zu ihr hatte, so merkte ich, daß wir Beide zu wenig zu thun hätten, und daher zu viel Umgang mit einander haben. Deßwegen fing ich an, mich mit Informiren zu beschäftigen und die Stabsoffiziere in Kost zu nehmen, um durch eine größere Haushaltung in größere Geschäfte hineinzukommen und nicht auf alle Kleinigkeiten achten zu können. Nun habe ich zwar durch die Stabsoffiziere mehr ökonomischen Schaden als Nutzen gehabt, doch habe ich dadurch mehr Einigkeit in die Ehe bekommen und habe auch mehr Einsicht und Erfahrung erlangt." — Wie nun Flattich die eheliche Liebe sorgsam zu erhalten bemüht war, so

auch seine Gattin. Dem anfangs, zumal in jüngeren Jahren, sehr raschen Naturell ihres Mannes kam sie mit Sanftmuth und Nachgiebigkeit entgegen und in seine durch Verstand überwiegende Willenskraft wußte sie, die von Jugend an Geprüfte, sich auch da zu fügen, wo Einwendungen nicht unberechtigt gewesen wären, wie z. B. bei der Erziehung ihrer Töchter, die der Vater mit seinen Zöglingen Sprachen und Wissenschaften lernen ließ, so daß sie die weiblichen Arbeiten darüber versäumen mußten. Sie war zwar darüber oft und selbst noch in ihrer letzten Krankheit besorgt, aber sie starb mit dem Vertrauen auf Gott, daß er sie bei ihrem Gehorsam nicht werde zu Schanden werden lassen, und ihr Vertrauen wurde in der Folge durch die glücklichen Verbindungen ihrer Töchter gerechtfertigt. So knüpfte liebevolle Hochachtung, gleicher Glaube, gleiche Geringschätzung der Ueppigkeit und des irdischen Mammons, gleiche Liebe gegen die Menschen, besonders gegen Geringere und Arme, sie immer fester an den Gatten, und diese seltene Ergebung machte ihm erst möglich, seine Erziehungsgrundsätze an seinen eigenen und fremden Kindern kräftig durchzuführen. Obschon Mutter von 14 Kindern, die häufig krank waren und deren acht sie durch den Tod verlor, und obschon sie selbst schwächlich war, unterzog sie sich doch gleich den Dienstboten den schwersten häuslichen Arbeiten nicht aus Kargheit, sondern bei dem geringen Einkommen aus Noth, damit sie haben möge, zu geben den Dürftigen. Denn nach dem Wunsche ihres Mannes übte sie die Wohlthätigkeit in solchem Maaße, daß sie dabei oft ihrer selbst vergaß. Als im Jahr 1770 eine drückende Fruchttheurung im Lande herrschte, wollte ihr Gatte, daß kein Bittender ohne Brod entlassen werden sollte und sie gab demnach, ungeachtet ihres starken Haushaltes, so lange her, bis sie selbst fast nichts mehr hatte. Aber eben als sie verlegen zu werden anfing, kam ein reicher Bürger des Orts, sagte, er sehe es ihr an, daß sie keine Frucht mehr habe, und forderte sie auf, vier Scheffel bei ihm abholen und mahlen zu lassen. So lohnte sich ihre Uneigen-

nützigkeit, die sich eben so sehr auch darin bewies, daß sie, ungeachtet der Theurung, keinem der Kostgänger ein größeres Kostgeld abforderte, als sie in andern wohlfeilen Jahren zu bezahlen gewohnt waren. Jedoch ihre Liebe äußerte sich nicht blos im Mittheilen, sondern auch in rücksichtsloser Hingebung für Andere, in Demuth gegen Jedermann und in aufopfernder Sorgfalt für die Zöglinge ihres Gatten. Als einmal Einer derselben den Fuß gebrochen und die Mutter, die schlechte Aufsicht anklagend, sich äußerte, daß sie an den Verpflegungskosten nichts tragen werde, sagte die Pfarrerin nach deren Abreise zur Magd: Wenn die Mutter nichts geben will, so wollen wir ihn um so sorgfältiger pflegen; ich will ihm selbst auch wachen und dich für deine Nachtwachen belohnen. — So hatte sie sich ganz den Grundsatz ihres Gatten angeeignet, gerade das zu thun, was die Natur am sauersten ankommt. Die Opfer, die sie dabei brachte, waren um so größer, da sie selbst öfters krank war. Es kam daher einmal wirklich dahin, daß sie der beschwerlichen Haushaltung enthoben zu sein wünschte. Flattich war nicht entgegen und machte ihr blos den Vorschlag, sich von den Geschäften nur auf eine Weile zurückzuziehen und so zu versuchen, ob ihr eine einsame oder geschäftsvolle Haushaltung besser gefalle? Nachdem sie aber 14 Tage lang die Probe gemacht, erklärte sie, sie habe indessen keine Geduld und Liebe üben können und wolle gern in ihre vorige Lage zurücktreten. Erleichtert wurde ihr diese durch den redlichen Dank der meisten ihrer Pflegbefohlenen. Schon im Jahr 1748, als sie Zwillinge gebar, eilte auf die Nachricht davon einer der Zöglinge in die nahe Heimath und nöthigte seine Mutter, der geliebten Pflegemutter Kindszeug zu bringen. Besonders äußerte sich diese Anhänglichkeit in ihrer letzten Krankheit. Eine Magd, die ihr 20 Jahre gedient hatte und nun in einem benachbarten Orte verheirathet war, verließ ihre Haushaltung, um ihrer zu warten. Der Arzt, ein ehemaliger Zögling, that Alles, um ihr Leben zu retten, und der Waisenpfarrer Dettinger

und dessen Bruder, auch früher ihre Pfleglinge, warteten ihrer zwei Tage und Nächte mit großer Sorgfalt. Allein es war der Liebe nicht beschieden, sie länger auf Erden zurückzuhalten; sie starb nach vielen Schmerzen, die sie mit großer Geduld und im Glauben an ihren Erlöser ertrug, durch dessen Liebesmahl sie sich noch zum letzten Kampfe stärkte. Ihr Gatte wählte ein Vierteljahr lang ihr Grab zu seiner Gebetsstätte und setzte ihr im Todtenregister (denn das auf dem Gottesacker hielt er für Ueppigkeit) folgendes Denkmal: „Eine Ehegattin, welche für ihren Ehemann treulich besorgt war, eine Mutter von 14 Kindern, wovon 8 gestorben, 6, nämlich 2 Söhne und 4 Töchter, noch leben; eine Pflegmutter von mehr als 200 jungen Leuten, welche sie seit 30 Jahren in der Kost und Information ihres Mannes treulich verpflegte; eine Hausfrau, welche ihre Mägde und Taglöhnerinnen ohne Herrschsucht, mit Liebe und Sanftmuth behandelte; eine Pfarrerin, welche nicht herrschsüchtig oder eigenützig war, sondern in Gottesdienst, Demuth, anhaltender Arbeit und anderen Tugenden der Gemeine ein gutes Exempel gab; eine Gutthäterin, die sich's sauer werden ließ, um Gutes thun zu können, und es für seliger hielt, zu geben als zu nehmen; eine Kreuzträgerin, welche von Kindheit auf durch ihren Waisenstand, durch viele Geburten, durch kränkliche und sterbende Kinder, durch eine schwächliche Leibeskonstitution und manche harte Krankheiten, durch eine immerwährende, weitläufige Haushaltung, welche fast niemalen unter 20 Personen war, bewährt wurde; eine Ueberwinderin, welche in Glauben und Geduld, auch bei sechstägigen heftigen Schmerzen gestorben." — Waisenpfarrer Beckh bezeugte seine Theilnahme durch folgende Verse:

Hanna! so tröstete einst sein Weib der fromme Elkana
Für zehn Kinder Ersatz bin ich der einzige dir.
Nun denn, hemmet die Klag'! für mehr als zehn Gatten und Mütter
Will, so verheißet der HErr, Ich euch der einzige sein.

Justine Friederike Juliane Schuhmacher.

Justine Friederike Juliane Schuhmacher, die Tochter des Försters Georg Schmidt zu Rothen-Sitte in der Stollbergischen Grafschaft Hohenstein, den 16. Juli 1725 geboren, war ein so stilles, sanftes und folgsames Kind, daß ihre Eltern und Lehrer ihr das Zeugniß gaben, daß es nie eines harten Wortes bedurft habe, um sie zum Gehorsam zu bewegen. Mit größter Lust lernte sie, was ihr aufgegeben wurde und prägte ihrem Gedächtniß schon frühe einen schönen Vorrath von Bibelstellen, insbesondere von Psalmen, ein, der ihr nachher im Leben und Sterben vortreffliche Dienste leistete. Die Zeit der Zubereitung auf die erste Abendmahlsfeier, war für sie eine besonders gesegnete. Sie hatte das Glück einem Seelsorger übergeben zu werden, der aus eigener Erfahrung von der Wahrheit des Evangeliums zu zeugen wußte und mit seinen Schülern auf eine solche Weise redete, daß sie überzeugt werden mußten, es reiche zum Seligwerden eine natürliche Sittsamkeit und Ehrbarkeit nicht hin. Dieß gab unserer Justina einen so tiefen Eindruck, daß sie schon damals erkennen lernte, daß sie ihren Taufbund nicht so gehalten habe, wie es hätte geschehen sollen, und alle Ursache habe, als eine verdammungswürdige Sünderin die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Und da sie anhielt mit Gebet und Flehen, so erlangte sie auch die Versicherung, daß sie in Jesu Christo ein begnadigtes Kind Gottes sei. Von dieser Zeit an fuhr sie bis an ihr Ende ununterbrochen in ihrem Christenlaufe fort, daher konnte man schon in jungen Jahren die lieblichsten Blüthen und Früchte eines lebendigen Glaubens bei ihr wahrnehmen. Gottes Wort zu lesen und zu hören war ihre größte Freude und nie war sie so geschäftig, als wenn es galt ein Hinderniß wegzuräumen, das sie vom Besuch des Gottesdienstes abhalten wollte. Dabei war es nicht die Gabe dieses oder

jenes Predigers, was sie anzog, sondern das Wort Gottes selbst, das ihr höher galt als alle menschliche Einkleidung. Nach angehörter Predigt mied sie sorgfältig solche Gesellschaft, in welcher sie zerstreut zu werden fürchtete; fand sie aber Gelegenheit, mit Leuten zusammenzutreffen, welche dafür einen offenen Sinn hatten, so war es ihre größte Freude, die in der Kirche verkündigten theuren Heilswahrheiten aufs neue zu besprechen und auf Herz und Leben anzuwenden. Im Uebrigen befließ sie sich der Zurückgezogenheit und Stille und wartete mit Aufmerksamkeit und Fleiß den häuslichen Geschäften ab, die ihr aufgetragen wurden.

Nachdem sie auf diese Weise das zweiundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, warb der gottesfürchtige Prediger Johann Anton Schuhmacher zu Straußfurth in Thüringen um ihre Hand, in der begründeten Hoffnung, an ihr eine Gehilfin zu bekommen, die mit gottseligem Wandel sein Amt zieren würde, und sie gab ihr Jawort, weil sie unter herzlichen Gebeten dessen gewiß geworden war, daß es von dem HErrn mit ihr bei diesem Bündniß auf's Seligwerden abgesehen sei, an dem ihr unendlich mehr lag als an allem Erdenglück. Und Schuhmacher durfte rühmen: „Gott hat mir eine wahre Gehülfin geschenkt; vor Allem eine Gehülfin in dem Geschäfte meiner Seligkeit. Ihre Armuth des Geistes, ihre brünstige Liebe zu Jesu, ihre Stille und Wachsamkeit, ihre Gelassenheit und Ergebung in den Willen Gottes, ihr Anhalten am kindlichen Gebet, ihr Hunger nach dem Worte Gottes und seinem heiligen Sakramente waren mir die kräftigsten Antriebe, zu Jesu zu eilen und die mir zur Heiligung nöthigen Gnadenkräfte aus seiner unendlichen Gnadenfülle zu nehmen. Sie war mir eine tägliche Aufmunterung zum Gebet. Wo sich nur ein wenig Zeit und Gelegenheit fand, ermahnte sie mich auf's liebreichste dazu und sagte: „„Wer weiß, wie bald wir in die Ewigkeit müssen? O laß uns die ruhige Zeit, die wir jetzt haben, zum Gebet und zum Gebrauch der Gnadenmittel recht wohl

auskaufen."" Auch im Amt war sie mir eine wahre Gehülfin. Zwar um Sachen, die sie nicht angingen, bekümmerte sie sich nicht; aber die Ausbreitung des Reiches Jesu war ihre größte Freude, besonders in meiner Gemeinde. Täglich legte sie im Gebete die Bedürfnisse derselben im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen, so weit ihr solche bekannt waren, dem HErrn Jesu ans Herz. Hörte sie, daß er sein Wort an einer Seele kräftig gesegnet, so war ihr das ein willkommener Anlaß zu Freude und Dank, dagegen betrübte es sie herzlich, wenn sie bei Jemand Widerwillen gegen Gott und Geringschätzung seiner Gnadenmittel wahrnehmen mußte. Sie war mir eine Gehülfin im Amt durch ihr Exempel und ihren Wandel. Ich bin fest überzeugt, daß Niemand Ursache hat, zu sagen, sie sei ihm zum Aergerniß geworden. Alle Kinder Gottes, die mit ihr umgegangen, werden mit Freuden bezeugen, daß sie ihnen zum beständigen Segen gewesen. Weltkinder müssen gestehen, daß ihre Demuth, Stille, Gelassenheit und Freundlichkeit sie gerührt. In ihrem äußerlichen Betragen zeigte sie eine seltene Behutsamkeit. Sie hatte ein äußerst zartes Gefühl für Alles, was gegen den Sinn der göttlichen Gebote stritt, und meinte sie es auch nur im Geringsten versehen zu haben, so war es ihr von Herzen leid und sogleich eilte sie mit Thränen zu dem Gnadenthrone Jesu, um Vergebung zu suchen. Ein besonderes Anliegen war es ihr, daß sie doch mit ihrer Kleidung Niemand Anstoß geben möchte. Sie liebte von Natur Ordnung und Reinlichkeit, aber sie kleidete sich so einfach und gering als immer möglich, und manchmal konnte sie, ehe sie zur Kirche ging, fragen: „„Glaubst Du nicht, ich könnte mit dem oder jenem Stücke Anstoß erregen? ich wollte es ja lieber ablegen als Jemand damit ärgern.""

„Ferner war sie mir eine Gehülfin in der Noth, und zwar vor Allem in meiner Seelennoth. Wenn die Sünden der Jugend, wenn meine täglichen Fehler und Gebrechen mich drückten, wenn der Unglaube mein Herz quälte, so wußte

sie durch herrliche evangelische Verheißungen mich auf eine so sanfte und liebreiche Weise aufzurichten, daß ich Gott zum Preise sagen muß: Er brauchte sie hierin als eine wahre Gehülfin, wie sie denn in der letzten Nacht, da sie bereits an den Pforten des Todes stand, eigene Schmerzen vergessend, zu mir sagte: „„Du erkennst dich ja doch als einen verdammungswürdigen Sünder und setzest dein Vertrauen auf das theure Verdienst Jesu Christi, darum wirst du ja gewiß selig werden."" — Ebenso hatte ich in meiner Amtsnoth eine Gehülfin an ihr. Wenn die Unbußfertigkeit der Welt, ihre Verachtung des göttlichen Wortes, ihr Mißbrauch der Sakramente, ihr Haß gegen das Kreuz Christi — mir Thränen und Seufzer auspreßte, so zeigte sie die herzlichste Theilnahme. Sie weinte, seufzte, betete mit mir, aber sie schwang sich auch unter aller dieser Noth wieder zu freudigem Vertrauen auf Gott empor und zog mich mit hinauf. Noch kurz vor ihrem Abschiede verursachte mir ein gewisser Vorfall in meinem Amte viel Noth und Betrübniß, sie aber richtete mich auf mit den Worten: „„Was du den Sündern sagst ist ja Gottes Wort. Wollen sie sich nicht durch den Geist Gottes strafen lassen, wollen sie der Stimme des Allmächtigen nicht gehorsam sein und Er trägt und duldet sie dennoch, und läßt sie stehen und wartet auf ihre Bekehrung, warum solltest nicht auch du tragen, dulden, warten?"" — Auf diese und ähnliche Weise richtete sie öfters mein bekümmertes Herz auf. Im Dulden und Ertragen der Fehler gläubiger Menschen hatte sie etwas ganz Besonderes und wußte es weislich so zu treffen, daß dieses Dulden und Schweigen Gott zur Ehre und den Menschen nicht zum Schaden gereichte.

„Sie war mir eine Gehülfin in meiner leiblichen Noth. Da es Gott gefiel, mich eine Zeit lang mit schmerzlicher Leibesschwachheit heimzusuchen, so erquickte sie mich mit ihrer zärtlichen liebevollen Theilnahme. Täglich flehte sie Gott an, er möge mir doch wenigstens so viel Kraft schenken, als zur Führung meines Amtes nöthig sei, lieber solle

er ihr etwas von meinem Schmerze zulegen. Daneben trug sie ihre eigenen Schmerzen still und gelassen, damit ich so wenig als möglich mitleiden mochte.

„Endlich war sie mir auch eine wahre Gehülfin im Haushalten. Was sie mir nur an den Augen ansah, das that sie mit Freuden. Die Güter, welche ihr Gott geschenkt hatte, gab sie zu meinem Besten mit der größten Willigkeit her und ich kann zum Ruhm des HErrn sagen: Sie hat mich mit keiner Geberde betrübt, und wenn sie meinte, es in irgend etwas versehen zu haben, so bat sie es mit Thränen ab, so weit ich auch davon entfernt gewesen war, eine Beleidigung darin zu finden. Im letzten Vierteljahr ihres Lebens ging sie viel mit Sterbegedanken um und der Erfolg bestätigte die Wahrheit ihrer Ahnung. Im August 1748 stand sie mit mir zu Rothen-Sitte auf dem Grabe ihrer Brüder und sagte mit tiefer Bewegung: „„Wer weiß, wer nun der Erste ist, dem man hier seine Grabstätte bereitet?““ — Schon nach zwei Monaten ruheten daselbst ihre eigenen Gebeine. Ich mußte zu Ende Septembers eine Reise nach Wernigerode machen, und da mich der Weg über Rothen-Sitte führte, so wünschte sie mich zu begleiten, um ihre Eltern vor ihrer Niederkunft noch einmal zu sehen. Diese sandten uns daher einen Wagen und sie machte sich mit Freuden zur Reise fertig. Unterwegs war sie ganz heiter und gutes Muths, sang Loblieder, kam aber doch im Gespräch immer auf die Flüchtigkeit des Lebens, auf die Nähe der Ewigkeit und auf die Kostbarkeit der Gnadenzeit zu reden, woran sie bald der schnelle Umlauf der Räder unseres Wagens, bald die welkenden Blätter der Bäume errinnerten. Sobald sie in das Haus ihrer Eltern getreten war, ging sie den Ihrigen auf's Freundlichste entgegen, sagte aber sogleich zu ihrer Mutter: „„Ich werde bald sterben.““ Sie verabredete hierauf mit mir, daß wir am nächsten Sonntag gemeinschaftlich das h. Abendmahl in der Kirche ihres Geburtsorts feiern wollten; am Schluß des Gottesdienstes wurde,

wie am Tage unserer Trauung, der letzte Vers des Liedes gesungen: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“:

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,
So laß dieß Blut mein Purpur sein,
Ich will mich darein kleiden;
Es soll sein meines Herzens Kron',
In welcher ich will vor dem Thron,
Des höchsten Vaters gehen,
Und dir, dem ich mich angetraut,
Als eine wohlgeschmückte Braut
An deiner Seite stehen.

„Das war das letzte Mal, daß sie den öffentlichen Gottesdienst besuchte; noch denselben Abend wurde sie unwohl, den andern Tag wurde sie von einem Knäblein entbunden und neun Tage darauf entschlief sie. Die Niederkunft war zwar sehr schmerzlich, ging aber doch gut vorüber und sie war ganz geduldig und gelassen. Auch die Frieselkrankheit welche sich in den folgenden Tagen entwickelte, hatte einen so regelmäßigen Verlauf, daß keine Gefahr vorhanden schien. Noch am Tage vor ihrer Auflösung war sie am Leib und Gemüth sehr wohl, sie aß und trank, freute sich ihres Kindes, reichte ihm zum ersten Mal die Brust und dankte Gott, der ihr so weit geholfen. Allein am Abend überfiel sie eine große Bangigkeit, sie bat mich dringend, meine Abreise wieder abzustellen, denn ich würde sie sonst nicht mehr sehen. Dabei redete sie überaus freundlich mit mir und bat mich, ich möchte mich doch nicht so sehr betrüben. Nachts kehrte die Bangigkeit öfters wieder. Gegen Morgen begann ihr Todeskampf. Sie behielt bis an's Ende ihr Bewußtsein und verschied in freudiger Hoffnung des ewigen Lebens fast auf derselben Stelle, wo sie gerade ein Jahr zuvor als Braut an der Hochzeittafel gesessen.“

Christine Magdalene Philippine Semler.

Dr. Johann Salomo Semler, Professor der Theologie in Halle, hat in einer an seine lieben Kinder gerichteten Zuschrift seiner edlen Gattin Christine Magdalene Philippine geb. Döbner ein Denkmal gesetzt, in welchem er unter Anderem Folgendes sagt:

„Ich muß es in mehr als einer Hinsicht für meine Schuldigkeit halten, das Andenken einer so würdigen und verdienstvollen Frau, als eure Mutter gewesen, euch unvergeßlich zu machen. Es ist dieß zugleich mir selbst eine Art Befriedigung, wenn ich den Charakter dieser ausgezeichneten Frau nach seinen edlen Umrissen zu zeichnen mich bemühe, um durch die Erinnerung an ihre seltenen Gaben, die ich euch so gerne ausgetheilt sehen wollte, mein trauerndes Gemüth aufzurichten. Wir werden auch dadurch desto leichter uns überzeugen, wie viel Dank wir Gott schuldig sind, und unsere Trauer wird ein heilsames Mittel zur Beförderung unsrer ferneren Wohlfahrt werden. Ich glaube aber, daß eine ganz einfache Erzählung ihres Lebens völlig hinreichen werde zu dem Lobe, das sie von uns verdient, und das ihr alle diejenigen ertheilen, welche sie näher gekannt haben.

„Der Tag Philippi und Jakobi 1727 war der erste Tag ihres Lebens. Sie wurde unter so vieler Schwächlichkeit geboren, daß kaum Jemand ihr Leben über etliche Tage hinaus hoffte. Johanne Emilie geb. Engelschall war ihre Mutter, eine Frau, die durch Verstand und Herzhaftigkeit eben so sehr als durch Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten sich vor vielen Andern ihrer Zeit auszeichnete. Ihr Vater Dr. Heinrich Philipp Döbner, war sächsischer Regierungsadvokat und Stadtsyndicus in Coburg, und stammte aus einer ehrwürdigen Bamberger Emigranten-Familie, welche lieber Gefängniß erduldete und das Vaterland verließ, als daß sie

ihren evangelischen Glauben aufgegeben hätte. Und diese Gottesfurcht erbte sich auf die Nachkommen fort. Eures Großvaters tägliches Gebet war Ps. 86: „HErr, weise mir Deinen Weg und erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte u. s. w." Diese fromme Gemüthsfassung machte ihn fröhlich und zufrieden auf dem harten, andauernden Lager, welches ihn endlich nach vielen Schmerzen am Ostermontage 1734 durch einen sanften Tod der sichtbaren Welt entrissen hat. Eure Mutter, die damals noch ein kleines Kind war, gereichte ihm auf diesem schmerzhaften Lager durch ihr stilles, sanftes Wesen zu großer Erquickung; und lernte etwas beim Anblick seiner christlichen Geduld und Gelassenheit, was ihr nicht nur in späteren Jahren bei eigenen Leiden sehr gut kam, sondern auch schon in jungen Jahren eine ernstliche Stille und Aufmerksamkeit mittheilte, die das frühe Wachsthum ihrer Fähigkeiten so ungemein beförderten. Nach dem Tode des Vaters hielt eure Großmutter Hausinformatoren, um ihre Kinder zu unterrichten. Die Grundsätze des Christenthums waren dabei die Hauptsache. Man übte weniger das Nachdenken als das Gedächtniß, aber man hielt eine gewisse Ordnung fest, bei der man versichert war, daß die Kinder das Nöthigste vom Christenthum lernten, und die gewünschte gute Wirkung davon blieb seltener aus als bei der höher getriebenen Erkenntniß unserer Tage.

„Eine besondere Stille und Eingezogenheit zeichnete schon als Kind eure Mutter aus, eine stets nachgebende Gemüthsfassung, eine immer größere Zufriedenheit über ihre Einschränkung erleichterte ihre Erziehung. Sie zeigte sehr bald eine ganz besondere Neigung zu weiblichen Arbeiten, und auch schon in ihren Spielen eine Richtung auf das Ernstere und Nützlichere. Es ist wahr, ihre Mutter hielt ihre Kinder sehr eingezogen, weil sie glaubte, so nur könne sie dieselben unter der gehörigen Aufsicht behalten. Sie hielt keine regelmäßigen Visiten, indem sie sagte, sie habe keine Zeit dazu und die Leute gefallen ihr nicht, die sie dazu einladen müßte.

Manche nannten sie deßwegen geizig, weil sie unnöthige Ausgaben für Unrecht hielt: aber ich glaube, es sind in einer jeden Stadt einige solche Personen nöthig, welche andere Grundsätze in Ansehung der Ausgaben befolgen als die meisten übrigen Einwohner, denn sonst würde der Strom der Ueppigkeit Alles unaufhaltsam mit sich fortreißen und es blieben bald Niemand die Mittel auch nur für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse übrig. Ferner hielt eure Großmutter ihren Kindern vor: sie nehmen noch keine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ein, um deren willen sie sich vor Andern durch kostbare Kleidung unterscheiden müßten, allerdings gehöre saubere, standesmäßige Kleidung zur Ordnung und sei eine Pflicht aller Derer, welche das erforderliche Vermögen dazu besitzen, aber eigentlicher Staat und ausgesuchter Putz verleihe niemals einem Menschen einen höheren Werth außer etwa in den Augen unwissender und ungebildeter Menschen. Sie gehörte daher nicht unter diejenigen, welche alle Vierteljahre ihre Kleider nach der neuesten Mode umändern, aber sie machte ihre Töchter auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen einer Haushaltung von Glanz nebst einer Menge unbezahlter Schulden und zwischen einer einfachen, aber gesicherten Haushaltung Statt findet.

„Nachdem eure Mutter die Jahre der Kindheit in Coburg verbracht hatte, wurde sie nach Saalfeld geschickt, um unter einer würdigen Großmutter und Tante die fernere häusliche Ausbildung zu erlangen. Hier erwarb sie sich auch unter Anleitung eines Küsters, der ein geschickter Mann war und eine zahlreich besuchte Mädchenschule leitete, eine sehr große Fertigkeit im Schreiben und Rechnen. Auch in Religionskenntnissen machte sie gute Fortschritte; denn auch in dieser Hinsicht war Saalfeld damals wohl berathen. Bei ihrer Großmutter hatte sie außer den Schulstunden ihre regelmäßige Arbeit, ohne daß ihr darum die ihrem Alter nöthigen Vergnügungen entzogen worden wären. Sie brachte ihre Freistunden theils mit kleinen Beschäftigungen im Garten

theils mit Spazierengehen auf einem schönen freien Platze vor dem Hause zu. Besonders liebte sie die angenehme, unschuldige Gesellschaft eines Vetters, der damals mit ihr die Lust und Freude ihrer Saalfeldischen Verwandten war, und wie sie, für Alles Sinn hatte, was löblich und wohlanständig war. Sie war dabei so glücklich manche Ergötzungen jener Art gar nicht kennen zu lernen, die an das Anstößige und Nachtheilige sehr nahe gränzen, aber von manchen Personen ihres Alters mit großer Leidenschaftlichkeit gesucht wurden, ohne daß man hätte sagen können, sie haben davon irgend einen andern Vortheil gehabt, als daß sie sich mehr Kenntniß von der Welt verschafften. Da sie beim Bücherlesen, woran sie eine große Freude hatte, nach ihrer gottesfürchtigen Großmutter sich richtete, so las sie allerdings keine schlüpfrigen Romane, keine leichtsinnigen Gedichte, keine zweideutigen Komödien, aber sie laß desto fleißiger in der Bibel, lernte viele Kapitel der Psalmen, der Sprüchwörter, des Jesus Sirach, und der apostolischen Briefe, so wie eine Reihe der kernhaftesten Kirchenlieder auswendig, vermehrte damit den Schatz, den sie in ihren Schuljahren schon gesammelt, und hatte davon gewiß einen viel höheren Nutzen, als wenn sie mit noch so vielen schöngeistischen Schriften sich bekannt gemacht hätte. Des Sonntags las sie in Predigt und Erbauungsbüchern. Dieses Alles zusammen hatte auf die gute Gemüthsart, welche sie nachher an den Tag legte, den heilsamsten Einfluß: für sich behielt sie Gottes Wort einfältig und treu zur Richtschnur ihres Handelns, Andere aber beurtheilte sie mit Demuth und Nachsicht, weit entfernt, zu verlangen, daß Jedermann es in Allem gerade ebenso machen sollte wie sie. So kehrte sie mit einem reinen gottesfürchtigen Sinn und geübt in allen weiblichen Arbeiten nach Coburg zurück, wo jetzt die Mutter sie um so nöthiger brauchte, weil ihre ältere Tochter an Professor Schierschmidt in Erlangen verheirathet war, sie selbst aber eine weitläufige Haushaltung hatte und öftere Reisen machen mußte. Welch' eine tüchtige Gehülfin die Mutter an ihr schon in ihrem

fünfzehnten Jahre hatte, davon zeugt am besten der Umstand, daß sie schon damals ihr ein ganzes Halbjahr lang die Haushaltung allein überlassen konnte, und eine Abrechnung über 18—1900 fl. von ihr so richtig geführt wurde, daß nicht das Mindeste daran fehlte. Meine erste Bekanntschaft mit ihr schreibt sich daher, daß ich auf der Reise nach Coburg, wo ich außerordentlicher Professor am Gymnasium werden sollte, mit dem Kammerkommissarius Engelschall, Brudersohn der Frau Döbner, zusammentraf, und durch ihn bei Letzterer eingeführt wurde. Die artige Lebhaftigkeit, welche diese Frau in ihrem Umgang bewies, machte mir die Stunden, welche wir bei ihr zubrachten, überaus kurz; wir sprachen über theologische und historische Gegenstände, und sie zeigte eine Belesenheit, die mich in Erstaunen setzte. Indessen bekamen wir eure Mutter damals fast gar nicht zu sehen, außer kurze Zeit vor Aufhebung des Tisches, den sie besorgt hatte. Ich dachte damals auch um so weniger daran, eine Verbindung mit ihr anzuknüpfen, weil ich durchaus nicht im Sinne hatte, länger in Coburg zu bleiben, und mit aller Unbefangenheit legte ich der Frau Döbner die Bitte vor, sie möchte mich in das Logis ihres andern Hauses aufnehmen, und mir die Ehre gönnen, an ihrem Tische zu speisen. Noch ist es mir unerklärlich, was sie bewogen, mir die Bitte zu gewähren, deren Erfüllung ihr weder Nutzen noch Vortheil versprach; denn ich bot einen sehr billigen Preis an, und wenn sie ihre Tochter versorgen wollte, so hatte sie viel ansehnlichere Gelegenheiten an der Hand. Fast ein ganzes Jahr war ich ihr Tischgenosse, ohne daß ich mit der Tochter mehr oder anderes gesprochen hätte, als was die Gesetze der Höflichkeit forderten. Ich unterhielt mich allermeist mit der Mutter, deren Lebhaftigkeit und Beurtheilungskraft mir zu großem Vergnügen gereichte, und sah die bescheidene fleißige Tochter nur in den kurzen Augenblicken, da sie am Tische saß. Erst als ich zum Professor in Altdorf berufen wurde, kam nach langem, innerlichem Kampfe und sorgfältiger Prüfung, ob ich hier nicht mehr dem eige-

nen Willen als dem Willen Gottes folge, der Entschluß zur Reise, an Frau Döbner zu schreiben und sie zu bitten, wofern sie es nach freier Ueberlegung für gut finde, ihrer Tochter einen beigeschlossenen Brief zu übergeben, worin ich um ihre Hand bat. Es vergingen etliche Tage, ohne daß ich an dem Betragen der einen oder andern Person bemerken konnte, ob meine Briefe gelesen worden; aber am nächsten Sonntag wurde ich zum Kaffee eingeladen. Ich folgte dieser Einladung und ward mit einer Freundlichkeit empfangen, welche mir gleich die Absicht dieser vertraulichen Unterredung verrieth. Es war am 15. Juni 1751, daß ich das Jawort erhielt und am 26. August wurden wir in der Sacristei zu Coburg getraut. Im Oktober reisten wir zusammen nach Altdorf. Meine liebe Frau empfahl sich sehr bald durch ihre Eigenschaften und Fähigkeiten, obgleich sie keine große und vornehme Person vorstellen konnte, und es zeigte sich, daß wir uns beide recht gut nach Altdorf schickten. So mittelmäßig unsere Einnahme war, so wußte doch meine liebe Frau durch geschickte Eintheilung und Ordnung in ihrem Haushalt dafür zu sorgen, daß sie zu aller Bequemlichkeit hinreichte, und bald hatten jene aufmerksamen Ausspäherinnen, welche jede junge Frau, zumal eine fremde, aller Orten findet, es heraus, daß sie ausnehmende Geschicklichkeiten besitze, und Alles so einzurichten verstehe, daß man nicht das Mindeste daran tadeln könne. Obwohl sie noch ganz fremd in der Stadt und ihr Manches völlig neu war, so fand sie sich doch schnell in die bestehenden Verhältnisse und wußte dieselben auf's zweckmäßigste zu benützen. Eben dieß war auch die Ursache, warum sie in kurzer Zeit die Achtung der hochadeligen Familie Kreß von Kressenstein und anderer angesehener Personen sich erwarb, und wir uns so glücklich in Altdorf fühlten, als wir uns je wünschen konnten. Eben daher erfüllte es mich fast mehr mit Bangigkeit als Freude, als ich schon vor Abfluß eines Jahres den ehrenvollen Ruf erhielt, Professor der Theologie in Halle zu werden, zumal da Briefe von dort kamen, welche mir

die Verhältnisse, in welche ich eintreten sollte, als sehr schwierig darstellten. Und obendrein sollte meine Frau gegen das Ende ihrer ersten Schwangerschaft ihre so zweckmäßig eingerichtete Haushaltung abbrechen, eine weite Reise antreten und, wie zu erwarten war, nicht ohne beträchtliche Einbuße in einer ganz fremden, größeren Stadt sich auf's Neue einrichten. Allein ihre lebendige Zuversicht auf Gott machte, daß sie sich nicht allein muthig zu dem schweren Schritt entschloß, sondern sogar auch mich noch aufrichtete, wenn diese oder jene Bedenklichkeit mich verzagt machen wollte, oder die Schmerzen eines gefährlichen Zahngeschwüres, das ich eben um diese Zeit bekam, mich beunruhigten. Ihre Gemüthsruhe, die Sorgfalt, mit der sie mich verpflegte, und die klugen Rathschläge mit denen sie mich bei dieser Sache unterstützte, trugen nicht wenig dazu bei, mich den großen Werth dieser Frau recht erkennen zu lassen. Unter unzähligen Segenswünschen der vielen Freunde, die wir in Altdorf getroffen, verließen wir am 23. Oktober diese Stadt, blieben einige Tage in Erlangen bei Schwager Schierschmidt, und kamen am 31. Oktober in Coburg an, nachdem wir unterwegs in Rattelsdorf große Angst ausgestanden hatten, wegen großen Schmerzen meiner lieben Frau, welche fast fürchtete, vor der Zeit niederzukommen. Aber im Vertrauen auf Gott hatte sie es gewagt, noch in der Nacht weiter zu reisen, während ich mich zu nichts hatte entschließen können. In Coburg erholte sie sich ziemlich wieder und wartete ihre Entbindung ab. Allein ihre erstgeborene Tochter lebte nur zwölf Tage. Aber doch auch unter den großen Schmerzen dieses Verlustes bewahrte sie ihre christliche Fassung, suchte mich zu ermuntern und aufzuheitern, und besorgte mit ruhiger Umsicht Alles, was zu meiner Rückreise nach Altdorf nöthig war, wo ich, ehe ich in Halle eintrat, Doktor der Theologie werden sollte. Nachdem dieses geschehen war, langten wir den 14. April 1753 in Halle an und es ist zum Preise Gottes wirklich eingetroffen, was sie an diesem Tage in ihr Hausbuch schrieb: „Gott lasse es uns allezeit hier wohler-

gehen nach Seinem heiligen Willen!“ Als noch vor Ende des ersten Jahres mich die schwere Prüfung traf, daß ich zu Berlin auf's Aergste verleumdet wurde und dadurch fast außer mir kam, so hatte ich ihrer Klugheit und ruhigen Fassung wiederum sehr Vieles zu danken. Sie richtete mich sehr gelassen auf, sagte mir, sie erinnere sich, daß es Gelehrten auf Universitäten schon öfters so ergangen sei. Ich solle daher an meinen täglichen ernstlichen Fleiß und an so viele auswärtige Freunde denken, die mich besser kennen. Da ich unschuldig sei, solle ich mich, wie es sich immer schicken möge, herzhaft verantworten; und wenn die Kabale zu stark wäre, geradehin um allergnädigste Entlassung aus dieser Stelle bitten; sie wolle alle diese Kosten verschmerzen, wenn ich nur für meine Ruhe und ihr Vergnügen mehr sorgen wollte, als bisher bei so unmäßigem Studiren geschehen wäre, worüber ich mir bereits schon in überflüssigem Maße die Gestalt zugezogen, die man die gelehrte zu nennen pflege. Sie wolle es selbst dem Dr. Baumgarten aufrichtig sagen, daß sie mich von nun an noch viel mehr als bisher von der Arbeit abhalten werde, damit ich mich nicht vollends vor der Zeit und ohne Nutzen aufopfere. Wirklich folgte ich dieser guten und sorgfältigen Warnung; ich hörte auf, bis Nachts zwei Uhr zu schreiben, und suchte die natürliche Ordnung des Schlafes wieder zu finden. Ich setzte auch ein Antwort auf, welche in der geziemenden Ehrerbietung gleichwohl deutliche Merkmale meiner Entschlossenheit und Rechtschaffenheit einschloß, die mir nach und nach eine sehr vortheilhafte Aufmerksamkeit bei einigen Personen zuwegebrachten, welche sonst sich blos durch Andere hätten stimmen lassen müssen. Eben so günstig fiel der Rath aus, den sie mir gab, dem Consistorialrath Herrnschmidt, mit dessen Frau sie in enger Bekanntschaft stand, meine Aufwartung zu machen, und ihm meinen ganzen Zustand zu beschreiben, der mich so verdrüßlich machte. Denn er gab mir Kenntniß von manchen einzelnen Personen in Berlin, er versprach mir seine Empfehlung und munterte mich auf, muthig und getrost auf der

betretenen Bahn fortzugehen. Ich suchte fortan ehrlich Alles zu thun, was ich konnte, und ließ mich nicht mehr von jedem Winde herumtreiben.

„An ihrem Geburtstag 1754 brachte meine liebe Frau ihren ersten Sohn glücklich zur Welt und wir konnten noch in diesem Jahre meinem alten Vater zu Saalfeld die Freude machen, einen Enkel zu küssen. Diese Freude suchten wir auf beiden Seiten desto völliger zu genießen, weil wir vorhersehen konnten, daß wir einander in diesem Leben nicht mehr sehen würden. Den 8. April 1756 wurde meine Frau noch kaum von dem nahe bevorstehenden Tod gerettet. Sie sollte wieder niederkommen, und ihre Mutter war zur Hülfeleistung herbeigereist. Da es sich zeigte, daß das Kind eine unrechte Lage hatte, ließ ich den Professor Junker in der Nacht rufen. Schon hatte die Mutter etliche Stunden die entsetzlichsten Schmerzen sich geduldig gefallen lassen, da merkte sie, daß es äußerst gefährlich werde, und verlangte, daß ich mit ihr beten und sie auf alle Fälle zu einem christlichen Ende vorbereiten helfen sollte. Ich unterließ nicht, ihr diesen Liebesdienst zu erweisen, und nun sagte Junker auf lateinisch zu mir: Ich bin hier nichts nütze, lassen Sie den Professor Böhmer kommen, der könnte unter Gottes Segen die Mutter noch erretten. Obwohl ich nicht näher mit ihm bekannt war, schickte ich noch um Mitternacht zu ihm. Er war so sorgfältig, sich den Schlaf unterbrechen zu lassen, und unter Gottes Segen währte es kaum eine Viertelstunde, so war die Mutter aus der wirklichen Todesgefahr glücklich errettet und von einem todtgeborenen Sohne noch eben zu rechter Zeit entbunden worden, da eine Entzündung schon sehr nahe war. Sie schrieb selbst in ihr Tagebuch: Gott sei herzlicher Dank für die gnädige Hülfe, die Er mir bei dieser schweren Geburt erwiesen; da ich aus Todesnöthen gerissen worden, so wird es mir auch zu einer täglichen und fleißigen Erinnerung meines seligen Endes gereichen. Diesen Vorsatz hat sie wirklich so gut ausgeführt, daß sie auch bei der kleinsten Veranlassung sich zum Tode

zubereitete, und stets auf Alles gefaßt war. Nachdem also Gott diese Prüfung gnädig hatte vorüber gehen lassen, genoßen wir wieder mit desto größerem Vergnügen die Freude unserer glücklichen Verbindung. Als jedoch der große Baumgarten seinem Ende entgegen ging, traf der einzige Fall ein, in welchem sich zwischen mir und meiner seligen Frau einige Verschiedenheit der Denkungsart zeigte. Sie ehrte zwar die große, edle Pflicht der Dankbarkeit, sie schätzte die Größe der Wohlthaten, welche mir dieser Gelehrte erwiesen hatte, aber sie stellte mir vor, daß Alles auch seine Grenzen habe. Der Aufwand an Geld und Zeit, den ich seit einiger Zeit zu seiner Erleichterung und Aufheiterung mache, sei außer Verhältniß zu meinen Umständen. Gottes Regierung habe die Baumgarten'sche Familie in bessere Umstände gesetzt, als daß eine solche Aufopferung meine Pflicht sein könnte u. s. w. Allein diese kleinen Verschiedenheiten wurden bald wieder aufgehoben, selbst ihre Mutter gab ihr an die Hand, mich hierin machen zu lassen. Indessen ging ihre früher schon ausgesprochene Vermuthung, ich werde der Pfleger der Baumgartenschen Kinder werden und dadurch eine große Ueberlast bekommen, in Erfüllung. Allein da das Beispiel der Dankbarkeit, das ich damit gab, bei Personen hohen Ranges mit vielem Beifall aufgenommen wurde, und ich auch auf andere Weise des Segens theilhaftig wurde, den mir Baumgarten so herzlich verheißen, so erkannte sie selbst, daß ich nach dem Willen Gottes gerade so habe handeln müssen. Auf eine eigenthümliche Weise wurde mir ihre ganz besondere Geschicklichkeit in Rechnungen aller Art zu Nutzen. Seitdem ich in Halle zu der theologischen Fakultät gehörte, hatte ich viel, theils mit Fakultätsrechnungen, theils mit der Administration der dem theologischen Seminar gehörigen Güter Beesen und Ammendorf zu thun. Allein ich konnte alle diese Rechnungen ihr überlassen. Ich brauchte keine Zeit darauf zu wenden, um erhebliche und nützliche Revisionsbemerkungen zu finden. Sie selbst gab mir dieselben an die Hand, und ich wurde dadurch Ursache, daß zum großen Nutzen des Seminars die

Selbstadministration der Güter aufgehoben und Verpachtung eingeführt wurde.

„Kurz, diese vortreffliche Frau war gleichsam insbesondere für mich geschaffen, so groß war ihre Uebereinstimmung mit meiner Denkungsart und meinem Berufsleben. So leicht es mir war, wichtige, den Ansichten Anderer widerstrebende Entschlüsse in Angelegenheiten zu fassen, die mehr das Beste anderer Menschen als mein eigenes betrafen, so schwer wurde es mir, in den mich selbst betreffenden mich zu etwas Anderem zu entschließen, als was meine Umgebungen wünschten. Es wäre daher das größte Unglück für mich gewesen, wenn ich eine Frau gehabt hätte, die keines solchen Vertrauens würdig gewesen wäre, sei es aus Mangel an Verstand oder an Rechtschaffenheit; denn ich bin überzeugt: aller Fleiß, alle noch so saure Arbeit, alles übrige Ansehen eines Mannes reicht nicht hin, die Mängel einer Frau zu ergänzen, die der Haushaltung nachtheiligen Folgen zu beseitigen und die Frau selbst vor Verunglimpfung zu schützen. Wie glücklich war ich daher, daß ich eine so treffliche Ehefrau hatte! Sie brauchte kein Beispiel, um sich beschämen oder erinnern zu lassen, sie besaß selbst Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe genug, um Alles aufzufinden, was mir zum Vortheil, zum Vergnügen, zur Erleichterung selbst in meinen Berufsgeschäften, dienen konnte. Sie erfand Mittel, mir Freude zu machen, auf die ich nicht gekommen wäre. Sie lernte nach und nach die Bücher kennen, die ich öfters brauchte, um sie mir nöthigenfalls aufsuchen zu können, sie beobachtete sorgfältig, wo ich beschriebene Papiere hinlegte, so daß sie, was ich oft in großer Eilfertigkeit lange vergeblich gesucht, augenblicklich zu finden wußte. Dieses Talent kam mir um so mehr zu gut, als ich einen großen Hang zur Unordnung hatte, aber nie ließ sie die mindeste Unlust darüber merken, daß ich ihrer Hülfe so oft bedurfte. In ihren eigenen Sachen hielt sie die größte Ordnung; alle Einnahmen und Ausgaben schrieb sie pünktlich auf, und obgleich ich sie öfters bat, sich diese

Mühe nicht zu machen, da ich ja wisse, daß sie ihre ganze Haushaltung auf's Zweckmäßigste einrichte, so ließ sie doch nicht davon ab. So genoß ich das Glück, daß ich mich um gar nichts bekümmern durfte, einen Tag wie den andern konnte ich mich ganz meinem Berufe widmen; blos um mein Vergnügen dadurch zu erneuern, wenn ich ihrer guten Einrichtung ein neues Lob ertheilte, ließ ich mir zuweilen ihre Haushaltungsbücher von ihr zeigen, und war gewiß, allemal Ursache zum Vergnügen und zur Zufriedenheit zu finden. Daher konnte ich es auch übernehmen, daß manche auswärtige Eltern für ihre Söhne, die in Halle studirten, mir die Gelder zuschickten; ich war ganz gewiß, daß ich ihnen einen recht nützlichen und großen Dienst thun konnte, ohne mir selbst die allergeringsten Beschwerden aufzulegen; weil dieser Frau nichts leichter fiel, als geordnete Rechnung zu halten. Ihre zärtliche Sorge für meine Gesundheit und für mein Vergnügen konnte nicht größer sein, daher mir auch die noch so anhaltenden und wichtigen Arbeiten zu lauter Belustigung wurden, weil sie ihre dienstfertige Geschäftigkeit verdoppelte. Zu rechter Zeit suchte sie mich freundlich zu stören, wie ich sie ohnehin stets um mich hatte, um unzählige kleine Erleichterungen zu genießen. Sie setzte ihren größten Ruhm daran, daß ich sie stets um mich haben wollte, während sie von andern Gelehrten hörte, daß sie sich von ihrer häuslichen Gesellschaft abzusondern und allein zu sitzen pflegten. Sie war aber keine müßige Zuschauerin meiner Geschäfte, sondern verrichtete stets diese oder jene geeignete Arbeit in meiner Gesellschaft. Ueberhaupt entzog sie sich keiner Art von Arbeit, weil sie gerne in allen Stücken ihrem Gesinde als Lehrmeisterin voranging. Sie verstand sich gründlich auf alle Einrichtungen der Haushaltung, es mochte die Küche, die Kleidung, die Wäsche oder irgend sonst etwas betreffen. Genau kannte sie den Werth alles dessen, was gekauft werden mußte, und wußte daher stets das Nützlichste einzukaufen. Nur sehr selten verwendete sie einige Stunden auf Visiten: denn sie fand ihr Vergnügen

in ihrer Haushaltung, nahm es übrigens anderen Frauen nicht übel, wenn sie minder sparsam mit ihrer Zeit umgehen zu dürfen glaubten. Doch setzte sie nie eine Ehre darein, sagen zu können, ihr Haus sei auch ohne sie hinlänglich besorgt. Sie unterhielt somit wenig näheren Umgang mit andern Personen, aber sie wußte sich dadurch zu entschädigen, daß sie die kleinen Abendgesellschaften von Gelehrten, die ich zuweilen hielt, mit genoß, und zwar auf eine Weise, daß jeder Theilnehmer sich ihrer Anwesenheit freute.

„Musterhaft war namentlich ihre Aufsicht über das Gesinde; harte und rohe Reden hörte man nie aus ihrem Munde; sie tadelte und strafte auf ein weise und anständige Art, und wußte ihre Leute durch unerwartete Gefälligkeit in der Willfährigkeit zu erhalten. Auch in dieser Hinsicht bedurfte sie nie, daß ich Verwirrungen löste, die sie selbst nicht zu lösen gewußt hätte.

„Ihre Geistesgegenwart und Unerschrockenheit lernte ich vornehmlich in dem letzten Kriege kennen, da ich sehr oft halbe Tage und länger wegen amtlicher Verrichtungen nicht nach Hause kommen konnte. Dieß traf endlich sogar in die Zeit, da unser Hausherr, Geheimerath Carrach, als Geisel mit fortgeführt wurde und auch seine Frau ihm nach Nürnberg folgte, worauf meine Frau in dem großen Hause sehr oft mit ihrem Hausgesinde allein war. So bedenklich es auch sein mochte, im Krieg für Andere häusliche Rechnungen zu übernehmen, so besorgte sie doch während der ziemlich langen Abwesenheit des Geheimeraths seine Angelegenheiten und überlieferte am Tage seiner Rückkunft ihren Geldvorrath pünktlich mit der dazu gehörigen Rechnung.

„Nachdem wir 15 Jahre zur Miethe gewohnt hatten, wurde es uns nach und nach etwas zu enge und unbequem; meine gute Hausfrau machte also selbst den Vorschlag, für uns ein eigenes Haus zu kaufen. Wir besahen zuerst das Michaelis'sche Haus, allein nach sorgfältiger Ueberlegung veranlaßte sie mich, davon abzustehen, und brachte das Schomberg'sche Haus in Antrag, das mehr als noch einmal

so viel kostete. „Aber so viel es auch kosten mag," sagte sie, „ich bleibe doch dabei, weil ich weiß, daß ich dir kein größeres Vergnügen anbieten kann, als ein so schönes Haus mit Garten und Zwinger, was für deine Gesundheit äußerst wohlthätig sein wird." Ich stellte ihr vor, daß mich zwar ihre liebevolle Bereitwilligkeit ungemein freue, aber ich fürchte nur, es möchte uns zu schwer werden, das nöthige Geld aufzutreiben. Allein sie bezeugte, sie habe das feste Vertrauen, Gott werde schon dafür sorgen, da es ein wirkliches Bedürfniß für mich sei. Wir bezogen daher das neue Haus, und so große Ausgaben auch die erste Einrichtung erforderte, indem ein Hörsaal und drei Seminaristenstuben eingerichtet werden mußten, so ging doch unter der glücklichen Aufsicht und Anordnung dieser klugen Frau Alles sehr leicht und ohne allen Verdruß und Unlust von Statten und unverkennbar war der Segen Gottes; denn ich nahm dieses erste Jahr von meinen Zuhörern fast so viel ein, als wir zu allen diesen Ausgaben brauchten, wenigstens viel mehr als sonst in mehreren Jahren zusammengenommen. Auch noch in einem Stücke muß ich ihre sanfte Gemüthsart rühmen, sie hat nie einen armen Studenten verächtlich abgewiesen, sie hat für Manche mir dieß und jenes in's Andenken gebracht, denen ich so oder so forthelfen könnte. Ich denke noch mit Vergnügen daran, wie sehr sie dem Herrn Fallenstein, der unsere Kinder durch seine geschickte und treue Bemühung sehr weit gebracht hatte, es noch lange nachher zu danken gesucht hat. Mehrmals hat sie selbst an ihn geschrieben und ihn versichert, wie sie noch immer mit Vergnügen seiner treuen Dienste sich erinnere.

„Doch am schönsten zeigte sie ihre edle Denkungsart in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten, welche sie alle ohne Ausnahme übernahm und ohne Ungeduld alle damit verbundenen Beschwerden ertrug. Sie hat alle ihre Kinder selbst gesäugt und selbst des Nachts mehr für den Schlaf ihrer Kinder als für ihren eigenen gesorgt. Bei allen Erkrankungen der Kinder leistete sie selbst ihnen den aller-

meisten Beistand, und auch in anhaltenden und gefährlichen Krankheiten wurde ihre Zärtlichkeit und Geduld nicht erschöpft, weil sie wohl wußte, sie könne der treuesten Vorsicht und Unverdrossenheit Anderer nicht so gewiß sein, als ihrer eigenen. Ebenso besorgte sie ihren kleinen Kindern fast alle ihre Kleidungsstücke und zwar mit solchem Geschmack, daß häufig sich Andere darnach richteten. Ihr Gemüth erheiterte sie täglich durch stille Uebung der Gottesfurcht, bald durch Gesang, bald durch Bücherlesen, und hatte davon den Gewinn, daß sie unter allen Umständen eine seltene Gleichmüthigkeit und Ruhe behauptete. Sie überstand ihre meist sehr harten und gefährlichen Geburten, ohne den Umstehenden durch Klagen oder Ungeduld auch nur die mindeste Beschwerde zu machen; im Gegentheil tröstete sie noch selbst die Ihrigen und erinnerte sie daran, daß ja das Alles ihr nach Gottes Ordnung widerfahre und am Ende zu seiner Ehre werde ausschlagen müssen. So zärtlich sie ihre Kinder liebte, so wurde es mir doch nie schwer, sie über den Tod derselben zu trösten; denn sie ging sehr bald in die Gedanken ein, die ich ihr zur Beruhigung darbot.

„Sobald die Kinder etwas verstehen konnten, brachte sie ihnen einige Begriffe von Gott und seiner täglich sich offenbarenden Güte bei, sie half ihnen beim Auswendiglernen der Sprüche und Liederverse und ließ sie täglich etwas aus dem Gebetbuche vorlesen. Ebensobald fing sie an, die Töchter zu kleinen Versuchen in nützlichen Arbeiten anzuweisen, aber sie muthete ihnen nie zu viel auf einmal zu, damit sie die Lust zur Arbeit nicht verlieren möchten. Der ältesten Tochter übergab sie das Kochbuch, das sie selbst mit vieler Mühe und Sorgfalt sich zusammengeschrieben, und bezeichnete ihr die nöthigsten und am häufigsten zu gebrauchenden Anweisungen. Ebenso lehrte sie dieselbe nach Zeichnungsbüchern die verschiedenen Stickmuster und leitete sie an, ihre Ausgaben und Einnahmen aufzuzeichnen und zu berechnen. Bei Allem sah sie auf Reinlichkeit und Ordnung, vornehmlich bei dem Gebrauch der Kleidungsstücke.

„Unter diesen Beschäftigungen brachte sie eine Zeit von zwanzig Jahren eben so angenehm als stille mit mir zu. Wir wußten nichts von Unlust und Mißvergnügen an einander; Zanken und Streiten wurde nicht bei uns gehört, dem Gesinde ward kein Aergerniß, im Gegentheil Aufmunterung zu allem Guten gegeben.

„Ich komme endlich auf den letzten Theil ihres rühmlichen Lebens. Seit der Reise, die sie nach dem Tode ihrer Mutter um der Theilung willen nach Coburg gemacht, wurden Leiden, die sie früher in viel geringerem Grade empfunden, immer bedeutender, es setzte sich auf der rechten Seite des Unterleibs ein Schmerz fest, der je länger je beunruhigender wurde. Sie aß zwar noch mit Appetit, magerte aber nach und nach ab, und obgleich Andere die Sache noch nicht für so gefährlich hielten, blieb sie doch dabei, sie werde nicht mehr lange da sein. Sie machte daher von Zeit zu Zeit solche Einrichtungen in der Haushaltung, welche zu verstehen gaben, sie wolle Vorsorge für den Fall ihres baldigen Todes treffen. Sie ging sogar so weit, es geradezu auszusprechen, daß ihr nur noch eine Frist von 18 Monaten gegeben sei, und war auf's Treulichste darauf bedacht, solche Vorbereitungen zu treffen, daß mich ihr Abschied in keine Verlegenheit bringen möchte, was sie für um so nöthiger hielt, weil ich mich der Haushaltung bisher gar nicht angenommen hatte. Sie machte über Alles, was da war, genaue Verzeichnisse und suchte ihre zwei heranwachsenden Töchter vollends in alle Geschäfte einzuüben. Ich mochte sie hierin nicht stören, aber ich hielt es für Pflicht, sie in christlicher Gemüthsfassung zu erhalten und zu befestigen. Zu ihrer Ermunterung spielte und sang ich ihr die Lieder vor, welche sie am liebsten hörte; ich unterredete mich mit ihr, namentlich bei Spaziergängen im Garten über die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt und über das Wachsthum in seliger Gotteserkenntniß, das uns dort zu Theil werden würde, über die Wohnungen des Friedens, die uns Christus zubereitet und zugesichert u. dergl. Ich suchte ihr erbauliche Bücher aus, welche man ihr vor-

lesen sollte, wenn sie etwa schlaflose Nächte haben sollte: namentlich Gerbers Historie der Wiedergeborenen in Sachsen, welche überaus viele Personen, auch weiblichen Geschlechts, beschreibt, welche in anhaltender und schmerzlicher Krankheit dennoch Gott so christlich geehrt haben, daß es allen Anwesenden zu bleibender Erbauung gereichte. Vor andern liebte sie auch Dr. Seilers „Geist und Gesinnung des vernünftigen Christenthums," weil sie darin eine ansprechende Aufmunterung fand, sich ganz in den Willen Gottes zu ergeben.

„Noch war sie nicht eigentlich bettlägerig, sie saß mit am Tisch, jedoch mehr, um mir Lust zum Essen zu machen, als um selbst zu essen; denn obgleich manche Freundinnen durch allerlei unverhofft überschicktes Essen ihren Appetit zu reizen suchten, so verlor er sich je mehr und mehr. Im Febr. 1771 hörte sie einst im Schlafe von einer lieblichen Stimme den Vers singen:

Wenn Du an jenem Tag
Die Todten wirst erwecken,
So thu' auch Deine Hand
Zu meinem Grab ausstrecken,
Laß hören Deine Stimm'
Und meinen Leib weck' auf,
Und führ' ihn schön verklärt
Zum auserwählten Hauf'.

Darüber erwachte sie und ehe drei Wochen vergingen, hörte sie den nämlichen Vers noch einmal singen, was sie vollends in der Vorstellung bestärkte, daß sie diese Welt bald verlassen würde. Je länger je mehr mußten auch die Aerzte sich überzeugen, daß ihre Krankheit unheilbar sei; um so ernstlicher nahm sie selbst darauf Bedacht, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Sie stärkte sich wiederholt durch den Genuß des heiligen Abendmahls, das ihr Herr Consistorialrath Jetzke reichte, der sie fast täglich besuchte. Gemeiniglich blieb ich dabei und nahm herzlichen Antheil an der Unterredung, welche sich meist damit beschäftigte, wie man

sich recht in den Willen Gottes ergeben lernen könne. Da haben wir täglich mehr gelernt von der unsichtbaren, aber heilsam wirkenden Kraft einer wahrhaften Gotteserkenntniß, welche allein der Glaube hervorbringt, durch den alle Unruhe überwunden werden kann.

„Nach und nach legte sich ihre treue und liebreiche Sorge für die Ihrigen durch immer ernstlichere Einrichtungen an den Tag. Sie erbat sich die Hausjungfer der Geheimenräthin Nesselblatt, die sie als ein stilles und frommes Frauenzimmer schon lange kannte, und vertheilte nun unter diese und die übrigen Hausgenossen die Geschäfte, damit schon vor ihrem Tode Alles so geordnet wäre, wie es nachher bleiben konnte. Sie übergab mir ein Verzeichniß meiner ordentlichen Einnahmen, in der Absicht, mich zu überzeugen, daß ich nicht mehr nöthig habe, so gar angestrengt zu arbeiten, dieweil wir es unter Gottes Segen so weit gebracht, daß dieß nicht mehr nöthig sei. Sie brachte auch meine amtlichen Rechnungen in's Reine, und hatte nun keine weitere Sorge, als mich in eine ruhige Gemüthsfassung zu bringen. Schon ein halbes Jahr vor ihrem Tode legte sie ihr Sterbekleid zurecht und ließ es sich von Zeit zu Zeit zeigen, um sich mit der bevorstehenden Trennung recht vertraut zu machen. Sie übergab mir ihren Ring, weil sie immer mehr abzehrte und ihn nicht verlieren wollte, dabei umarmte sie mich und bezeugte ihren herzlichen Dank gegen Gott, der uns zwanzig Jahre in dieser glücklichen Verbindung hatte leben lassen, und bat mich, dafür zu sorgen, daß ein gerichtliches Testament gemacht und hiedurch alle Weitläufigkeit für die Zukunft abgeschnitten würde. Nachdem auch dieses geschehen war, war sie mit allen ihren Besorgungen für den Fall ihres Todes fertig, und sie konnte die noch übrigen zwei Monate ihres Lebens um so ungehinderter sich mit der Vorbereitung auf den Tod beschäftigen, den sie bei ihren beängstigenden Zufällen fast täglich erwartete. Mehr als einmal ließ sie mich herbeirufen, indem sie, gefoltert von namenlosen Schmerzen, glaubte, die Stunde ihres Abschieds sei gekommen, dann

mußte ich ihr ihre Lieblingslieder vorsagen: „Warum sollt' ich mich denn grämen," „O Haupt voll Blut und Wunden," „Mach's mit mir, Gott, nach Deiner Güt'" u. dergl. — Sie verabschiedete sich von ihren Kindern und Hausgenossen, ertheilte uns Allen ihren mütterlichen Segen; aber allemal raffte sie sich wieder auf. Endlich wollte ihr unter dem Druck der Schmerzen die Zeit gar zu lang werden, sie konnte es nicht verstehen, wozu ihr so langes Leiden nütze sein sollte und mußte in stiller Betrübniß seufzen: „Mein Gott! Vater der Menschen, der armen Menschen, willst Du mich verlassen? Ich kann alle meine Gebeine zählen, und dennoch soll mich der Schmerz, der unerträgliche Schmerz, meiner Ruhe in Dir, meiner christlichen Gedanken, meines unsichtbaren Trostes berauben?" Wirklich war auch der Anblick ihres vom heftigsten Schmerz aufgetriebenen und verdrehten Leibes oft ganz erschrecklich, er benahm fast Allen, die zugegen waren, die Freiheit zu reden, ein mitleidiges Schluchzen war lange Zeit der einzige Trost, den man geben konnte. Consistorialrath Jetzke besuchte die arme Märtyrin zuweilen täglich zweimal, und sie nahm allezeit etwas von geistlicher Kraft und Aufrichtung wieder an sich. Allein zuweilen redete sie, wenn wir allein waren, mit mir ganz in der verzweiflungsvollen Weise, wie man sie in einzelnen Stellen bei Hiob trifft. Einmal fragte sie mich: „Erkläre mir doch einige Absichten dieses meines unaussprechlichen Leidens. Ich bin zwar ein sündiger Mensch, aber ich weiß, daß mich Gott deßhalb nicht strafen will, denn ich habe Ihn von Herzen gefürchtet; und mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber. In Jesu Christo haben wir Alle, die wir es wünschen, ewige Gnade und Liebe Gottes ganz handgreiflich. Aber ich möchte für meine unruhigen Gedanken, die der tyrannische Schmerz immer auffordert, gerne etwas zu thun haben. Ich halte mir selbst stets vor, daß Gott nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet; aber zeige mir nun solche Endzwecke, daß ich sie selbst einsehe. Warum bittest du um die Erhaltung meines

jämmerlichen Lebens, das mir doch zu nichts als zur Qual dient?" Ich erwiederte ihr: „Du hast Recht, meine Liebe! Um deinetwillen ist diese große Reihe von Leiden in keiner uns bekannten Absicht nöthig. Schon lange kennst du Gott und Jesum, den Anfänger und Vollender unserer Seligkeit, schon lange stehst du in der guten Ordnung, zu welcher Gott so manchen Menschen erst durch Noth und Elend, durch Schmerz und Krankheit bringen muß. Es ist daher dein Leiden keine Strafe besonderer Sünden; Gott muß aber von Zeit zu Zeit Menschen dazu anwenden, seine Ehre unter den Menschen zu verherrlichen, und wichtige, große Wahrheiten für Andere eindrücklicher zu empfehlen. In diesem Falle befindest du dich jetzt. Ich verehre die Güte und Weisheit Gottes, welche schon seit langer Zeit dich dazu auserlesen und so vortrefflich zubereitet hat, seine Ehre unter Allen, welche deine Geduld und Hoffnung zu Gott zu beobachten Gelegenheit haben, auf die feierlichste Art zu empfehlen, und uns an diesem Beispiel Wahrheiten zu lehren, die wir theils am liebsten, theils am eindrücklichsten von dir lernen konnten. Ich in meinem Theil muß dir gestehen, daß ich von dir in dieser schmerzlichen Krankheit mehr gelernt habe, als aus vielen Büchern; denn es ist offenbar, daß in deiner Seele Eigenschaften und Vollkommenheiten sich finden, welche man einzig durch das Christenthum erlangen kann. Schon lange siehst du nicht mehr auf das Sichtbare, deine Gedanken und Hoffnungen gehen in die unsichtbare, unendliche Welt, deren erhabene Bewohner mit jeder Zunahme ihrer seligen Erkenntniß immer mehr darüber sich freuen, daß sie Mitglieder der ewigen Stadt Gottes sind. Diese großen, göttlichen Gedanken sind in dir freilich nicht ohne viel Uebung und ohne manche ernstliche Bemühung zu dieser Gewißheit und Stärke gekommen; wir lernen also von dir nicht nur für uns, sondern auch für andere unserer Nebenmenschen, um ihnen in der Zeit der Prüfung aus dem Vorrath Belehrung und Trost darreichen zu können, den wir an deinem erbaulichen Krankenbette gesammelt. Hieraus

kannst du erkennen, daß du auch an deinem gebrechlichen Leibe Gott wirklich preisen kannst, je mehr Er deinen Geist, dein Herz und alle deine Neigungen durch den Glauben gereinigt hat. Es ist lauter Gnade und Güte Gottes, daß Er dich tüchtig gemacht hat, deine Schmerzen so geduldig zu tragen. Leute, welche in Weichlichkeit und Empfindlichkeit von jedem leichten Schmerzgefühl sich überwältigen lassen, kann Er nicht dazu brauchen, die göttlich=große Kraft seiner Wahrheit für Andere zu verherrlichen. Wie hoch hast du namentlich die Wohlthat Gottes zu schätzen, daß deine Kinder hier Eindrücke bekommen können, die ihnen für ihr ganzes künftiges Leben heilsam sein werden. Du siehst also, etwas wenigstens können wir doch erkennen von der weisen Absicht, die der gnädige Gott bei deinen schweren Leiden hat. — Hierauf faßte sie mich wieder bei der Hand und sagte: „Ja, alle Wege des HErrn sind lauter Güte und Wahrheit, was Gott thut, ist gewiß wohlgethan.“ — Sie war nun wieder in ihrer vorigen heitern Gemüthsfassung und hatte ein paarmal hinter einander ein sehr lebhaftes Traumgesicht, das ihr geraume Zeit zur Aufmunterung gereichte, sie glaubte sich nämlich von ihren verstorbenen Kindern in lauter Fröhlichkeit umgeben und nannte sie nacheinander mit Namen.

„In den drei letzten Tagen wartete sie mit fröhlichem Sinne der Stunde ihres Abschiedes, und erquickte sich insbesondere an dem Liede:

Weil nichts Gemein'res ist als Sterben,
Und bald vielleicht die Reih' an mir,
So will ich mich bei Zeit bewerben
Um ein recht sel'ges Sterben hier.
Ich will schon sterben, eh' ich sterb',
Daß ich im Tode nicht verderb'.

Sie war jetzt so schwach, daß sie sich nicht mehr heben und helfen konnte, was sie so lange als möglich gethan hatte, weil sie so gern uns Alles erträglich machen wollte. Endlich den 22. Nov. 1771 kam der ersehnte Tag und sie sagte es mit einer Art von Gewißheit, daß sie keine Nacht mehr

auf der Erde in Seufzen und Klagen, in Hoffen und Wünschen zubringen werde. Ohne irgend eine neue Beängstigung brachte sie diesen Tag mit uns zu: zuweilen in Singen und Beten, zuweilen mit erbaulichem Gespräch. Gegen 5 Uhr Abends bemerkte man eine Abnahme der Lebenskraft und ein beschwerlicheres Athemholen. Ich betete wieder mit ihr, wir sangen von Zeit zu Zeit einige Verse, während die Beschwerden so schnell zunahmen, daß sie nach einer halben Stunde nicht mehr vernehmlich reden konnte. Nachdem sie mich noch kurz zuvor an Etwas erinnert hatte, das ich einer gewissen Person geben sollte, fühlte sie ihr Ende und gab durch Zeichen zu verstehen, daß ich sie einsegnen möchte. Ich that es mit all' der Fassung, die mir möglich war; hierauf begehrte sie, daß man sie etwas niedriger legen möchte, und so verließ diese edle Seele den Leib des Schmerzens und des Todes zwischen 6—7 Uhr Abends."

Christiane Rosine Barbara Roos.

Christiane Rosine Barbara, Gattin des württembergischen Prälaten M. Magnus Friedrich Roos, wurde geboren den 24. März 1734. Ihr Vater war Dr. und Apotheker Johann Conrad Gmelin in Tübingen und ihre Mutter Maria Veronika, geb. Erhard. Sie selbst hinterließ über ihr Leben folgenden Aufsatz: „Der dreieinige Gott, dem ich durch die Taufe übergeben wurde, arbeitete von meiner Jugend an durch Seinen Geist an meinem Herzen und wirkte dadurch eine Furcht vor Ihm und eine Liebe zu Seinem Wort, auch einen Trieb im Verborgenen Ihn zu suchen. Zu diesem Zweck brauchte er auch die äußeren Ermahnungen und Unterweisungen in und außer dem Hause. Allein beim Zu-

nehmen der Jahre nahm leider das Gute ziemlich ab und der Leichtsinn überhand, so daß ich mit inniger Wehmuth an die Zeit denke, da ich ohne Gott dahin gelebt und den Lockungen Seiner Gnade unter meiner Untreue wenig Gehör gegeben habe. Desto mehr aber beugt und erfreut es mich, daß er mich nicht so hingehen ließ meine eigenen Wege, sondern auf ein Neues mich gesucht und gefunden hat. Im 12. Jahre ließ Er mich wieder einen neuen kräftigen Zug Seiner Gnade spüren und demselben bis zu meiner Confirmation 1747 nachgehen. Die Worte: „Gib mir dein Herz," schallten beständig und lieblich in meiner Seele und ich wußte dabei anfangs von keiner Noth, sondern nur von der Uebergabe an meinen Heiland, mit vollem Genuß seiner Freundlichkeit, mit der Er mir zuvorgekommen ist und einen Halt gegeben hat auf alle Zukunft. Später erst entdeckte Er mir mein Sündenelend recht, und ob ich gleich durch die Gnade Gottes und die Zucht meiner Eltern vor groben Ausbrüchen bewahrt geblieben bin, so enthüllte sich doch in mir ein solcher Greuel von verborgenen, aber in Wahrheit desto schwereren Sünden, daß ich's nicht genug beweinen konnte. Dabei war das Schwerste meine Untüchtigkeit zum Glauben. Ich wollte mir immer selbst helfen und fiel in immer tiefere Noth, bis mir keine Zuflucht blieb als der Glaube, und diesen schenkte und wirkte der HErr selbst in mir und ließ mich Ruhe in Seinen Wunden und Leben in Seinem Tode finden, und das heilige Abendmahl wurde mir recht gesegnet. Wie es nun unterdessen ergangen, kann ich nicht so kurz sagen. Der Geduld und Treue meines Gottes und Heilandes ist so viel, daß ich sie nur durch mein schlechtes Erzählen klein mache; wer sie selbst erfährt, weiß es am besten. Mit der inneren gnädigen Leitung Gottes stimmte auch die äußere überein. Er ließ mich Seinen Geist von innen züchtigen und von außen allerlei Demüthigungen erfahren, wofür ich Ihm kindlich danke. Besonders aber erkenne ich mit innigem Dank Seine gute Hand über mir darin, daß Er mich unter deutlichen Spuren Seiner gnädigen Vorsehung den 6. März

1753 in den Ehestand führte mit Johann Friedrich Raser, Pfarrer zu Dettingen unter Urach, der recht für meine Umstände zur Förderung meines Glaubens ersehen war. Es gefiel aber Gott, mir diese Hülfe und Erleichterung in meinem Laufe nicht lange zu lassen; denn den 24. März 1755, an dem Tage, da Er mir das leibliche Leben vor 21 Jahren geschenkt hatte, gab Er meinem Gatten das ewige und ließ ihn als eine frühzeitige Aehre in Seine himmlische Scheune gesammelt, mich aber so bald in den Wittwenstand gesetzt werden. Er erzeigte aber bei diesem empfindlichen Riß so viel Treue und Barmherzigkeit an mir, daß ich wohl eine Ewigkeit dazu brauche, Ihm dafür zu danken, und ob ich schon indeß manchen empfindlichen Schmerz erfahren, so ist doch der Zug in's Unsichtbare und die Hoffnung, bald nachzukommen, weit überwiegender. Auch dieß gehört mit zu dem Ganzen, so der HErr über mich ersehen, und ich werde Ihm danken, daß Er es zu meiner Vollendung hat mitwirken lassen. Nun halte ich mich an Ihn allein und hoffe, Er werde mich durchbringen, da Er mich an meinem lieben Mann hat sehen lassen, wie Er dem Tode die Macht genommen. Nun bleibt mir nichts mehr übrig als zu wachen, denn solches liebet der HErr. Nun ist meine Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Ach, denke ich, wäre ich auch bei dem HErrn! Ja, wenn ich vor Sein Angesicht komme, werde ich Ihm fröhlich danken und desto mehr danken, weil es lauter Barmherzigkeit ist, nach welcher Er mich von Ewigkeit erwählt, in der Gnadenzeit durch einen himmlischen Ruf berufen, unter all' meinem Elend, Untreue und Verirrung mich getragen und unter allen Versuchungen aus Seiner Gottesmacht bewahrt hat zur Seligkeit. An und in mir ist nicht das Geringste zu finden; es hat kein Kind Gottes Ihm so viel Mühe gemacht als ich; ich habe kein Werk, kein Leiden aufzuweisen und ich wünsche auch, daß Niemand etwas dergleichen von mir gedenke. Aber ich bin selig worden, und wer über mir diese unendliche Barmherzigkeit Gottes preisen kann, der thue es. Ich freue mich, bald vor dem Throne Gottes zu singen: „Heil sei

dem, der auf dem Throne sitzt, Gott und dem Lamme!" Hiezu setzte sie etwa fünf Jahre später, am Tage vor ihrer zweiten Entbindung, den 10. Mai 1761: „In einem kleinen Anhang zu Obigem wollte ich noch besonders melden, wie mir der Weg zu meiner zweiten Ehe mit M. F. Roos, Helfer zu Göppingen, die den 22. Nov. 1757 vollzogen wurde, nicht weniger als mein voriger Lebenslauf ein gnädiger, guter Weg Gottes mit deutlichen Proben Seiner göttlichen Versehung und eine Anstalt, mich selig zu machen, in meinen Augen sei. Denn da es nicht mein eigener Weg und Gedanke war, meinen Wittwenstand zu ändern, so war Gottes Plan ein höherer. An meinem zweiten Gatten hat mir Gott nicht weniger als an meinem ersten einen erwünschten treuen Gefährten auf dem Lebensweg bescheert. Er hat mich auch gewürdigt, eine fröhliche Kindermutter zu werden. Hallelujah! Dieser von Ihm bescheerte Segen sei auch wieder an Ihn aufgeopfert, Ihm geheiligt und übergeben, daß keine Seele davon dahinten bleibe, wie auch von allen den Meinigen, wie mir einmal zur Verheißung geschenkt worden ist. Meinen lieben Gatten segne der HErr besonders und stärke, erquicke und erfreue sein Herz; meine liebe Mutter sei ebenso Seinem Herzen nahe gelegt und endlich Alle nach jeglichem Bedürfniß. In meinem Herzen ist mir's noch ebenso wie ich geschrieben. Ich bin inzwischen noch mehr inne geworden, wie ich in mir selbst nichts als Sünde sei. Darum ist mir die Seligkeit aus Gnaden ein desto größerer Dank. Herr Jesu, Dir leb' ich, Dir sterb ich, Dein bin ich todt und lebendig, mach mich aus Gnaden ewig selig! Amen."

So weit ihre eigenen Worte. Sie glaubte damals abgerufen zu werden, aber der HErr schenkte ihr noch zwei Kinder und sie starb erst fünf Jahre später, im Jahr 1766.

Maria Fletscher.

Der berühmte englische Prediger Joh. Wilh. Fletscher (de la Flechère) war zwar schon in seinen früheren Jahren in dem Hause der Maria Bonsanquet eingeführt worden, einer Dame von seltener Frömmigkeit, welche um des Glaubens willen besondern Leiden auch in ihrer Familie ausgesetzt gewesen war, und schon bei der ersten Bekanntschaft hatten diese zwei ausgezeichneten Personen sich gegenseitig die größte Hochachtung eingeflößt und schon damals eine geheime Zuneigung zu einander empfunden, dessen ungeachtet stand es sehr lange an, bis sie miteinander verbunden wurden. Viele Jahre hindurch hatten sie keinen nähern Umgang miteinander, beide waren zu einer ungewöhnlichen geistlichen Thätigkeit berufen, aber die göttliche Vorsehung hatte ihnen ihre Arbeiten an verschiedenen Orten angewiesen. Während Fletscher alle seine Kraft dem Dienste seiner Gemeine aufopferte, war Maria damit beschäftigt, Nothleidende zu unterstützen und Unwissende zu unterrichten, und sie verwendete hiezu ihr nicht unbedeutendes Vermögen. Sie sammelte und unterhielt unter ihrem eigenen Dach eine große Familie, die aus Leidenden und Armen, besonders aber aus Waisenkindern bestand.

Diesen ernsten Beschäftigungen widmeten beide die Blüthe ihrer Jahre, und obwohl sie in einem mehr als zwanzigjährigen Zeitraum in gar keinem Briefwechsel mit einander gestanden und sich in dieser Zeit auch kaum gesehen hatten, so nahmen sie doch gegenseitig an ihren Arbeiten innigen Antheil, und jeder neue Bericht vermehrte die Achtung, die sie für einander hegten. Alle ihre Begierden waren auf himmlische Dinge gerichtet und sie opferten freudig Alles dem Wohl der Kirche und der Verherrlichung ihres HErrn und Meisters auf.

Schon schien es, Fletscher sei im Dienst der Kirche ein unheilbarer Invalid geworden, er mußte seine Pfarrei in einem Alter von 48 Jahren verlassen und in dem milden Klima der südlichen Schweiz sich zu erholen suchen. Im August 1777 sagte ein Freund zu Maria: „Wissen Sie, daß Fletscher aus Madeley bald sterben wird? Ich weiß nicht, ob er nicht schon gar todt ist. Wenn er noch am Leben ist, so wird er jetzt wohl auf der Reise sein, aber es ist ein rechter Jammer, er wird gewiß unterwegs sterben, denn er ist im letzten Stadium der Schwindsucht!"

Das waren ihr herzeinschneidende Worte. Sie war durch die große Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Armen und Verlassenen ein Obdach in ihrem Hause gewährt, selbst in große Verlegenheit gerathen, indem sie nicht allein ihr eigenes Vermögen dazu verwendet, sondern auch nach und nach eine nicht unbedeutende Schuldenlast auf sich geladen hatte. In dieser Bedrängniß war ihr zuweilen der Gedanke aufgestiegen: „Fletscher würde sie vielleicht aus aller ihrer Noth befreien," und obwohl sie diesem Gedanken nicht hatte Raum geben wollen, sondern ihn von sich zurückzuweisen gesucht, so war er doch immer wiedergekehrt. Man kann sich daher denken, in welche Unruhe diese Nachricht von Fletschers Uebelbefinden sie versetzte. Nach einigen Tagen schrieb ihr ein Bekannter: „Fletscher ist sehr schwach, er hat einen starken Blutauswurf. Einige haben große Hoffnung, daß das Gebet ihn herstellen werde, aber ich für meinen Theil glaube, daß es mit ihm zu Ende geht." — „Als ich hierauf," erzählt Maria, „ihn im Gebet dem HErrn aufopferte, kamen mir diese Worte in den Sinn: das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der HErr ihn aufrichten. — Ich sagte: HErr! ich darf nicht darum bitten; ich überlasse es Deinem heiligen Willen, Dein Wille geschehe! Und es kamen mir nun die Worte in den Sinn: Wenn der HErr ihn wieder herstellen und wohlbehalten nach England zurückführen sollte und wenn er selbst mir den Vorschlag machte, dürfte ich dann daran

zweifeln, daß die Sache von Gott komme, nach einer solchen Antwort auf mein Gebet? — Doch aus Furcht, daß ich mich täuschen möchte, rief ich zum HErrn, daß Er mich auf seinem schmalen Wege erhalten möchte, wenn ich auch noch so viel litte, und ich fühlte eine große Freiheit, den HErrn um folgende Zeichen zu bitten, wenn die Sache von Ihm komme: 1) daß Fletscher wieder hergestellt würde und nach England zurückkehre; 2) daß er an mich hierüber schriebe, ehe wir uns wieder sähen, obwohl so viele Jahre verflossen, in denen wir einander nicht gesehen und in gar keiner Verbindung mit einander gestanden; 3) daß er in diesem Briefe mir schreibe: es sei dieß schon mehrere Jahre hindurch der Gegenstand seiner Gedanken und Gebete gewesen. Und endlich wenn sich dieses gegen das Ende des Jahrs 1781 ereignete, dann sollte es mir noch eine größere Bestätigung sein, da der HErr mich gerade auf diese Zeit als eine Zeit der Hoffnung hingewiesen hatte.

Maria's Lage wurde inzwischen immer bedenklicher; nur mit Mühe konnte sie neben den bedeutenden Kosten ihres Haushalts die Zinsen ihrer Schulden berichtigen. Sie wollte endlich ihr Grundstück öffentlich verkaufen lassen, um ihre Schulden zu bezahlen und sich mit dem Ueberschuß so spärlich als möglich einzurichten. Allein ihre Freunde widerriethen ihr diesen Schritt, inzwischen sanken durch die Kriegsunruhen die Güter immer mehr im Preise und der Verkauf ward je länger, je schwieriger. So rückte der 7. Juni 1781 heran, an dem es 14 Jahre war, daß sie in Yorkshire wohnte. Auf diese Zeit hatte sie gewiß gehofft, daß ihr der HErr irgend eine Erlösung senden würde, aber es war nicht geschehen. Sie überblickte ihre ganze Lage und sah, wie auf allen Seiten Schwierigkeiten gleich Bergen sich um sie her aufgethürmt. Da ward ihr Glaube auf eine harte Probe gesetzt und es ward ihr schwer, das Wort der Verheißung festzuhalten, das sie ihrem Herzen eingeprägt: „Der Allmächtige wird dein Schutz sein und du wirst Reichthum die Fülle haben.“

Endlich am 8. Juni erhielt sie einen Brief von Fletscher, in welchem er schrieb: daß er seit 25 Jahren eine Zuneigung zu ihr gefaßt habe, welche noch eben so aufrichtig sei wie damals, und wenn es auch seltsam erscheine, daß er hierüber an sie schreibe, da er kaum von der Reise zurückgekehrt sei und sie noch nicht einmal gesehen habe, so könne er nur sagen: er fühle sich in seinem Gemüthe so stark dazu gedrungen, daß er glaube, der HErr heiße es ihn.

Alles dieses paßte genau zu den Zeichen, welche sie zuvor aufgestellt hatte, darum blieb ihr kein Zweifel mehr, daß hier die Hand der Vorsehung im Spiele sei. Doch hütete sie sich sorgfältig, daß sie keinen Schritt wider den Willen Gottes thun möchte. Nachdem sie sich hierauf in Briefen ganz offen gegen einander ausgesprochen hatten, kam Fletscher zu ihr nach Croßhall, wo sie sich damals aufhielt und blieb da einen Monat. Hierauf kehrte er wieder zu seiner 112 engl. Meilen entfernten Pfarrei zurück, weil sie noch nicht daran denken konnten, sich zu verbinden, ehe Maria's Angelegenheiten geordnet waren. So nahmen sie von einander Abschied, und stellten die Sache dem anheim, der Macht hat, zu thun mit den Seinigen, was Er will. Es vergingen Wochen, ohne daß sich ihr ein Weg zeigte, aus ihren Verwicklungen herauszukommen, bis ihr endlich eine Freundin, Frau Clapham aus Leeds sagte: sie glaube gewiß, daß, wenn sie im Glauben es wagen würde, sich mit Fletscher zu verbinden, ihr Weg sogleich gebahnt werden würde.

Diese Rede, in Verbindung mit andern damit zusammentreffenden Umständen, machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie, nachdem sie den HErrn um Seine Leitung angerufen hatten, übereinkamen, in 14 Tagen ihre Verbindung zu feiern.

Die erste Woche blieb Alles wie bisher, aber im Anfang der zweiten kam ganz unerwartet ein Mann und kaufte ihr Grundstück um 20,000 fl. Drei Tage darauf kam

nahm ein Anderer das Haus- und Wirthschaftsgeräthe, und für die ganze Familie von Armen, welche sie bis dahin versorgt, fand sich eine Zufluchtsstätte, nur eine arme verkrüppelte Person war noch zurück, welche schon 16 Jahre im Hause gewesen war, da kam endlich am 11. November von eben der Dame, welche ehedem diese Person empfohlen hatte, ein Brief, worin sie bat, man möchte sie ihr jetzt zurückgeben, sie wolle sie selbst versorgen. So waren nun alle Hindernisse aus dem Weg geräumt, und am Montag den 12. Nov. 1781 konnte die Trauung stattfinden. Ehe die Verlobten nach Madeley abreisten, erhielt Maria ganz unerwartet von ihrem Bruder eine Banknote mit 1200 fl. als ein Geschenk, das sie in den Stand setzte, augenblicklich alle noch rückständigen Verbindlichkeiten zu erfüllen: so hatte der HErr alle ihre Sorgen ihnen abgenommen, und seine Verheißung auf's treulichste erfüllt.

Fletscher erwähnte seine Verheirathung in der folgenden Zeit stets mit dem innigsten Danke gegen die große Barmherzigkeit Gottes. Auch war Frau Fletscher durch ihren christlichen Wandel und ihre geistlichen Erfahrungen besonders geeignet zur völligsten und innigsten Gemeinschaft mit diesem ausgezeichneten Diener Gottes. Sie stand mit ihm auf gleicher Stufe in der Schule Christi, hatte eben so ungewöhnliche Geistesgaben, hatte denselben geistlichen Trank getrunken, war von demselben Eifer beseelt und in jeder Hinsicht geeignet, ihn auf seiner christlichen Laufbahn zu begleiten. Mit Umsicht und Weisheit übernahm sie die Last aller seiner häuslichen Sorgen, während durch die natürliche Thätigkeit ihres Geistes und ihre tiefe Erfahrung in göttlichen Dingen sie ihn in seinen Amtsarbeiten mit ausgezeichnetem Erfolge unterstützte. Gleich Zacharias und Elisabeth wandelten sie in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelich. In ihren verschiedenen Verhältnissen hatten sie lange als Lichter in einem dunkeln Orte geschienen; nachdem ihre Strahlen nun vereinigt waren, verbreiteten sie einen doppelt hellen Schein, verstopften mit Wohl-

thun die Unwissenheit der thörichten Menschen, und überwanden die Vorurtheile Vieler gegen die Wahrheit des Evangeliums.

Ungefähr gegen vier Jahre lang genoß dieses Christenpaar ununterbrochen das große Glück vollkommenster Einigkeit, eine Einigkeit, welche sowohl ihr eigenes Glück sichtlich vermehrte, als auch das Wohl der Gemeine beförderte, an welcher sie gemeinschaftlich arbeiteten. Von der Zeit an, da Fletscher mit seiner Frau nach Madeley zurückgekehrt war, erfuhr er keinen Rückfall seiner früheren abzehrenden Krankheit. Im Gegentheil wurde seine Gesundheit durch die zärtlichste Sorgfalt seiner Frau unter Gottes Segen mehr und mehr befestigt, und er konnte mit erneuerten Kräften den Werken des Glaubens und der Liebe sich widmen. Aber er lebte nicht mehr lange. Das fleißige Besuchen der Kranken zog ihm ein Fieber zu; noch am 4. Aug. 1785 war er von drei Uhr Nachmittags bis Abends neun Uhr in dem Dienste des HErrn beschäftigt. Zu Hause angekommen, sagte er: „Ich habe mich erkältet," doch achtete er hierauf nicht weiter. Den folgenden zweiten Tag war er nichts weniger als wohl, aber in seinem Gebet war er ganz ungewöhnlich kräftig und gesalbt. Die Nacht von Samstag auf den Sonntag war er sehr schwach und sein Fieber heftig; Maria bat ihn, nicht an's Kirchengehen zu denken, aber er erwiederte: „Es ist des HErrn Wille," und sie wagte nicht, ihn abzuhalten. Gilpin bat ihn dringend, ihm wenigstens einen Theil der Sonntagsgeschäfte zu übertragen, doch er war nicht hiezu zu bewegen; er äußerte mit der größten Zuversicht: „Gott wird mich schon kräftigen, um die Geschäfte, welche Er mir auferlegt, zu erfüllen."

Mit anscheinender Kraft begann er den Gottesdienst, doch bald ward die Stimme schwächer, seine Farbe wechselte, und nur mit Mühe konnte er sich aufrecht halten. Jedes Auge war auf ihn geheftet, Schmerz und Sorge lagen auf allen Gesichtern, und durch die Gemeinde ging ein dumpfes Murmeln des Schmerzes. Da konnte sich die theil=

nehmende Gattin nicht mehr halten, sie arbeitete sich durch die Menge hindurch, und beschwor ihren sterbenden Gatten, nicht länger ausführen zu wollen, was doch durchaus unmöglich sei. Er aber, wohl ahnend, daß es der letzte öffentliche Gottesdienst sei, den er verrichte, wies sie mit ihrer Bitte milde zurück, und indem er um Kräfte gegen die Ohnmacht rang, fuhr er in seiner Amtsverrichtung fort. Durch das Oeffnen der Fenster schien er etwas erfrischt und fing darauf mit solcher Kraft und Salbung an zu predigen, daß der Gedanke an seine Hinfälligkeit vor der Klarheit seiner Rede verschwand. „Gnade" war der Text seiner Predigt, und während er dieselbe in ihrem unermeßlichen Umfang, ihrer ewigen Dauer und ihrer bewunderungswürdigen Wirkung hervorhob, schien er über alle irdische Schwäche und alle Todesfurcht erhaben. Ein gewisses Etwas in seinem Wesen verlieh allen seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, welche alle Herzen ungewöhnlich erschütterte. Doch bange Sorge herrschte in der Versammlung; besonders seine Freunde waren tief ergriffen; denn Jeder las auf dem Gesichte des Andern das traurige Vorgefühl des nahen Heimgangs ihres Predigers. Nach der Predigt ging er zum Abendmahlstische mit den Worten: „Ich werfe mich nieder vor dem Gnadenstuhl unter die Flügel der Cherubim." Die Gemeinde ward tief erschüttert, als sie sah, wie er noch die letzten schwachen Kräfte seines Lebens für sie aufopferte. Es war ein allgemeines Schluchzen und Weinen. Nach mehrmaligem Schwanken und Sinken am Abendmahlstische begann er doch immer von Neuem dieses heilige Werk, und vertheilte freudig mit sterbender Hand die Liebespfänder seines für uns gestorbenen Heilandes. Nachdem er so durch einen vierstündigen Gottesdienst sich hindurchgezwungen hatte, ward er in sein Zimmer geleitet, wo er lange Zeit ohnmächtig lag. Hierauf verfiel er in einen langen Schla f, und als er erwachte, sagte er freundlich lächelnd: „Siehst du, meine Liebe! — es geht mir darum nicht schlechter, weil ich das Werk meines Goltes getrieben

habe. Er verläßt mich nicht, wenn ich auf ihn traue." Nachdem er zu Mittag ein wenig gegessen, schlummerte er, und erwachte dann und wann mit Gottes Lob im Munde. Zu Nacht kam das Fieber, wenn gleich schwach, wieder, und seine Kräfte schwanden sichtlich. Montag und Dienstag lebten wir (erzählt Maria) wie im Paradiese. Er lag auf einem Ruhebett in seinem Studirzimmer, und obgleich er oft das Lager veränderte, so war er doch lieblich und heiter, und schlief viel. Wenn er erwachte, erfreute er sich an geistlichen Liedern, welche ich ihm vorlas, oder sprach vom Glauben und von der Liebe. Seine Worte waren lebendig und seine Geduld unerschöpflich. Ich fragte ihn: Ob er mir nicht einige Anweisungen zu geben hätte, wornach ich im Falle seines Abscheidens mein ganzes Leben einrichten könne? „Nicht nach meinem Willen sollst du dich richten," erwiederte er, „der heilige Geist soll dich leiten, ich habe nichts zu bestimmen."

„Hast du die Ueberzeugung, daß Gott dich fortnimmt?" fragte ich. „Nein," antwortete er, „ich bin nur immer dem Tod so nahe, daß mir ist, als ständen wir beide am Rande der Ewigkeit." Als er darauf einschlief, betete ich zu Gott ihn mir noch zu lassen wenn es Sein heiliger Wille wäre, doch ich fühlte keine Erhörung, und mußte immer dazwischen um vollkommene Ergebung ringen, die Ungewißheit machte mich zittern, ob nicht Gott mich den Kelch austrinken lassen wolle, mit dem vor einigen Wochen, als ich am Fieber gefährlich krank lag, mein Mann bedroht war. Er fühlte damals denselben Abschiedsschmerz und rang um Ergebung. Jetzt lagerten sich dieselben Gefühle mit Centnerschwere um mein Herz, ich schrie zu Gott und folgende Worte wurden meinem Gemüthe tief eingeprägt: „Wo ich bin, sollen meine Diener auch sein, daß sie meine Herrlichkeit sehen." Diese Verheißung war meinem Herzen tröstlich; ich erkannte, daß in Christi Gegenwart unsere Heimath sei, und daß wir in Ihm festgewurzelt allezeit vereinigt bleiben. Ich sah dieß wie ein neues Bündniß für die Ewigkeit an, und ich hoffe,

es ewig zu halten; den ganzen Tag, wenn ich an die Worte dachte: „daß sie meine Herrlichkeit sehen," wurden meine Thränen gehemmt, und mir erschien diese Verheißung wie ein Band, das uns auf's Neue vereinigte. Als er darauf wieder erwachte, sagte er: „Maria, ich dachte eben daran, wie die Israeliten doch Unrecht thaten, als sie Zeichen begehrten; wir wollen es nicht thun, sondern uns ganz Gott überlassen, Ihm stille halten, gewiß Er macht Alles wohl." „Mein geliebtes Herz," sagte ich, „wenn ich dich je durch Wort oder That gekränkt habe, wie würde mich die Erinnerung daran schmerzen, wenn du von mir genommen würdest!" Mit inniger Herzlichkeit beschwor er mich, diese Gedanken zu verbannen, und sprach seinen Dank für unsere Verbindung mit solchen Worten aus, welche mit Demantgriffel auf ewig in mein Herz eingegraben sind. Freitags, als ich Flecken an seinem Körper entdeckte, drang ein Schwert durch meine Seele. Knieend an seinem Bette, seine Hand in der meinigen, beschwor ich den HErrn, bei uns zu sein in der allerschwersten Stunde. Er wollte mir Vieles sagen, konnte aber kein deutliches Wort mehr herausbringen, immer drückte er mir meine Hand und berührte sie mit dem Finger, um damit nach einem mit mir verabredeten Zeichen mir zu sagen, er sei von dem Gedanken erfüllt: Gott ist die Liebe, wir wollen uns in Ihn versenken. Zuletzt brach er in die Worte aus: „Haupt deiner Kirche, sei das Haupt meines Weibes." Samstag Abend kam das Fieber verstärkt wieder, der Schleim erstickte ihn fast und es schien, als wollte dieses sein Ende herbeiführen. Da schrie ich zum HErrn und Er half augenblicklich, die Gefahr des Erstickens kehrte nicht wieder. Mit der Nacht kam der Tod immer näher heran. Seine Sprache war fast ganz vergangen, kaum konnte er die Finger noch zu den verabredeten Zeichen ein wenig bewegen. Wie stillschlafend lag er da mit offenen Augen und athmete sanft, das dauerte gegen 18 Stunden. Endlich Samstag Abends nach

10 Uhr ging seine theure Seele ein zu seines HErrn Freude, ohne Kampf, ohne Röcheln, im 56. Jahre seines Lebens.

Hier schließt mein trauriger Bericht, aber in meinem blutenden Herzen wird das liebliche Bild seines himmlischen Wesens nie verlöschen.

Der Prediger Gilpin, welcher der treuen Gattin in dieser schweren Stunde der Trennung zur Seite gestanden, schrieb bald darauf von ihr:

„Die Wittwe empfindet schmerzlich, wen sie für diese Zeit ihrer Erdenwallfahrt durch diese Trennung verlor. Doch blickt sie freudig dahin, wo sie einst ewig mit seinem seligen Geiste vereint, keine Schmerzen des Scheidens mehr haben wird. Sie war von einer Menge Leidtragenden umringt; Alle klagten über den unersetzlichen Verlust ihres treuen Hirten, doch erinnerten sie sich mit Freuden, wie die letzten Jahre seines Lebens so freudig und freundlich gewesen, und sie freuten sich, daß trotz dieser Hinwegnahme eine treue Stellvertreterin ihnen geblieben, eine „Mutter in Israel," eine Wächterin über Sein Volk, gleich treu, die Schwachen zu tragen, die Unwissenden zu leiten und thätig zu arbeiten im Weinberge des HErrn."

Anna Lavater.

Anna Lavater, geb. Schinz, war den 8. Juli 1742 in Zürich geboren, die Tochter ehrbarer, frommer Eltern; besonders war ihre Mutter eine sehr ausgezeichnet verständige und fromme Person. In einer sehr zahlreichen Haushaltung wurde sie erzogen, was schon frühe auf ihren häuslichen Sinn und ihre Vertragsamkeit einen großen Einfluß hatte. Von dreiundzwanzig leiblichen Geschwistern war sie eines

der jüngsten. Der Aufenthalt ihres Vaters auf dem Lande, der mehrere Jahre als obrigkeitlicher Beamter in Thurgau stand, flößte ihr eine für ihr ganzes Leben bleibende Liebe zum Landleben ein, der aber ihre künftige Bestimmung nicht zusagte. Frühe schon lernte sie den Einfluß und die tiefe und durchgreifende Wirkung der ächten Religiosität nicht nur kennen, sondern sich zu eigen machen. Die Stimme des Gewissens, wie leise sie auch sprach, war ihr durch's ganze Leben heilig und unverletzlich, und das verdankte sie vornehmlich ihrer vortrefflichen Mutter, die mit einer wohlberechnenden Weisheit die heilige Kraft der Religion und das Gebet des Herzens auf das zarte Gemüth der kleinen Anna so hatte einwirken lassen, daß der Eindruck das ganze Leben hindurch unauslöschlich blieb. Aus kleinen Fehlern machte die Mutter nicht viel Aufhebens, aber wo sie etwas wahrnahm, das, wenn es nicht frühe gezügelt würde, zu etwas Bedeutendem unfehlbar führen müßte, da behandelte sie die Sache zwar nicht mit Uebertreibung, aber so, daß das Kind die Wichtigkeit fühlen, und sich an den wenden lernte, der allein auf dem Pfade des Guten uns forthelfen kann. Als ein ungefähr zehn Jahre altes Kind hatte Anna eine Nachbarin gleichen Alters, die nicht nur ein leichtsinniges, sondern für sie gefährliches Kind war, durch das sie leicht zu allerlei Unrechtem verführt werden konnte. Die Mutter ließ es deßwegen nicht an der nöthigen Warnung fehlen, daß Anna keine Gemeinschaft mit jenem Kinde haben solle. So eigen auch schon frühe der Gehorsam aus Liebe unserer Anna war, so ließ sie sich doch eines Abends mit der kleinen Nachbarin ein; und es war auch nicht sobald diese Warnung überschritten, so folgte Verführung auf dem Fuße nach. Die Nachbarin nahm Anna mit sich, um Naschwerk zu kaufen, sagte ihr, das sei eine unbedeutende Sache, die Mutter werde es nicht erfahren, sie solle nicht mehr so kindisch sein und sich eine Sünde daraus machen u. dergl. und Anna kauft ein kleines Würstchen und ißt es. Aber sogleich stellt sich auch das strafende Gewissen ein. Schon wagt sie nicht mehr zu rechter Zeit heimzu-

gehen, und da sie dann doch kam, sprach das redende Gewissen aus dem sonst so schuldlosen Kinderangesichte. Auf den ersten Blick sah es die Mutter, sah, daß sie nichts mehr zu thun habe, als den ersten Eindruck des Gewissens bleibend zu machen, und das Kind sogleich dahin zu leiten, woher allein Ruhe und für alle künftigen Fälle Kraft kommen konnte. Kind, sagte sie mit ernster Liebe, ich sehe, daß du etwas Unrechtes gethan hast. Die kleine Sünderin weint, und ihr ganzes Geheimniß fließt von ihren Lippen im offenen Bekenntnisse, wie ihre Thränen vom niedergeschlagenen Auge. Die weise Mutter ließ sich nicht in viele Worte und Vorstellungen ein, die so oft die bessere Stimme von Innen nur lähmen. Sie handelt. „Anna, wir wollen nicht darüber reden, — komm, wir beten!“ Sie führte die Kleine in ihr Zimmer, wo nur Gott und sie beide gegenwärtig waren. Der Eindruck war so unauslöschlich tief gegraben, daß er auf Zeitlebens blieb. Die leiseste Rührung des Gewissens klang bis in's späte Alter als warnender Laut durch ihre Seele, und wenn sie je fühlte, oft auch nur meinte zu fühlen, daß sie etwas Unrechtes gethan, geredet oder nur gedacht habe, so nahm sie zum Gebet ihre Zuflucht.

Es war in eben diesen früheren Jugendjahren, als die scharfsinnige Mutter bemerkte, daß eine Anhänglichkeit an's Kartenspiel sich in der Kleinen rege, die leicht zur Leidenschaft werden könnte. Gleich nach Tisch des Mittags hatten die Kinder ein Freistündchen. Gerne schlich sich Anna mit einem ihrer jüngeren Brüder frühe von Tisch weg und setzte sich dann mit ihm zum Kartenspiel. Nicht lange blieb dieß dem wachenden Mutterauge verborgen, und so gerne sie den Kindern unschuldige Spiele gönnte, so treu wollte sie verhüten, daß nicht später etwas Strafbares an die Stelle des Unschuldigen trete. Eines Mittags werden die beiden Kleinen von der Mutter überrascht. „Kinder,“ sagte sie, „ich weiß, daß ihr in diesem geldlosen Spiel keinen Gewinn sucht, aber so wird euch ungemerkt eine Neigung eingepflanzt, die in der Folge böse werden müßte. Das seht ihr schon daraus

daß euer Gewissen nicht ruhig dabei ist — und deßwegen suchtet ihr es zu verheimlichen. Also nicht wieder!" — Unserer Anna blieb von da an ein schauerhafter Eindruck vor allem zur Leidenschaft gewordenem Spiele.

Anna's Herz war von früh auf zur freigebigsten Wohlthätigkeit gewöhnt; als sie noch ein Kind war, wohnte eine lang im Hause bekannte Arbeiterin, durch Arbeit unfähig, ihr Brod zu verdienen, in tiefe Armuth versunken, unweit des Schinz'schen Hauses. Diese zu besuchen und ihr Trost im Herzen und Gaben in der Hand mitzubringen, war des Kindes hohe Freude. Wenn etwa am Tische der guten Anna ein wohlschmeckender Bissen mehr als gewohnt zu Theil ward, so wurde er aufgehoben, nicht um nachher von ihr verzehrt, sondern um der armen Alten in aller Stille hingetragen zu werden. Hatte sie des Abends ihre Erholungsstunden, so widmete sie sehr häufig einen Theil dieser Zeit der Alten, und brachte ihr etwas von ihrem Abendbrod mit. Die Mutter ließ dieß zwar geschehen, aber sie machte weislich nicht viel Aufhebens davon. Leider fand Anna keine Gelegenheit zu wissenschaftlicher Ausbildung ihres Geistes und dieser Mangel ward ihr in ihren späteren Lebensverhältnissen oft drückend, wiewohl er darum weniger auffiel, weil ihre Bescheidenheit sich nie in Gespräche mischte, woran sie nicht ganzen Antheil nehmen konnte und mußte. Außerdem war sie so glücklich, in religiöser und sittlicher Hinsicht eine mehr als gewöhnliche Ausbildung zu genießen, und das war ihr zu großem Gewinn. Eben hiedurch bildete sich auch frühe ihr Talent aus, mit Leidenden jedes Alters umzugehen, was sie besonders an einer alten blinden Taufpathin bewährte, der sie in ihren dunklen Leidenstagen zu großer Ermunterung diente. Indeß mußte sie selbst frühe schon durch tiefe Dunkelheiten des Gemüthes wandeln. Die Zeit ihrer dunkelsten Stimmung fiel gerade in die ersten Jahre, da ihr Vater als obrigkeitlicher Beamter auf dem Lande lebte. Oft versank sie in eine tiefe Nacht, der sie sich bis ins späte Alter immer sehr lebhaft, und dennoch nur um der dabei gemach-

ten Erfahrungen willen, nie anders, als höchst dankbar gegen Gott erinnerte. Ihre Zuflucht war das Gebet und das Lesen des Neuen Testamentes. Die religiöse Stimmung ihres Herzens verschmähte jedes andere Mittel der Aufheiterung. Ihre Mutter verstand sie am besten, und erwies auch dabei ihre weise Frömmigkeit, indem sie gerade zu dem allein sie tröstenden und beruhigenden Mittel sie leitete und den wenig Menschenkenntniß verrathenden Witz eines Lehrers, der weglachen wollte, was nie weggelacht werden kann, mit mütterlicher Würde in seine Schranken zurückwies.

Anna hatte sich im Schloßgut ein einsames Plätzchen unter dem Schatten eines Gebüsches an der Seite eines kleinen Wasserfalls und mit weit offener Aussicht auf ein schönes Gelände zur Stätte auserſehen, wo sie den stillen, ungestörten Umgang mit Gott und ihrem HErrn suchte, und durch diesen oft liebliche Erquickung fand. Mit dem Neuen Testament in der Hand, verlebte sie hier viele Stunden, und ihr herzlich kindliches Gebet schaffte ihr allemal wieder neue Kraft, um ihren dunkeln Gang fortzugehen.

Ihr jüngerer Bruder, durch die Aehnlichkeit des Alters ihr besonderer Gefährte, dem die Leiden seiner Schwester sehr nahe gingen, und der ihr Dunkel zu erheitern suchte, baute ihr einst an jenem Orte ein Hüttchen; so fand sie zu ihrer Ueberraschung an ihrem Lieblingsplätzchen ein freundliches Obdach bei schlechter Witterung, ein Tischchen darunter und ein Neues Testament darauf. Diese zuvorkommende Liebe zählte sie immer zu ihren lieblichsten Jugenderinnerungen.

Oft war während dieser Zeit ihr Gemüth so schrecklich verdunkelt, daß sie mit den bangsten Zweifeln zu kämpfen hatte; Gottes Dasein und Güte, Seine Rettungsanstalt durch Christum, Alles verschwand oft vor ihrem Blicke oder vielmehr es schien ihr sie nichts anzugehen, und Anwendung davon auf sich selbst kam ihrem Gemüthe als Frevel vor. Aber diese dunkle Zeit führte für sie Erfahrungen mit sich, die an Seligkeit überschwenglich reich, durch ihr ganzes Leben

hindurch herrliche Stärkung ihr gaben. Jedes Dunkel trieb nur zu desto heißerem Gebet. Sie blickte noch in ihren späteren Lebenstagen besonders auf Eine Erquickung ihres bangen Herzens hin, deren Eindruck unauslöschlich war: Sie hatte sich auf die Kniee geworfen, und um einen Beweis der göttlichen Erbarmung gefleht, da strahlte mit einmal ein Friede in ihr Herz, eine Zuversicht der göttlichen Gnade durchdrang ihre Seele, die sie schlechterdings als eine Erhörung ihres Flehens ansehen mußte.

In eben dieser Zeit brachte man einst einen ihrer Brüder schwer leidend zu den Eltern. Abgezehrt wie ein Todtengerippe, mit ganz versunkenem und unheilbar niedergebeugtem Gemüthe ward er aus dem Wagen gehoben; die Eltern erblaßten. „Es ist keine Rettung mehr!" stand auf dem stummen Angesichte geschrieben. Er ward auch wirklich bald den Armen der Eltern und Geschwister entrissen. Dieß machte auf Anna einen so erschütternden Eindruck, daß sie schwer erkrankte, ihre zarten Nerven vertrugen einen solchen Stoß nicht. Wirklich kam es mit ihr dahin, daß man sie gestorben glaubte, und schon hatten ihre Eltern den Verlust der herrlichen, frommen Tochter herzlich beweint. — Allein auch in dieß Dunkel sollte wieder Licht kommen — es war nur Scheintod und Anna wurde — man darf wohl sagen — einer bedeutenden Zahl von Menschen zum Segen erhalten.

Selbst schon damals war sie ihrer Umgebung zum Segen, denn sie war die Trösterin aller Leidenden im Dorfe, suchte oft mit großer Aufopferung alle Traurige und Kranke auf; die beträchtliche Berghöhe, die sie im Winter nicht ohne Gefahr heruntersteigen mußte, hielt sie nicht ab, den armen Kranken Erquickung für Geist und Körper zu bringen.

Nicht lange, nachdem sie mit ihren Eltern wieder nach Zürich zurückgekehrt war, knüpfte sich die Bekanntschaft mit Johann Caspar Lavater an, der damals zwar noch keine feste Anstellung hatte, aber durch das, was er geleistet hatte, bereits zu großen Erwartungen berechtigte. Allgemein hielt man diese Verbindung für sehr passend, weil es Allen, welche

beide Personen kannten, einleuchtend war, daß sie in der großen Hauptsache, im lebendigen Glauben an den HErrn, schön zusammenstimmten. Je kürzer die Zeit war zwischen dem ersten Sehen des jungen Lavaters und dem auf seine damals noch gar nicht erwartete Anfrage ihm gegebenen Jawort, desto mehr benützte die fromme Jungfrau die Augenblicke zum ernsten Gebet und zur Prüfung, ob dieser Schritt weise und Gott gefällig sei. Allerdings empfand die bescheidene Braut das viele Schwere, dem sie bei dieser Verbindung entgegen gehen würde, die ihr Trennung von einer Mutter zur Pflicht machte, an der ihr ganzes Herz hing, und welche sie in manche neue und schwierige Verhältnisse und Verpflichtungen hineinführte. Allein nachdem sie einmal die Zuversicht hatte, daß ihr Gott diesen Platz anweise, und ihr ganzes Herz für die Sache sprach, so ging sie mit eben so viel Muth als Demuth Allem entgegen. Auch die Lavater eigene Schnelligkeit, womit er rasch zur Ausführung des Verspruches fortschritt, ließ sie sich gerne gefallen. Nur Einen Monat war sie Braut — und je tiefer sie die Wichtigkeit der nun ihrer wartenden Pflichten empfand, desto sorgfältiger wurde noch die kurze Zeit benützt. Lavater führte seine Gattin ins Haus und in den Haushalt seiner Eltern. Seine Verbindung hatte die ganze Zustimmung derselben, und der stille, sanfte, demüthig schmiegsame Charakter seiner Frau ließ ihn hoffen, daß auch sie bald das Herz seiner Eltern werde gewonnen haben. Es ward verabredet, daß sie zuerst ein Jahr lang gemeinsamen Haushalt mit den Eltern haben wollten. Es wurden aber acht Jahre daraus und die Sohnsfrau wußte, obgleich Manches vorkam, was sie von zu Hause her nicht gewohnt war, sich so gut in Alles zu schicken, daß sie die Achtung und Liebe ihrer Schwiegereltern im vollsten Maße erlangte. Die Schwiegermutter, die bei einem ausgezeichneten Verstande und mancher auffallenden Trefflichkeit auch manche Eigenschaft besaß, die bei ihrer Umgebung ungewöhnliche Schmiegsamkeit voraussetzte, faßte eine große Achtung für die hinzugekommene Tochter, die sie in mancher

Hinsicht den eigenen, die noch daheim waren, zum Muster vorstellte. Ihre Ordnungsliebe, das kluge Benehmen, die Wohlanstelligkeit in der Haushaltung, die Geschicklichkeit im Arbeiten und die Gewandtheit in haushälterischen Anordnungen leuchteten der ebenfalls sehr gewandten Schwiegermutter wohl ein. Dazu besaß Anna so viel Liebe und Bescheidenheit, daß an keine Regung der Eifersucht über ihr Lob bei den Schwägerinnen zu denken war. Auch die unbegränzte Achtung und das wahrhaft väterliche Zutrauen, das Lavaters Vater der Gattin seines so vorzüglich geliebten Sohnes schenkte, war ein redender Beweis für das Glück, das Lavater in seiner Geliebten fand. Seine Gesundheit litt um diese Zeit, ein öfterer heftiger Husten hing mit der Gemüthsstimmung nicht nur sehr genau zusammen, sondern sein Vater als Arzt hatte bald bemerkt, daß Verdruß und Aufwallung des Zorns bei dem sehr reizbaren Sohne allemal diesen Husten aufregte. Daher ward es beinahe zum Sprüchwort bei ihm: „Hans Caspar, du hast Verdruß gehabt," was ihm allemal sein Vater zu sagen pflegte, wenn er ihn husten hörte. Natürlich, daß seine Geliebte dieß auch bald bemerkte, deßwegen bot sie alle ihre Kräfte auf, ihn vor jedem Verdruß zu bewahren; und es war ihrer herzlichen Liebe und Gutmüthigkeit die angelegenste Sorge, was sie nur immer konnte, auf ihre eigenen Schultern zu laden. Da er um diese Zeit keinen bindenden Beruf hatte, so bat sie ihn allemal, wenn so etwas nicht abzuändern war, für einige Tage einen Freund auf dem Lande zu besuchen, und ließ nicht nach, bis es ihr gelang, das Unangenehme allein auf sich zu nehmen. Ein Beispiel, mit welchem Geschick ihre Sanftmuth seine Hitze zu dämpfen wußte, erzählt er selbst in seinem Tagebuch. Während ich gerade in unmuthiger Stimmung war, fragte mich die Magd, ob sie mein Zimmer kehren sollte? — „Ja, aber daß sie mir die Bücher nicht berührt und nichts von meinen Papieren durcheinander wirft!" Kaum war sie einige Augenblicke weg, so eilte meine Frau, um einem etwaigen Verdruß zuvor-

zukommen, unvermerkt weg und befahl der Magd, Sorge zu tragen.

„Ist die Stube noch nicht gekehrt, rief ich unten an der Treppe" — allein statt die Antwort mit Gelassenheit zu erwarten, lief ich die Treppe hinauf, und da ich oben ins Zimmer trat, warf die Magd mit dem Kehrbesen ein Dintenfaß vom Büchergestell auf den Tisch herunter. Sie erschrack sehr; ich fuhr sie hart an: „Was sie doch für ein dummes Vieh sei? Ich habe es ihr doch ausdrücklich gesagt, daß sie sich in Acht nehmen solle." — Meine Frau kam mir leise und furchtsam nach. — Anstatt mich zu schämen, raffte ich mich noch zu neuen Ausbrüchen meines Zorns auf und klagte und jammerte, als wenn die wertheste Schrift verdorben worden wäre, und die Dinte hatte doch nur Makulatur getroffen. — Die Magd suchte Gelegenheit, sich wegzuschleichen, und mit furchtsamer Sanftmuth trat meine Frau zu mir. — „Ach mein Lieber!" — Ich sah sie mit Unmuth an. — Sie umarmte mich. — Ich wollte ihr halb ausweichen. — Sie ruhte einige Augenblicke auf meinem Gesichte. — „Du schadest deiner theuren Gesundheit!" sagte sie mit unaussprechlich sanfter Zärtlichkeit. — Nun fing ich an, mich zu schämen. Ich schwieg und endlich brach ich in Thränen aus: „Wie bin ich doch ein armer Sklave meines Temperaments! Ich darf meine Augen nicht mehr aufheben! Ich kann mich der Herrschaft dieser Sünde nicht entreißen." — „Aber es vergehen doch," erwiederte meine Frau, „Tage und Wochen, daß du dich niemals vom Zorn dahinreißen lässest? Komm mit mir, wir wollen mit einander beten!" — Sie führte mich in ihr Kabinet, betete aus dem Herzen so natürlich, warm, affektvoll und weise, daß ich, innigst dadurch erquickt, Gott recht herzlich für diese Stunde und für meine Frau dankte."

Es war nicht anders möglich, als daß der poetische Schwung Lavaters in seinen Unternehmungen, Strebungen, Wagnissen oft mit dem prosaischen Gang, der wägenden Bedächtlichkeit und Sorgfalt seiner Gattin zum Theil contrastiren mußte, ehe er ins ganz harmonische Gleichgewicht kam.

Aber gerade in diesen Fällen bewies sich die treue Zärtlichkeit der würdigen Frau am schönsten. Das herzlich liebende Nachgeben, wo es nicht möglich war, ganz in die Ansichten einzustimmen, die stille Unterwerfung unter den männlichen Entschluß mit dem weiblichen Sinn der Bescheidenheit, die immer gleich bleibende Innigkeit der Liebe und die nie sich ändernde unbegränzte Hochachtung für seine Grundsätze war gerade das Siegel, das ihrer Treue und Zärtlichkeit aufgedrückt war.

Wenn oft der muthige, beim Gefühl der Pflicht keine Gefahr scheuende Lavater kühn und gewagt sprach und handelte, wenn der Vaterlandsfreund und der Wahrheitszeuge, seinen entschlossenen Gang gehend, seiner Geliebten manche bange Sorge weckte, indem sie die Gefahren berechnete, die ihm dabei drohten, so war ihre Zärtlichkeit, ihre Bekümmerniß für ihn groß, aber seiner Ueberzeugung nahe zu treten, dazu war sie viel zu edel, zu wahrheit- und rechtliebend, und ihre fromme Seele nahm dann, wenn es ihr gar zu schwer werden wollte, wenn sie in seinen muthigen Wagnissen mehr als nur Pflichterfüllung zu sehen glaubte, aber seiner Festigkeit nicht beizukommen war, nur zum Gebet ihre Zuflucht, wobei sie die Zuversicht gewann, daß die höhere Hand ihn leiten, ihn vorwärts treiben oder zurückhalten werde, und lernte ihren eigenen Willen dem bessern und weisern Willen Gottes unterwerfen.

Die Zärtlichkeit der Gattin Lavaters hielt im stillen, treuen Mittragen mancher gewiß nicht leichten Last die schönste Probe aus. Was in den ersten Jahren ihrer Ehe noch anging, Manches zu verbergen, auszubiegen, oder durch die Bitte, daß er sich eine Weile entferne, ihm zu erleichtern, oder wegzuwenden, das war bei späteren, größeren und mächtiger eindringenden Lasten nicht mehr möglich. Es blieb also nichts mehr übrig, als das treueste Mittragen, und dieß war auch bis an Lavaters Lebensende seiner Gattin so zur Natur, daß sie selbst es nicht ahnte, was sie that. Große und kleine Opfer zu bringen, mit zuvorkommender Liebe Alles zu

thun, womit sie ihren Gatten erfreuen konnte, war ihre Lust, und sie litt unter der Gebrechlichkeit ihres Körpers vorzüglich darum, weil sie deßwegen so Manches nicht für ihn zu thun vermochte, was ihr Herz so gerne gethan hätte. Am schmerzlichsten mußte sie dieß fühlen bei seiner Deportationsgeschichte im Jahr 1799. Er war seiner geschwächten Gesundheit wegen in die Bäder nach Baden gegangen und sie hatte ihn in der Hoffnung begleitet, ihn nun doch einmal etliche Wochen so ungestört genießen zu können, als es sonst bei seinem geschäftvollen Leben nicht der Fall war. Aber nur einen Tag währte ihre Freude. Schon der zweite Morgen brachte Schrecken und Leiden. Früh 6 Uhr, da sie noch im Bette lagen, kamen drei Abgeordnete ins Zimmer, um seine Papiere zu versiegeln und Lavatern nach Basel zu transportiren. Kaum hatte sie hinter ihrem Vorhange Zeit, sich anzukleiden. Lavater war ruhig und gefaßt, nicht so dießmal seine Frau. „Was," rief sie aus ihrem Bette, „meinen kranken Mann, der hieher kam, sich zu erholen, deportiren? Dieß kann nicht sein. Ich lasse ihn nicht weg. Man kann ihn bewachen, wie man will, er wird gewiß nicht entfliehen. Aber in seinen kranken Umständen ihn wegführen, das wäre — — —, wenigstens will ich mit!" — Lavater hatte große Mühe, sie zur ruhigen Ergebung in das zu bewegen, was sich nun einmal nicht ändern ließ. Sie jammerte fast untröstlich, als sie ihn in Begleitung von Bewaffneten wegführen sah, und ohne Zweifel war ihr dabei das Schwerste das, daß sie nicht mit durfte, um ihn zu verpflegen.

Doch nicht eine blos zärtlich liebende Gattin war Anna Lavater, sondern auch eine vortreffliche Pfarrfrau. Sie hatte einen äußerst richtigen Blick, der sie den Gemüthszustand der Menschen, mit welchen sie in einigem Verkehr kam, schnell und treffend beurtheilen lehrte; christliche Religiosität ließ sie stets die Hauptsache zur Hauptsache machen und Menschenliebe ließ sie auf's theilnehmendste und schonendste mit Jedermann umgehen. Daher fühlten sich auch Menschen von den ver-

schiedensten Klassen so bald von ihr angezogen und schloßen ihr so vertrauensvoll das Herz auf.

Als Lavater sein erstes Amt, die Waisenhauspredigerstelle, begleitete, war die Seelsorge der Zuchthausgefangenen mit seinem Berufe verbunden. Auch dahin begleitete ihn öfters seine Frau und suchte auf die dort befindlichen Weibspersonen, so gut sie es vermochte, einzuwirken. Einer Erfahrung namentlich, die sie da machte, erinnerte sie sich oft mit wehmüthiger Freude. Es war eine junge, blühend schöne Kindsmörderin gefangen gesetzt. Lavater hatte bald in ihr mehr die Unglückliche als die Lasterhafte kennen gelernt, und was er von ihr erzählte, bewog seine Frau, mit ihm sie zu besuchen. Sie ging hin und die Unglückliche fühlte sich bald so sehr von ihr angezogen, daß sie mit den ungeheucheltsten Thränen ihr ganzes Herz, seinen Gang, seine Verirrungen, seine Reue, seinen Durst nach Gnade und Erbarmen von Gott ihr aufschloß. Und sie fand die lieblichste Nachhülfe für ihre aufrichtige Umkehr. Lavater und seine Frau hatten die trostvolle Gewißheit von der völligen Reue dieser Sünderin, die nun mit Ruhe und Freude ihrem Tode unter dem Schwert der Gerechtigkeit entgegen ging, weil das Evangelium ihr die frohe Zuversicht der ewigen Gnade lebendig in's Herz gegraben hatte.

Junge Leute zog Frau Lavater ganz besonders an. Viele junge Personen von allen Ständen schätzten sich eigentlich glücklich, ihr das ganze Herz aufzuschließen, und ihr Rath war allemal etwas Reifes und Wohlgeprüftes. Es war nicht nur die Liebe, womit sie an Allem, was Menschenglück oder Unglück hieß, sichtbaren Antheil nahm, sondern vorzüglich auch die gleichmüthige Ruhe, womit sie hören und Alles prüfen konnte, was die Herzen so sehr an sie fesselte. Während daher die Einen sagten: die Lavater hat mich mir selbst wieder gegeben, rühmten die Andern: sie hat mich meinen HErrn wieder finden gelehrt.

Nachdem Lavater an die sehr zahlreiche St. Peterskirche in Zürich versetzt war, so öffnete sich auch seiner Gefährtin

eine Menge von Gelegenheiten, seinen Beichtkindern mit ihrem Rath, ihrem Trost, ihrer Hülfe beizustehen; und die Landleute, welche zur Gemeinde gehörten, fanden bei ihr eben den offenen Zutritt wie die Andern; ja wohl die Aermsten noch am meisten. Schon hatte indeß ihre Gesundheit viel gelitten. Krankheiten mancher Art, oft sehr langwierige und schwere, harte Wochenbetten, Schwäche der Nerven und Leibesgebrechen beinahe aller Art waren ihr durch eigene Erfahrung bekannt geworden. Dadurch mußte das Vertrauen gegen sie in allen ähnlichen Fällen immer mehr gewinnen. Aber oft gebrach ihr die Kraft, thun zu können, was sie so gerne würde gethan haben; desto mehr aber strengte sie sich zu jeder Aufopferung und thätigen Hülfeleistung an und ging hierin so weit, daß sie einer Bäurin, der sie versprochen hatte, ihr bei ihrer bevorstehenden Niederkunft beizustehen, ihr Wort hielt, obgleich sie in der Nacht hingerufen wurde und die Bauernwohnung weit entfernt war. Insbesondere war sie die Freundin der Gemüthskranken, wozu sie durch ihre eigene Erfahrung, durch ihre Ruhe, Geduld, Ernst, herzliche Liebe und Menschenkenntniß vorzüglich sich eignete. Das große Zutrauen, das Lavater genoß, führte ihm eine Menge solcher Kranken zu und dieß gab auch seiner Gattin vielfältige Gelegenheit, sich als Freundin derselben zu beweisen. Oft, wenn Lavater nicht mehr Zeit fand, oder durch das ewige Einerlei der Klagen ermüdet war, bat er noch seine gute Frau, sich der Leidenden anzunehmen, denn ihre Geduld war nicht so bald zu erschöpfen wie die seinige.

Es war öfters der Fall, daß die Leidenden auf ihren Wunsch für einige Zeit in das gastfreundliche Pfarrhaus aufgenommen wurden, da nun Lavater seines Amtes warten mußte, so blieben die Leute den größten Theil der Zeit seiner Gattin zur Last. Aber sie hörte nicht nur mit Geduld ihren Klagen zu, sondern wußte diesen dann auch ein Ziel zu stecken, wußte sie durch anderweitige Unterhaltung von dem ewigen Einerlei abzulenken und durch Arbeit und Beschäftigung

ihre Gedanken auf etwas Anderes zu heften, und es gelang oft, daß sie froher und besser, und jedesmal, daß sie mit unauslöschlicher Liebe das Haus verließen.

Nicht minder zeichnete sich Anna Lavater aus durch ihre treue Mutterliebe. Innig dankte sie Gott für jedes Kind, das ihr gegeben ward, tief empfand sie den Verlust derer, welche wieder von ihr genommen wurden, mit weiser Sorge widmete sie sich der Bildung, Bewahrung und Erziehung der heranwachsenden, mit Herzlichkeit betete sie unablässig für ihre Wohlfahrt.

Bei aller Zartheit ihres Gefühls war doch keine Spur von Verzärtelung ihrer Kinder; sie sah Fehler wie Tugenden mit offenen Augen und wußte mit ruhiger Festigkeit jenen ohne Heftigkeit entgegen zu wirken, diese zu heben, ohne zu schmeicheln. In ihrer Charakteranlage außerordentlich sanft und ruhig, kam sie nie in Gefahr, durch Rüge von sich zu stoßen, und gewohnt, mit frommem Ernste auf die Funken, nicht auf die Asche zu blasen, wußte sie jene anzufachen, ohne daß ihr diese in die Augen flog. Und ihr stetes Verharren im Gebet legte das, was nicht ihre Sache war, Dem an's Herz, der allein es vermag, die elterliche Erziehung zu vollenden. Noch viel mehr als das leibliche Wohl ihrer Kinder lag ihr das geistige Wohl derselben am Herzen. Sie kannte den Segen der Leiden zu gut aus Erfahrung, als daß sie das Leiden ihrer Kinder allemal hätte wegbeten wollen. Auch wußte sie wohl, daß Art und Zeit der Erlösung ganz der Weisheit und Liebe des himmlischen Vaters überlassen werden muß; daher faßte sie sich auch ruhig, ohne Klage und mit stiller Ergebung, da sie in den letzten Jahren ihres Lebens ihre ältere Tochter an langwieriger und schwerer Krankheit darniederliegend wußte und durch eigene Kränklichkeit abgehalten war, zu ihr zu gehen.

Oft hörte man sie mit der ihr eigenen Anmuth und zutraulichen Frömmigkeit sagen: Wenn mich der liebe Gott selig machen will, so muß Er mir dort einst alle meine

Kinder und Enkel, alle, alle wieder schenken. Es darf keines dahinten bleiben. — Daß sie dafür gethan, was in ihrer Macht stand, das konnte ihr Gewissen ihr bezeugen, und das Weitere erwartete sie getrost von Seiner Gnadenleitung.

Lavaters Gattin war eine der seltenen Frauen, die mit ihrer ausgezeichneten Trefflichkeit ganz bescheiden sich zurückziehen und es kaum begreifen, wie Jemand ihren Werth erkennt und im Ernst etwas Großes ihnen zutraut, die demüthig erröthen und eine Art von Widerwillen fühlen, wenn sie wirklich vorgezogen werden. So lange Lavater lebte, war seine Gattin, wenn sie gleich sehr viele Fremde sah und mit vielen, zum Theil sehr hochgestellten Personen in Bekanntschaft, ja mit einigen in Freundschaft gesetzt wurde, dennoch die bescheidene Zurückgezogenheit selbst. So lange sie an der Seite ihres Gatten war, verbarg sie sich gleichsam hinter ihn — nach seinem Abtreten konnte sie dieß nicht mehr; und Viele, die sie um ihres seligen Mannes willen aufsuchten, fanden nun in ihr selbst viel mehr, als sie erwartet hatten. „Warum sprach man," sagte einst einer der geistreichsten Freunde Lavaters, „so wenig von der edlen Frau Lavaters? Ich finde so viel Großes und Gutes in dieser würdigen Frau. So wie ich denn überall nur bei dem Gottseligen das wahre Glück fand."

Sie mußte gesucht werden, denn sie selbst drängte sich nie vor; ward sie aber gesucht, so fand man in ihr gerade das, was das weibliche Wesen am ehrwürdigsten macht: den gesunden, gebildeten Verstand, um ihren Wirkungskreis auszufüllen, ein Herz, das mit einer heiligen Reinheit und Zartheit Jedem sich öffnete, Allen Alles zu werden suchte, ohne daran zu denken, daß sie nur Etwas sei; und eine so arglose Frömmigkeit, eine so stille Gottesfurcht, daß sie tiefe Hochachtung einflößte. Wenn sie aber da, wo sie hingehörte und das, was sie sein sollte, gewesen war, so trat sie auch gewiß nicht einen Schritt weiter vor, sondern wieder in ihren verborgenen Kreis zurück. Selbst keine wirkliche Erbauungsbegierde, noch weniger der bloße Schein derselben, konnte sie

zudringlich machen, wenn auch Männer bei Lavater waren, in deren Unterhaltung sie für ihren Geist und ihr Herz Nahrung fand. Zufrieden mit dem, was ihr ward, blieb sie immer ferne von jedem Anspruch, in welches Gewand er sich auch oft zu hüllen weiß. Die reinste Weiblichkeit war ihr Grundcharakter.

Aber mit dieser bescheidenen Zurückgezogenheit verband sie vielen Anstand und Würde auch im Aeußern, ohne darum in's Affektirte zu verfallen. Man konnte nicht leicht ein Frauenzimmer finden, das weniger Eitelkeit besaß, von Allem, was Mode- und Gefallsucht heißt, weiter entfernt war, als sie; aber dessen ungeachtet hielt sie sehr viel auf Anstand. Die größte Reinlichkeit und Ordnungsliebe war ihr zur Natur geworden, und das Gegentheil nahm sie nie ohne Bedauern wahr, weil sie glaubte, daß äußerer Schmutz und Unordnung auch im Innern etwas haben müsse, was damit in einiger Uebereinstimmung stehe.

Was sie in dieser Hinsicht für sich selbst liebte, das pflanzte sie auch ihren Kindern von früh auf ein. Was nach ihrem Urtheil ihr Stand und ihre Lage forderte, das wurde ohne großen Aufwand, blos durch eine seltene Wohlanstelligkeit immer erhalten. Der vornehmste fremde Besuch durfte so unvorhergesehen, als er wollte, ins Haus kommen, ohne daß die Hausfrau hätte erröthen müssen.

Man fand zwar nie neumodisch meublirte Zimmer, aber alle Umgebungen vereinigten eine häusliche Wohlanständigkeit mit Geschmack. Selbst in ihrem Krankenzimmer, das so oft Wochen und Monate lang sie einschloß, mangelte davon nichts. Wer dieß als Weltförmigkeit tadeln wollte, dem ist zu wünschen, daß sein Herz so rein bliebe von aller Anhänglichkeit an das Eitle, als das Herz dieser guten Mutter unter den mannigfaltigsten Lagen des Lebens gezeigt hat.

Eben so auffallend war mit der Bescheidenheit der edlen Frau eine wirklich imponirende Würde verbunden. Ihr ganzes Benehmen hätte nicht einfacher, nicht kunstloser und un-

gezierter, nicht humaner und freundlicher, nicht anspruchloser und doch zugleich nicht würdiger sein können. Ihr Anblick flößte Ehrfurcht ein, und gerade um so mehr, je weniger sie es selbst dachte. Doch darf ich nicht verhehlen, daß, wenn Leute, die an Alter, Stand und Verdienst offenbar weit unter ihr waren, sich vergaßen und in einen die Achtung verletzenden Ton der anmaßlichen, unzeitigen Zutraulichkeit oder der gebieterischen Frechheit verfielen, so wußte sie dieß mit treffenden Worten zu rügen.

So wußte sie z. B. das Gute von ihren Dienstboten sehr zu schätzen, schämte sich nicht, mit mütterlicher Liebe ihnen zu rathen, sich ihrer kleinsten Angelegenheiten selbst mit Aufopferung anzunehmen, Alles, auch das Niedrigste, ihnen zu thun im Fall des Bedürfnisses; sie freute sich ihres Zutrauens, aber in Vertraulichkeit ließ sie sich nicht ein, es lag ihr eigentlich an, sich in Respekt zu erhalten. Hiedurch wußte sie eine Menge Klatschereien und fataler Mißverständnisse abzuschneiden, mußte sich aber freilich auch von manchem Unverständigen oder Zudringlichen den Vorwurf des Mangels an Zutrauen, der kalten Verschlossenheit oder gar des Stolzes gefallen lassen.

Das Lehrreichste in ihrem Leben, wobei ihre ächte Frömmigkeit nicht nur am meisten sich offenbarte, sondern auch am meisten gewann, waren ihre vielfachen Leiden und Krankheiten. Mehr als die Hälfte ihres Lebens war ein sehr beschwerliches Kränkeln. Oft lag sie an großen Schmerzen und in langen, harten Krankheiten darnieder. Sie schien oft dem Tode sehr nahe — aber alle diese Körperleiden hemmten nicht, sondern förderten das Wachsthum ihres innern Menschen.

Die körperlichen Leiden und immer anhaltenden Gebrechen abgerechnet, hatte sie ein ruhiges, glückliches Alter. Sie lebte in der Liebe und dem Glück ihrer Kinder, und nachdem einmal die Sehnsucht nach ihrem Gatten in die gehörigen Schranken gekommen war, lebte sie wirklich gerne. Nur die Empfindung der Freude über die Nähe ihrer Vollendung,

wozu sie sich einigemal durch schwere Krankheiten gebracht glaubte, machte ihr den Gedanken auf eine Weile schwer, daß sie noch nicht zum Himmel reif sei, sonst würde sie der HErr abgerufen haben.

Den 19. September 1814 wurde sie von ihrer letzten Krankheit befallen, allein sie mußte sich noch ein ganzes Jahr durch viele und äußerst mannigfache Leiden hindurch arbeiten, ehe sie das Ziel der Vollendung errungen hatte. Bis zum März 1815 war sie, nach Ueberwindung einzelner heftigerer Anfälle, in dem Zustand körperlichen Erträglichbefindens, in dem sie sich längere Zeit befand und der durch die treue, unermüdete Pflege der jüngsten Tochter und durch des Sohnes ärztliches Einwirken erhalten wurde. Allein mit dem März nahm die Schwäche wieder mehr überhand, der Kopf neigte sich sehr vorwärts, so daß sie auch liegend ihn nicht anders als in der gesunkenen Stellung zu erhalten vermochte. Dabei hatte sie aber eine außerordentliche Heiterkeit und Gemüthsruhe. Mit freudiger Miene lächelte sie jedem Besuchenden entgegen und ihr fröhliches Angesicht verkündigte, daß der HErr dem Herzen nahe sei. Ich bin, sagte sie in diesen Tagen mehrmals, innerlich ruhiger und heiterer, als lange nie, aber daß meine Körperkräfte abnehmen, fühle ich wohl, es schreckt mich aber nicht! Das tiefste Leiden ihres Mutterherzens war die Unmöglichkeit, ihre ältere, immer an's Bett gebundene Tochter nicht mehr sehen zu können. Obgleich diese nur 50 Schritte von ihr wohnte, so war doch nicht daran zu denken, sie hinüber zu tragen. Aber Mutter und Tochter waren vernünftig und stark genug, dieß schwere Opfer der Ergebung in Gottes Willen zu bringen.

Als sie sich darein finden gelernt, erweckte es die gute Mutter zum warmen Dank gegen Gott, wenn man ihr sagte: daß auch ihre Tochter mit völliger gestärkter Ruhe sich in diese Fügung Gottes ergebe. Ich kann nun, sagte sie einmal, Gott sei's gedankt, fest glauben, daß der HErr auch dabei heilige Zwecke hat und daß dieß schwere Entbehren einst zu seligen Genüssen führen wird.

Daß ihre stille Feier der Charwoche, auf die sie sich sehr gefreut, durch einen neuen Anfall in ein eigenes, schweres Leiden verwandelt war, wobei sie gerade am Denken sehr gehindert wurde, that ihr zwar wehe, aber der Gewinn, den sie von dieser Begehung der Leidenswoche des HErrn davon trug, war gewiß darum nicht geringer. Immer wahrscheinlicher ward es jetzt, daß sie ihrem Ziele nahe sei, zumal als am Ostertag zu den vorigen Uebeln noch Erbrechen kam und eine drückende Unruhe, die man kaum anders denn als einen Vorboten des Todes betrachten konnte. Allein noch war sie lange nicht am Ziele. Es war, wie bei Menschen von schwachen Nerven oft, ein tiefes Ersinken, das sich auch unvermuthet wieder heben kann. So hatte sie am Osterdienstag wenigstens einzelne recht ordentliche Stunden. Sie verlangte ihre Enkel, breitete ihre Arme über sie aus und sagte mit sehr vernehmlicher Stimme: „So schließe auch Jesus Christus euch in seine segnenden Arme, wie ich euch jetzt in meine sterbenden Arme schließe! Er heilige, segne, bewahre ein Jedes von euch, und lasse euch Alle für Sein Reich gedeihen. Er erhöre das Flehen eurer Eltern für euch, und auch mein Flehen, das ich in Schwachheit für euch darbrachte. O wie werd' ich mich einst freuen, wenn ich euch Alle wiederfinde. Keines bleibe zurück im Guten! Jede Freude, jedes Leiden schließe euch näher an den HErrn an. Ihr lebet in einer Zeit, wo ihr mancher Verführung preisgegeben seid. Betet um Kraft, dem HErrn treu zu bleiben. Werdet zum Segen eurer Eltern. Nicht Pflicht nur, die erste Freude sei es euch, zur Erleichterung eurer leidenden Mutter Alles zu thun, was in euren Kräften steht. Es versüßt ihr das Bittere, was ihre Krankheit mit sich bringt.“ Dann dankte sie Jedem für seine Liebe, gab Jedem einen Abschiedskuß — und sank nun ermüdet auf ihr Kissen zurück.

Der Schlußtag dieses Monats war der Tag ihres heißesten Körperkampfes. Ein leiser Schlag schien die linke Seite gerührt zu haben. Nach einigen Stunden ward sie körperlich sehr unruhig, ihr ganzes Benehmen verrieth auch

innere Bangigkeit — sie schien keinen Zuspruch mehr zu verstehen, aber jedes Wort, das sie mit gebrochener Stimme sprach, zeigte, daß ihre ganze Seele Gebet war. Mittags schien die Unruhe zum furchtbar heißen Todeskampfe werden zu wollen, ihr Antlitz troff von kaltem Schweiß, Stirne und Hände waren todeskalt. Sie schien nicht mehr zu hören. Aber gegen Mitternacht ward ihr wieder leichter und sie blieb zu noch schwererem Leiden aufgespart. Denn es trat jetzt eine Gebundenheit, eine Verirrung des Geistes ein, die an's Kindischwerden gränzte. Oft war sie Stunden und Tage lang abwesend wie im Fiebertraum, hatte aber dazwischen wieder die lieblichsten Momente der Gegenwart, der natürlichsten Theilnahme an Allem, was ihr Mutterherz bewegen konnte. Ihre größte Plage aber war eine beharrliche irrige Vorstellung. Drei Monate ungefähr dauerte dieß Leiden, von dem sie in lichten Zwischenräumen selbst mit tiefer Wehmuth sagte, daß alle ihre bisherigen inneren und äußeren Leiden in keine Vergleichung damit kommen. Sie glaubte nämlich, es habe sich eine verworfene Person eingedrungen, ihre Tochter Louise von ihr weggestoßen und sich an ihre Stelle gesetzt. Diese sah sie, während Louise vor ihr stand, und ihr alle möglichen Dienste leistete. Sie erkannte ihre Gesichtszüge, ihre Gestalt, ihre Stimme, ihre Kleidung, aber sie beredete sich, das Alles sei nur Verstellung, Nachäffung — die böse, schändliche Betrügerin erfreche sich in Allem, sie zu betrügen, ihr selbst den Mutternamen zu geben, und alle Eigenthümlichkeiten ihrer Louise nachzumachen. Was diese Vorstellung zur allerärgsten Qual machte, war das, daß die vermeinte Person ihren allerliebsten Menschen, ja ihr selbst Verbrechen aufbürdete, deren die Kranke sich selbst und ihre Geliebten ganz unfähig wußte, und doch schien ihr die Sache unwiderleglich gewiß, und machte die Verirrte ganz in demselben Grad leidender, wie wenn es Wahrheit gewesen wäre. Wenn sie dann für Augenblicke einzusehen vermochte, daß ihre Louise selbst wahrhaftig an ihrer Seite war, so empfand sie auf der einen Seite unaussprechliche Freude, und

auf der andern ebenso unaussprechliches Leiden, weil sie wußte, daß sie doch wieder in diesen Zustand versinken würde. „Ach," sagte sie einmal mit heißen Thränen, „wenn meine selige Mutter mich in diesem Zustande sähe, was würde sie sagen?" — Louise erwiederte: „Sie würde wohl sagen: der Weg, den du gehen mußt, ist fürchterlich steil; aber glaube mir, er führt zu einem herrlichen Ziel." — „Meinst du, daß sie mir dieß sagen könnte?" — fragte sie froh und zweifellos, und trocknete ihre Thränen mit demselben Tuche, womit Louise die ihrigen trocknete — „deine und meine Thränen," sagte sie dann, „dürfen wohl mit einander vermischt werden. Wie viel haben wir nicht mit einander geweint!" — Ein ander Mal sagte ihr der Tochtermann: „Sehen Sie die Sache gerade wie eine Versuchung an. Wenn Sie versucht würden, Ihre eigene Ruhe, und die Achtung und Liebe für Ihre Geliebtesten niederzutreten, so würden Sie gewiß mit derber Verachtung diese Versuchung zurückweisen. Nun so machen Sie es jetzt ebenso." Sie horchte auf dieses Wort, sagte nachher zu Louise: „Ja, er hat's getroffen, es ist so," — und wurde von da an mit den beängstigenden Vorstellungen leichter fertig.

Am 8. Juli war ihr Geburtstag, er fiel auch noch in die Zeit der Gebundenheit ihres Geistes. Dennoch, als sie darauf aufmerksam gemacht wurde, äußerte sie gegen Louise: „Mit welchem Danke muß ich auf die 72 Jahre zurückblicken! So viel Schweres sie mir auch brachten, so muß ich dennoch sagen: Der HErr hat mich wie auf Adlersflügeln hindurch getragen. Ach HErr, höre in Gnaden, was Dein Kind — darf ich sagen Dein Kind? — an seinem letzten Geburtstag, vielleicht am letzten Tage seines Lebens zu Dir fleht! Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach dem lebendigen Gott." Noch in diesem Monate verlor sich nach und nach das Bittere und Schwere jener verirrten Vorstellung. Die besseren Augenblicke dehnten sich zu Stunden, halben und ganzen Tagen. An Allem nahm sie wieder Antheil; ihr Kopf war zwar

sehr geschwächt und blieb es auch; sie hatte davon deutliches Bewußtsein und war oft wehmüthig darüber, aber ihr Gemüth war nun nicht mehr angefochten, ihr Herz — Religiosität und Liebe. Sie versuchte wieder in einem Gebetbuche zu lesen, aber sie konnte den Zusammenhang nicht fassen. Da flehte sie: „Nun HErr, wenn ich nicht mehr zusammenhängend beten kann, so will ich doch stammeln. Du verstehest auch das Stammeln." Dann umarmte sie ihre Louise und bat sie, so viel wie möglich die besseren Augenblicke zu benützen und mit ihr zu beten. Da sie es tief fühlte, wie mit der aufopferungsvollsten Treue die gute Tochter sie pflegte, so flehte sie für sie: „O HErr, wie lege ich dir dieß Kind an Dein Herz! Leite Du alle seine Entschlüsse und vergilt ihm in jeder Lage die Liebe und Treue, die es mir bewies. Du weißt am besten, wie schwach und ohnmächtig ich bin, aber Du bist reich genug für Alle! Du kannst ihm Alles, Alles vergelten für mich. Du kennst jedes Opfer, das es mir brachte; o segne es ewig dafür, und lasse es in jeder Lage zum Segen Anderer werden."

Allmälig erholte sie sich wieder so weit, daß sie täglich einige Stunden im Lehnstuhl zubringen konnte. Als sie am 19. September erwachte, sagte sie mit froher, dankbarer Rührung: „Nun weiß ich auch wieder einmal, was eine gute Nacht und ein ruhiger Schlaf ist." Louise erwiederte: „O wie freut es mich zu hören, daß dich der HErr so ruhig in's zweite Jahr deines Leidens hineingeführt." Es war nämlich derselbe Tag, an dem sie im vorigen Jahre in ihre letzte Krankheit fiel. Mit herzlichem Danke gegen Gott äußerte sie ihre Freude über die Durchhilfe Gottes; wenn auch wieder Leiden kommen, so wolle sie an den gemachten Erfahrungen festhalten.

Einer Freundin, die in diesen letzten Tagen sie besuchte und die sie ein ganzes Jahr nicht gesehen, sagte sie: „O Liebe, welche Erfahrungen habe ich gemacht, seit ich Sie sah. Aber Gott half. Ich darf wohl sagen, der HErr hat mich

gewürdigt, Ihm nach über den Kidron hinaus nach Gethsemane zu gehen."

Am 22. September 1815 wurde sie plötzlich von einem sehr heftigen Fieber befallen, von diesem Augenblicke an sprach sie kein Wort mehr und lag höchst wahrscheinlich ganz ohne Bewußtsein da. Zwar zeigte sich am folgenden Tage wieder an einem Fuße die Spur eines Rothlaufs, und auch Schweiße ließen ein abermaliges Aufleben hoffen, doch den 24. Abends 8 Uhr erlag der Körper, siegte der entfesselte Geist. — Es war vollbracht!

Catharine Pfenninger.

Auch die vortreffliche Gattin Pfenningers in Zürich, des Freundes von Lavater, Catharine, geb. Ziegler, war ein Muster von treuer Zärtlichkeit und theilnehmender, immer gleichmüthiger Freundschaft. „Was sie dem Freunde thut," — sagt Lavater in seinem ihr gewidmeten kleinen Denkmale, „das war ihr Alles wie nichts; das Geringste, was ihr gethan ward, ward ihr wichtig. Ihre Fragen waren die bescheidensten Fragen der Lernbegierde, der Theilnahme, der schwesterlichen Liebe. Ihre Augen leuchteten vor Freude, wenn sie ihre Freunde froh und glücklich und im Guten oder in heilsamer Erkenntniß wachsen sah. Ward in Abwesenheit eines Freundes etwas an ihm getadelt oder geahndet, oder sah man Etwas aus einem lieblosen, schiefen Gesichtspunkte an — oder beurtheilte man Etwas an ihm mit Schärfe, so nahm sie sich seiner mit der gelassensten Sanftmuth, mit der bescheidensten und edelsten Würde, mit der weisesten Treue und mit der delikatesten Wahrheitsliebe an, und beleuchtete, was zweideutig oder fehlerhaft scheinen mochte. Sie hatte

besonders die eben so seltene als unschätzbare Gabe, Einzelnes, das allein genommen, abgesondert von dem ganzen Sinne und Charakter des Freundes, herausgehoben aus dem Zusammenhange der Umstände und aus dem ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme des Freundes schief angesehen werden konnte, sogleich an seine Stelle zurückzusetzen, in seinem wahren Zusammenhange und in der Harmonie mit dem Geiste und den Grundsätzen des Freundes darzustellen, und den Vorwurf von Inconsequenz oder Nichtübereinstimmung mit sich selbst von ihm abzulehnen. Sie beurtheilte das Einzelne aus dem Ganzen, und verlor dadurch den Totalcharakter des Freundes nie aus dem Gesichte."

Maria Salome Oberlin.

Am 30. März 1767 zog der damals 27jährige Johann Friedrich Oberlin als Pfarrer in Waldbach, einem abgelegenen Dorfe auf den Vogesen, ein. Seine Aufgabe war, bei einer weithin auf dem Gebirge zerstreuten, armen, im höchsten Grade verwahrlosten Gemeinde, das von seinem edlen Vorgänger Stuber begonnene Werk ihrer allseitigen Umgestaltung fortzuführen und zu vollenden. Daß hiezu ein Zeitraum von mindestens 30 Jahren erforderlich sein würde, hatte er in Rechnung genommen. So lange also wenigstens wollte er, so Gott ihm das Leben schenkte, auf dieser rauhen Gebirgs-Pfarrei bei der dürftigsten Besoldung aushalten, und was sie zu seinem Unterhalte nicht darzubieten vermöchte, durch Nebenarbeiten, namentlich durch Erziehung junger Leute, zu erwerben suchen. Dieß Loos mit ihm zu theilen, mußte sich Diejenige gefallen lassen, welche sich entschloß, seine Gattin zu werden. Und auf eine ganz merkwürdige Weise wurde ihm die hiezu geeignete Person zugeführt.

In dem Hause seines Bruders, welcher Professor in Straßburg war, lebte Maria Salome Witter, eine frühe elternlos gewordene Tochter des gewesenen Professors Witter in Straßburg, eine fein gebildete, hochbegabte Jungfrau, welche sich nach der neuesten französischen Mode kleidete, von der man nichts weniger hätte erwarten sollen, als das, daß sie zu einem so armen Leben sich entschließen würde, als man es in dem Pfarrhause zu Waldbach zu erwarten hatte. Es schien im Gegentheil, daß sie ihre Anforderungen sehr hoch spanne, denn sie hatte sowohl die Hand eines Bruders von Oberlin, der ein reicher und geschickter Künstler in Straßburg war, als auch die eines jungen trefflichen Arztes ausgeschlagen. Allein die also urtheilten, wußten nicht, was in ihrem Innern vorging. Denn diese Jungfrau fürchtete Gott, und wenn sie irgend einen wichtigen Schritt in ihrem Leben thun sollte, so betete sie darüber, so denn auch bei diesen Heirathsanträgen, die sie eben deßhalb verworfen hatte, weil ihr die Antwort geworden war: „Ich will dir mein Heil zeigen."

Nach einiger Zeit wurde sie von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und nach der Wiedergenesung von dem Arzte in's Bad gewiesen. Sie ging statt dessen zu ihrem Oheim Oberlin in's Steinthal, dem damals seine jüngere Schwester das Hauswesen führte, welches bereits nicht mehr ganz einfach war, indem er mehrere Kostgänger, namentlich junge Russen, angenommen hatte. Bei Tische kam es oft zu lebhaften Streitigkeiten zwischen Oberlin und der Jungfer Witter, welche in ihren Ansichten und Neigungen in großem Widerspruch mit einander standen. Hierbei war die Jungfrau mit ihren Antworten und Einwürfen so schnell bei der Hand, und was sie sagte war so geistreich, daß die Anwesenden alle mit Vergnügen dem Gespräche zuhörten. Um diese Zeit besuchten Oberlin einmal seine Eltern und noch einige andere Verwandte. Seine Mutter, da sie die vielen Leute im Hause sah, sagte zu ihm: „Mein lieber Fritz, das geht so nicht an, du mußt dich verheirathen, nimm dir doch

die Jungfer Witter!" — Er antwortete: „Liebe Mutter, die Jungfer Witter möchte ich nicht auf eine Meile weit um mich leiden, so zuwider ist sie mir." — „Aber warum behandelst du sie denn mit solcher Artigkeit und Zuvorkommenheit?" — „Mich dauert das arme Kind; denn sie kann nichts dafür, daß sie mir so widerwärtig ist, darum suche ich ihr meine Abneigung zu verbergen." Die Mutter schweigt über diese Sache und reist bald darauf mit ihrer Gesellschaft wieder nach Straßburg ab. Den Tag nachher kommt eine Dame aus Barr, eine Verwandtin des Pfarrers, zu diesem nach Waldbach, und macht ihm denselben Vorschlag. Er weist ihn auch dießmal ab, obgleich er dabei nicht dieselben Gründe angibt, die er seiner Mutter gestanden hatte. Gerade in derselben Woche sollte er in dem Filial Schömberg predigen, aber bei der Vorbereitung trat ihm immer und immer der Zuruf seiner Mutter störend entgegen: „Nimm die Jungfer Witter!" Vergebens reitet er auf's Gebirge, um des Gedankens los zu werden, vergebens ruft er Gott an, Er möchte ihm doch diesen thörichten und unerträglichen Gedanken aus dem Herzen wegnehmen; aber er kommt nicht eher zu einiger Ruhe, als bis er das Gebet umkehrt und spricht: „Mein lieber Heiland! sollte es Dein Wille sein, so gib mir Unterwürfigkeit!" und wird noch ruhiger, nachdem er auch noch um freudige Unterwürfigkeit gebeten. Nach glücklich gehaltener Predigt eilt er nach Hause und fleht weiter: „Mein HErr! Bis hierher hast Du mir geholfen, nun schenke mir auch noch ein anderes Zeichen Deines Wohlgefallens an meinem jetzigen Thun, gib Du, daß diese Jungfrau, die so annehmliche Heirathsanträge ausgeschlagen, und die überdieß unumwunden erklärt hat, einen Pfarrer würde sie nie heirathen, daß diese Jungfrau, die in allem Wohlleben und Annehmlichkeiten der großen Welt erzogen ist, zu meinem Antrag, wenn dieser anders nach Deinem heiligen Willen ist, sogleich und ohne mich lange hinzuhalten, Ja sage!" — Er führt darauf seine Schwester und Jungfer Witter in den Garten, wo im

Schatten eines Haselnußgesträuchs ein Tisch und Bänke aufgeschlagen waren. Er setzte sich auf die eine, die beiden Frauenzimmer auf die andere Seite. Darauf sagt er: „Ich habe Ihnen, Jungfer Witter, schon mehrere Male eine Röthe in die Wangen gejagt. So einmal in der Kirche, da ich über den Kleiderstaat sprach, so heute in Schömberg, da ich sagte: Sie seien meine Nichte und wer weiß noch was? Aber das ist Alles noch nicht genug, Sie sollen mir jetzt noch mehr erröthen. Sagen Sie mir, wollen Sie wohl ganz hier bei mir im Steinthal bleiben, ohne es jemals zu versuchen, mich durch Ihre Verwandten und ansehnlichen Bekanntschaften aus dem Garten Gottes, den mir hier mein HErr anvertraut hat, hinwegzuziehen? Wollen Sie das, wollen Sie meine Lebensgefährtin sein, so legen Sie Ihre Hand in die meine." — Jungfer Witter erröthet höchlich, hält ihre linke Hand vor die Augen, steht dann auf, nähert sich einige Schritte und legt dann ihre Rechte in die Oberlins, und so ist die Verlobung geschehen.

Die Braut brachte in das arme Steinthal die reichste Aussteuer mit: einen frommen christlichen Sinn, reichbegabten Geist, ein innig liebevolles Eingehen in alle Wünsche und Pläne ihres Mannes. Man hat unter Oberlins Papieren das Gebet gefunden, das die beiden Ehegatten gleich im Anfang ihrer Verbindung gemeinschaftlich mit einander zu sprechen pflegten. Wir theilen es hier als Muster eines solchen Gebetes mit:

„Heiliger Geist! steig in unsere Herzen hernieder, hilf uns mit Inbrunst und von Grund unserer Seele beten; erlaube Deinen Kindern, o huldreicher Vater, vor Deinem Antlitze zu erscheinen, und Dich zu bitten um Alles, was sie bedürfen. Gib, daß wir einander nur in Dir und in unserem Heilande Jesu Christo als Glieder Seines Leibes lieben. Hilf uns, daß wir den ganzen Tag unsere Blicke unverrückt auf Dich richten, vor dir wandeln und in Dir unser Gemüth sammeln, damit von Tag zu Tag unser Leben geistiger werde! Gib, daß wir in Erfüllung aller unserer

Pflichten Dir treu seien, hiezu einander aufmuntern, uns gegenseitig unsere Fehler entdecken und gemeinschaftlich im Blute Jesu Vergebung suchen! Beten wir mit einander — (o möchte dieß oft und viel von uns geschehen), so sei Du, HErr Jesu, in unserer Mitte und Du, himmlischer Vater, mache uns recht inbrünstig; erhöre um Jesu Christi willen, was Du durch Deinen heiligen Geist uns gelehrt hast, von Dir zu erflehen. Da Du für dieses Leben die Glieder unseres Hauses unter unsere Aufsicht und Leitung gestellt hast, so schenke uns Weisheit und Kraft, dieselben auf eine Dir wohlgefällige Weise zu leiten. Gib, daß wir ihnen immer mit gutem Beispiel vorangehen, und thun, was Du uns von Abraham sagst, welcher befahl seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. Schenkest Du uns Kinder und bewahrest sie uns, o so verleihe uns die Gnade, dieselben für Dich zu erziehen, sie frühe schon Dich kennen, fürchten, lieben und den Gott, der mit ihnen einen Bund gemacht hat, anrufen zu lehren, damit, dem Gelübde gemäß, das man in ihrem Namen bei ihrer Taufe ablegen wird, sie von der Wiege bis zum Grabe Dir treu bleiben. O Du, unser himmlischer Vater, gib, daß wir ihnen unser ganzes Leben lang mit Sanftmuth, Liebe und Geduld, bei ihrem Aufstehen und Schlafengehen, zu Hause und außer dem Hause, bei jedem Anlasse, wo es möglich ist, Dein Wort einprägen, wie Du, o HErr, es haben willst und wie es Kindern ziemet, denen Du das Leben nur als ein Mittel geschenkt hast, zu Dir zu gelangen. — Gehen wir mit einander zum heiligen Abendmahle, o so verleihe uns immer neue Gnade, neue Kräfte, neuen Muth, auf dem Wege zum Himmel voranzuschreiten, und da wir nur viermal des Jahres Deinem Tische uns nahen können, so gib, daß wir desto öfter, ja täglich und stündlich, durch den Glauben daran Theil nehmen, daß wir stets den Tod vor Augen haben und jederzeit auf denselben uns vorbereiten; und dürften wir um irgend etwas Bestimmtes Dich anflehen, o so verleihe, daß wir nicht lange von

einander getrennt seien, sondern daß des Einen Tod bald, recht bald, auf das Hinscheiden des Andern folge. Erhöre uns, o Du, unser himmlischer Vater, um Deines geliebten Sohnes, um Jesu Christi willen! Amen. Und Du, unserer Seelen Bräutigam, möchten wir Beide inbrünstig Dich lieben, immer mit Dir in Verkehr und Freundschaft stehen! Gib nicht zu, daß wir auf unsere eigene Gerechtigkeit und auf unsere Werke unser Vertrauen setzen, sondern allein in Dein Blut und in Dein Verdienst. Sei mit uns, bewahre uns in der Treue, und verleihe uns, HErr Jesu, Dich bald zu schauen. Gott heiliger Geist, wohne beständig in unseren Herzen; lehre uns jeden Augenblick unsere Seufzer zu unserem huldreichen Vater emporsenden; verleihe uns, je nachdem wir es bedürfen, Deine Kraft oder Deinen Trost. Und Dir nebst dem Vater und dem Sohne, sei Lob, Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Maria gebar ihrem Gatten in einer 16jährigen, vor Allem auch geistig reich gesegneten Ehe neun Kinder. Von denselben sind ihr zwei in die Ewigkeit vorangegangen; ihr jüngstes war erst zehn Wochen, als sie ganz unerwartet schnell starb. Dieser Schlag traf Oberlin aufs empfindlichste. Wie vom Donner gerührt, blieb er einige Minuten in grausenhaftem Schweigen, dann aber fiel er auf seine Kniee nieder, und brach in ein Dankgebet aus, daß Gott diese treue Dienerin zu Seiner ewigen Freude geführt habe. Von nun an war er ergeben und gefaßt, kein Murren, keine Klage kam über seine Lippen. Er verheirathete sich nie wieder, und man kann sagen, er blieb mit der Vollendeten in einer so innigen Verbindung, als es nur irgend einem auf Erden Lebenden möglich ist, die Verbindung mit den Gliedern der unsichtbaren Welt zu unterhalten.

Die Wittwe Darnmann.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges reisete ein armer Anverwandter des würdigen Superintendenten Darnmann aus Westphalen nach Brandenburg. Dieser unglückliche Mann war unterwegs den Plünderern in die Hände gerathen, die ihn ausgezogen, geschlagen und in den traurigsten Zustand versetzt hatten. Krank und hülfsbedürftig kam er in solchen Umständen nach Brandenburg, daß man ihn selbst außerhalb der Stadt nicht gern in eine Herberge aufnehmen wollte. Sobald die würdige Frau Darnmann (die später im Jahr 1765 voll Glaubens und guter Werke entschlief) dieß erfuhr, ergrimmte sie gleichsam im Geiste und sprach: „Was? sollte ich mich eines armen und elenden Menschen schämen, der meines lieben Mannes Namens-, ja Blutsfreund ist? Das sei ferne!“ Sie ließ ihn sogleich in ihr Haus bringen und heilen, und wartete und pflegte seiner viele Wochen lang, bis er völlig genesen war. Alsdann ließ sie ihn wohlbekleidet und reichlich begabt mit großer Freude auf einem andern und sichern Wege in sein Vaterland zurückziehen.

Ernestine Reinhard.

Zur zweiten Gattin wählte der Dresdener Oberhofprediger Dr. F. V. Reinhard Ernestine, die Tochter des Berghauptmanns v. Charpentier; aus einem Hause, wo deutsche Biederkeit und Gastfreundschaft im Bunde mit dem feinsten Kunstsinn wohnten, und wo sich damals die geistreichsten Männer aus dem nördlichen und südlichen Europa zusammen-

fanden. Diese liebenswürdige, seelenvolle, mit Vorzügen des Geistes und Körpers gleich herrlich geschmückte, sich ihm ganz anbildende, ihn ganz verstehende Frau verannehmlichte und verschönerte durch den lieblichsten Kranz weiblicher Tugenden sein mühevolles Leben, verließ ihn fast nie in den Stunden seiner häuslichen Beschäftigung, sondern war ihm auch da die treu wachende, zärtlich aufmerkende, aber ihn nie unterbrechende Nachbarin, indem sein stets geöffnetes Studirzimmer eigentlich nur eine Abtheilung ihres Wohnzimmers ausmachte; wenn sie um ihn war, war sie bald sein Bibliothekar, bald sein Brieforduer, bald sein lieber Reisemarschall, ergötzte den Ermüdeten bald durch Gesang, bald durch Saiten- und Harmonikaspiel, bald durch Vorlesen, und wartete des Kranken bis zur Todesstunde mit der zärtlichsten, rastlosesten Pflege, fast ohne Zuthun irgend einer fremden Hülfeleistung, zu jeder Tags- und Nachtsstunde mit williger, ihr, wie es schien, gar nichts kostenden Verzichtung auf alles andere Vergnügen. Wohl mit Recht nannte er sie seinen Schutzengel, und wenn Tausende seiner verlängerten Wirksamkeit sich freuten, so war, menschlich gesprochen, sie es, die durch ihre kaum zu ermessenden Anstrengungen sein Leben erhielt von dem unglücklichen Beinbruche im Jahr 1803 an, den er durch ihre Pflege überstand, bis er am 6. Sept. 1812 wiederholten Krankheitsanfällen erlag.

Frau Hill.

Im Anfang des Jahrs 1773 gewann Rowland Hill, einer der ausgezeichnetsten englischen Reiseprediger, während eines Besuchs bei seinem Schwager in Hawkstone eine Neigung zu dessen Schwester, Fräulein Tudway. Die Kraft des Evangeliums hatte ihr Herz von der leichtsinnigen

Freuden der Welt abgezogen und auf jene höheren Freuden hingelenkt, die ein dem HErrn geweihtes Leben gewährt. Seine Wahl hätte, wie sein Biograph Sidney sagt, nicht leicht auf ein Frauenzimmer fallen können, das sein Glück, dessen er sich mit ihr in einer 60jährigen Verbindung erfreute, besser begründen könnte. Da sein Beruf ein ganz eigenthümlicher war und auch von Seite seiner Gattin eigenthümliche Aufopferungen forderte, so hielt er es für Pflicht, ihr dieselben gleich in seinem ersten, hier abgedruckten Brief auseinander zu setzen:

Theures Fräulein!

Durch meine liebe Schwester ist mir bekannt, daß Ihnen eine sehr wichtige Correspondenz, worin Sie ganz besonders betheiligt sind, nichts Unerwartetes sein wird. Lassen Sie mich, theures Fräulein! in den allereinfachsten Worten meine ganze Gesinnung gegen Sie aussprechen. Und zwar vors Erste glaube ich es wohl vor dem allgegenwärtigen Gott aus vollem Herzen sagen zu dürfen: daß ich Sie liebe; ohne dieß kann kein wahres Glück in einer so innigen Verbindung sein, wovon, wie Sie wissen, die Rede ist. Erlauben Sie mir also, Ihnen zu sagen, daß ich von dem Werk der Gnade an Ihrer Seele die vollste Ueberzeugung habe; und ob mir schon nicht unbekannt ist, daß Ihr aufrichtiger Sinn Sie öfters hieran zweifeln läßt, so sind mir doch gerade Ihre Zweifel der deutlichste Beweis für die Aufrichtigkeit Ihres Herzens. Ich würde Sie daher als Mensch und als Christ mit Vergnügen zu meiner Lebensgefährtin wählen, wenn es Ihnen recht wäre. Aber nun, mein liebes Fräulein, wollen wir die Sache vor Allem aufrichtig vor Gott überlegen, ob Sie sich mit einem armen Wurme, der ein Diener Christi ist, verbinden wollen. Hievon will ich ausführlicher sprechen, da ich vor allen Dingen redlich vor Gott sein möchte. Meine gegenwärtige Beschäftigungsweise, zu welcher es Gott gefiel, mich zu berufen, wird mich häufig bewegen, meine

Heimath, wo sie auch sein mag, zu verlassen und zu Zeiten ein Reiseleben zu führen, welches zuweilen mit Beschwerden und Verachtung meiner Person verbunden sein wird, worauf Sie sich gefaßt machen müssen. Würde etwa ihre Sorgfalt für mich, sollte es auch in der Sprache der Liebe sein, Sie zu dem Versuch bewegen, mir davon abzurathen, so würde ein solches Vornehmen nicht allein mein Herz beschweren, sondern auch Sie selbst, wenn ich Ihren Bitten nicht Gehör gäbe, mit Kummer erfüllen. Und nun, wenn eine solche Verbindung zu Stande kommen sollte, glauben Sie wohl mit völliger Ruhe mich dem Dienste des HErrn opfern zu können? Können Sie es zufrieden sein, in mir einen Pilger zu sehen, der für seinen einst verachteten Meister verachtet, für seine Arbeit verworfen und für seinen Gott geschmähet wird? Ich weiß wohl, Sie werden bei diesen Fragen ein wenig wankend werden, da Sie etwas mißtrauisch gegen sich selbst sind; doch glaube ich auch, es wird Ihnen in Ihrem Innersten der geheime Wunsch begegnen, die Frage recht zu beantworten. Und sollten Sie dann Kraft in sich fühlen, auf der einen Seite mich zu lieben, und doch auf der andern auch, wenn es der Beruf fordert, mich hinzugeben, so erlauben Sie mir den glücklichen Gedanken zu fassen, eine solche Gefährtin in trüben und frohen Tagen zu besitzen, über welche ich noch an meinem Todestag dem HErrn werde danken können.

So viel von der Schattenseite, von der ich Sie in Kenntniß setzen zu müssen glaubte, weil ich Sie um keinen Preis hintergehen möchte; dagegen werde ich es auch, so gewiß ich Sie liebe, stets für meine Freude und Pflicht halten, Ihr Leben so viel immer möglich zu erheitern. Einen Wohnsitz (ich wünschte, es wäre Bristol) würden wir haben, den wir recht eigentlich unsere Heimath nennten. Für London ist jährlich ein beträchtlicher Theil meiner Zeit und Arbeit bestimmt, und der edlen Behandlung nach, welche ich hier beinahe von Jedermann erfahren durfte, glaubte ich Sie versichern zu dürfen, daß Sie sich in Verbindung mit mir, ohne Aufwand oder Mühe, hier bald eben so frei und zu Hause fühlen werden wie ich.

Zu einer baldigen Antwort auf mein Gegenwärtiges will ich Sie zwar nicht drängen, aber ich werde in gespannter Erwartung sein. Theures Fräulein, nehmen Sie sich Zeit, beten Sie darüber, und können Sie schreiben, schreiben Sie Alles, was Ihnen auf dem Herzen liegt; doch, mögen Sie dieß nicht thun, so sprechen Sie mit meiner lieben Schwester und sie wird mir Ihre Gedanken über diese Angelegenheit mittheilen. Gnade sei mit Ihnen und der HErr leite uns Beide aufs Beste." —

Der endliche Erfolg dieses Briefes war, daß Hill am 23. Mai 1773 in der Mary-le-bone Kirche mit Fräulein Tudway getraut wurde, worauf er sogleich mit ihr nach Somersetshire reiste, um sich durch den greisen Bischof Dr. Wills ordiniren zu lassen.

Diese Verbindung war eine eben so glückliche als andauernde, aber allerdings nicht frei von den mancherlei Leiden, mit welchen Christen geübt zu werden pflegen. Im Dezember 1824, einundfünfzig Jahre nach ihrer Verheirathung, treffen wir Frau Hill noch immer als Gefährtin ihres in der Verkündigung des Evangeliums unermüdeten Mannes, aber auf eine solche Weise leidend, daß sie sich einer gefährlichen und schmerzlichen Operation unterwerfen muß. Sie ertrug dieselbe mit außerordentlicher Stärke und Geduld. Sie selbst schreibt von derselben: „Mein Gemüth war, seit ich ins Krankenzimmer gesprochen bin, ruhig, und während der Operation, glaube ich, schenkte mir der HErr selbst Stärke, auf seine Hülfe zu sehen; auch hatte ich eine Zuversicht, daß die Gebete der Kinder Gottes erhört werden würden, da gewiß viele mit mir fühlten und für mich beteten." Diese Zuversicht ward nicht zu Schanden. Ihre Wiederherstellung erfolgte schneller als selbst die ausgezeichneten Chirurgen, welche sie besorgten, erwartet hatten, und bald konnte sie schreiben: „Durch Gottes Gnade bin ich so wohl, ja noch besser, als ich erwarten durfte; nur fühle ich mich, da ich reizbare Nerven habe, von der Operation noch etwas angegriffen. Aber o wie viele Ursache habe ich, für die

Hülfe recht dankbar zu sein, welche mir in der Zeit der Noth zu Theil wurde, und ich hoffe, es ist mein redlicher Wunsch (freilich kennen wir uns selbst nicht) — das Leiden werde nicht ohne einen bleibenden Segen für mein Herz vorüber gehen. Meine fünfwöchige Abgeschlossenheit war für mich eine Zeit des Nachdenkens und der Selbstprüfung. Ich kann beim Rückblick auf mein vergangenes Leben nicht sagen, daß ich es wohl zugebracht habe, sondern finde im Gegentheil Vieles, sehr Vieles, worüber ich trauern muß; doch war es, denke ich, in einigem Grade eine Zeit des Betens und Lobens, und das würde ohne die Trübsal nicht der Fall gewesen sein; aber wir können, so lange wir unter der Ruthe sind, uns selbst nicht recht beurtheilen. Wir sind betrogene Geschöpfe; möchte uns der HErr in jeder Hinsicht aufrichtig machen!"

Durch obgedachte Operation wurde zwar ihr Leben noch auf mehrere Jahre erhalten, doch erholte sich ihre Constitution von dem erlittenen Stoß nie völlig wieder. Während des Frühjahrs 1830 drückte sie öfters die Ueberzeugung aus, daß sich ihre irdische Laufbahn dem Ende zuneige, und wirklich nahm im Lauf des Sommers ihre Gesundheit schnell ab und so ging sie allmählig ihrer Auflösung entgegen. Sie wurde im August so schwach, daß man Niemand mehr zu ihr lassen durfte, außer wer unmittelbar mit ihr zu thun hatte. Mit den körperlichen Kräften schwand endlich auch ihre Erinnerungskraft dahin, doch konnte sie in einzelnen lichteren Augenblicken sich noch im brünstigen Gebet ergießen. Sie entschlief den 17. August 1830.

Edwin Sidney sagt von ihr: „Mehr als ein halbes Jahrhundert waren Rowland Hill und seine Gattin durch Bande der reinsten christlichen Liebe mit einander verbunden. Die scheinbar entgegengesetzten Charakterzüge des ehrwürdigen Paares wurden während ihres langen Lebens in die vollkommenste Harmonie verschmolzen, und da Beide nur Gutes beabsichtigten, so ersetzte immer das Eine, was dem Andern gebrach. Frau Hill, welche von Natur ein gesundes

Urtheil und eine gute Unterscheidungsgabe besaß, erfüllte mit dem ihr eigenen Takt die Aufgabe, das feurige Temperament ihres Mannes in Schranken zu halten, ohne ihn darum an seiner segensreichen Wirksamkeit zu hindern, und wußte bei ihrem Einfluß auf ihn ein so schönes Maaß zu halten, daß ihr Zurückhalten kein Zurückdrängen, ihre weise Leitung kein Herrschen wurde. Der Sinn, in welchem sie die Hand annahm, die ihr der junge Reiseprediger, als er noch in seinem jugendlichen Feuereifer war, anbot, wurde von ihr nie vergessen oder überschritten; auch ließ sie sich nie durch eigene Bequemlichkeit oder Neigung bestimmen, ihn an irgend einem Schritt zu verhindern, den er zu thun für seine Pflicht hielt. Da sie von Natur zurückhaltend war, so wurde es Solchen, die nur gelegentlich einen Besuch machten, schwer, sie recht kennen und schätzen zu lernen; aber die, welchen sie sich innig vertraute, konnten ihre aufrichtige Freundschaft und die zwar verborgenen, aber wesentlichen Vorzüge ihres Geistes nie vergessen.

H. E. Rauschenbuschs Gattin.

Hilmar Ernst Rauschenbuschs Ehegattin war eine Tochter des gottesfürchtigen Predigers in Gohfeld, Friedrich August Weihe, der ihm, so lange er Hofmeister im Hause der Frau v. Quernheimb war, welche zu Oberbremen nahe bei Gohfeld wohnte, sein geistlicher Vater geworden war. Er hatte somit mehrere Jahre lang Gelegenheit gehabt, sie genau zu beobachten und kennen zu lernen, und nachdem er zweiter Prediger in Bünde geworden war und fühlte, daß eine Gattin ihm durchaus nöthig sei, um seine Amtslasten zu erleichtern, so fiel seine Wahl auf keine andere

als auf die edle Tochter seines früh vollendeten väterlichen Freundes. Doch eben jetzt kommt ein Freund zu ihm, der sie auch zur Lebensgefährtin sucht, und ihn bittet, sein Brautwerber zu sein. Rauschenbusch, um des Willens Gottes ganz gewiß zu werden, übernimmt in großer Selbstverleugnung diesen Auftrag, geht hin zu Weihes Wittwe, bringt den Auftrag seines Freundes in Betreff ihrer Tochter an, empfängt aber eine abschlägige Antwort. Da aber säumt er auch nicht länger und bittet für sich selbst um ihre Hand, die ihm denn nicht verweigert ward. So nahm er denn seine Gattin als eine ihm vom HErrn beschiedene Gehülfin hin, und die Verbindung bewährte sich unter allen Prüfungen des Lebens als vom HErrn geknüpft. Rauschenbusch fand in seiner Gattin die Erleichterung fürs Amtsleben, die ihm bei seinem immer heißer werdenden Tagewerk so nöthig war. Denn die zweite Predigerstelle in Bünden führte vielerlei Leiden über ihn herbei, mancherlei Zurücksetzungen mußte er erfahren, seine Einkünfte wurden ihm durch die größte Ungerechtigkeit geschmälert, so daß er oft ins Zagen gerieth. Wie gut, daß er nun ein zweites Herz, eine dieses Predigerlebens kundige Hand zur Hülfe gefunden.

Der erste Sohn ward ihm geboren, aber schon nach einem halben Jahre wieder entrissen, und das mochte gut für ihn sein; denn er hatte die Erziehung desselben mit zu vieler Strenge angefangen. Noch in den Trauerkleidern um das einzige Kind öffnete sich ihm die erste Predigerstelle in Bünde und er trat sie an. Für ihn hatte nun mancher Druck ein Ende und der bedeutendste Wirkungskreis des Landes bot sich ihm dar, zugleich aber auch der Hausfrau manche neue Aufgabe. Es mußte jetzt Ackerbau getrieben und ein weitläufiger Haushalt geführt werden. Mägde, Taglöhner, Leute, die Zinskorn brachten und Spanndienste leisteten, machten das Leben oft unruhig. Rauschenbusch kannte zwar den Ackerbau, überließ aber seiner Gattin ganz dessen Leitung und Aufsicht. Indeß hatte sie an ihm, da wo es immer nöthig war, die nachdrücklichste Unterstützung und konnte daher Manches durch-

führen, was ohne dieselbe nicht so leicht möglich gewesen wäre und doch einem christlichen Hause so wohl ansteht. Es herrschte darin die genaueste Ordnung, unter den Dienstboten waltete ein Geist der die Bösen schreckte, die Guten stärkte. Nie hörten die Kinder und das Gesinde ein Wort, das die Unschuld hätte verführen können, von allem Leichtsinnigen und Unsittlichen, das sonst in Spinnstuben vorfällt, erfuhren die Kinder nie etwas. Auch durften keine Gespenstergeschichten erzählt werden. Hatten die Kinder das Gesinde ungebührend behandelt, so mußten sie diesem Abbitte thun. Die Sorge, welche in dem Hause auf das leibliche und geistliche Wohl des Gesindes verwendet wurde, die Zutraulichkeit, mit der es von Herrn und Frau behandelt wurde, ward oft sichtbar von Gott belohnt. Es waren Knechte und Mägde da, die ganz das leisteten, was man je von Angehörigen der Familie hätte erwarten können; namentlich hatten sie einen frommen Knecht, der mit den Kindern betete, ihnen in Liebe ihre Fehler vorhielt und sie ermahnte, und das mit solcher Liebe, daß er stets mit seinen Worten Eingang fand.

Eine besondere Prüfung traf auch die Pfarrfrau, als Rauschenbusch gegen das Jahr 1784 glaubte, er bedürfe jetzt einer andern Gemeinde und seine Gemeinde Bünde einen andern Prediger, und die Jakobsgemeinde in Magdeburg sich ungemein viele Mühe gab, ihn zum Pfarrer zu erhalten. Obgleich die Stelle unbedeutend war, wollte er sie doch annehmen, und mehrere Freunde in Magdeburg mutheten ihm zu, im Glauben seine sichere Stelle zu verlassen; aber seine Gattin, die sonst immer so gerne that, was er wollte, widerstand ihm mit ihrem klaren kindlichen Bewußtsein, das sei kein Platz für ihn. Täglich fragte er sie: Hast du denn noch keine andre Ueberzeugung, und hörte immer wieder das entschiedene: Nein! Als aber die Briefe von Magdeburg noch stärker in ihn drangen und ihn bewogen, seiner Gattin am Abend dieß vorzustellen, antwortete sie mit Thränen: „Ich gehe mit dir, wenn du es willst, aber gegen Neigung und gegen

alle meine Ueberzeugung, daß dieß dein Weg ist! „Da siegte es in ihm und er schrieb ab. Von da an begann indeß eine Zeit der Ermüdung für ihn, er glaubte, in Bünde keine Frucht mehr zu schaffen, und äußerte oft: „Es ist dennoch ein verfehlter Weg!" Aber da flehte seine fromme Gattin ohne Aufhören zu Gott um die Bestätigung dieser Führung, und der HErr erhörte sie. Es kam eine neue große Erweckung durch die ganze Bünder Gemeinde und Rauschenbusch gewann Ruhe und Heiterkeit wieder.

Rauschenbusch hatte überhaupt an seiner Gattin eine theure Gabe vom HErrn empfangen. Sie war ganz Predigerfrau, wußte sich in allen seinen Verhältnissen mit großer Klugheit zu benehmen und war ihm zur Führung seines Amts in jeder Hinsicht förderlich. Ihre Naturanlage war von der seinigen sehr verschieden, indeß wirkte auch dieß oft wohlthätig auf ihn zurück. Ihre Lebhaftigkeit hob seine Tiefe bei widrigen Amtserfahrungen, sie wußte dem Dunkel sehr oft das erheiternde Licht zu geben und so seinen Muth zu erfrischen. Sie war besonders in höheren Jahren eine Schutzmauer um seine Studirstube und wußte durch ihre ganze Hausordnung und Lebensweise über diese eine heilige Stille zu verbreiten. Sie hatte als Predigerstochter einen natürlichen Takt für alles Schickliche im häuslichen Leben eines Predigers, und hätte z. B., wenn ihr Gatte auf der Kanzel stand und sie selbst nicht zugegen sein konnte, dann auch keinen Besuch oder Spaziergang gemacht. Sie nahm seine Freunde stets mit freundlicher Liebe auf und bewahrte den Ruhm der Gastfreundschaft seiner Väter. Sorgsam war sie dann, jeden Genuß seines Herzens im Umgang mit denselben zu pflegen, keinen seiner Wünsche ließ sie unerfüllt. Sie opferte in großer Selbstverleugnung manchen eigenen Genuß für ihn, genoß aber dafür auch eine Aufmerksamkeit und Liebe von ihm, die von der dankbarsten Anerkennung zeugte. Keine Stunde war ihm heiterer, als wenn sie ihm zu Gefallen Abends um 6 Uhr schon von einem Nachmittagsbesuche zurückkam, um bei ihm sein zu können und durch ihre Gegenwart ihn nach

vollendeter Arbeit zu stärken. Sie trug ihn mit der ganzen Güte ihres Herzens bei so großer Schwächlichkeit — sie war ihm unentbehrlich geworden. Wohl dem, durfte man von ihm sagen, der ein tugendsam Weib hat, deß lebet er noch Eins so lang. Sein Herz durfte sich auf sie verlassen, sie that ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang.

Von der priesterlichen Wirksamkeit dieser edlen Pfarrfrau noch ein besonderes Beispiel. Ein Mann aus der Grafschaft Mark hatte einen ihrer Dienstboten geheirathet und sie erkundigte sich, als sie bei ihrem Sohne in Altena war, nach dem Wohlergehen der jungen Leute. Zu ihrem Schmerze vernahm sie, daß der Mann in der größten Gefahr stehe, blind zu werden, indem ein Auge bereits verloren und das andere sehr angegriffen sei. Gleich bei ihrer Rückkunft schrieb sie dem Augenkranken, er möge unverzüglich nach Elberfeld kommen, es solle Alles zu seiner Hülfe versucht werden und bis zu seiner Heilung finde er in ihrem Hause gastliche Aufnahme. Der Brief kam in demselben Augenblicke an, als der Mann Gott auf seinen Knieen um die Rettung seines Auges anrief und Ihn bat, ihm doch selbst den Weg der Hülfe zu bahnen, da er schon so Vieles vergebens angewandt habe. Mit welcher Freude er nun nach Elberfeld kam, läßt sich denken. Er hatte eine katholische Mutter, hatte immer ehrbar gelebt und konnte sich nicht in den Weg Gottes finden, warum gerade ihn ein solches Schicksal treffen müsse. Darüber unterrichtete ihn nun seine Freundin Rauschenbusch so einleuchtend und beharrlich aus Gottes Wort, daß er während der Kur zur gründlichen Erweckung kam, und als die Operation glücklich gelungen war, die ersten Thränen heißer Liebe zu JEsu weinte, von denen er nachher sagte: sie seien die süßesten seines Lebens gewesen. Mit dem leiblichen Gesichte war ihm auch das geistliche geschenkt, er brannte vor Begierde nach dem göttlichen Wort, und je ernstlicher ihm das eigene Lesen noch verboten war, desto gewisser wußte er doch ein Plätzchen zu finden, wo er ungestört lesen konnte. Der HErr bewahrte sein Auge darunter. Mit der Flamme der

Jesusliebe im Herzen, kehrte er nach vier Wochen heim und zündete dort bald ein gleiches Feuer an. Eine liebliche Gemeinde des HErrn erblühte bald um ihn her, der er in rechtschaffenem Wesen in Christo Jesu vorwandelte, und noch lange Zeit blieb er ein gesegneter Mittelpunkt eines großen christlichen Kreises, aus dem die Rheinische Missionsgesellschaft manchen Boten des Evangeliums für die Heidenwelt empfing.

Den 10. Juni 1815 beschloß Rauschenbusch seinen 70jährigen Erdenlauf, seine Gattin überlebte ihn noch 18 Jahre. Er hatte ihr nicht lange vor seinem Heimgange gesagt: „Ich gehe nun bald weg und dann schmücke ich dir dort dein Haus, und wenn ich damit fertig bin, so hole ich dich. Erst aber erbitte ich dir noch einen Sabbath, wo du für dich leben kannst; denn bisher hast du nur für mich gelebt." — Und dieser Sabbath erschien ihr auch 4 Jahre nach seinem Tode. Der Schlag rührte sie, und mit der dadurch geschwächten Kraft begann ein segensreicher Lebensabend für sie. Die ersten körperlichen Rückwirkungen waren, daß sie nicht mehr lesen konnte, aber in dem sich wieder bewußt werdenden Schmerze ließ sie nicht nach mit Bitten und Flehen, bis es ihr der HErr wieder schenkte; und rührend war der Anblick, diese kindliche Seele im Kreise der Ihrigen wieder vorlesen zu sehen, denn so weit hatte sie es durch viele und anhaltende Uebungen wieder gebracht. Das Wort Gottes war ihr nun die süßeste Freude, und sie sagte oft, daß sie jetzt viel mehr in demselben finde als ehemals. Sie hatte einen langen leidensvollen Gang zu gehen und ward ein Beispiel der Demuth, der Verleugnung und des Gehorsams gegen seine Führung mit ihr. Stets hielt sie sehr gering von sich und in dieser Gnade der Geistesarmuth ist sie bis ans Ende erhalten worden. Ein schwerer Schritt war ihr noch aufbehalten in der Hingabe ihrer Lieblingstochter Charlotte, welche als ein theures Gefäß der Herrlichkeit Gottes im Jahr 1829 in freudigem Glauben hinüberging. Aber auch diese Glaubensprobe bestand sie in der Kraft Christi. Drei Wochen vor

ihrer Auflösung, am Ostermorgen 1834, äußerte sie zum ersten Mal lebhaft den Wunsch, heimzugehen. Die Todesfurcht, mit der sie in den letzten Jahren oft in heißen Thränen gekämpft, war nun durch Jesu Gnade in ihr besiegt worden. Sie hatte den letzten Winter sich noch abgemüht, das Lied auswendig zu lernen: „Ich bin im Himmel angeschrieben.“

So begannen ihre letzten Tage — oft sank sie in Schlummer und beklagte dann beim Erwachen die Zeit, die sie verschlafen und wodurch sie das Wort Gottes versäumt habe. Am letzten Sonntag Nachmittag wurde ihr noch die Bibelstelle Röm. 5, 1—5. (Nun wir denn sind gerecht worden) vorgelesen, wobei ihr sich losringender Geist freudig seine Flügel regte. Ein feierliches Gebet verrichtete sie noch und sank nach demselben in erquickenden Schlummer, der sich allmählig zum Todesschlummer gestaltete, zwischen hinein hörte sie gern ein Trostwort, ihr Geist war ganz gegenwärtig und seines Heils durch freies Erbarmen gewiß, bis sie zu ihrer Ruhe einging.

Rosine Stähelin.

Der St. Galler Antistes Peter Stähelin, welcher sich am 20. Febr. 1776 mit Rosine geb. Ehrenzeller verheirathete, rühmt von ihr: „Je mehr ich sie kennen lernte, desto mehr freute ich mich, sie zu besitzen. Unsere Liebe war stark, aber wenn die Liebe auf christliche Gesinnung gegründet ist, so ist nicht zu befürchten, daß sie die kurze Dauer oder die flüchtige Eigenschaft einer blos sinnlichen Liebe haben werde; die Religion gibt ihr einen festen Grund. Dieß

hat sich denn auch bei uns bestätigt, um so schmerzlicher bedauerte ich, daß wir so bald getrennt wurden. Den 1. Okt. 1799 feierte ich, der trüben politischen Aussichten ungeachtet, meinen Geburtstag mit vielen Freuden, weil ich sah, wie viel Güte und Geduld der HErr immer an mir bewiesen. Den Tag darauf aber hatte ich einen schweren Abend. Meine Frau spürte nämlich seit einiger Zeit Anzeichen von Brustwassersucht, und heute erklärte der Arzt deutlich, daß sie einen starken Anfang von dieser Krankheit habe. Sie kam nachher auf meine Stube und redete herzlich mit mir über ihre Seelenangelegenheiten, sie dankte mir, segnete mich, empfahl mir die Nichte, die wir zu uns genommen hatten, und ihr Kind. Für mich, sagte sie, da ich weinte, bin ich völlig ruhig, man kann ja auch auf meinen Sarg schreiben: der Tod des Christen Wohlthat. Nur für dich, mein Lieber! wollte ich noch gerne leben; doch Gott wird auch für dich sorgen. — Ich war innigst gerührt, sowohl über die Ruhe und Heiterkeit der frommen Christin bei dem Blick auf ihr vielleicht nahes Sterben, als über die zärtliche Liebe, die sie gegen mich zeigte. Es besserte sich indeß bald wieder mit ihrer Gesundheit; ich dankte Gott herzlich und bat Ihn, mir meine treue Lebensgefährtin noch eine Zeit lang zu erhalten. Diese Erfahrung legte mir aber den Gedanken näher, wie bald sie mir entrissen werden könnte, und was ich an dieser ächt frommen, guten, liebreichen, nützlichen Frau verlieren würde. Ich entschloß mich auf's Neue, so mit ihr zu leben, daß wir einst, ob auch mit Schmerzen, doch mit einem christlichen Sinne von einander beim Tode uns trennen können. — Der HErr ließ sie mir noch 6 Jahre, nun aber schlug die schmerzliche Stunde des Abschieds. Sonntag den 15. September 1805 konnte sie noch das Herbstfest feiern und das heilige Abendmahl genießen. Des Abends ging sie zu oberst in unser Haus, in das Belvedere, wo eine prächtige Aussicht ist, sie hatte einige ihrer Erbauungsbücher mit sich genommen, und da sie gegen 8 Uhr herunter kam, kam sie auf meine Stube, und

rühmte mir mit Freuden, wie der liebe Gott sie gesegnet, habe, und wie himmlisch wohl ihr gewesen sei. Montag den 16. war sie noch gesund und wohl und so stand sie auch Dienstag Morgens noch auf. Aber noch diesen Vormittag glaubte sie den Anfall einer schweren Krankheit zu verspüren. Es ist ein Gefühl, sagte sie zu mir, wie ich schon mehrere Mal gehabt habe, wenn eine schwere Krankheit mich angefallen hat. Der Arzt, den wir sogleich kommen ließen, schüttelte den Kopf und sagte, es sei sehr ernsthaft. Gegen Abend ließ sie mich vor ihr Bett kommen, bat mich, den Nachtriegel an der Stubenthüre vorzuschieben, damit wir nicht unterbrochen werden und sagte dann: Ich bitte dich, da ich jetzt noch volle Gegenwart des Geistes habe, aber nicht weiß, wie bald das Fieber überhand nehmen wird, rede mit mir nicht als mein Mann, sondern als Pfarrer und Seelsorger, und sage mir, ob ich, so wie du mich kennst, auch ruhig und fröhlich sterben könne? ob ich auch sichern und gewissen Grund meines Heils und meiner Seligkeit habe? — Ich freute mich, sie nur daran erinnern zu dürfen, was sie noch vergangenen Sonntag so redlich und ernstlich gesucht, so tröstlich gefunden habe; wie das Heil in Christo Jesu auch ihr angeboten sei, wie sie es im Glauben angenommen habe, und sich es also fröhlich zueignen dürfe. Ich machte sie aufmerksam darauf, ob ihr nicht ihr Gewissen vor Gott das Zeugniß geben könne, wie unzählige Mal sie sich dem Heiland ergeben habe, und Ihn gebeten, daß Er sie annehme zu Seinem Eigenthum, daß Er sie stärke und sie durch Seine Gnade und Seinen Geist reinige und heilige zur Vollendung, zur Seligkeit, und fragte sie, ob sie nicht fortgehende und anhaltende Wirkungen der Gnade des Geistes Gottes an ihrem Herzen verspüre? Sie wurde in ihrem Innersten überzeugt und beruhigt. Ungeachtet ihre Krankheit, eine Lungenentzündung, einen sehr hohen Grad erreichte — der Puls schlug 90 Mal in einer Minute, — so ordnete und befahl sie doch in aller Ruhe und Geistesgegenwart jedes häusliche Geschäft, redete bald von ihren

eigenen Umständen, bald nahm sie an den unsrigen Antheil, sie blieb Gattin und Hausmutter; ohne die geringste Aengstlichkeit zu verrathen, vergaß und versäumte sie nichts bis an ihren letzten Augenblick. Die Nacht von Freitag auf den Samstag und noch mehr die folgende, waren wegen ihrer ganz verschleimten Brust äußerst bange für sie, aber man hörte auch kein einziges ungeduldiges oder nur unruhiges Wort von ihr. Da ich in dieser letzten Nacht einige Mal aufstand und an ihr Bett kam, sagte sie so liebreich zu mir: Gehe doch schlafen; du mußt ja morgen predigen. — Als des Morgens der Arzt bei ihr war, fragte sie ganz ruhig: Glauben Sie, Herr Doctor! es könne noch bis Mittag mit mir währen? — Ach, dachte ich, weil ich schon angekleidet, um in die Kirche zu gehen, vor ihr stand, ach du gute Seele, das fragst du nicht um deinetwillen, sondern um meinetwillen, und so war es. Denn als der Arzt die Achsel zuckte und sagte: Frau Antistes, es müßte sich noch bessern, streckte sie mir die Hand hin, und sagte: Ja wenn du mich nicht mehr am Leben antriffst, so finden wir einander im Himmel wieder! — Das Herz wollte mir zerspringen; ich mußte eilen, von ihr wegzugehen.

Mit was für Empfindungen ich nun predigen mußte, läßt sich leicht denken; und da ich nach dem Gebrauch unserer Kirche die in vergangener Woche Verstorbenen verkünden, und das dabei gewöhnliche Wort des Trostes und der Ermahnung sprechen mußte, so war es mir vor Bewegung kaum möglich. Ich ließ einen Geistlichen, den ich in der Kirche sah, bitten, sobald ich die Predigt geendet habe, auf die Kanzel zu gehen, und nach dem Gesang das Gebet nach der Predigt zu verrichten; ich ging sogleich nach Hause und als ich in's Zimmer trat, sagte mir meine Frau: Ach nicht wahr, jetzt verläßt du mich nicht mehr. Sie nahm noch von diesen und jenen Freunden, die sie besuchten, Abschied. Gegen Abend sagte sie mir: Laß noch die ältere Schwester (die wegen Mangel des Gesichtes, ohne geführt zu werden, nicht ausgehen konnte) holen, diese fromme Schwester hat dann

noch eine Freude, wenn sie einen christlichen Abschied von mir nehmen kann. Ihre Miene blieb immer die heiterste und ruhigste. Wenn ich ihr die Schweißtropfen, die wie Perlen auf ihrer Stirne standen, sanft abtrocknete, sagte sie: Ich habe zwar bang, aber Gott ist unser Gott immer und ewiglich; Er wird uns führen bis über den Tod hinaus, und dieses sagte sie mit solchem Affekt, daß wir innigst dadurch gerührt wurden und in unser Aller Herzen der Wunsch aufstieg: meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten, und mein Ende sei wie ihr Ende. Als man den Arzt zu Hause fragte, wie es der Frau Antistes gehe, antwortete er ganz bewegt: „Ja, da kann man sterben lernen!

Noch einmal begehrte sie mit mir allein zu sein; sie dankte mir für meine Liebe, empfahl mich Gott und Seiner Fürsorge, bat mich bei meiner künftigen Verbindung doch behutsam zu sein. „Du würdest mich dauern," sagte sie mit innigster Zärtlichkeit, „wenn du solltest ein unruhiges Alter bekommen." Nachdem ich nach 7 Uhr Abends herzlich mit ihr gebetet und sie eingesegnet hatte: stand bald ihr Athem stille: aber ihre Miene blieb die gleiche, vergnügte, betende Miene. Noch einmal beteten wir bei ihrem Bette, um Gott zu danken für Alles, was Er ihr Gutes gethan, und daß Er sie nun zur Seligkeit eingeführt habe, so wie für alles Gute, das Er uns durch sie erwiesen hatte.

Man fand ihr Grabkleid an dem Ort, wo sie es ihrer Nichte gesagt hatte, und da man das Päckchen aufmachte, lag oben ein Billet vom 22. Novbr. 1799 voll des wärmsten Dankes gegen alle ihre Lieben, mit der Bitte, Gott für sie zu danken, daß Er ihr so viel Gutes gethan habe, und daß Er ihnen vergelte die Liebe, Nachsicht und Geduld, die sie ihr erwiesen haben. Die redlichste Herzensdemuth äußerte sich in Allem, was sie redete und that. Noch am letzten Tage sagte sie zu mir: „Ich bin kein großes Licht gewesen; aber was ich nach meinen Kräften

habe thun können, das habe ich doch redlich und gerne gethan.“ Ja gewiß das Zeugniß muß ich dir geben, und das Zeugniß wird dein Gott dir geben, dein Lohn wird groß sein bei Ihm.

Nach ihrem Tode fand ich unter ihren Papieren einige Hefte von Auszügen der schönsten und kernhaftesten Stellen aus den Erbauungsbüchern, die sie gelesen hatte und deren sie sich gerne wieder erinnern wollte. Sie saß oft des Morgens eine geraume Zeit bei ihren Erbauungsbüchern, und sagte mir dann bei Gelegenheit: „Wenn eine Hausmutter eine große Haushaltung und viel zu besorgen hat, so ist es Pflicht für sie, daß sie sich nach ihren Umständen richte; aber wenn ich bei der Muße, die ich habe, über meinem Lieblingsgeschäft, bei meinen Erbaungsbüchern, gerne etwas mehr Zeit zubringe, so wird mir das nicht übel genommen werden können.“

Einen andern Beweis sah ich, als ich in einem Schranke ihr Schmuckkästchen fand. Oben lag ein Papier mit der Aufschrift: Das muß gelesen werden! und dem Datum 12. Mai 1795, und lautete also: „Weil ich wegen wiederholter Krankheiten ziemliche Abnahme meiner Kräfte verspüre, und nicht weiß, ob mich der liebe Gott bald zu sich nehmen wird: denn meine Zeit stehet in Seinen Händen, in den Händen des weisesten und besten Vaters, dem ich mich auch in meiner Todesstunde vertraue und übergebe mit der Zuversicht, Er werde auch mir um Jesu willen meine Sünden vergeben und mich ewig selig machen,“ so u. s. w. Hierauf folgen verschiedene Verordnungen, was sie mir und mehreren ihrer Freunde zum Andenken vermache. Sie dankt dann herzlich für alle ihr erwiesene Liebe und Freundschaft, wünscht uns allen Gottes Segen und Belohnung dafür und schließt: Mir gebe Gott Gnade, meine noch übrigen Tage fromm und Ihm wohlgefällig zu leben, und lasse mich zu der von Ihm bestimmten Stunde, wo nicht fröhlich, doch selig sterben um JEsu meines Heilandes willen. Uns Allen gebe Er die Gnade,

so mit einander zu leben, daß Eines das Andere vermisse, wenn es von uns wegstirbt, und wir Alle in der seligen Ewigkeit mit und bei einander sein mögen, wo wir den Gott unseres Heils und unserer Seligkeit werden loben und preisen, wie Er es würdig und werth ist in alle Ewigkeit. Amen!"

Ja gute fromme Seele, dein Gott und dein Heiland hat es dir so gut werden lassen, daß du nicht nur selig, sondern auch fröhlich, zu unser Aller Erbauung starbest. Deine Frömmigkeit müsse mich zur Nachahmung reizen, und dein fester Glaubensgrund auch mich in meiner letzten Stunde trösten und stärken. Deine Liebe bleibt mir ewig unvergeßlich."

Friederike Hahn.

Eine eben so tüchtige Pfarrfrau als treue Gattin und Mutter war die im Jahr 1805 entschlafene Pfarrerin Friederike Hahn in Ostdorf im Württembergischen. „O mit welcher Wehmuth erinnere ich mich noch, „erzählt der selige Missionsinspektor Blumhard, „an so manche unvergeßliche Abendstunde, die ich, ein Freund ihres christlichen Gatten, in diesem frommen, vertraulichen Familienkreise zubringen durfte! Sie gehören unter die frohesten Stunden meines Lebens. Die Tagesarbeit der zahlreichen Familie, welche die Mutter mit genauer Aufsicht und Ordnung leitete, war vollendet; die frohe Abendstunde zum Ausruhen war gekommen. Der Pfarrer ward mit dem Freunde, der bei ihm auf Besuch war, aus seinem Studirzimmer in die Wohnstube herabgeholt; die Mutter mit ihren neun, meist noch

unerzogenen Kindern, Knaben und Mädchen, setzte sich in einen vertraulichen Kreis, in welchem Heiterkeit und Liebe herrschten; wir Andern setzten uns zu ihnen; nun begann die gute Mutter mit ihrer trefflichen melodischen Altstimme ein schönes Abendlied oder eine Arie, z. B.: „Meine Seele sehnet sich ꝛc." und dergleichen; die Kleinen, welche die Mutter singen gelehrt hatte, erhoben ebenfalls ihre zarten Stimmen zum Lobe Gottes, und der Vater fiel mit seinem tiefen Baß ein. So vereinigten sie in der stillen Abendstunde, in der es auch im Dorfe ganz ruhig geworden war, ihre melodischen Stimmen und ihre Herzen zum gerührtesten Danke gegen den Vater der Liebe, der sie am verflossenen Tage bewahrt, geführt, gesegnet hatte. Wie konnte bei der sanften Harmonie dieser Familie der Freund, der in diesem lieblichen Kreise saß, ungerührt bleiben? Sein Herz erhob sich im Gefühl des süßen Gottesfriedens, der hier von allen Seiten spürbar war, und stimmte laut in das Loblied mit ein.

Nach dem Gesang begann eine fromme vertrauliche Unterhaltung, einfach und ungezwungen, daß sie auch die Kleinen, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorchten, verstehen konnten. Bald sprach der Vater, bald die Mutter, die ihren Säugling auf dem Schooße hatte und mit der kraftvollsten Empfindung jede ihrer lieblichen Reden gegen diesen, oder ihre andern Kleinen ausdrückte. Alles war Ohr, wenn ihre sanften Worte wie ein milder Thau auf die zarten Herzen ihrer Lieblinge einströmten. Ein liebliches Lächeln der Kleinen, eine ungezwungene Kinderfrage, ein kleiner Zusatz von dem Einen oder dem Andern war die nächste Folge ihrer Rede. Der Vater bejahte, was die Mutter gesprochen hatte, und setzte die Unterhaltung weiter fort. Wollte man dem christlichen Freunde, der in diesem vertraulichen Familienkreise saß, ein besonderes Vergnügen machen, so ward Etwas aus dem Lebenslaufe des Vaters oder der Mutter erzählt, wobei immer die Kleinen mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorchten, ob sie gleich jede einzelne Ge-

schichte mehr als einmal schon gehört hatten. Sie war ihnen immer neu und interessant, weil sie der Vater oder die Mutter erzählte.

„Hier nur einige Bruchstücke aus dem Lebenslaufe der guten Mutter, die nun in den Wohnungen des Friedens ewigen Sabbath feiert, so viel ich mich noch aus jenen mir unvergeßlichen Abend-Unterhaltungen bestimmt erinnere, meist aus dem Munde der frommen Mutter selbst gehört zu haben.

„Sie ward im Jahr 1765 zu L. im Württembergischen geboren. Ihre christlichen Eltern (Hofgoldarbeiter Hübschmann), die von ganzem Herzen dem HErrn lebten und durch ihren rechtschaffenen Christenwandel Vielen zur Erbauung und zum Segen waren, wußten keine wichtigere Pflicht und kein seligeres Geschäft, als ihre Kinder schon in ihrer zartesten Jugend Dem mit Sorgfalt zuzuführen und zum Eigenthum zu weihen, Der sie ihnen geschenkt hatte. Noch (1805) lebte ihre alte fromme Mutter, ein ehrwürdiges Bild christlicher Demuth und frohmüthiger Heiterkeit die glaubensvoll ihrem Hinscheiden zum HErrn entgegensieht. Die frommen Eltern wußten damals noch nichts von der neumodischen Kindererziehung unseres Zeitalters, nach der es Sitte ist, den zarten Kinderseelen die wichtigsten Religionswahrheiten sorgsam zu verschweigen, bis sie einmal im Stande seien, dieselben mit ihrem Verstande zu fassen; und wenn sie auch damals schon etwas von dieser Sitte gewußt hätten, gewiß, sie würde ihren Beifall und ihre Nachahmung nicht gefunden haben. Vielmehr wußten die frommen Eltern aus eigener Erfahrung zu gut, daß die Religionswahrheiten zunächst dem Herzen angehören und in diesem vorerst Wurzel schlagen müssen, wenn auch der nach und nach sich entwickelnde Verstand Nahrung in denselben finden soll. Genug, bei dieser alten Erziehungsmethode, die frühzeitig in den Kinderseelen fromme Empfindungen zu wecken sucht, befanden sich die Eltern sehr wohl und hatten keine Ursache, sich über das unphilosophisch

Sehnsollende derselben zu beklagen. Wie wäre es ihnen auch möglich gewesen, dem Herzen ihrer Kinder Etwas vorzuenthalten, worin ihre eigenen Herzen lebten und sich selig fühlten?

„Bei dieser christlichen Gesinnung wuchs die kleine Pflanze neben andern Pflanzen auf und ward zu häuslicher Thätigkeit und zur Ausübung christlicher Tugenden erzogen. Die Mutter ging voran, die kleinen Töchter sollten nachkommen. Der stille häusliche Kreis war die Pflanzschule des Christenthums, der Arbeitsamkeit, Ordnung und Sittsamkeit. Die Kinder sollten unter den Augen ihrer frommen Eltern leben und zu ihrer Bestimmung heranwachsen. Die Eltern hatten Herzens- und Menschenkenntniß genug, um klar einzusehen, wie nöthig es sei, die noch unbefestigte Jugend vor jedem verderblichen Umgang und vor den reizenden Verführungen der Welt sorgfältig zu bewahren und denselben den Umgang mit christlichgesinnten Menschen zum Bedürfniß zu machen. Was nun bei der Erziehung ihre Ermahnungen, Anleitungen und ihr musterhaftes Beispiel nicht vermochten, suchten sie durch vereinigtes, anhaltendes und ernstliches Gebet allein und in der Gesellschaft ihrer Kleinen zu befördern. Dieses Gebet, das der HErr segnete, wirkte oft mehr, als die dringendsten Ermahnungen und die schönsten Sittenregeln.

„Die kleine Friederike war immer sehr schüchtern, still und zurückgezogen. Bei dieser Gemüthsart blieb sie auch das unbemerkteste unter ihren übrigen Geschwistern. Man hatte keine große Erwartungen von ihr, weil sie das köstliche Samenkorn, das in ihrem Herzen aufkeimte, in sich behielt und nur selten Andere erblicken ließ. Ihre natürliche Schüchternheit gewährte ihr indessen den wichtigen Vortheil, daß sie vor manchen Sünden des jugendlichen Leichtsinnes bewahrt blieb, denen die sich hervordrängende Jugend ausgesetzt ist. Daher konnte auch der Geist Gottes Seine Gnadenarbeit in ihrem Herzen frühe beginnen, weil Er einen Boden in demselbigen fand, der Seine heilsamen

Eindrücke gern in sich auffaßte und bewahrte. In ihrer stillen Zurückgezogenheit, in der ihr Blick in sich gerichtet war, war ihrem jugendlichen Herzen der verborgene Umgang mit dem Heilande der Menschen, der ihr von ihren Eltern und christlichen Lehrern so liebreich und gnädig geschildert ward, und die Unterhaltung mit Ihm Freude und Genuß. Sie hatte frühzeitig mit dem allertreuesten Seelenfreunde Bekanntschaft gemacht und seine herablassende und segnende Gnade über Alles schätzen gelernt. Mit diesen seligen Erfahrungen ging sie allmählig in das reifere Jugendalter über und fand in denselben die unentbehrliche Kraft, die mannigfaltigen und verstärkten Reize zur Sünde, welche diesem Alter eigen sind, mit dem Beistande Gottes zu überwinden.

„Ihr nachheriger treuer Gatte war in seiner früheren Jugend in ihrem elterlichen Hause bekannt gewesen. Bald nach seinen Universitätsjahren, während welcher ihn die höhere Schule zum gelehrten, und die lebendigmachende Kraft des Evangeliums zum wahrhaftigen Theologen gebildet hatte, bekam er einen Ruf nach Kemmaten in Vorder-Oesterreich zu einer protestantischen Gemeine, den er als einen Ruf vom HErrn, ungeachtet des geringen Einkommens, mit Bereitwilligkeit annahm. Ihm folgte bald seine erste Gattin (Sophie Oettinger), eine wackere Christin und vertraute Jugendfreundin von Friederike, nach. Aber nach wenigen Jahren mußte der gute Gatte den empfindlichen Schmerz erfahren, seine zärtlich geliebte Gattin an den Folgen ihrer zweiten Entbindung in seinen Armen sterben zu sehen. Mit ihrem Hinscheiden ward seinem Herzen die tiefste Wunde geschlagen. Er mit seinen beiden Kindern, wovon das eine noch ein Säugling war, stand nun ganz allein in einem fremden Lande, verlassen von den Menschen, aber nicht verlassen von Dem, der das Flehen der Elenden hört und das Wimmern des Säuglings versteht.

„Seine beiden kleinen Waisen und sein großer Berufs-

kreis, der einen Kirchensprengel von etwa zwölf Stunden umfaßte, legten ihm die Verbindlichkeit auf, auf eine zweite treue Gattin und Mutter zu denken. Ueber diesen Bekümmernissen, die er in seiner Einsamkeit seinem Gebete erhörenden Gott und Heiland dringend vortrug, fiel ihm einmal das Stammbuch seiner vollendeten Gattin in die Hände. Es war ihm eine wehmüthig-schmerzhafte Erinnerung an das häusliche Glück, das er und seine trauernden Waisen mit ihrem Hinscheiden aus dieser Welt verloren hatten. In diesem Stammbuche fand er schöne Denkmale christlicher Freundinnen, welche seine selige Gattin im Vaterlande gekannt hatten, und zum Theil auch Silhouetten derselben. Unter Anderen hatten mehrere Schwestern ihre Namen und Silhouetten in dasselbe eingetragen aus einem Hause in Stuttgart, mit welchem er in früheren Jahren Bekanntschaft gehabt hatte. Der Vers, den die Person einer dieser Silhouetten eingetragen hatte, gefiel ihm ganz besonders, und plötzlich steigt in ihm der Gedanke auf, wie, wenn dir Gott diese zur Gefährtin deines Lebens ausersehen hätte? — Unter diesem Geschäfte überrascht ihn ein Mann aus seiner Gemeine, der das Zutrauen des Pfarrers besaß. „Was sucht der Herr Pfarrer in diesem Buch?" fragt der Bauersmann ganz einfältig. „Eine Gattin — war die kurze, natürliche Antwort — welche meint Er?" — Der Mann sieht mehrere Silhouetten durch, und liest die nebenstehenden Verschen. „Diese möchte ich meinem lieben Herrn Pfarrer wünschen," — sagte er endlich, indem er auf eine derselben mit dem Finger hindeutet. Es war dieselbe, welche vorher auf den guten Pfarrer einen so starken Eindruck gemacht hatte. „Diese mein' ich auch — setzte der Pfarrer lächend hinzu; — Er hat gut gerathen." — Nun ward die Silhouette aus dem Stammbuch herausgeschnitten, in einen Brief eingeschlossen, und nebst ihrem Namen nach Stuttgart gesandt mit dem Anfragen: Ob das Original dieser Silhouette noch lebe? wie alt sie sei? ob sie wahrhaft christliche Gesinnungen habe? und ob sie sich

entschließen könne, nach Oesterreich zu reisen, und die Gattin eines verlassenen Mannes, und Mutter zweier Waisen zu werden.

„Ich mußte diesen romanhaft scheinenden, aber wörtlich wahren Vorfall nach seiner ganzen Umständlichkeit erzählen, weil in den kleinen, ganz zufällig scheinenden Umständen desselben die schönsten Spuren der weisen Leitung Gottes anzutreffen sind. In dem Lebensgange der Lieblinge des HErrn ist nichts zufällig und nichts unbedeutend. Gerade das Kleinste wird oft die reichste Quelle der besten Segnungen für den Einzelnen und für ganze Familien. Wenigstens hier war dieß der Fall, und daher zeigt auch dieser Vorfall den Finger Gottes, der in dieser Begebenheit mit großen Buchstaben die noch größeren Worte einschrieb: Gott ist die Liebe!

„Der Brief des Pfarrers kam in St. an, und sein Gesuch ward von dem daselbst sich aufhaltenden Bruder desselben bei den Eltern angebracht. Name und Silhouette bezeichneten die jüngere Tochter Friederike, die damals 21 Jahre alt war. Ungeachtet sie eine sehr schüchterne Gemüthsart hatte, und an ihre Eltern sehr anhänglich war, konnte sie doch als eine aufmerksame Lehrschülerin der wunderbaren Führungen des HErrn diesen ganz unerwarteten Ruf in ein fremdes Land nicht geradezu von sich abweisen. Sie betete darüber und bekam immer mehr Muth und Freudigkeit, mit Abraham das Vaterland zu verlassen und in ein Land zu ziehen, das ihr Gott gezeigt hatte. Ihre Eltern, die bei der Sache bedenklich waren, konnten sich über ihre Unerschrockenheit nicht genug wundern. Endlich kam der Tag der Entscheidung; die Tochter betete inbrünstiger um Erkenntniß des Willens Gottes und um seine gnädige Lenkung, nahm nach dem Gebet ihr Neues Testament zur Hand, schlug dasselbe auf, und ihr fielen die Worte unseres Heilandes unter die Hände: „Wer nicht verlässet Vater, Mutter &c., der kann nicht mein Jünger sein."

Nun war der heldenmüthige Entschluß gefaßt, in wel-

chem sie durch ihre große Eltern- und Geschwisterliebe nicht mehr wankend gemacht werden konnte. Sie kämpfte sich muthig durch alle Hindernisse hindurch, und reiste im Jahr 1787 nach Oestreich, wo Hahn mit großer Freude sie empfing. Bald fand Hahn in ihrem christlichen Charakter und in ihrem ganzen Betragen den reichsten Ersatz für seine verlorene Gattin, und beide konnten dem HErrn für Seine wunderbare Führung nicht genug danken. Sie war die liebevollste Gattin, die ihrem Manne, selbst auf Kosten ihrer Gesundheit, sein schweres Amt auf jede mögliche Art zu erleichtern suchte, und in deren Umgang er immer Erholung von seinen vielen Berufsgeschäften fand. Sie war die treueste Stellvertreterin ihrer vollendeten Freundin, deren beide hinterlassene Kinder sie mit der zärtlichsten Muttertreue erzog. Bald war sie auch Mutter, Rathgeberin und Helferin der Gemeine, die der Pflege ihres Mannes anvertraut war, und erwarb sich in kurzer Zeit das unumschränkte Zutrauen aller Mütter und Töchter in derselben. Noch wird unter denselben ihr Name mit Dankbarkeit und Liebe genannt, und ihr Gedächtniß wird auch in dieser Gegend im Segen bleiben.

Einen Umstand kann ich um seiner Seltenheit willen hier nicht übergehen, der sie als brauchbare Pfarrgehülfin charakterisirt. Als sie nach Oesterreich kam, stand bei der Gemeine ihres Mannes ein Schullehrer, der sich auf das Singen gar wenig verstand, und in der Kirche alle Lieder auf die Melodie: Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc. vorsang, weil er diese Melodie allein singen konnte, die Reimarten, der Lieder mochten nun passen oder nicht. Dieß verursachte nun immer große Unordnungen unter dem Gesang und unanständige Auftritte, welche manchem Zuhörer den Segen der Predigt raubten. Was war zu thun? — Die Pfarrerin entschloß sich, mit ihrer hellen Stimme der großen Gemeine vorzusingen. Sie sang zuerst mit ihrer Magd vor dem Angesicht der Gemeine stehend, einen oder zwei Verse allein, dann fiel die Gemeine mit gemäßigter

Stimme ein, und so brachte es die gute Frau in kurzer Zeit so weit, daß die Gemeine die meisten Melodieen ohne Anstoß singen, und der Schulmeister, der ebenfalls singen gelernt hatte, nun seine Stelle als Vorsänger wieder einnehmen konnte.

Nach den sonntäglichen Gottesdiensten, nach welchen dem Pfarrer noch manches Andere zu thun übrig blieb, versammelte sich bei der Pfarrerin eine schöne Anzahl lernbegieriger Mütter und Töchter, die sie entweder die Predigt wiederholen und auf ihre besondere Verhältnisse anwenden lehrte, oder eine gutgewählte Predigt vorlas und einige passende Verse vorsang. So suchte sie nicht blos als Gattin und Mutter, sondern auch als Pfarrgehülfin die vom HErrn ihr verliehenen Gaben und Kräfte zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, dem sie von Herzen lebte, und zum Wohl ihrer Nebenmenschen treu anzuwenden; erfuhr aber auch dabei die väterlichen Segnungen des HErrn zur Stärkung ihres Glaubens.

Von mehreren Proben der besonderen Vorsorge Gottes will ich hier nur eine einzige anführen. Einmal war im Hause Geld und Nahrung ganz aufgegangen. Die gute Mutter, welche vor ihrem theilnehmenden Gatten und ihren Kindern den großen Mangel verbergen wollte, kämpfte allein im Glauben, und betete inbrünstig zum HErrn um Hilfe. An einem Sonntage war die Noth am größten, und es traf sich gerade, daß der Pfarrer in der Kinderlehre vom Vertrauen auf Gott in leiblichem Mangel zu reden hatte. Sie hörte in einiger Entfernung betend zu, und wurde gestärkt und glaubensvoll. Gleich nach der Kirche kam ein Mitglied der Gemeine, das dem Pfarrer niemals ein Besoldungsgeld gegeben hatte, und brachte etliche Dukaten. Sie war darüber so voll Freude, daß sie auf die Kniee fiel, und dem HErrn dankte.

Der HErr hatte ihre Ehe in Oesterreich mit zwei Kindern gesegnet, diese erzog sie nebst den beiden andern mit der mütterlichsten Sorgfalt, und suchte ihren zarten Herzen früh-

zeitig Liebe zu Gott und zu Jesu einzuprägen. Die Kleinen hiengen mit der zärtlichsten Liebe an ihr, und es war ihnen nie wohl, wenn sie nicht in der Gesellschaft ihrer guten Mutter waren.

Nach fünf Jahren ihres Aufenthalts in Oesterreich kam einmal ganz unerwartet an den Pfarrer ein Ruf auf eine Pfarrei in Württemberg, und zwar gerade zu einer Zeit, da seine vier Kinder am blauen Husten gefährlich krank lagen. Der Pfarrer nahm diesen Ruf in's Vaterland als eine gnädige Vorsorge Gottes an, und rüstete sich mit seiner Familie zum Abreisen. Als er nun gerade auf dem entlegensten Pfarrdorfe war, um daselbst Abschied zu nehmen, und die Pfarrerin allein zu Hause blieb, ward eines dieser Kinder so gefährlich krank, daß man wohl sah, daß es nahe zum Sterben ging. Wer kann den Kummer der verlassenen Gattin mit Worten beschreiben? Sie rang mehrere Stunden im Gebet um die Rettung ihres kleinen Lieblings, ohne Kraft zu haben, denselben willenlos dem HErrn aufopfern zu können. Ihr mütterliches Herz blutete beim Anblick ihres sterbenden Kindes. Endlich aber ward sie im Gebet so mächtig gestärkt, daß sie sich und ihren todtkranken Säugling mit Freuden in den Willen des HErrn ergeben konnte. Sie stand auf vom Gebete, nahm ihn auf die Arme, gab ihm zu trinken, und der geliebte Säugling starb ganz unvermuthet an ihrer Brust. Sie sah es, fiel auf ihre Kniee, und dankte dem HErrn mit Inbrunst für seine gnädige Heimsuchung. Nun hatte sie mit Maria unter dem Kreuze des HErrn schweigen gelernt. Sie wickelte ganz allein ihren erblaßten Liebling in reine Leinwand, legte ihm die Hände zusammen, drückte ihm mit Thränen der Freude die schönen Augen zu — und so lag er da, eine mit mütterlicher Sorgfalt zugerüstete Leiche auf dem Sterbebette. Schon war es später Abend, und noch war der geliebte Gatte nicht da. Es erhob sich ein schwarzes Ungewitter am Himmel mit fürchterlichen Donnerschlägen und Blitzen — indessen sie ganz allein mit heldenmäßigem Vertrauen auf Gott bei dem

erblaßten Leichnam saß, und auf die Ankunft ihres Gatten wartete. Diesen hatte unterwegs das Gewitter überrascht, das sechs Stunden dauerte, so daß er erst nach 12 Uhr um Mitternacht ganz durchnäßt nach Hause kam. Seine erste Frage war: „Wie befinden sich die lieben Kranken?“ „Recht wohl,“ war die Antwort. Er wollte vor Allem zu ihrem Bette hindringen, aber sie hielt ihn mit den Worten zurück, daß sie sanft schliefen. Während sich der Pfarrer trocknete und etwas Speise zu sich nahm, unterhielt sie sich mit ihm über die Nothwendigkeit des Christen, sich alle Wege des HErrn wohlgefallen zu lassen und machte unter andern die Frage an ihn: wie es ihm wohl wäre, wenn der HErr eines oder mehrere ihrer kranken Kinder noch vor ihrer Abreise zu sich nähme? „Ich müßte schweigen,“ war die Antwort, „und dürfte meinen Mund nicht aufthun, weil ich weiß, der HErr macht Alles gut.“ Nun nahm sie ihn freundlich am Arm, und führte ihn zur schönen Leiche hin. — Welch' ein Anblick für das zärtlich liebende Vaterherz! Ströme von Thränen floßen über die Wangen — der Mund konnte nichts reden — beide fielen vor dem Bette auf die Kniee nieder und der Vater und die Mutter sprachen unter einem Thränenguß ein demüthiges Dankgebet.

Aber noch stand der frommen Pfarrerin in Oesterreich eine schwere Glaubens- und Geduldsprobe bevor. Wegen der weiten Reise und der nöthigen Reisekosten mußte der Hausrath verkauft werden. Es ward demnach in einigen nahen Gemeinden der Tag bestimmt, an dem die Versteigerung sein sollte, der Tag kam und kein einziger Käufer zeigte sich im Pfarrhause. Dieß war den guten Pfarrleuten unbegreiflich, da sie doch von der Liebe der Gemeinde versichert waren. Schon war es Morgens zehn Uhr, und noch war Niemand da. Die bekümmerte Pfarrerin stand in der Küche und weinte laut. Indessen kam ein katholischer Bäckerknecht, der ihr das Brod zu bringen pflegte, dieser fragte sie theilnehmend um die Ursache ihrer Thränen, welche sie ihm hier-

auf sagte. „Da ist bald gerathen," antwortete er, „ich werde mich in kurzer Zeit verheirathen und da bedarf ich Hausrath. Wo ist er?" — Sie führte ihn zu demselben hin und er wählte sich die für ihn brauchbaren Stücke aus. Kaum hörten es die protestantischen Gemeindeglieder, daß ein Katholik Hausrath im Pfarrhause kaufe, als sie eilends herbeiströmten, und ihr Ausbleiben damit entschuldigten, daß man ihnen gesagt habe, es sei bereits Alles verkauft und sie dürfen nicht kommen. Nachdem nun der Katholik das Seinige um einen billigen Preis genommen hatte, ward alles Uebrige bis auf das Kleinste von den andern sehr hoch gesteigert, und so ward noch am nämlichen Tage Alles verkauft. Auch hier hatte der HErr sichtbar durchgeholfen.

Nach der Beerdigung des Kindes, wobei der Pfarrer und die Pfarrerin noch einmal öffentlich vor der Gemeinde bei dem Grabe ein Gebet und eine Dank- und Ermahnungsrede unter vielen Thränen der Anwesenden gehalten hatten, ging nach traurigem Abschiede die Abreise an, mit einem braven katholischen Kutscher, der sie nach Augsburg für ein mäßiges Geld führte. Dieser, ob er gleich von seinen Glaubensgenossen mit Unglück bedroht ward, weil er sogenannte Ketzer führte, hatte dennoch Wort gehalten und sich über dieses Vorurtheil hinweggesetzt. Einmal kamen sie auf der Reise mit ihren drei kranken Kindern des Abends in einem Städtchen an, wo sie in einem Wirthshause übernachten wollten. In dem Wirthshause war gerade eine lärmende Hochzeit, weßhalb sie sichs gefallen lassen mußten, auf der Bühne (Estrich) die Herberge zu nehmen. Kaum waren sie da, als ein protestantischer Kutscher aus dem Städtchen zu ihnen kam und sich erbot, um die Hälfte Geldes sie vollends nach Augsburg zu führen. Sie schlugen es ihm ab und bezeugten ihre Zufriedenheit mit dem katholischen Kutscher. Nach einigen Stunden kam Letzterer jammernd und schreiend, daß ihn Gott gestraft habe, indem eines seiner Pferde halbtodt im Stalle liege. Die guten

Pfarrleute erschracken, gingen in den Stall und fanden das Pferd wie gelähmt auf dem Boden liegen. Alles schrie: es sei eine Strafe Gottes, weil der Kutscher Ketzer geführt habe. In der großen Noth wandten sich die Pfarrleute im Gebet und Flehen zum HErrn, und baten Ihn, daß Er das traurige Vorurtheil dieser armen Menschen beschämen, und Seinen Namen und Sein Evangelium verherrlichen möchte. — Die Pfarrerin ging nun nochmals in den Stall, und gab den Umstehenden den Rath, das Pferd mit Stangen auf die Füße zu richten und außer dem Stall in Gang zu bringen. Ob sie gleich ausgelacht ward, so bestand sie dennoch darauf. Endlich folgten die Leute, das Pferd ward mit vieler Gewalt aufgerichtet und nach und nach in Gang gebracht. Durch die Bewegung hörten die heftigen Grimmen desselben auf und an den darauf erfolgten Ausleerungen konnte man sehen, daß es etwas Schädliches im Fressen müsse bekommen haben. Am andern Tage war es gesund und sie konnten mit Danken und Loben ihre Reise fortsetzen. Auf den Kutscher und die Umstehenden hatte diese Geschichte, so wie die Belehrungen des Pfarrers einen sehr wohlthätigen Eindruck gemacht.

Auf der neuen Pfarrei in der Festung Hohentwiel hatte die gute Pfarrerin Anfangs tausend Noth mit ihrem Manne, der, zur Schwermuth geneigt, sich für diesen Posten ganz untüchtig glaubte und immer weinte. Einst hatte er eine Betstunde zu halten, kam aber, als Alles schon längst zu Ende war, noch immer nicht nach Hause, da ward seiner Frau bange, sie ging in die Sakristei und suchte ihn auf. Sie traf ihn mit Thränen vor der Tafel stehend, auf der seine Vorgänger und die Zeit ihrer Amtsführung aufgezeichnet waren. „Was machst du da so lange?" fragte sie ihn theilnehmend. „Ach," antwortete er, „ich sehe nach, wie lang die Garnisonsprediger hier haben bleiben müssen und finde, daß es 10—17 Jahre dauert." Sie sah nun die Tafel auch durch, und wies schnell auf seinen Schwie-

gervater Dettinger hin, indem sie sagte: „Sieh, dieser war nur vier Jahre hier, und du wirst auch nicht länger hier sein!" Oft ging sie mit ihm Abends vor Sonnenuntergang am Berg herum spazieren, suchte ihn zu trösten, aber es wollte lange kein Trost ihm helfen, und bald hatte er alle Spaziergänge um die Burg mit seinen Thränen benetzt. Als er sich endlich zu beruhigen anfieng, verfiel sie selbst in eine schwere Gemüthskrankheit, welche den sonst so heiteren Himmel ihrer Seele sehr trübte, in welchem Trübsalsfeuer ihr schwacher Glaube schwere Proben durchzukämpfen hatte. Es war ein Pfahl in's Fleisch, mit Faustschlägen des Satans begleitet, und erst die Ewigkeit wird diese dunkle Schickung des HErrn lichtvoll enthüllen. Nach vier Jahren ward, wie sie vorausgesagt hatte, ihr Gatte auf eine andere Pfarrei nach Ostdorf befördert, und hier heiterte sich ihre Seele bald wieder auf. Sie lebte nun wieder ganz als treue Gattin und Mutter in ihrem Familienkreise, den der HErr nach und nach noch mit sieben Kindern zur Freude der Eltern vergrößerte. Diese alle Jesu Christo, dem großen Kinderfreunde, zuzuführen, war ihr ernste Angelegenheit. Man sah sie in diesem Kreise immer thätig, heiter und liebreich. Ihr christliches Beispiel, ihre mütterliche Sorgfalt und Liebe, ihr inbrünstiges Gebet, ihre liebreichen Ermahnungen — Alles war darauf berechnet, in die Herzen ihrer Kinder einen lebendigen Sinn für Jesum zu pflanzen. — Und o, wie innig freute sie sich, wenn sie hie und da kleine Keime von den Wirkungen des Geistes Gottes in ihren Herzen bemerken durfte!

So lebte sie, und so starb sie auch, die gute Gattin und Mutter. — Ein Leibschaden, die Folge eines schweren Falles auf Hohentwiel, welcher ihr mehrere Jahre hindurch viele körperliche Beschwerlichkeiten herbeigeführt hatte, und zu dem ein Brand im Unterleib kam, machte ihrem thätigen Glaubenslaufe schon in ihrem vierzigsten Jahr ein unerwartetes Ende. Die schöne Pflanze, welche unter mancherlei Erdenstürmen tief gewurzelt und hoch empor

gewachsen war, reifte schnell zur seligen Vollendung. Ihr letztes Krankenlager dauerte nur wenige Tage, während sie die lieblichsten Bekenntnisse ihres Glaubens an Jesum, der Gewißheit ihrer Begnadigung durch Sein Blut und ihrer frohen Hoffnung des ewigen Lebens ablegte: „Nur um meiner Kinder willen," sagte sie einmal zum Arzte, „bediene ich mich Ihres Rathes. Ich gehe gern heim, denn der Tod ist mir nur wie ein Uebergang von einem Zimmer in das andere." — Kurz vor ihrem Hinscheiden sagte sie noch mit voller Glaubenskraft die schönen Worte Luthers über den zweiten Artikel her: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem heiligen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich Sein eigen sei, und in Seinem Reich unter Ihm lebe, und Ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit: gleichwie Er ist auferstanden vom Tod, lebet und regieret in Ewigkeit, das ist gewißlich wahr."

Mit diesen Worten ging ihr vollendeter Geist in die Ewigkeit hinüber.

Magdalene Sophie Schubert.

Der bekannte christliche Naturforscher und Schriftsteller Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert erzählt von seiner Mutter:

„Die Mutter, welche den, so dieses schrieb, gebar, war ein Bild der Liebe, der Demuth und der stillen Ottergebenheit, wie kaum eine andere Frau, die ich auf meiner Pilgerfahrt gesehen habe. Das war eine Liebe, welche wenig Worte machte, sondern immer nur in ihrem Herzen sprach: HErr Jesu, ich, Deine arme Magd, will ganz Dein sein. Hier bin ich, leite Du mich nach Deinem Wohlgefallen. — Dieser stillen Seele schien alles Das, was dem Zorn, dem Haß, ja nur dem heftigen Unwillen gleicht, gänzlich fremd, ja unmöglich zu sein, und der Schreiber dieses hat nie ein hartes Wort über ihre Lippen gehen hören. Wenn der Vater, in dessen Natur eine starke Anlage zu heftigen Aufwallungen lag, je zuweilen aus menschlicher Schwäche auch ein heftiges Wort zu ihr sprach, da schwieg sie wie ein Lamm und that ihren Mund nicht auf; mit den Dienstboten und Arbeitern zankte sie nie, sondern verwies ihnen das, was unrecht war, mit sanftem Ernst. Sie urtheilte nie hart über einen abwesenden Menschen und mochte dies Urtheilen auch an Andern nicht leiden. Und dennoch hat wohl selten eine Frau in ihrer ganzen Umgebung so viel willige Unterwürfigkeit und Gehorsam, so viel Ehrfurcht und Liebe gefunden, als diese. Viele rohe Dienstboten wurden in ihrem Hause gar bald sanft und gut, und von dem Geiste der Gottesfurcht, des Fleißes und der Ordnung ergriffen, der von der Frau des Hauses ausging. Unser lieber HErr hat unter seinen Menschen zuweilen Gefäße bereitet, durch welche Er nur wohlthun und segnen, gar nicht strafen will; ein solches Gefäß der Liebe und des Segens war diese

Mutter. Sie vermochte selbst uns Kinder nicht auf die gewöhnliche Art zu strafen, sondern dieses Strafamt führte der Vater stark und kräftig; die Mutter aber ward durch unsere Unarten nur betrübt und in sich gekehrt, und wenn wir dieses bemerkten, that es uns weher als des Vaters Zucht und Strafe; denn wir hatten diese Mutter gar lieb. Zuweilen aber, als wir Kinder größer und den Strafen entwachsen waren, sprach bei unseren Fehltritten die Mutter ein Wort von so nachdrücklicher, tief eindringender Art, daß der Eindruck davon noch jetzt feststeht, wo wir alten Kinder schon mit grauen Haaren einhergehen; oder sie sah uns mit einem Blicke an, in welchem eine Kraft lag, die uns wie ein treuer Wächter nachging auf allen unseren Wegen und wie mit einem starken Arm zurückhielt vom Bösen. Der Schreiber dieses weiß sich noch jetzt eines solchen Blickes zu erinnern, der ihn tiefer beschämt hat als Alles, was ihn jemals vor dem Angesichte der Menschen beschämt und gedemüthigt hat. Und was war es denn, das diesen Augen eine solche Kraft gab? — Das, was, ohne es vielleicht selbst zu wissen, Andere so beschämte, war der Geist der Reinheit und Lauterkeit, welche Gott in einem seltenen Maße dieser Seele gegeben hatte, die aus den Augen sprach; und jene andere Kraft, welche wie der Arm eines Wächters die Kinder erfaßte und auf ihren Wegen begleitete, das war die Kraft des inbrünstigen Gebets und der ernstlichen Fürbitte bei Gott für diese Kinder.

So wenig gesprochen und so viel gethan haben wohl wenige Frauen, wie diese Mutter. In ihren jüngern Jahren, als der Vater ein sehr dürftiges Einkommen und dabei ein saures Amt (als Diakonus und Schullehrer) hatte, erwarb die Mutter öfters mit der kunstreichen Arbeit ihrer Nadel bei nächtlicher Lampe, wenn die sechs Kinder und auch der ermüdete Vater schon längst schliefen, alles das, was diese Sieben am Tage erquicken und bekleiden sollte. Ihre eigene liebste Erquickung bei der Arbeit waren die Loblieder, die sie ihrem HErrn mit sanfter Stimme sang, und diese Lob-

lieder waren auch, besonders in den Morgen- und Abendstunden, fast ihre einzige Unterhaltung, wenn sie mit ihren frühe zum Fleiße gewöhnten Töchtern am Arbeitstische saß. Wenn dann ein solches Lied geendet war, da schwieg sie meist gern und lang; denn ihr Herz und ihre Gedanken waren und blieben am liebsten bei Dem, der ihres Lebens Trost und Lust und ihr Theil war. Darum lag ein solcher Segen auf alle dem, was die fleißigen Hände thaten, denn es geschah Alles im Gebet und im Glauben; Gottes und der Menschen Wohlgefallen weilte gerne bei dem Anblicke des Friedens, der Ordnung und der musterhaften Reinlichkeit, welche allenthalben in dem Hause wohnten. In ihrer früheren Armuth, so wie in dem nachmaligen mäßigen Wohlstande, war sie eine Mutter der Armen und Verlassenen; weder Armuth noch Reichthum konnten sie hindern, wohlthätig zu sein gegen Jedermann. Als sie in ihren letzten Lebensjahren Wittwe geworden war, da blieb sie fast ohne Aufhören im Gebet. Sie starb an einer Art Brustwassersucht, welche öfters mit großer Beängstigung und Bangigkeit verbunden war; diese Seele schien aber nicht fühlen zu können, was Angst und Bangigkeit sei; sie blieb bis zu ihrem letzten Augenblicke heiteren und fröhlichen Angesichts. Ihre letzten Worte waren Worte der zärtlichsten Liebe gegen Gott und die Ihrigen. Bei ihrem Tode, so wie bei ihrem Leben bezeugten Alle, die sie gekannt hatten, diese Frau habe keinen Feind auf der Welt gehabt, denn sie habe nie gekonnt, Jemanden wehe thun oder Jemanden beleidigen.

Mein Leser, ich habe dir dieß Alles nach dem besten Wissen in treuer Wahrheit vor dem Angesichte Gottes erzählt, der mich und dich sieht und hört. Könntest du Andere nach dieser Magdalene Sophie Schubert fragen, sie würden dir es sagen, daß ich nichts übertrieben habe. Was hatte aber nun dieser armen Adamstochter, welche dem Fleische nach vor Gottes Augen eben so wenig untadelig war als ich und du, diesen in unseren Tagen so seltenen Johannissinn der Liebe, der Demuth, der Lauterkeit in solchem

Maße gegeben und erhalten? So viel ich verstehe, war es die Treue, welche dieses that, und das beständige Bleiben vor dem Angesichte des HErrn, denn so weit dieß in Menschenkräften steht und von Menschen gesagt werden kann, war diese Seele auch im Geringsten, wie im Größesten treu, und der Name, welchen Niemand weiß, als der ihn empfängt, wird bei ihr heißen: „Treu." Sie hatte im Hause der frommen Eltern und nachmals im ganzen Leben ihren Taufbund treu bewahrt, und ihres Gelübdes, das sie dem HErrn gebracht, als sie sich zum ersten Male Seinem Altar genahet, nie vergessen. Sie war ihr Lebenlang ein solches unschuldig liebendes Kind geblieben, wie auch wir es werden müssen, wenn wir eingehen wollen in's Reich Gottes. Sie war nicht so reiselustig wie ihr reiselustiger Herr Sohn, welcher durchaus wissen wollte, was hinter den blauen Bergen sei, und von Jugend an neugieriger war nach dem Bösen, als begierig nach dem Guten; sondern sie blieb in beständigem Gebet im Hause ihres Gottes und Vaters, und hielt fest, was sie hatte, und wenn ihr die Schlange Neues und etwas glänzend Anderes anbot, da sagte sie: „Ich will es nicht."

Beata Paulus.

Beata, eine Tochter des Pfarrers M. Philipp Matthäus Hahn zu Echterdingen und Enkelin des Pfarrers in Münchingen Johann Friedrich Flattich, genoß von ihrer frühesten Kindheit an im elterlichen und großelterlichen Hause die sorgfältigste Anleitung zu lebendiger und thätiger Erkenntniß des Evangeliums, und ihr von Natur lebhaftes

und empfängliches Gemüth nahm da schon reiche Keime eines gottseligen Lebens in sich auf. Als sie 12 Jahre alt war, wurde ihr Vater (1790) unerwartet in seinem einundfünfzigsten Jahre seiner zahlreichen Familie entrissen. Mit den noch unmündigen Kindern zweiter Ehe zog die trauernde Wittwe zu ihrem Vater nach Münchingen zurück. Diese Veränderung trug wesentlich dazu bei, daß Beata, das älteste unter ihren Geschwistern, nicht nur zu einem thätigen, keine noch so anstrengende Arbeit scheuenden Leben angeleitet wurde, sondern auch das Niedrige und Geringe liebgewinnen und sich selbst zu jeglichem Dienste hergeben lernte, um gegen Jedermann christliche Liebe zu üben. Daneben entwickelten sich in ihrem Herzen die christlichen Wahrheiten je mehr und mehr zu einer lebendigen Erkenntniß, welche durch die ihr noch von ihrem Großvater ertheilte Confirmation eine kräftige Besieglung erhielt. Nach seinem Tode verlegte ihre Mutter, des Unterrichts ihrer Söhne halber ihren Wohnsitz theils nach Gächingen, theils nach Ludwigsburg und Tübingen, wohin Beata ihr überall folgte. Unter vielfacher äußerer Thätigkeit und Uebung wuchs in ihrem Innern je mehr und mehr ein weiter Sinn für das Reich Gottes im Ganzen heran, der sie ihr ganzes Leben hindurch nicht verließ, sondern stets zunahm und zu kräftiger Thätigkeit sie anspornte. Im Jahr 1800 verheirathete sie sich mit M. Paulus, Pfarrer in Klosterreichenbach, auf dem Schwarzwald, später in Ostelsheim bei Calw und zuletzt in Thalheim bei Tuttlingen. Sie gebar 6 Söhne und 6 Töchter, von welch' letzteren ihr drei in die Ewigkeit vorangingen. In Reichenbach und Ostelsheim widmete sie sich theils der ersten Erziehung ihrer Kinder, theils der Verpflegung ihrer alten Mutter und ihrer Brüder, theils der liebenden Sorge für die Gemeinde, der ihr Mann vorstand, wobei die Sorge für die Ausbreitung des Reiches Gottes stets ihr Hauptaugenmerk war. In Thalheim aber begann nach und nach die Hauptaufgabe ihres Lebens, nämlich die Sorge für die weitere Ausbildung ihrer Söhne, sich zu entwickeln und

sie trat in die schwerste und bedrängteste Zeit ihres Wirkens ein. Sie wünschte ihre Söhne nach dem Stand der Familie den Studien zu widmen, aber die Mittel, die ihr hiebei zu Gebot standen, waren so gering, daß nähere und fernere Freunde glaubten, ihr hievon abreden zu müssen. Allein von einem lebendigen Glauben an Gott durchdrungen, legte sie im Vertrauen auf Ihn unerschrocken Hand an's Werk, stärkte sich durch den geistigen Umgang mit den Glaubenshelden des Alten Testaments, der ihr zum eigentlichen Lebensbedürfnisse geworden war, und ließ sich durch Schwierigkeiten und Einreden nicht irre machen. Zuweilen waren die Aussichten sehr dunkel, und es trat für sie eine Zeit ununterbrochenen Kämpfens, Ringens und Betens, Arbeitens und Entbehrens ein, mehrmals mußte sie bereits getroffene Maßregeln wieder scheitern und sich an den Anfang zurückversetzt sehen; öfters schien ihr das Werk unrettbar verloren, und aufmunternde Aussichten waren sehr selten. Aber weil es ihr Grundsatz war, das Ihrige zu thun, und erst dann aufzuhören, wenn sie nicht mehr könne, im Uebrigen aber auf Gott zu vertrauen, so fuhr sie auch unerschütterlich in ihrem Werk fort, und Der, auf den sie vertraute, ließ sie auch nicht im Stiche. Sie brachte es am Ende doch dahin, daß der älteste Sohn eine bestimmte Aussicht auf eine entsprechende Versorgung bekam; aber eben jetzt nahm Gott den 20. Nov. 1828 ihr den Gatten schnell von der Seite. Mit ihm war jede menschliche Aussicht auf die Erfüllung ihres Werkes verschwunden: doch auch jetzt warf sie ihr Vertrauen nicht weg. „Gott will es vollends nun selbst thun, und es allein hinausführen," sagte sie in festem Glaubensmuth und folgte der Einladung ihrer Tante, der Pfarrwittwe Flattich, nach Münchingen, die ihr in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte anbot. Hier wartete sie ganz auf die Hilfe Gottes, die sich auch reichlich einstellte; im Herbst 1829 erhielt der älteste Sohn eine wirkliche Versorgung, und 1831 auch der zweite, der eine als Arzt, der andere als Apotheker in Kornthal: sie folgte ihnen dorthin,

und vollendete unter ihrer Unterstützung die Ausbildung der jüngeren Söhne; zugleich durfte sie auch immer mehr die Erfüllung ihres Gebets erleben, daß doch ihre Kinder für das Reich Gottes gewonnen werden möchten, so daß ihre Zeit in Kornthal eine Zeit der Ausruhe und der Erholung auf lange Stürme und Arbeit war. Indeß gab sie ihre Thätigkeit noch nicht auf, sondern wirkte namentlich auch dazu mit, daß vier ihrer Söhne eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Kornthal begründeten, und als diese Anstalt 1837 auf den Salon bei Ludwigsburg übersiedelte, folgte sie derselben mit ihren drei Töchtern, und fand nun einen neuen Wirkungskreis für ihren thätigen Geist und für ihre wohlwollende Liebe, dem sie alle ihre Kraft aufopferte, indem sie der Leitung der Oekonomie sich unterzog, und dabei mit mütterlicher Sorgfalt das geistliche und leibliche Wohl der Anstaltszöglinge in gesunden und kranken Tagen zu befördern suchte, bis im Jahe 1842 ein Katarrhfieber sie unerwartet schnell in jene Herrlichkeit hinüber versetzte, deren Vorgenuß ihrer glaubigen Seele unter allen Leidenskämpfen so trostreich gewesen.

Christiane Maria Louise Dann.

C. A. Dann, der als Stadtpfarrer bei St. Leonhardt in Stuttgart 1837 starb, entwirft von seiner treuen Lebens- und Leidensgefährtin Christiane Maria Louise, geb. Finner (geb. den 26. März 1768, gest. den 21. Juni 1817), folgendes Bild:

„Frühe schon wurde ihr Herz zum innigen Mitgefühl fremder Noth, und ihre Hand zu mildthätiger Liebe gewöhnt. Sie verdankte dieß besonders einer frommen Groß-

mutter, die wegen der öftern Kränklichkeit ihrer lieben Mutter einen großen Theil der Erziehung in ihren ersten Lebensjahren über sich nahm (vergl. 2 Tim. 1, 5.). Diese würdige Frau hatte die Drangsale des Kriegs bei den verheerenden Einfällen der Franzosen am Ende des 17. Jahrhunderts in ihrer ganzen Schwere empfunden. Ihr Wohnort wurde abgebrannt; man flüchtete sich in Wälder und Gebirge. Sie kannte also aus eigener Erfahrung die Noth der Armen, Beraubten, Geängsteten, und überhaupt die vielseitigen Leiden der Menschheit. Wenn sie daher mit ihrer Enkeltochter ausging, so hatte sie immer einen Vorrath von Lebensmitteln und Geld bei sich, um mit einer wohlangebrachten Gabe die ihr begegnenden bekannten Armen und Bedrängten zu unterstützen und zu erfreuen. Bei diesem Werke des in Liebe thätigen Glaubens bot sich dann immer die kleine Begleiterin mit fröhlichem Herzen zum Werkzeug an. Schon damals entbehrte sie gern, um Andern geben zu können. Zu armen Kindern trug sie daher eine ganz besondere Liebe. Sie wollte ihnen sogar gleich werden, und machte wirklich einmal zu dieser Gleichstellung einen ernstlichen Versuch. Diese Kinderliebe blieb ihr auch durch ihr ganzes Leben hindurch eigen.

„Bald nach dem Austritt aus ihren ersten Kinderjahren mußte sie, bei fortdauernder Schwächlichkeit der guten, von ihr aufs zärtlichste geliebten Mutter, einen großen Theil von Haushaltungsgeschäften über sich nehmen. Diese frühe Angewöhnung zu pünktlicher und geordneter Arbeitsamkeit gab ihr jene vielseitige Brauchbarkeit für die mannigfachen Verhältnisse ihres Lebens, in die sie nach und nach von der göttlichen Vorsehung eingeführt wurde. Doch nicht nur Gehilfin des häuslichen Berufs ihrer Mutter, sondern auch Wärterin und Pflegerin ihres um diese Zeit von apoplektischen Anfällen ergriffenen Vaters mußte sie schon um dieselbe Zeit werden. Sie that dieß mit der zartesten Aufmerksamkeit. Sie begleitete ihn nicht gar lange vor seinem Hinscheiden in ein Bad. Hier war sie beides, seine Pflege-

rin und Gesellschafterin. — Aber ach! wie unaussprechlich litt ihr Herz bei den ängstlichen Aussichten, von denen sie bedroht wurde! — Wenn daher ihr Vater sich nach dem Bade eine Bewegung zu Pferde machen mußte, so flehte die liebe Tochter in heißem, thränenvollem Gebete um seine glückliche Zurückkunft. — So lernte sie schon damals den Vater kennen, der ins Verborgene siehet und Acht hat auf das stille Gebet seiner Kinder und ihnen freundlich ihre Thränen trocknet.

„Bald nach ihrer Confirmation starb ihr Vater. Bei der Confirmation war er zwar noch in der Kirche zugegen; aber die wechselseitigen Thränen des Vaters und der einigen geliebten Tochter, die jetzt, mit der feierlichsten Handlung beschäftigt, am Altare stand, begegneten sich unaufhörlich; denn sie ahneten beide die nahe Trennung. Mit besonderm Eindruck erinnerte sie sich aus diesem Zeitpunkte ihres Schullehrers und seiner würdigen Gattin, einer alten ehrwürdigen Frau, die sie wie eine Mutter liebte. Ehe die Confirmanden zur Kirche gingen, betete mit einer ihr unvergeßlichen Rührung dieser fromme Mann im Kreise seiner Kinder.

„Durch den frühen Verlust ihres Vaters wurde nun zwar der gutgemeinte Vorsatz vereitelt, seine Tochter in ein Erziehungsinstitut zu geben, um ihr eine weitere und vielseitigere Ausbildung zu verschaffen. An Empfänglichkeit dafür hätte es ihr nicht gemangelt. Ich darf sogar annehmen, sie hätte recht glückliche Fortschritte darin gemacht. Allein für ihre Hauptbildung ist wohl durch die Störung jenes Planes nichts verloren gegangen, sondern wohl eher noch gewonnen worden. Ihr gesunder, natürlicher Verstand, und noch mehr ihr anspruchsloses Wesen, ihr demüthiger, bescheidener und lernbegieriger Sinn ließ sie in keiner Art von wahrer Brauchbarkeit zurückbleiben. Konnte sie auch in einer Gesellschaft über Dinge, deren Kenntniß man für Frauenzimmer in unsern Zeiten für nöthig hält, nicht mitsprechen: so war sie gern eine stille Zuhörerin. Ein Gewinn, den man nicht zu gering anschlagen darf! —

„Nach dem Tode ihres Vaters blieb sie bei ihrer lieben Mutter, deren fortdauernde und vermehrte Kränklichkeit immer leidensvollere Tage herbeiführte. Stundenweise hielt sie die von den heftigsten Brustkrämpfen beklemmte Kranke in ihren Armen, und manche Nacht durchwachte sie in der Arbeit der um ihre Mutter zärtlich besorgten Liebe. Die Erziehung der Tochter lag nun ganz auf der Mutter, wurde ihr aber durch fromme, kindliche Folgsamkeit ungemein erleichtert. Ihre Mutter war von wenigen, aber weisen und kräftigen Worten. „Mache Gott zu deinem Vertrauten; Er verräth dich nicht!" — „Halte dich mehr zu alten erfahrenen Personen als zu jüngern!" — Diese beiden Worte bewahrte die liebe Vollendete nicht nur, sondern übte sie auch mit treuer Gewissenhaftigkeit. „Ist's jetzt besser?" — dieß Eine Wort mit sanfter, weiser Liebe an ihr Herz gesprochen, da sie einst, vom heftigsten Zahnweh ergriffen, den Löffel hinwarf, that gute Wirkung. Aber solche Aeußerungen von Unlittigkeit waren sehr selten; denn der still an den Vater im Himmel und an Seine immer weise und gute Führung hingegebene Sinn der Mutter wirkte tief auf das bildsame Herz der Tochter.

„So gefährlich und reizend für die blühende Jugend öfters ihre Umgebungen, und so unvermeidlich diese manchmal waren: so heilig bewahrte sie ihren reinen Sinn. Wurde auch etwa in ihrer Gesellschaft ein unartiges, zweideutiges Wort gesprochen: so hatte sie die edle Freimüthigkeit und ein feines Geschick, kurz, treffend und beschämend einen solchen Witzling oder Wüstling zurückzuweisen. — Als einst in einer Gesellschaft von Vergnügungen und Vergnügungssucht unter der Jugend die Rede war, und wo man diese und jene Mädchen am häufigsten antreffe, so äußerte Jemand: „Aber die Finner muß man nicht auf dem Theater und bei andern Lustpartieen suchen; die findet man nur bei Kranken oder bei alten Frauen." Gottes Wort und Geist, Josephs heilige Geschichte, Mutterwort und Beispiel, Arbeitsamkeit und Gebet sind kräftige Verwahrungsmittel gegen die zudringliche oder schmeichelnde Verführung.

„Nach vieljährigem Leiden endete die liebe Mutter in den Armen ihrer treuen Christiane ihren Lauf. Einsamer war nun ihr Pfad und der höheren Bewahrung um so bedürftiger. Sie fand für gut, ihre eigene Haushaltung fortzuführen. Hier widmete sie sich nun zunächst dem Fleiß in ihren eigentlichen Berufsgeschäften, über deren Sphäre sie nie hinausstrebte. Doch sah man sie oft auch in ihrem stillen, friedsamen, reinlichen und aufgeräumten Stübchen mit Kindern umgehen, die sie nicht nur nützliche Arbeit lehrte, sondern in deren Herzen sie auch Keime des Guten zu pflanzen suchte, so weit es ihr gegeben war. Oefters machte sie auch bei nahen und entfernten Freunden und Anverwandten Besuche. Wo sie hinkam, da sah und hatte man sie gern, die anspruchslose, mit dem Geringsten vorlieb nehmende gute Seele. — Nie war Vergnügen ihr Hauptzweck, sondern sie machte sich sogleich etwas zu schaffen; und gar oft übernahm sie von freien Stücken das Beschwerlichste, wie wenn es für sie aufgespart geblieben wäre. Einer guten Freundin, der kränklichen und bedrängten Mutter mehrerer Kinder, widmete sie sich mit der thätigsten, aufopferndsten Liebe. Sie nahm sie bei einer gefährlichen Operation, die an ihr vorgenommen werden mußte, in ihre Wohnung auf und schränkte sich gerne auf alle Weise ein, um nur ihrer leidenden Freundin alle Erleichterung zu gewähren. Eins von den Kindern derselben, ein Knäbchen von drei bis vier Jahren, das eine Art von englischer Krankheit an sich hatte und in den elendesten Umständen sich befand, nahm sie ganz zu sich, und es gelang der unermüdeten Krankenwärterin zu ihrer unaussprechlichen Freude so gut mit ihrer Kur, daß das Kind völlig wieder hergestellt wurde. Es war gerade um die Zeit der Verlobung mit mir, da sie es in meiner Begleitung in das elterliche Haus zurückbrachte. Aber schmerzlich fiel dem Kinde die Trennung von seiner Pflegemutter. Sie war überhaupt eine sehr geübte und geliebte Krankenwärterin. In dem Umgang mit einer alten, christlichen, verständigen Herzensfreundin, die sie wie eine Mutter verehrte,

hatte sie sich einen Schatz von Erfahrungen jeder Art, besonders auch einen von bewährten Hausmitteln, gesammelt, mit dem sie ihr ganzes Leben hindurch aufs thätigste, segensreichste und uneigennützigste wucherte. Sie bereitete selbst auch manche Heilmittel. Keine Krankheit, selbst keine ansteckende, scheute sie. Tödtlich krank wurde sie selbst einmal, nachdem eine ihrer Bekannten in ihren Armen am Nervenfieber verschieden war. Damals stand sie auf einer sehr schmalen Gränze zwischen Tod und Leben, zwischen Zeit und Ewigkeit. Mit unauslöschlicher Dankbarkeit erinnerte sie sich daher in ihrem ganzen Leben des würdigen Arztes Dr. J., der die an ihrer Mutter bewiesene ärztliche Sorgfalt auch auf sie übergehen ließ. Sie ehrte ihn wie einen Vater. Gott segnete die Arzneimittel und sie genaß, doch so, daß von jener Zeit an eine Schwäche in ihrem Nervensystem zurückblieb, die sich besonders in ihrem Kopfe öfters durch eine unwillkührliche Schläfrigkeit äußerte. Aber dieß Leiden hemmte ihre Thätigkeit nicht. Sie hatte frühe schon sich selbst überwinden gelernt. Nicht helfen zu können, dieß gehörte zu ihren schmerzhaftesten Erfahrungen, die freilich bei ihr oft genug eintreten mußten, da die inneren und äußeren Anforderungen zu Unterstützungen aller Art unsere Kräfte überstiegen. — Bedrängten zu helfen, war ihr keine Mühe zu viel, kein Gang zu sauer, keine Zeit zu unbequem, kein Opfer zu schwer. — Bei einem solchen Sinne ist's nun freilich kaum möglich, überall das rechte Maß zu treffen, und nie in Ansehung dessen, wem, und dessen, was man gibt, fehlzugreifen. — Inzwischen handelte sie mit der besten Ueberlegung und hatte ein sehr richtiges Gefühl, den Charakter eines Menschen zu beurtheilen. Spuren von Eigennutz, Härte, Falschheit oder bittern Spott über Jemand wahrnehmen zu müssen, schmerzte sie tief, und hiebei mochte es wohl geschehen, daß sie über das Ziel schritt und in einen zu heftigen Eifer gerieth. Aber demselben, der sie kurz zuvor beleidigt hatte, Gutes zu erweisen, und das mit einer Leichtigkeit, Herzlichkeit zu thun, als ob nichts vorgefallen

wäre, das kostete sie, die Gutmüthige, keine sonderliche, wenigstens keine merkbare Anstrengung.

„In die Ehe trat sie mit vernünftiger, christlicher Ueberlegung. Am Tage unserer Verlobung fand ich von ihr das Lied aufgezeichnet:

So bin ich nun kein Kind der Erden,
Kein Bürger der Vergänglichkeit!

Ich deutete es so, als ob sie damit die höheren Zwecke sich vorhalten wollte, aus denen unsere Verbindung angesehen werden sollte, und kraft deren Jedes darauf bedacht sein müßte, wie es das Andere mit sich in den Himmel brächte. Sie theilte mit mir redlich Leiden und Freuden. Für die erstere Art von Theilnahme gab es der Veranlassungen viele, die uns aber doch auch das Gute nicht übersehen ließen, das uns die erziehende Liebe Gottes auf verschiedenen Wegen zufließen ließ. Was sie als Mutter meinem einzigen Sohn war, mit welch einer anstrengenden Aufopferung, unter welcher ihre schwache Natur öfters beinahe erlag, sie sich ihm gewidmet, das wird unauslöschlich tief in seinem dankbaren Andenken ruhen.

„Sie folgte mir, als ich die Residenzstadt mit dem am Fuße der Alp gelegenen Dorfe Oeschingen vertauschen mußte, nicht ohne heiße Thränen; denn es kostete einschneidende Schmerzen, so viele Bande und auf solche Weise sie zerrissen zu sehen; Bande, die in einem beträchtlichen Zeitraume immer fester geknüpft worden waren, und für die man in der neuen Lage kaum einigen Ersatz sich versprechen durfte. Viele Lasten lagen auf ihr, und zwar die größern, die ich nicht übernehmen konnte. Uebrigens — so fremd uns die neue Lage war, so war ihr die Liebe nicht fremd geworden. Nein! — diese fand vielmehr ein ganz neues Feld anzubauen. Der anfängliche Mangel an naher ärztlicher Hülfe und die Entfernung der Apotheke machte sie jetzt noch geschäftiger in dem Fache der Krankenpflege, worin sie sich wirklch eine solche Fertigkeit erwarb, daß sie bei

jedem äußerlichen oder innerlichen Krankheitsanfall etwas Zweckdienliches zu geben oder vorzuschlagen wußte. Noch jetzt ist hier die Redensart im Gange: „Die Frau war wie ein Doktor; sie wußte für Alles Etwas!"

„In die mannigfache Entbehrung dessen, was wir im Zeitlichen und Leiblichen vorhin zu genießen hatten, konnten wir uns leichter schicken als in die bittern Urtheile, die über uns hiebei gefällt wurden. „Haltet doch zurück!" — hätten wir oft sagen mögen — „Prüfet erst Alles genauer, ehe ihr urtheilet! Drückt durch Heftigkeit und unüberlegtes Absprechen den Gedrückten nicht noch tiefer nieder!" O! es entfloß manche stille heiße Kummerthräne der unschuldigen Dulderin, wenn sie bald da bald dort schief und hart beurtheilt wurde.

„Liebe war auch hier ihr Wirken; besonders widmete sie sich den Wöchnerinnen, die einer verständigen Behandlung so sehr bedurften. Es war ihr Herzensfreude, wenn sie ein neugeborenes Kind pflegen und ihm den festlichen Schmuck zu seiner Taufe selbst anlegen konnte. Durch das Lächeln des Kindes, das sie als Ausdruck eines freundlichen „Vergelt es Gott" für die zarte, reinliche, erquickende Behandlung, deren es eben nicht gewohnt war, ansah, fühlte sie sich auf's Süßeste belohnt. Welche Wonne, wenn sie nur aller Kinder und Kranken hätte warten können!

„Es war eine schwere Zeit, da gerade in einem der kältesten Winter, bei den durch tiefen Schnee unzugänglich gewordenen Wegen und bei der dadurch noch mehr als vorhin erschwerten ärztlichen Hilfe, das überall grassirende Nervenfieber auch in unserm Hause einbrach. Nicht achtend ihre eigene Gefahr, wartete sie, zwar mit aller möglichen Vorsicht, doch Tag und Nacht der kranken Freundin ab, die sie als Gehülfin bei sich hatte. Nach deren Tode erkrankte sie selbst. Tief im Innersten aufbewahrt bleibt mir ihr liebliches Bild; mit welcher Hingebung sie dalag, und wie freundlich sie sich gegen mich äußerte; „Ich bin ganz ruhig, wie's der HErr schickt; sei auch du es!" — Noch auf ihrem Kranken-

bette sorgte sie mütterlich für einen Dienstboten, der an derselben Krankheit darnieder lag, damit ihm doch ja an nöthiger Hilfe nichts abginge. Gerade in dieser bedrängtesten, verlassensten Lage erhielten wir einen Besuch von einem christlichen Freunde aus der Ferne. Wie ein Engel Gottes erschien er uns, und seine Tröstungen (sie waren meist aus Jesaias, besonders aus Kap. 54, 7—11. genommen), floßen wie ein Balsam in die tief schmerzende Wunde.

„Bei den Einquartierungslasten war unser Haus der Zufluchtsort Aller, die bei der ungewohnten Erscheinung so mancher Hilfe bedurften. Sie verhütete durch ihre weise Liebe viele Ungelegenheiten, Mißverständnisse und Mißhandlungen von dem fremden Volk, dessen Sprache wir nicht kannten. Sie genoß aber auch Achtung von Allen. Selbst die Rohesten fühlten sich durch ihr würdiges, gesetztes, sanftes und doch beherztes Betragen zurückgehalten von jeder unartigen Behandlung. Sehr wohl that ihr's, wenn sie bei der Erzählung unseres Schicksals, die manchmal von den einquartierten Offizieren veranlaßt oder verlangt wurde, zartes Mitgefühl wahrnahm, dessen wir uns von mehreren achtungswürdigen Männern zu erfreuen hatten.

„Du gute Mutter du!“ war die gewöhnliche Anrede der Kosaken. Sie konnte aber auch vor Andern ihre Geberdensprache, in der sie sich allein verständlich zu machen wußten, verdolmetschen. Der Scharfsinn ihrer Liebe entzifferte auf's glücklichste, was Niemand herauszubringen oder nur von weitem zu errathen vermochte. „Auch der wildeste Kosak kann Ihnen nichts zu leid thun!“ Mit diesen Worten verließ einst unser Haus ein österreichischer Offizier, tief gerührt von der zarten Sorgfalt und Theilnahme, die er von der mütterlichen Pflege meiner guten Gattin erfahren hatte. Da er zu unserer Beruhigung, bei der Furcht neuer Einquartierungen, nichts Weiteres für uns thun konnte, so wollte er uns wenigstens diesen tröstlichen Zuspruch zurücklassen.

„Alles löste sich bei ihr in Liebe auf, aber keineswegs nur in jene, die sich den Aufwallungen eines weichen Herzens

blindlings hingibt, nein! ihre Liebe wurde von edlern Trieben angeregt und von Ueberlegung geleitet. Ueber der Begierde, Andere zu erfreuen, stand sie gern für sich im Genuß zurück. Um Andern das Bessere geben zu können, nahm sie mit dem Geringern vorlieb. Hätte sie ein recht großes Vermögen zu verwalten gehabt: so würde sie bei ihrer Mildthätigkeit als eine ausgezeichnete Menschenfreundin gepriesen worden sein. So aber mußte sie sich manchmal den geheimen Vorwurf machen lassen, daß sie keine gute Haushälterin sei. Dieß trug sie im Stillen, die gute Seele, ohne sich deßwegen irre machen oder erbittern zu lassen. Uebrigens kann ich das Urtheil darüber gerade denjenigen unserer Freundinnen am ruhigsten überlassen, die in diesem Fache die bewandertsten und mit unserer Lage am vertrautesten gewesen sind. Die pünktliche, reinliche, weise, sparsame und doch anständige Führung ihres Hauswesens zu der Zeit, da sie noch unverheirathet war, ist auch von Allen, die damals in näherer Verbindung mit ihr standen, anerkannt worden. Oefters that es daher der von Kindheit an zur Ordnung gewöhnten sorgfältigen Hausfrau wehe, daß sie bei dem Andrang, ja (ich möchte fast sagen) bei der Bestürmung von Bedürfnissen, Ausgaben, Geschäften, Besorgungen, und besonders bei der Abnahme ihrer Kräfte, ihre Haushaltung nicht mehr ganz mit derselben Pünktlichkeit führen konnte wie zuvor. Doch sah sie auch diese Erfahrung aus einem höhern Gesichtspunkte an. „Gott" — konnte sie sagen — „will mich eben auch von dieser Art Anhänglichkeit ans Irdische losmachen!" Ihr ordnungsliebender reiner Sinn sprach sich auch in ihrer Kleidung aus. Sorgfältig vermied sie von Jugend auf Alles, was den mindesten unziemlichen Eindruck hätte erregen können. Was sie von ihrer lieben Mutter ererbt hatte, das blieb ihr ein theures Vermächtniß, dessen Werthschätzung sie auch dadurch zu erkennen gab, daß sie nicht den mindesten Anstand nahm, manches von der allgebietenden Mode zum Wegwerfen verurtheilte Kleidungsstück noch so lange zu benützen, als es brauchbar war, und sie konnte es lange

thun, weil sie sehr schonend damit umging und der Zeug nach alter ehrlicher Sitte auf die Dauer gewoben war. Dem elenden, eiteln Wechsel der Mode, die alle 14 Tage etwas Neues und gar oft etwas Schlechteres an's Licht bringt, widmete sie nie die geringste Aufmerksamkeit; aber ihr Geschmack für's wirklich Gute und Schöne war sehr richtig. Um Andere kleiden zu können, beschränkte sie ihren Kleidervorrath wirklich beinahe auf's Nothwendigste.

„Noch auf ihrem letzten Krankenbette sorgte sie mit der bedachtsamsten Pünktlichkeit für Bett, Kleidung und andere Bedürfnisse eines armen jungen Menschen, der, weil er Lust und gute Fähigkeiten zum Schulstande zeigte, von uns dazu bestimmt wurde. Die Hauptsorge mußte natürlich ihr überlassen bleiben, so innig gerührt wir auch unsern guten Freunden und Freundinnen ihre thätige Mitwirkung für unsern Zweck verdankten. Es lag in ihrem Charakter, daß sie, so lange sie eine Last allein zu tragen vermochte, Niemand damit belästigen wollte. Man konnte sich so recht lieblich bei ihr an das Wort eines alten Liedes erinnern:

Gib mir die Einfalt, die Dich ehrt,
Und lieber duldet als beschwert.

„Aber" — höre ich von einer gewissen Seite bedenklich und fast zweifelnd fragen — „war denn die Grundlage ihrer Gesinnung wirklich christlich? war sie evangelisch?" Das wird nur droben (wie ich gewiß glaube) ganz zum Vortheil für die öfters Verkannte entschieden sein. Nie fiel es ihr ein, auf irgend etwas Anderes als auf das Verdienst Dessen ihre Ruhe und ihre Hoffnung zu gründen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Eine ihrer liebsten Unterhaltungen gewährte ihr eine Sammlung von auserlesenen Stellen aus Luther's Schriften. Vieles finde ich darin von ihrer Hand angezeichnet. Ebenso genußreich war ihrem Herzen eine ähnliche Sammlung von Bogazky, die sich nach dem Heimgang einer ihrer edelsten Freundinnen als ein ihr unaussprechlich theu-

res und durch den Gebrauch der Vielgeprüften geheiligtes Vermächtniß erhalten hatte. Neben der heiligen Schrift waren jene beiden Bücher ihr erquickendster, aber wohl auch von manchen stillen Thränen gewürzter Genuß.

„Bei ihrer aufopfernden Liebe war sie wohl weit weniger in Gefahr, sich zu täuschen, als es in einer Lage der Fall gewesen sein würde, da man zwar viel geben kann, aber ohne sich in irgend einem Lieblingsgenuß und Vergnügen dabei Abbruch thun zu dürfen. Freilich könnte auch bei den größten Aufopferungen die Eitelkeit ihr gefährliches Spiel treiben (vergl. 1 Kor. 13, 1 f.). Allein ich möchte wohl sagen, der edlen Einfalt der kindlichen Seele waren die Künsteleien und die schielenden Blicke der Ruhmsucht zu fremd, als daß sie sich damit hätte einlassen mögen. Der Blick auf den Unsichtbaren und auf das Unsichtbare lag ihr näher. Ihre Liebe näherte sich der Liebe Dessen, der sich selbst für uns dahingegeben hat. Sie war eine süße Frucht des Geistes und des Glaubens an die allerheiligste Liebe des HErrn (2 Kor. 8, 9.). Und bei einer solchen, mit dem ernstlichen Streben nach Reinigung und Veredlung des Herzens verbundenen Liebe durfte ich daher wohl meiner lieben Vollendeten, da sie einst wegen ihrer Seligkeit in tiefe Bekümmerniß gerieth, neben den Haupttrostgründen auch das mit voller Ueberzeugung zusprechen: „Du taugst einmal nur in den Himmel; was wollte man mit einem solchen Wesen an dem Orte der Unseligen!“ — Und dem Freunde, der mir, wie wenn ich doch etwas zu viel gesagt hätte, bedenklich entgegen hielt: „Ja, aber auch heilig geht's im Himmel zu!“ konnte ich nun getrost erwiedern: „In allweg auch heilig. Wo ächte reine Liebe ist, da ist Licht, da ist auch Heiligung“ (1 Joh. 1.). Denn wahrhaftig! nicht nur in Liebe, sondern auch im Lichte suchte die theure Vollendete zu wandeln. Dem von ihrer Kindheit an gepflegten und bewahrten reinen, keuschen Sinn trachtete sie ihr ganzes Leben hindurch treu zu bleiben. Auch die subtilsten Befleckungen des Geistes, die uns die Eigenliebe anhängt,

kannte, mißbilligte und bekämpfte sie mit redlichem Ernste. Sehr lebhaft war sie davon überzeugt, daß all' ihr Gutes bei weitem nicht hinreiche, ein Recht an die Seligkeit zu begründen. Wie viele Beweise von ihrem sich in den Staub beugenden, nur um Gnade flehenden Sinne könnte ich hier anführen, die ich erst nach ihrem Hinscheiden als Zeugnisse ihrer geheimsten Unterhaltung mit Dem, auf den sie ihre Mutter als auf ihren ersten Vertrauten gewiesen hatte, nach und nach entdeckte! Nie, nie fiel es ihr ein, um ihrer guten Werke willen eine Ansprache an Seligkeit zu machen.

„Ach! — ich bin die geringste unter allen Sünderinnen!„ bekannte sie oft mit vielen Thränen, besonders bei ihrer immer mit innigster Andacht begangenen Abendmahlsfeier. — Und unaussprechlich erquickend waren ihr deßwegen ächt-evangelische Predigten, die sie auch sehr gut von andern zu unterscheiden wußte. Um so schmerzlicher fiel es ihr auch bei dieser Gesinnung auf, wenn man das Allerhöchste, Allerseligste, Allerheiligste zwar häufig im Munde führte, und doch seine Kraft im täglichen Leben und Berufe auffallend verleugnete. Aber um so inniger schloß sie sich an wahrhaft christliche Menschen an. O mit welcher trostmüthigen Freude wurde sie einst erfüllt, da wir an einem Kurorte (wo sie sich aber, ihrer Gewohnheit nach, der Wartung Anderer fast mehr als ihrer eigenen widmete) von dem nun auch in der Heimath befindlichen Stadtpfarrer Schöner aus Nürnberg überrascht wurden. Sie war eben, über einen gewissen Vorgang tief bekümmert, ganz allein in ihrem Zimmer, als der liebe Freund unvermuthet vor ihr stand. Zu stark von diesem unaussprechlich erfreuenden Anblick ergriffen, konnte sie erst kein Wort sprechen. „Wie ich merke" — erwiederte Schöner mit sanften Worten — „taugen wir wohl zusammen; — wir sind Leidensverwandte!" — Denn auch er hatte seit vielen Jahren mit einem hartnäckigen Nervenübel zu kämpfen. Unvergeßlich blieb ihr dieser Auftritt, und es entstand von da an eine Verbindung mit diesem edlen Freunde, die wohl dort an der ächten Gesundquelle (Offb. 7, 17.) eine höhere

Ueberraschung zu Folge gehabt haben dürfte. „Wie viel besser“ — dachte ich oft im Stillen — „bist du als ich! Wie weit treuer besorgst du deinen Wirkungskreis, als ich den meinigen! Wie weit mehr opfertest du für mich, als ich für dich, auf!

„Ich komme nun zum letzten und schwersten, aber auch für sie segensreichsten Auftritt ihres Lebens, den ich wohl mit dem Ausspruch beleuchten darf: „Selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen“ (Jak. 1.). Hatte sich ihr Glaube vorher schon in Lieben und Dulden erwiesen, so sollte er nun durch die heißeste Läuterung noch mehr erprobt — das Gold sollte durch's Feuer der Trübsal bewährt werden.

„Es war unvermeidlich, daß ihr ohnehin schon geschwächter und kränkelnder Körper bei den vielen kummervollen Anstrengungen (war es doch, als ob alles Schwere recht für uns aufgespart geblieben wäre) bälder unterliegen mußte, als es in einer ruhigeren Lage geschehen wäre. — Die neue Einrichtung unserer Oekonomie, wobei doch nicht Luxus, sondern nur das Nothwendige und Nützliche bezweckt wurde, erforderte, wenn die Geschäfte gründlich und pünktlich gethan werden sollten, öfters ihre eigene Aufsicht und Gegenwart. Ja, es trug sich manchmal zu, daß sie sogar selbst Hand anlegen mußte, weil es an geschickten Händen mangelte, denen die Arbeit anvertraut werden konnte. Da nun unser Aufzug gerade in die ungünstigste Jahreszeit, in die Wintermonate 1812 fiel: so läßt sich leicht schließen, wie nachtheilig es auf ihre eben von dieser Seite am meisten gefährdete Gesundheit wirken mußte. Denn ein vor mehreren Jahren zurückgetretener Schweiß legte ohne Zweifel den Grund zu ihrer letzten Krankheit, indem er ihr eine Heiserkeit zuzog, die wohl nicht immer in gleichem Grade vorhanden war, sie aber doch nie ganz verließ. Zwar gewann es im Frühling ihres letzten Lebensjahrs den günstigen Anschein, als ob sich da und dort für die Ableitung

des drohenden Uebels sicherere Wege eröffnen wollten. So bekam sie z. B. ein äußerst schmerzliches Leiden an einem Finger, indem sich ein Geschwür daran ansetzte, das geraume Zeit von einem Wundarzt behandelt, und zuletzt geöffnet werden mußte. O du gute Seele! mit welcher Theilnahme dachtest du dabei an ein ähnliches, dir nahe gehendes Leiden eines Freundes, dessen Abwendung du gern mit dem deinigen erkauft hättest! Nach der Heilung jenes Geschwürs befand sie sich wieder ziemlich wohl. Einige Zeit nachher bekam sie wieder an einer andern Stelle ein kleines, minder bedeutendes Geschwür, das aber noch bälder geheilt wurde. Dessen ungeachtet zeigte sich bald darauf an der rechten Seite des Halses eine Verhärtung, die sie aber, wie sie immer eigene Leiden geringer nahm als fremde, für nicht bedenklich, sondern nur für einen sogenannten steifen Hals hielt. So lange wie möglich zwang sie sich, außer dem Bette zu sein; denn im Dulden war sie eine Meisterin. Aber bald nahm das Uebel so zu, daß sie sich legen mußte. Und von da an blieb sie dann bei einem halben Jahre immer auf einer Stelle, und zwar so liegen, daß sie den kranken Kopf mit dem Arme der noch freien Seite unterstützen mußte.

Es war freilich ein unauflösliches Räthsel, daß sie, die so Viele auf ihren Krankenbetten besucht, gepflegt und erquickt hatte, nun so schmachtend, hungernd und dürstend da liegen sollte. Denn nur mit Mühe konnte sie etwas Weniges zu sich nehmen. Aber wie dankbar war sie für die kleinste Erfrischung, die ihr gereicht wurde! Freundlich mich anblickend, tröstete sie mich, wenn sie wieder etwas genossen hatte. Allein unbezwinglich für jedes äußerliche und innerliche Mittel nahm die Härte immer drohender und sichtbarer zu, und der elenden Tage und Nächte (Hiob 7, 1. ff.) stellten sich viele ein. Vor Allen zeichnete sich das Himmelfahrts- und Pfingstfest durch die heftigsten Schmerzen aus.

„Jetzt versuchte man noch das Aeußerste, und machte einen Einschnitt mitten und so tief wie möglich in die Verhärtung hinein, um durch eine Fontenelle eine Eiterung

und einen Abfluß der schadhaften Flüssigkeit aus dem Kopfe zu bewirken. Ach! welch' eine Stunde angstvoller Erwartung und Entscheidung! Ich konnte nichts als zu den Füßen unsers Erbarmers flehen: „Laß diese Stunde der Angst — ach! laß sie bald und gut vorüber gehen!" Der HErr schenkte auch der auf Ihn harrenden Dulderin Muth bei der Operation und jene Geduld und Hingabe, die Er dort in Gethsemane bewiesen hatte (Luk. 22, 41 ff.). Ein Schimmer von Hoffnung leuchtete jetzt wieder hervor; denn es ließ sich zu einer ordentlichen Eiterung an. Allein bald verschwand dieses Lichtlein wieder, indem die Wunde durchaus nicht offen zu erhalten war, und in Kurzem ganz zuheilte. Es war nun nichts mehr vorauszusehen als eine Abzehrung, indem die Verhärtung alle guten Säfte an sich zog. Bei diesen außerordentlichen Leiden lag sie meist stille da, ich möchte sagen, gleich den Knechten, die auf ihren HErrn warten. „Ach! wenn ich nur meinen Kopf aufrichten könnte!" hörte man wohl manchmal, aber mehr bittend als klagend, sie ausrufen. Das anhaltende schleichende Fieber, die häufigen starken Schweiße, die ein öfteres, die Kranke höchst ermüdendes Aus- und Ankleiden nöthig machten, das immer schmerzlichere und beschwerlichere Liegen auf Einer Stelle — dieß und noch manches Andere machte sie zu einem Gegenstand des innigsten Mitleidens.

„Zur Quelle! zur Quelle!" — Diese Sehnsucht drückte sich unverkennbar in den himmelwärts gerichteten Blicken der stillen Dulderin aus. Sie war tief mit sich selbst und mit dem Einen Nothwendigen beschäftigt, an dem ihr ganzes Vertrauen, ihre ganze Hoffnung hing. An all' ihrem, auch dem besten Thun suchte sie das Mangelhafte auf, so daß auch die mindesten Unlauterkeiten, die ihrem Guten anklebten, ihr sichtbar werden konnten. Nur in dem von ihrem Heiland ihr angelegten Schmuck Seines blutigen Verdienstes hoffte sie daher unter jener seligen Schaar erscheinen zu dürfen, die dort vor seinem Throne versammelt ist in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit (Offb. 7, 9 ff.).

„Als ich einst mit ihr über das Wort mich besprach: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“ — so glaubte sie das Letztere nicht auf sich anwenden zu dürfen, weil sie keines ihrer Werke vor den HErrn zu bringen sich getraute. „Liebes Herz!“ — redete ich ihr dann tröstend zu — „Du siehst freilich nicht zurück, ob deine guten Werke auch nachkommen; du siehst nur auf den vielvergebenden (Luk. 7, 47.) Heiland; aber Er, der reich ist, an Gnade und Barmherzigkeit — Er, Er gedenkt deines redlichen, obgleich mangelhaften Werks des Glaubens und der Liebe“ (Hebr. 6, 10.).

„Wenn ich sie des Nachts verließ, so drückte sie mir immer noch die Hände mit unbeschreiblicher Lieblichkeit; doch zitterten dabei in ihren Augen Thränen.

„Eine besondere Erquickung gewährte ihr der Bericht, den sie von des seligen Stillings Tod bekam. Sie las ihn mehr als einmal mit großer Aufmerksamkeit und tiefem Eindruck.

„Unaussprechlich dankbar war sie für jeden Beweis der Liebe und Theilnahme, den sie schriftlich und mündlich erhielt. Dankbarkeit gehörte überhaupt zu den Grundzügen ihres sittlichen Wesens. Sie prägte auch immer unserm Sohne tief ein: er solle doch lebenslänglich seiner edlen Wohlthäter eingedenk bleiben! — Eben aus diesem tiefen Gefühl der Dankbarkeit muß man sich auch manches in ihren Ausgaben erklären. Sie glaubte hierin nie etwas zu übertreiben. Es war unaufhaltsamer Drang ihres Herzens und ein wahrer Genuß für sie, wenn sie etwas ausgedacht zu haben glaubte, womit sie andern Freude machen, und ihre Wohlthaten ihnen einigermaßen vergelten konnte. Wandelte sie manchmal ein Grauen an vor dem schweren Kampfe, der ihr noch bevorstehen könnte, denn so fand sie den passendsten Ausdruck zur Bezeichnung ihrer Gefühle in dem Worte, das ihr längst schon ein theurer Knecht des HErrn auf denselben Fall vorgesprochen hatte:

HErr! meine Leibeshütte
Sinkt nach und nach zu Grab,
Gewähre mir die Bitte
Und brich sie stille ab!

Doch — setzten wir hinzu:

Doch — es gescheh' Dein Wille!
Ich scheide gleich dahin,
In Kämpfen oder stille,
Wenn ich nur selig bin!

Aber unerwartet schnell und leicht erfolgte ihre Auflösung. Kaum, daß ich noch dazu kam. Denn die letzte Nacht war sehr erträglich. Sie sprach noch mit ihrer treuen Krankenwärterin über allerlei, was in Hinsicht des kommenden Tages zur Erleichterung ihrer Umstände gethan werden könnte, woraus zu schließen war, daß sie ihr Ende noch nicht so nahe fühlte. Da ihr das Lied vorgelesen wurde:

Wie wird mir dann, o dann mir sein,
Wenn ich, mich ganz des HErrn zu freu'n,
In Ihm entschlafen werde!

so äußerte sie sich: „Dieß Lied hat Hr. Spezial Rieger manchmal singen lassen; das war auch ein Leidensmann." Dabei erinnerte sie sich mehrerer in ihre Ruhe bereits Eingegangenen, die sie dort zu sehen hoffte. Aber plötzlich traten die Vorboten ihres Todes ein. Schon war sie im Hinziehen begriffen, als ich Morgens zwischen 4 und 5 Uhr vor ihr Bett trat; doch war sie noch bei vollem Bewußtsein. Sie hob die Hand in die Höhe, als ob sie mir den Wunsch zu erkennen geben wollte, zu ihrem Heimgang eingesegnet zu werden. Ich that dieß mit wenigen Worten und mit vielen Thränen. Und nun schloß sie die Augen, legte sich wie zum Schlafen zurecht, und sie war hinüber. Wie eine ausgeruhte Streiterin lag sie jetzt friedsam da! Die Schmerzenszüge waren verwischt, und an ihre Stelle trat das lieblichste, lichteste Bild aus der Schmerzensnacht hervor. Wie im

Leben lächelte sie uns entgegen, als ob sie uns den bereits angetretenen Genuß der Seligkeit andeuten und sagen wollte: „Wie wohl ist mir! Ihr kommt ja auch nach!"

„Dieß liebliche Bild behielt sie auch bis zu ihrem Begräbniß, das wir nach ihrem Sinn, in ihrem Geiste, in der stillen Morgenstunde (am 25. Juni) veranstalteten. Da sah ich sie das letzte Mal im Sarge, in welchem sie auf den Acker Gottes hingetragen wurde, um zum Aufblühen für eine bessere Welt, als ein edles Saatkorn, daselbst ausgestreut zu werden."

Anna Judson.

Anna H. Judson, eine Tochter John Hasseltine's, wurde am 22. Dezbr. 1789 zu Bradfort im nordamerikanischen Staate Massachusetts geboren. In frühester Jugend schon zeichnete sie sich durch viele Fähigkeiten und Regsamkeit des Geistes, so wie durch eine außerordentliche Munterkeit und ungewöhnlich lebendiges Gefühl aus. Da schon zeigte sich jene Entschiedenheit und Beharrlichkeit des Willens, von der ihr späteres Leben so oft Zeugniß gibt. Oft mußte die Mutter ihrem rastlosen Geiste Fesseln anlegen, und die Nothwendigkeit ihn zu zügeln, erfüllte dieselbe nicht selten mit Besorgnissen. Anna's Erziehung scheint mehr eine äußerlich ehrbare und gesetzliche, als in das Innere gehende evangelische gewesen zu sein. Ihre Mutter warnte sie zwar vor dem Lügen, dem Ungehorsam und der Sabbathentheiligung, leitete sie aber nicht zu einem kindlich-einfältigen und freien Herzensumgange mit ihrem Erlöser an. Als

daher dem jungen Herzen die Welt mit ihren Lockungen nahe trat, hatte es nie die Kraft, sich gegen dieselben zu bewahren. Einer Erziehungs-Anstalt ihrer Vaterstadt übergeben, that sie bald, was sie die Andern thun sah. Sie fing an, Bälle zu besuchen und an sonstigen Belustigungen Theil zu nehmen, welche sie täglich unschuldige Erholungen nennen hörte. Aber ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe, wenn auch noch nicht darüber, daß sie solche Erheiterungen genoß, wohl aber darüber, daß sie das Gebet und Bibellesen mehr und mehr versäumte; aber sie suchte des Gewissens Stimme, durch den Gedanken zu beschwichtigen: du bist alt genug, Bälle zu besuchen, folglich bist du auch gewiß zu alt, Gebete herzusagen! — Doch als sie eines Sonntags vor dem Gottesdienst ein Buch über weibliche Erziehung in die Hände nahm, fielen ihr Worte in das Auge, welche eine ernste Warnung vor der Weltliebe enthielten. Diese Worte fuhren ihr durchs Herz, es war ihr als hätte Gott absichtlich ihr Auge auf diese Worte hingelenkt. Sie nahm sich vor, ein anderes Leben zu beginnen, ernst und still zu werden, aber dieser Vorsatz war von keiner Dauer, absichtlich gab sie sich Mühe, sich ihn aus dem Sinn zu schlagen. Nachdem es mit noch etlichen solcher Anregungen und Vorsätze ebenso gegangen war, glaubte sie nie wieder andere fassen zu können, weil sie unfähig sei, sie zu halten.

Um diese Zeit begann eine religiöse Erweckung zu Bradfort. Auch Anna wurde davon ergriffen. Immer lebendiger wurde in ihr das Bewußtsein, daß sie bisher ohne Gemeinschaft mit Christo dahingelebt. Oft mußte sie weinen, wenn sie den Prediger und Andere von der Nothwendigkeit reden hörte, den gegenwärtigen günstigen Augenblick zu benützen, um Theil an Christo zu erlangen. Eine Zeitlang verbarg sie, was in ihr vorging. Eines Tages aber wünschte sie, einer Gesellschaft, zu welcher sie eingeladen war, zu entgehen, und besuchte darum eine Tante, von der sie gehört hatte, daß sie nicht ohne geistliche Erfahrung sei. Nicht lange war sie dort, als sie gebeten wurde etwas vorzulesen.

Sie that es, konnte aber ihre Gefühle nicht beherrschen, sondern brach in Thränen aus und offenbarte nun, ermuthigt durch das freundliche Zureden ihrer mütterlichen Freundin, was sie hatte vor Jedermann verbergen wollen. Nachdem sie die liebreichsten und dringendsten Ermahnungen erhalten, mit den empfangenen Eindrücken nicht zu tändeln, sondern Jesum von ganzem Herzen zu suchen, kehrte sie nach Hause zurück. Aber noch kannte sie den rechten Weg zum Frieden nicht. Noch wußte sie nicht, daß das Herz allein durch die göttliche Gnade und das völlige Sichhingeben in die Hand der Barmherzigkeit fest wird und zur Ruhe kommt.

Sie fing an, den Umgang mit Andern fast ganz zu meiden, versagte sich jedes, selbst unschuldige Vergnügen und schloß sich oft ein zu dringendem, aber noch eigenwilligem, halb glaubigem, halb unglaubigem Gebet. Aber ihr Herz kam dadurch so wenig zur Ruhe, daß es im Gegentheil anfing, sich gegen Gott zu empören. Sie hielt ihn für ungerecht, weil Er nicht auf ihr Flehen und ihre Buße achte. Aber Er ließ sie nicht lange in diesem schrecklichen Zustande. Er zeigte ihr, wie der Weg des Heils durch Christum der allerbeste sei, und beide, die Gerechtigkeit und die Gnade, in's schönste Licht stelle. Nun gab sie sich Ihm ganz hin, und flehte ihn an, es mit ihr nach Seinem Wohlgefallen zu machen. Da fiel die Last, die sie so lange niedergedrückt hatte, von ihrem Herzen. Neue selige Gefühle durchdrangen ihr Herz. Sie freute sich des Umgangs mit Gott und mit Christen, welche Ernst mit ihrem Glauben machten. Die heilige Schrift gewährte ihr das innigste Vergnügen, und ihr Durst nach religiöser Erkenntniß war so groß, daß sie manche Stunde der Nacht dem Lesen religiöser Bücher widmete. So hatte denn diese junge Seele einen festen Grund gefunden, blieb aber doch den Schwankungen unterworfen, über welche auch ernstere Christen noch zu klagen haben, und zwar um so mehr von je lebhafterem Temperament sie sind, was gerade bei ihr in besonderem Grade der

Fall war. Dabei aber war sie so entschlossen, von dem Weltwesen getrennt zu bleiben, daß sie in ihr Tagebuch den 5. Mai 1806 schrieb: „Wenn es für mich möglich wäre, den Eitelkeiten der Welt zu folgen und dabei doch endlich in den Himmel zu kommen, so würde ich gleichwohl keinen Augenblick anstehen, ein religiöses Leben, verbunden mit Mühseligkeiten und Prüfungen, in welchem ich nur zuweilen einen Strahl der erbarmenden Liebe Gottes empfinge, vorzuziehen; denn in dem Genuß des Zeitlichen und Sinnlichen aller Erdenfreuden blüht nie das wahre Glück!"

Bald regte sich in ihr das Verlangen, Andern nützlich zu werden. Sie nahm einige junge Mädchen unter ihre Aufsicht und ertheilte ihnen Unterricht, denn sie hielt es für ihre Pflicht, auch Andere an dem Gewinn der sorgfältigen Erziehung und Unterweisung Theil nehmen zu lassen, welche sie hatte genießen dürfen. Daneben übte sie sich fleißig im Gebet, nicht für sie allein, sondern auch für Andere, für die Kirche im Allgemeinen, für die Heiden und für die Sklaven in Afrika.

Um diese Zeit brachte einer ihrer Landsleute, Judson die Gründung einer amerikanischen Missionsgesellschaft in Anregung. Bedeutende Schwierigkeiten stellten sich in den Weg, aber er ließ sich nicht abschrecken. Während seines Aufenthalts in Bradfort 1810 sah er zum ersten Mal Anna Hasseltine. Bald bildete sich eine Bekanntschaft zwischen ihnen, welche dazu führte, daß er sie bat, ihm ihre Hand zu reichen, und ihn als Missionarin nach Asien zu begleiten. Bei ihrer zarten Gewissenhaftigkeit fand sie die Antwort auf diesen gedoppelten Antrag sehr schwer. Denn sie fürchtete sich, ihre Hingabe zum Missionsdienst möchte hiebei keine ganz lautere sein. Außerdem erschwerte ihr die Entscheidung der Umstand, daß bis dahin noch kein amerikanisches Frauenzimmer als Missionarin unter die Heiden gezogen war. Die öffentliche Meinung war entschieden dagegen. Es wurde allgemein für etwas Ueberspanntes, ja sogar für etwas Thörichtes und Unschickliches gehalten. Und doch

mußte einmal die Bahn gebrochen werden. Anna's kühner Geist und ihr entschiedener Charakter ließen sie bald den Entschluß fassen, zu gehen, und ihr Vorbild war von wichtigen Folgen für die amerikanische Mission. Nachdem sie die Einwilligung ihrer Eltern erhalten hatte, wurde sie den 8. Februar 1812 mit Judson verbunden. Am 19. segelte er und sein College Newell nebst ihren Frauen nach Calcutta ab. Mit tiefem Schmerze war Anna von den Ihrigen geschieden, aber auch mit der Gewißheit, daß sie den Willen Dessen thue, dessen Arm über die Wogen des Meeres hin in das fernste Land reicht. Nach einer glücklichen Seereise von vier Monaten trafen sie in Calcutta ein, voll Sehnsucht, nun recht bald das Missioniren unter den Hindus zu beginnen. Allein es stellten sich unerwartete Hindernisse in den Weg. Die ostindische Compagnie, gegen die Mission feindselig gesinnt, verweigerte den amerikanischen Missionaren die Erlaubniß, sich im Lande niederzulassen. Kaum waren sie zehn Tage im Lande, so wurden Judson und Newell nach Calcutta citirt, wo man ihnen einen Regierungsbefehl vorlas, nach welchem sie sogleich das Land verlassen und in ihre Heimath zurückkehren sollten. In der Verlegenheit baten sie um Erlaubniß, nach Isle de France gehen zu dürfen, was ihnen gestattet ward. Newell und seine Frau segelten am 1. August ab. Da das Schiff nur zwei Passagiere aufnehmen konnte, so blieb Judson mit seiner Frau noch zwei Monate länger in Calcutta. Sie wurden in dem Hause eines vornehmen Engländers, Namens Rott, mit zuvorkommender Gastfreundschaft behandelt und auch andere christliche Freunde nahmen sich ihrer auf's liebreichste an, so daß ihnen die Bitterkeit der langen Wartezeit ziemlich versüßt ward.

Endlich fand auch Judson Gelegenheit, nach Isle de France überzusegeln, sie kamen daselbst den 17. Jan. 1813 an, konnten aber auch hier nicht bleiben, weil sie keine Gelegenheit zum Missionsdienst fanden. Sie segelten daher im Mai nach Madras und begaben sich nach Rangun in

Burmah, wo sie nach einer sehr gefährlichen Fahrt im Juli ankamen. Schon früher hatten englische Baptisten einen Versuch gemacht, eine Mission hier zu gründen. Missionar Chater übersetzte das Evangelium Matthäi in die Landessprache, baute ein Haus und legte Gärten an. In eben diesem Hause schlugen Judson und seine Gattin ihren Wohnsitz auf, innig erfreut, nun einen Ort gefunden zu haben, wo sie das Evangelium den Heiden mittheilen könnten. Das Erste, was sie nun zu thun hatten, war die Erlernung der sehr schweren Sprache. Sie wählten sich einen geschickten, kenntnißreichen Lehrer, da dieser aber nicht englisch verstand, so waren sie genöthigt, damit anzufangen, daß sie auf allerlei Gegenstände hindeuteten, welche der Lehrer dann im Burmanischen nannte. So erlangten sie allmählig einige Kenntniß der Wörter und Wortfügungen, aber ohne Sprachlehre und Wörterbuch, daher konnten ihre Fortschritte nur sehr gering sein. Sie setzten indeß ihr Studium eifrig fort und ließen sich durch keine Hindernisse abschrecken.

Erst im April 1819 war Judson fähig, öffentlich zu predigen, wiewohl er bis dahin schon öfters in Privatgesprächen das Evangelium verkündigt hatte. Neben dem Missionshause, in einer besuchten, zu einem der vornehmsten Götzentempel führenden Straße, wurde ein Gebäude, Zayat genannt, errichtet, in welchem Judson predigte und Anna Schule hielt. Letztere gibt folgende Beschreibung davon: „Das Zayat ist in drei Theile getheilt, der erste Theil liegt ganz offen gegen die Straße ohne Thür und Fenster, umfaßt einen Drittheil des Ganzen und besteht aus Bambusrohr und Schilf. Hier sitzt Judson den ganzen Tag und ruft den Vorübergehenden zu: Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommet zum Wasser des Lebens u. s. w. — Der zweite, mittlere Theil ist ein großes luftiges Zimmer mit vier Thüren und vier einander gegenüberstehenden Fenstern, welche geöffnet sind, er ist ganz von Brettern und schön weiß angestrichen, um ihn vor den übrigen Zayats um uns her

auszuzeichnen. Hier wird am Sonntag in burmanischer Sprache Gottesdienst gehalten und jetzt sitze ich da in der Mitte an meinem Schreibtisch, während sechs Schreibschüler sich an der gegenüberliegenden Seite des Saales befinden, davon Jeder eine schwarze Tafel hält, über welche er sich emsig bückt, indem er die sonderbaren Sprachlaute ausstößt. Der dritte und letzte Theil ist nur ein Vorgemach, welches in den Garten und in das Missionshaus führt. In diesem Zimmer sitzen die Frauen mit ihren Tafeln in derselben Stellung und auf dieselbe Weise beschäftigt, wie die Männer."

Der Erfolg der Missionsarbeit war sehr befriedigend. Im Jahr 1822 hatten bereits 18 Birmanen das Christenthum in aufrichtigem Glauben angenommen und manche Andere waren nicht ferne davon. Das Neue Testament wurde 1823 in's Burmanische übersetzt, und bald auch ein Auszug aus dem Alten. Eine Sprachlehre und ein Wörterbuch war geschrieben, ein Katechismus ausgearbeitet u. s. w. An diesem Erfolge hatte Anna fast eben so viel Antheil wie Judson; denn sie ließ sich sowohl mit Männern als Frauen in Gespräche über das Christenthum ein, und besaß ein seltenes Geschick, ihnen die Wahrheit nahe zu bringen. Bald aber erregte ihre Thätigkeit ein solches Aufsehen in Burmah, daß ein Sturm nicht mehr lange ausbleiben konnte, denn die Oberpriester hielten sich nur so lange ruhig, als sie glaubten, die Bemühungen der christlichen Missionare seien ganz und gar vergeblich. Endlich aber kam es so weit, daß die Missionare einsahen, es sei vergeblich, mit dem angefangenen Werke fortzufahren, wenn sie nicht den Schutz des Kaisers von Burmah erlangten, sie beschloßen daher nach brünstigen Gebeten zu Gott, die Hauptstadt zu besuchen. Nachdem der Vicekönig seine Einwilligung dazu gegeben, wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um die lange Fahrt den Irrawaddy hinauf zu beginnen. Die beiden Missionare Judson und Colman reisten demnach nach Ava, ließen aber ihre Familien in Rangun. Sie kamen zwar glücklich nach

der Hauptstadt, erhielten Audienz bei dem Kaiser, aber keine Gewährung ihrer Bitte, das Christenthum in diesem Reiche predigen zu dürfen. Somit kehrten sie unverrichteter Dinge nach Rangun zurück; ja ihre Lage war schwieriger als zuvor. Dessen ungeachtet blieben ihre Schüler standhaft bei ihrem neuen Glauben, nahmen sogar zu an Eifer und Kraft. Hiedurch wurden sie veranlaßt, ihr Vorhaben, das Reich zu verlassen, aufzugeben und ihre Arbeit unter den Burmahnen noch weiter fortzusetzen.

Mehrere Male hatte die Gesundheit Judsons und seiner Gattin durch Arbeiten und Sorgen, so wie durch den Einfluß des Klima's sehr gelitten, immer aber hatte der HErr wieder geholfen, bis im Jahr 1821 die Leberkrankheit Anna's so bedenklich ward, daß man sie überzeugte, sie müsse zu ihrer Wiederherstellung ein passenderes Klima und andere Aerzte aufsuchen, sie schiffte sich daher den 19. Juli nach Bengalen ein, wohin Judson sie begleitete. Der Aufenthalt in Serampore wirkte so wohlthätig auf ihre Gesundheit, daß sie schon nach Verlauf einiger Monate nach Rangun zu großer Freude des neubekehrten Häufleins zurückkehren konnten. Doch nicht lange dauerte die Freude. Anna bekam einen Anfall von der Cholera, und ihre Leberkrankheit nahm eine so bedenkliche Wendung, daß man nur dadurch ihr Leben zu retten hoffen konnte, daß man sie nach Amerika sandte. Sie reiste daher abermals nach Calcutta, und mußte sich dort, weil sich keine geeignete direkte Gelegenheit nach Amerika darbot, entschließen, über England zu reisen. Auf der Fahrt nach England hatte sie wieder einen starken Anfall ihrer Krankheit, wodurch sie mehrere Tage in ihrer Kajüte festgehalten wurde. Während dieser Zeit erkundigten sich zwei der mitreisenden jungen Damen öfters nach ihrem Befinden. Sie bat dieselben bei dieser Gelegenheit, ihr solche Stellen der heiligen Schrift vorzulesen, von welchen sie eine wohlthätige Wirkung auf deren Gemüth hoffte. Hieran knüpfte sie dann religiöse Gespräche und bald hatte sie die Freude, den heilsamen Erfolg davon zu

sehen; denn der Ernst, welcher dadurch in diesen jungen Damen erweckt wurde, erhielt sich während der ganzen Reise.

In England fand sie gastfreundliche Aufnahme bei Joseph Buterworth, einem Parlamentsmitglied, der sie mit den angesehensten Missionsfreunden Londons bekannt machte, und dafür sorgte, daß sie die Mineralquelle in Chelterham besuchen konnte. Nachdem sie auch noch einen Besuch in Schottland gemacht, ward sie von der amerikanischen Baptisten-Missionsgesellschaft eingeladen, nach Newyork zu kommen. Nach einer Fahrt von sechs Wochen kam sie glücklich in ihrem Vaterlande an, und hoffte, im Schooß der Ihrigen so bald hergestellt zu werden, daß sie im kommenden Frühling nach Rangun zurückkehren könnte. Allein an ein heißeres Klima gewöhnt, konnte sie die Kälte von Neuengland nicht mehr ertragen und mußte den Winter vollends in Baltimore zubringen. Aller Orten, wohin sie kam, erregte sie die innigste Theilnahme, namentlich vereinigten sich einige Missionsfreunde in Newyork darin mit einander, jeden Sonntag für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu beten. Sie selbst zog sich von allen Besuchen zurück, um ihre Wiederherstellung möglichst zu beschleunigen. Sobald sie die nöthigen Kräfte hatte, setzte sie ihre Studien in der burmanischen Sprache fort und arbeitete an einer Geschichte der Mission in Burmah, durch welche es ihr gelang, große Theilnahme dafür in Amerika und England zu erwecken. Obgleich noch nicht vollkommen hergestellt, schiffte sie sich mit einigen für Burmah bestimmten amerikanischen Missionaren den 21. Juni 1823 in Boston ein, langte am 19. Okt. in Calcutta an und segelte einige Wochen darauf nach Rangun.

Am 5. Dez. traf sie wieder mit ihrem Gatten zusammen, mußte sich aber sogleich wieder reisefertig machen, um ihn nach der Hauptstadt Ava zu begleiten, wo er während ihrer Abwesenheit so glücklich gewesen war, eine erwünschte Ver-

bindung mit dem kaiserlichen Hofe anzuknüpfen. Sie selbst erzählt von dieser Reise:

„Sieben Tage nach meiner Ankunft in Rangun waren wir bereits auf dem Wege nach Ava. Doch unser Boot war so klein und unbequem, der Strom so stark und die Winde so ungünstig, daß wir nur langsam vorwärts kommen konnten. Dabei aber war das Wetter kühl und angenehm, auch wurden wir des Tages vor Gefahr und Nachts vor Räubern bewahrt, und kamen nach sechs Wochen glücklich hier an. Wir wanderten oft am Lande durch die Dörfer, wo man uns nirgends Leid zufügte, obgleich wir allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Eine fremde Frau war ein nie vorgekommener Gegenstand und Alle wünschten daher, daß auch ihre Freunde und Verwandte mich sähen. Bei unserer Ankunft in Ava hatten wir mehr Schwierigkeit als je. Wir hatten kein Haus, um uns vor der brennenden Hitze des Tages und dem kalten Thau der Nächte zu schützen. Dr. Price bot uns zwar sein Haus an, aber es war so unvollendet und die Wände noch so feucht, daß ich nach ein paar Stunden das Fieber darin bekam, es blieb uns somit nur eine Zuflucht übrig, nämlich so lange in dem Boote zu bleiben, bis wir auf dem Platze, den der Kaiser meinem Manne geschenkt hatte, eine Hütte gebaut. Dieß war schon in vierzehn Tagen geschehen, jetzt wohnen wir fern vom Staube der Stadt an einem gesunden Platze unweit des Flusses. Die Hütte ist freilich nur von Brettern gebaut und wird gegen Abend so heiß wie ein Ofen; daher diejenigen, welche sich gegen die Hitze schützen wollen, Häuser von Backsteinen bauen."

„Meine Mädchenschule hat schon mit drei kleinen Mädchen begonnen, die lesen, nähen u. s. w. lernen, und ich hoffe bald noch mehrere Schülerinnen zu bekommen. Meine alte Freundin, die Gemahlin des Vicekönigs von Rangun, die mit dem Tode ihres Mannes alle Macht und Auszeichnung verloren hat, kam sogleich nach meiner Ankunft zum Boote, mich zu sehen. Sie ist eine sehr einsichtsvolle Frau und

man darf hoffen, daß sie jetzt mehr als früher ihr Herz der Religion zuwenden wird."

Indeß rückten die Engländer, um einem Angriff der Burmanen zuvorzukommen, im Mai 1824 unter Anführung Archibald Campbells mit 6000 Mann vor Rangun und bemächtigten sich nach kurzen Kämpfen der Stadt. Eine Armee der Burmahnen nach der andern ward geschlagen und die Engländer rückten schon auf die Hauptstadt los. Dieß Alles war geeignet, die burmanische Regierung auf's höchste zu erbittern und sie dahin zu bringen, alle Fremde mit der größten Strenge zu behandeln. Zwei Jahre wußte man nichts von dem Schicksal der in Ava befindlichen Missionare, und Jedermann schwebte ihretwegen in der bangsten Besorgniß. Erst nach ihrer Befreiung erhielt man nähere Nachricht über ihr Schicksal. Zur Zeit der Kriegserklärung hatte sich Judson und seine Frau 100 engl. Meilen von Ava in Tsenpyoo-Kywon befunden, wo sie auf die burmanische Armee trafen. Auf ihre Erklärung, daß sie keine Engländer, sondern Amerikaner seien, erhielten sie Erlaubniß, ihre Reise nach Ava ungehindert fortzusetzen. Hier aber trafen sie die Stimmung der kaiserlichen Familie sehr verändert. Judson kam zwar noch zuweilen in den Palast, aber die Kaiserin erkundigte sich nicht mehr nach Anna, welche daher auch unterließ, die andern kaiserlichen Familienglieder zu besuchen, obwohl sie von diesen täglich eingeladen wurde. Judson fuhr indeß fort, zu predigen, und Anna, Schule zu halten. Damals schafften sie die Materialien zur Erbauung eines massiven Hauses herbei. Nach der EinnahmeRanguns mehrte sich ihre Besorgniß, indeß versicherte sie der einflußreichste Bruder des Königs, die wenigen Fremden in Ava haben nichts zu befürchten. Aber bald verbreitete sich das Gerücht, es seien Spionen im Lande, welche die Engländer eingeladen hätten nach Rangun. Zuerst wurden die drei Engländer Gouger, Laerd und Roges festgenommen, dann kam die Reihe auch an Judson und Price, welche man befragte, ob sie Mittheilungen über den Zustand des Landes an Fremde gemacht hätten?

Sie antworteten, daß sie immer nur an ihre Freunde in Amerika geschrieben haben und durchaus in keinem Verkehr mit der englischen Regierung stehen. Darauf konnten sie frei nach Hause gehen. Doch als die Rechnungen Gougers zeigten, daß Judson und Dr. Price Geld von ihm erhalten und die Burmanen auf die Wechselverhältnisse sich nicht verstanden, so war es ihnen gewiß, die Missionare seien von den Engländern bezahlte Spione. Am 8. Juni stürzte ein Offizier, ein schwarzes Buch in der Hand, mit 12 Burmanen in's Missionshaus, gefolgt von einem Menschen, den sie an seinem gefleckten Gesicht sogleich als einen Henker erkannten. „Wo ist der Lehrer?" war ihre erste Frage. Judson trat vor. „Ihr sollt vor dem Kaiser erscheinen," sagte der Offizier in der gewöhnlichen Weise, wie wenn ein Verbrecher festgenommen wird. Der gefleckte Mann packte nun Judson, warf ihn zu Boden und holte eine kleine Schnur hervor. Anna ergriff seine Arme und rief: „Haltet ein, ich will euch Geld geben!" — „Nehmet sie auch fest," rief der Offizier, „sie ist auch eine Fremde!" Judson bat mit einem flehentlichen Blick, „man möchte sie bis auf weiteren Befehl ungefesselt lassen." Der Henker zog mit höllischem Lächeln die Stricke, womit er Judson gebunden, fester zusammen und schleppte ihn fort nach dem Gerichtshofe, wo der Stadtgouverneur und einige Beamte versammelt waren. Einer las den Befehl des Kaisers vor, wornach Judson in das Todesgefängniß geworfen werden sollte, welches denn auch geschah. Anna ging indeß in ihr Kämmerlein, suchte Trost bei Gott und flehte um Stärkung. Aber der Trost der Einsamkeit ward ihr nicht lange zu Theil, bald erschienen die Magistratspersonen wieder und forderten sie auf, sich dem Verhör zu unterwerfen. Ehe sie hinausging, zerstörte sie noch alle ihre Briefe, Tagebücher und sonstigen Papiere, um Weitläufigkeiten so viel wie möglich abzuschneiden. Als dieß geschehen war, trat sie hinaus und ließ sich verhören, wobei man sich in die kleinsten Einzelnheiten einließ. Darauf wurde eine Wache von zehn Mann vor ihre Thüre gestellt und befoh-

len, daß Niemand mehr ein= und ausgehen dürfe. Es war jetzt finster geworden. Anna zog sich mit ihren vier kleinen burmanischen Mädchen in ein inneres Zimmer zurück und verriegelte die Thüre. Das wollte aber die Wache nicht leiden und schien überhaupt entschlossen, sie so viel wie möglich zu quälen: daher gehörte diese Nacht zu den schrecklichsten ihres Lebens. Am nächsten Morgen sandte sie den bekehrten Burmanen Moung Jng aus, um sich zu erkundigen, ob Judson noch lebe? und ihm Nahrungsmittel zu bringen. Er brachte die Nachricht: er sei im Todesgefängniß mit drei paar eisernen Ketten an eine lange Stange gefesselt. Vergeblich suchte sich Anna schriftlich an Mitglieder der Regierung oder der kaiserlichen Familie zu wenden, um sein Loos zu lindern, erst am dritten Tage erhielt sie von dem Gouverneur Erlaubniß, mit Geschenken vor ihm zu erscheinen, und erlangte das Versprechen, die schreckliche Lage der Gefangenen solle erleichtert werden. Sie durfte dieselben auch besuchen, und ihnen, nachdem sie aus dem Kerker in ein offenes Behältniß gebracht waren, Nahrungsmittel und Matten zum Schlafen verschaffen. Endlich gelang es ihr auch, eine Bittschrift an den Kaiser zu bringen, aber ohne den gewünschten Erfolg, dazu kam jetzt eine Kommission und nahm ihr einen großen Theil ihres Geldes und ihrer Geräthschaften weg. Strenge wurde ihr eine Zeit lang der Zutritt zu Judson verweigert, und auch selbst der schriftliche Verkehr abgeschnitten. In den folgenden sieben Monaten verging selten ein Tag, an welchem sie nicht irgend ein Mitglied der Regierung oder der kaiserlichen Familie besuchte, um sie für Judson zu gewinnen; aber der einzige Vortheil, den sie davon hatte, war der, daß ihre Versprechungen sie hinhielten und vor Verzweiflung schützten, so daß sie Alles leichter ertrug. Nachdem sie endlich auch noch mit äußerster Gefahr dem General Bandoola eine Bittschrift überreicht, aber auch von ihm nichts als leere Versprechungen erhalten hatte, so gab sie alle Hoffnung auf, die Gefangenen befreien zu können, und beschränkte sich darauf, durch kleine Geschenke an

höhere und niedere Beamte die Lage derselben erträglicher zu machen. Eine Zeitlang ward ihr gestattet, innerhalb des Gefängnißgeheges ein kleines Hüttchen von Bambusrohr zu errichten, wo sie zuweilen eine Stunde allein mit Judson zubringen durfte, und er vor der Kälte seines offenen Kerkers sich schützen konnte. Endlich kam die Zeit ihrer Niederkunft, da konnte sie das Gefängniß und den Gouverneur nicht mehr wie sonst besuchen, und verlor viel wieder von dem Einfluß, den sie früher erlangt hatte. Zwei Monate nach ihrer Entbindung kam die Nachricht, Bandoola sei geschlagen worden und die Engländer rückten gegen Prome vor, da wurden die Gefangenen mit fünf neuen Ketten belastet, ihrer Bequemlichkeit beraubt und in ein inneres Gefängniß geworfen. Vergeblich ging sie zum Gouverneur, vergeblich zum Thor des Gefängnisses — sie wurde nirgends mehr vorgelassen, und als es ihrer unermüdlichen Sorgfalt doch gelang, den Gouverneur zu sprechen und durch rührende Vorstellungen zu erweichen, erhielt sie keinen bessern Trost als: „ich kann das Gefängniß eures Mannes nicht lindern, schon dreimal habe ich Auftrag erhalten, die Gefangenen heimlich zu tödten, aber ich habe es nicht gethan. Und wenn ich endlich nicht mehr sollte ausweichen können, so will ich doch euren Mann zu retten suchen.“ — Die Lage der Gefangenen wurde indeß immer drückender, bei der heißesten Jahreszeit waren ihrer hundert in einem engen Raum eingesperrt und nur durch die Risse der Bretterwände konnte Luft zu ihnen eindringen. Sie sahen mehr Todten als Lebendigen ähnlich. Anna bot Allem auf, ihre Lage zu erleichtern, aber sie konnte nicht weiter erhalten, als daß sie ihre Nahrung im Freien zu sich nehmen durften. Endlich wurde Judson fieberkrank, und sie sah ein, daß er nicht lange mehr leben würde, wenn er an diesem eckelhaften Ort bleiben müßte. Sie lag daher dem Gouverneur so lange mit Bitten an, bis er ihr endlich gestattete, den Kranken herauszunehmen. Sie brachte ihn in eine kleine Bambushütte, die so niedrig war, daß er nicht aufrecht darin stehen konnte, aber in Vergleichung mit dem

Ort, den er verlassen hatte, ein Palast genannt werden konnte. Endlich wurden die Gefangenen plötzlich fortgeschafft und nach der Stadt Amarapora gebracht. „Ihr könnt jetzt nichts mehr für euren Mann thun," sagte ihr der Gouverneur, „sorgt nur für euch selbst." Mit schwerem Herzen ging sie in ihr Kämmerlein zurück und überlegte, was sie jetzt thun wollte. Erst gegen Abend kam sie zu dem Entschlusse, am nächsten Morgen nach Amarapora zu gehen. Sie packte ihre werthvollsten Sachen in ein Paar Koffer, übergab sie dem Gouverneur zur Verwahrung, ihre Wohnung und ihr Land übernahm der treue Moung Ing und ein bengalischer Diener, sie aber reiste, mit einem Regierungspasse versehen, mit ihrer drei Monat alten Marie auf dem Arme, und zwei burmanischen Kindern und einem bengalischen Diener nach Amarapora. Es war gerade ein schrecklich heißer Tag, Anfangs ging es noch erträglich, so lange sie in einem bedeckten Boote fahren konnte; als sie aber ein Fuhrwerk nehmen mußte, brachte die heftige Erschütterung, die furchtbare Hitze und der Staub sie fast von Sinnen. Als sie endlich vor dem Gerichtshause ankam, erfuhr sie zu ihrem Schrecken, daß die Gefangenen schon vor zwei Stunden weiter geführt worden seien nach Oung-Pen-la. Sie mußte über eine Stunde in der brennenden Hitze warten, bis sie einen neuen Fuhrmann bekam. Der Wegweiser brachte sie geradewegs in den Gefängnißhof. Da lagen in einem alten verfallenen, obdachlosen Gebäude die Gefangenen zwei und zwei zusammengebunden, fast todt von Leiden und Anstrengung. „Warum bist du uns gefolgt?" fragte Judson, „ich hoffte, du würdest nicht nachkommen, denn hier wirst du nicht leben können." Es war schon finster geworden und sie hatten noch keine Nahrung und keine Herberge. Endlich bot ihr ein Gefängnißwärter seine Getreidekammer zur Wohnung an. In diesem kleinen schmutzigen Raum verlebte sie sechs Monate des äußersten Elends. Gleich am Morgen nach ihrer Ankunft wurde eines der burmanischen Mädchen von den Kinderblattern befallen, und bedurfte nun selbst Pflege, statt daß sie die kleine

Marie hätte sollen tragen helfen. Es gebrach ebenso an Lebensmitteln als an Arznei, so wie an allen Zimmergeräthschaften. Um ihr Kind vor der gefährlichen Krankheit zu schützen, impfte sie ihm die Blattern ein, allein obwohl ihr dasselbe bei einer Menge burmanischer Kinder gelang, so doch gerade bei ihrem Kinde nicht, das dann die natürlichen Blattern bekam und drei Monate krank daran war. Endlich aber erkrankte Anna selbst von dem vielen Nachtwachen, der schlechten Nahrung und den unerhörten Anstrengungen. Ihre Gesundheit schien ganz zerrüttet und sie wurde so schwach, daß sie kaum zum Gefängniß gehen und nach ihrem Manne sehen konnte, dem es indeß hier besser erging, als in Ava. Um sich Arznei und Lebensmittel zu verschaffen, fuhr sie auf einem Karren nach Ava zurück, erhielt mit vieler Mühe von dem Gouverneur ihren Arzneikasten, aber sie hatte Niemand, der ärztlichen Rath ertheilte. Sie griff zu einem Opiat und fühlte sich dadurch so gestärkt, daß sie es wagte, nach Oung-pen-la abzureisen, denn sie wollte nirgends anders sterben. Es war jetzt Regenzeit, die Ochsen am Wagen versanken fast im Koth und die Erschütterung auf dem erbärmlichen Fuhrwerk war entsetzlich. Gerade als ihre letzte Kraft erschöpft war, erreichte sie Oung-pen-la. Sie kroch auf die Matte in ihre Kammer und mußte hier zwei Monate liegen bleiben. Nun aber gab es Gott ihrem bengalischen Koche in's Herz, daß er seine Kaste vergaß, und Alles für sie, ihren Mann und ihr Kind that, was sie nur irgend bedurften, während sonst Bengalen nur die Geschäfte ihrer Kaste verrichten. Nie hörte man eine Klage aus seinem Munde, nie forderte er einen Lohn, und that stets Alles, was man von ihm verlangte, mit der größten Willigkeit. Am meisten litt jetzt die kleine Marie, da ihr die kranke Mutter die Brust nicht mehr reichen konnte, und weder eine Amme noch ein Tropfen Milch im Dorfe zu bekommen war. Das Schreien der Kleinen in der Nacht war herzbrechend, und Anna wußte nicht anders zu helfen, als daß sie durch Geschenke an den Gefangenwärter ihrem Manne die Erlaubniß erkaufte, mit dem abgezehr-

ten Kinde zuweilen im Dorfe herum zu gehen, und säugende Mütter zu bitten, daß sie auch der kleinen Marie ein wenig Nahrung reichten. Endlich schlug die Stunde ihrer Erlösung. Ein Bote brachte die Nachricht, Judson solle freigelassen werden. Nun aber wollten die habsüchtigen Gefangenwärter Anna nicht mitlassen, weil ihrer im Befehl nicht erwähnt sei. Vergebens stellte sie vor, daß sie ja keine Gefangene sei; erst nachdem sie sich durch Geschenke losgekauft, durfte sie weiter reisen. Allein noch hatte ihre Trübsal das höchste Maß nicht erreicht: denn Judson, obgleich noch äußerst geschwächt, mußte augenblicklich im Auftrag der burmanischen Regierung nach Maloun reisen, um als Dolmetscher zu dienen. Dort mußte er sechs Wochen bleiben, und wiewohl er nicht als Gefangener behandelt wurde, fast eben so viel leiden als in der letzten Zeit. Anna wurde indeß vom Fleckenfieber befallen, verlor die Besinnung und wußte nicht mehr, was um sie her vorging. Glücklicher Weise hatte sie kurz zuvor eine Amme für ihr Kind gefunden, und bald darauf wurde Dr. Price aus dem Gefängniß entlassen, welcher sogleich zu ihr eilte. Er traf sie in einem so traurigen Zustand, daß er glaubte, sie würde nur noch einige Stunden leben. Das Fieber hatte schon 17 Tage gedauert und Niemand hatte ihm Einhalt zu thun versucht. Seit einigen Tagen wollte sie keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Er ließ ihr sogleich das Haupthaar abscheeren, Kopf und Füße mit Zugpflaster bedecken, und die Diener mußten sie bereden, wieder etwas zur Stärkung zu genießen. Wieder Aller Erwartung genas sie allmählig wieder, konnte aber nach Verlauf eines Monats kaum stehen. Während sie noch sehr schwach war, kam die Nachricht, Judson sei zurückgekehrt, müsse aber in das Gefängniß von Oung-pen-la zurück. Diese Schreckensbotschaft hätte sie beinahe getödtet. Sie konnte lange nicht wieder zur Besinnung kommen; endlich gewann sie doch so viel Fassung, daß sie Moung Ing an den Gouverneur senden und Fürbitte für Judson einlegen lassen konnte. Diese kam gerade noch zu rechter Zeit, der Gouverneur ver-

bürgte sich für Judson und nahm den Befreiten in sein Haus mit außerordentlicher Gastfreundschaft auf, eben dahin wurde auch Anna gebracht, sobald ihre Gesundheit es erlaubte. Immer näher rückten jetzt die Engländer der Hauptstadt und die Burmanen geriethen in die größte Bestürzung. Judson und Price wurden fast täglich in den Palast gerufen und zu Rathe gezogen, aber sie hatten große Mühe, die stolzen, trotzigen Leute so zu stimmen, daß sie sich zur Annahme der Friedensbedingungen heranließen. Auch Anna trug hiezu durch ihr Bereden und ihre nachdrücklichen Vorstellungen das Ihrige bei, und einer der englischen Gefangenen schreibt ihr in dieser Hinsicht ein nicht geringes Verdienst zu.

Unter die Bedingungen, unter welchen Friede geschlossen werden sollte, gehörte namentlich die, daß 2,500,000 Rupien, der vierte Theil der Kriegscontribution, vorausbezahlt, und alle Fremde, welche gehen wollten, entlassen werden sollten. Der Kaiser meinte zwar, Judson und seine Frau sollten bleiben, aber sie sehnten sich sehr zurück, nahmen von dem Gouverneur, der sie so gastfreundlich beherbergt, gerührt Abschied und fuhren an einem kühlen mondhellen Märzabend den Irrawaddy hinab, passirten nicht ohne bange Besorgniß das burmanische Lager und kamen gegen Morgen glücklich an Bord eines englischen Dampfschiffes, Gott von ganzem Herzen dankend, daß Er sie aus so großer Noth und Gefahr errettet. Sie begaben sich zunächst nach Rangun, dann aber wurde beschlossen, daß sie künftig in Amherst wohnen sollten. Kaum hatten sie sich da angesiedelt, so wurde Judson veranlaßt, eine englische Gesandtschaft nach Ava zu begleiten, wovon er sich versprach, sie würde dazu beitragen, dem Evangelium freien Eingang im burmanischen Reiche zu verschaffen. Er verließ Anna, die ihm selbst zu der Reise zugeredet hatte, den 5. Juli gesund und voll guter Hoffnung auf eine reichliche Missionswirksamkeit, die unter brittischem Schutze sich erröffnete. Am 14. September schrieb sie ihm noch: „Ich bin heute in unsere neue Wohnung gezogen, und zum ersten Mal, seitdem wir Ava verließen, fühle ich mich heimisch.

Das Haus ist geräumig und bequem, und wenn du hier wärest, würde ich ganz glücklich sein. Die Zahl der eingebornen Bewohner mehrt sich und Alles gestaltet sich auf's beste. Moung Ing hat die Schule mit 10 Schülern eröffnet und mehrere werden noch erwartet. Die Unsrigen betragen sich Alle gut und ich habe keine andere Sorge als um dich und unsere schwächliche Maria."

Einige Wochen darauf wurde sie von einem sehr heftigen Fieber befallen. Sie hatte sogleich die Ahnung, daß sie nicht wieder aufkommen würde. Es wurde zwar Alles aufgeboten, ihr Leben zu retten, aber sie war von den Strapazen der Gefangenschaft zu geschwächt, und starb den 24. Okt. Abends 8 Uhr. In den letzten Tagen hatte sie besonders im Kopfe gelitten. Sie sprach wenig, nur zuweilen klagte sie: „Judson bleibt lange aus, — die neuen Missionare bleiben lange aus, ich muß allein sterben und mein Kindlein verlassen; aber da es Gottes Wille ist, so ergebe ich mich darein. Den Tod fürchte ich nicht, aber ich fürchte, diese Schmerzen nicht aushalten zu können. Sagt Judson, daß die Krankheit sehr heftig war und ich nicht schreiben konnte. Erzählt ihm, wie ich gelitten habe und wie ich gestorben bin." — Als sie nicht mehr im Stande war, von andern Dingen zu sprechen, ließ sie noch ihr Kind zu sich bringen, und empfahl der Amme die möglichste Sorgfalt, bis der Vater zurückkomme. Die beiden letzten Tage lag sie fast ohne Bewußtsein und regungslos auf einer Seite, das Haupt auf die Arme gelehnt, die Augen geschlossen. Sie fühlte wahrscheinlich nichts mehr von ihrem Schmerz, daher sie, wenn man sie nach ihrem Befinden fragte, antwortete: „Ich fühle mich ganz wohl, nur bin ich sehr schwach." — Dieß waren ihre letzten Worte.

Die christlich weise Predigerfrau.

„Ein Prediger" — so erzählt ein Reisender — „der mich von der gütigen Vorsehung seines himmlischen Vaters unterhielt, theilte mir unter Anderem folgendes mit:

„Es sind einige Monate, daß einer meiner Freunde zu mir sagte: er sei in Sorgen wegen meines Einkommens und wegen der Theurung. Es müsse mir sauer werden, meine Familie auf eine schickliche Weise zu versorgen. Er wünsche, mich in einer besseren Lage zu sehen, und in dieser Rücksicht hielt er für dienlich, wenn ich mein Augenmerk auf irgend ein Handlungsgeschäft richtete, in Verbindung mit meinem Amt, er wolle mir nach Beschaffenheit des Handels mit einem Anlehen von fünfhundert bis tausend Gulden an die Hand gehen.

Dieß gütige Anerbieten setzte den Prediger in Erstaunen, und machte seine innigste Dankbarkeit rege. Er war Anfangs geneigt, dieß Anerbieten anzunehmen, doch sagte er zu seinem Freunde: „Ich will mich darüber bedenken, und meine Gattin mit zu Rath ziehen." Dieß that er, und beide kamen überein, es Gott im Gebet vorzutragen, um alsdann Jedes dem Andern seine Meinung zu sagen. Tags darauf sagte sie zu ihrem Manne: „Ob wir gleich Sorgen haben, so haben wir doch ein gutes Gewissen. Ich fürchte, wenn du dich in ein Handlungsgeschäft einlässest und bist nicht glücklich, so möchte es der Sache Christi im Orte Nachtheil bringen, und wenn es dir glückt, so möchten wir auch weltlich gesinnt werden, wie so viele Namenchristen, dürften also, was wir im Zeitlichen gewinnen, im Geistlichen verlieren, und noch den Seelen in der Gemeine großen Nachtheil bringen. Ueberdieß," fuhr sie fort, „hast du dich Gott und deiner Gemeine gewidmet, um das Werk eines Predigers ganz zu thun, und gewiß, der HErr, dem du dienst, wird dich nicht lange ohne Vergeltung lassen. Du weißt ja, ungeachtet du des Tages sieben bis acht Stunden in deiner Studirstube zubringst, wie

du dennoch oft über Mangel an Zeit klagst, und jammerst, wie wenig du in einem Tage thun könnest. Wie niedergeschlagen bist du nicht manchmal aus Furcht, eine Schriftstelle nicht in ihrem gehörigen Sinne gegeben zu haben, weil es dir oft an Zeit fehlt, zu untersuchen, in welcher Verbindung der Text mit andern Stellen der heil. Schrift stehe? Wie willst du dich dann zurecht finden, wenn fremde Geschäfte dir so viel von deiner Zeit rauben werden? Wir wollen mit Dankbarkeit das gütige Anerbieten unsres Freundes ausschlagen, wollen Dem vertrauen, welcher gesagt hat: Ein Bischof soll nicht unehrliche Handthierung treiben; Tit. 1, 7. Dagegen aber versichert bleiben: Die Gerechten werden ewiglich leben; der HErr ist ihr Lohn und der Höchste sorget für sie; Weish. 5, 16."

„Ich gedachte," sagte der Reisende, „das ist in der That eine Predigerfrau. Möchten alle junge Prediger solche bekommen."

Der Prediger sagte zu mir: „Meine Meinung in dieser Sache war die meiner Gattin, und da wir dem Herzen nach Eins waren, so äußerte ich gegen meinen Freund unsere schuldige Dankbarkeit, und sagte ihm zugleich die Gründe, die uns nöthigen, sein Anerbieten auszuschlagen."

„Das Benehmen des Geistlichen machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth seines Freundes, und die Hochachtung gegen ihn wurde um so größer. Er fühlte sich daher gedrungen, den Einfluß, welchen er bei der Gemeine hatte, wirksam sein zu lassen, und indem er seinen eigenen jährlichen Beitrag für den Unterhalt des Predigers verdoppelte, ging er auch andere Glieder der Gemeine an, also daß das jährliche Einkommen des Predigers sich um vier- bis fünfhundert Gulden erhöhte. „Auf solche Weise," setzte der Prediger hinzu, „vermehrte meine Gemeine ihre Beiträge, nach Maßgabe meiner wachsenden Bedürfnisse und so half der HErr bisher gnädiglich durch's Leben hindurch."

Christiane Caroline Auguste Knapp.

Den 11. April 1835 starb zu Kirchheim u. T. Christiane Caroline Auguste, geb v. Beulwitz, Gattin des beliebten geistlichen Liederdichters, des unlängst heimgerufenen Stadtpfarrers in Stuttgart, Albert Knapp. Dieser entwirft in dem Denkmal der Liebe, das er ihr gesetzt hat, folgendes Bild ihres edlen christlichen Charakters:

„Das Gefühl ihres Waisenstandes — indem sie schon im sechsten Jahre ihre Mutter und im eilften ihren Vater verloren hatte — gab ihrem Wesen jenen edeln, aus tiefem Leiden entsprossenen Ernst, jene durch Gebet und Thränen geheiligte Geistesstille, die sie von Jugend an begleitete. Von ächt evangelisch gesinnten Lehrern: Dann in Stuttgart und Herwig in Eßlingen unterrichtet, hatte sie mit kindlich gläubigem Sinne das Wort Gottes in ihr Herz aufgenommen, und es war ihr dadurch eine Geradheit und Lauterkeit eigen geworden, die alle Krümme, Ziererei und Heuchelei durchaus ferne hielt. Es wohnte in ihrer Seele jene Harmlosigkeit und Kindlichkeit, die mit einfältigem Herzen dahingeht, an Wenigem sich begnügen läßt und am liebsten im Kreise vertrauter Seelen die Würze ihres Lebens sucht. Sie freute sich auch der geringsten Gabe Gottes, brauchte stets für sich am wenigsten und nahm Manches mit demüthiger und gerührter Dankbarkeit hin, was Andere in ihrer Ungenügsamkeit kaum beachten. Ueberall fand sie Anlaß zum Gebet und zum Lobe Gottes, welches selten in ihrem Munde verklang. Nie hat sie hoch von sich gedacht, vielmehr die Eitelkeit und das Geltendmachen äußerer oder innerer Vorzüge für einen Greuel gehalten und stets ein heilsames Erzittern vor solchen Regungen des alten Menschen in sich getragen. Zwar übte sie die feine Sitte, in der sie erzogen und die ihr nach ihrem Zartgefühl zum Be-

dürfniß geworden war, aber sie war bei der Feinheit niedrig im Geiste und haßte die hochmüthige Demuth, die entweder mit gleißenden Worten sich erniedrigt, oder äußerlich die gemeineren Sitten handhabt, um in ihrer selbsterwählten Höhe sich desto ruhiger behaupten zu können; sie wollte nicht demüthig scheinen, sondern demüthig sein und darüber vor Gott offenbar bleiben. Sie wollte Jesum haben, in Ihm leben, doch nie ohne tiefe Empfindung ihrer Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, so daß ich oftmals viel an ihr zu trösten hatte, wenn sie meiner Ansicht nach allzuwenig Vertrauen auf die in sie gelegten Kräfte und Anlagen bezeugte, und über ihre Armuth am Geist, die doch mit so viel sinniger Gemüthlichkeit, vielfacher Bildung und geistreichem Urtheil verbunden war, sich mit Thränen bekümmerte. Wie theuer ward sie mir bei solchen Bekenntnissen, bei welchen ich stets empfand, daß Gott seine liebsten Kinder durch das Thal der Niedrigkeit führt, und daß gerade in solcher Demuth Sein göttlicher Friede die tiefsten Wurzeln treibt. Diesen Frieden gab Er ihr auch bei allem Armuthsgefühl in reichem Maaß und schwerlich wird ein prüfender Christ von ihrem Wesen einen andern Eindruck erhalten haben als den, daß sie ein Kind des Friedens, eine mit seltener Harmonie des Geistes und Herzens begabte Seele sei, auf welcher der Geist der Gnade und des Gebets fühlbarlich ruhte. Daher gerieth sie auch nie mit einem Menschen in Zwietracht, oder Spannung, sondern war fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste. Ihr innerer Friede sprach sich durch liebevolle, arglose Friedfertigkeit gegen Jedermann aus, sonderlich gegen die Glaubensgenossen, und weil sie den Frieden mit Gott über alles achtete, so war sie auch darauf bedacht, zu prüfen, welches sein guter und wohlgefälliger Gotteswille sei.

„Daraus entsprang ihre von gesetzlichem Eigenwirken und von eigenmächtigem Treiben gleich weit entfernte stille Besonnenheit; und die stete Rechenschaft, die sie über Worte und geheimere Herzensregungen vor Gott ablegte, bildete in

ihr jenen treuen praktischen Sinn, der mit der erkannten Wahrheit nicht spielte, nicht mit Gefühlen tändelte, nicht in schönklingenden Worten schwelgte, sondern auf thätigen Gehorsam gegen den HErrn drang. Ich durfte mich jederzeit bei ihr darauf verlassen: was sie als wahr und gottgefällig erkannte, das that sie auch; das Gefühl und die Erkenntniß des Göttlichen wurde sofort bei ihr zum Grundsatz, den sie nie wieder aufgab. So gelangte sie zu dem festen, gediegenen Charakter, der ihr ungeachtet aller Einfalt und Traulichkeit ihres Gemüths eigen war, und weil sie ihr Herz niemals mit Romanen oder anderen, den Wahrheitssinn verfälschenden Schriften, noch mit weltlicher Gesellschaftlichkeit vereitelte, sondern unabläßig durch Gottes Wort und christlichen Umgang zu heiligen suchte, so nahm sie, besonders unter ihren Leiden, fühlbar an Herzensfestigkeit zu; und es erfüllte sich an ihr der Spruch: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe! So kam es, daß bei ihrem Heimgang in einem Alter von 29 Jahren eine seltene Reife des Geistes sich darstellte, die sie durch Gottes Gnade erlangt hatte. Bei dem Allem vergaß sie aber des häuslichen Berufs und der häuslichen Tugenden nicht. Die strengste Reinlichkeit und Pünktlichkeit hatte sie als Frucht trefflicher Erziehung in die Ehe mitgebracht. Nachläßigkeit und unordentliches, vergeßliches Wesen war ihrem Sinne zuwider; sie glaubte, was man thue, das müsse man ganz thun, und auch im Kleinen Treue beweisen. Ihre Haushaltung mit stillem Geiste übersehend und ihre Dienstboten als vom HErrn ihr anvertraut betrachtend, drang sie stets auf durchgängige Ordnung in jedem Geschäft und auf Gewöhnung zu planmäßiger Thätigkeit, obgleich es ihr täglich vor Gott anlag, die Liebe zu ihren Hausgenossen und deren Zufriedenheit mehr zu suchen als das irdische Geschäft, und die vergängliche Habe zu besitzen, als besäße sie dieselbe nicht. Sie hing nicht an Schmuck und zierlichen Geräthschaften, aber sie wollte treu sein und das ihr Gegebene lieber erhalten als verderben lassen, lieber pünktlich und ehr-

bar als unordentlich und taktlos sein. Abgesehen davon, daß sie durch eine seltene, öfters fast in Aengstlichkeit übergehende Mäßigkeit ihren Leib in Schranken, ihre Seele wachsam und nüchtern zum Gebet zu erhalten gewohnt war und gerne mit dem Wenigsten sich begnügte, um Andern desto mehr mittheilen zu können, wandte sie, so lange sie noch ungeschwächter Gesundheit genoß, ihre Zeit unermüdet zu häuslichem Wirken an, wobei ihr jene laute Vielgeschäftigkeit, die um nichtiger Dinge willen das Haus so oft mit Unruhe füllt, wie das ängstlich genaue Sparsystem, das man im Himmel Geiz nennt, durchaus ferne blieb; und als ihre Leiden begannen, that sie wenigstens, was die Kräfte zuließen, leitete und berieth ihr Haus mit liebendem Fleiß und arbeitete mit schwachen Händen noch bis drei Tage vor ihrem Heimgang. Schwer und schmerzlich lastete oft auf ihr das Gefühl, daß sie in dieser Hinsicht den Ihrigen nicht zu sein vermöge, was sie so innig zu sein wünschte: mit tiefer Demüthigung sah sie ihre Kräfte allmählig verwelken, und es kostete sie vielen Gebetskampf, bis sie sich an den Gedanken gewöhnt hatte: „Leiden ist nun mein Geschäft."

„Eben diese Treue in ihrem äußern und innern Leben bewahrte ihr Herz vor allem unmuthigen, launenhaften Wesen. Selbst unter ihren Nervenleiden behielt sie die milde, wohlthuende Stetigkeit des Gemüths, jenen Geist der Freude, der, wenn er auch fasten muß, sein Angesicht doch nicht verstellt, sondern still unter seiner Last dahingeht und sie im Verborgenen trägt. Und wenn Gottes Gnade ihr leichtere Tage verlieh, wie kindlich gab sie sich der Freude hin, wie leicht richtete ihr Geist sich wieder auf, um die göttliche Gabe dankbar zu genießen. Sie setzte das Wesen des Christenthums nicht ins Sauersehen, nicht in selbsterwählte Formen ascetischer Herbheit, sondern in das heitere Gleichgewicht einer in Jesu lebenden Seele, in den Bund eines guten Gewissens mit Gott. So hatte ihr Umgang stets etwas Wohlthuendes, Vertrauen erweckendes; man konnte sich heimathlich fühlen

bei dieser Vielgeprüften, auf deren Stirne der Entschluß zu lesen war: „den bösen Tag nimm auch für gut."

„Was sie im nähern Sinn als Christin gewesen ist, will ich hier nicht ausführen. Aber das weiß ich, daß ihr höchstes Bestreben dahin ging, Christum, den Sohn Gottes, zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden. Seine Gottheit war ihr heilig und ein Gegenstand täglicher Anbetung, Sein Wort ihres Glaubens Grund und Richtschnur, Sein Blut ihre Gerechtigkeit, Seine hochpriesterliche Treue der Fels ihres Heils. Das trug sie nicht zur Schau, aber sie bekannte es frei, wo sich ein Anlaß dazu fand. Wo man Christum verleugnete und nur von Weltlichem sprach, oder wo blos christliche Worte ohne inneres Leben gewechselt wurden, da war es ihr bald zu eng; denn schwatzen mochte sie nicht. Doch suchte ihr milder Geist auch da mit Sanftmuth und Klugheit die Anknüpfungspunkte zu einem besseren, erbaulicheren Gespräch, und fühlte sich glücklich, so oft es ihr gelang, die flüchtigen Stunden mit solchen Salz zu würzen und auch Andern eine Zeugin des HErrn zu sein, weil es ihr ohnehin ein großes Anliegen vor Gott war, daß Er sie ihrem Mann in seinem Amt zum Segen machen und zu einer wahrhaft geistlichen Frau bilden möchte. Dagegen blühte ihr ganzes Wesen auf, wenn sie mit entschiedenen Jüngern und Jüngerinnen des HErrn beisammen war, und unzählige Mal freute sie sich, die Gattin eines Dieners Christi zu sein, weil sie eben in diesem Stande die reichlichste Gelegenheit zum Umgang mit wahren Christen fand. Hier war der Ort, wo die Holdseligkeit ihres Gemüths in ihrer ganzen Fülle hervorleuchtete. Da war sie gerne die Niedrigste und Liebendste, sie hielt sich gerne herunter zu den geringsten Jüngern JEsu, herbergte gerne und schonte sich auch bei kränklichem Leibe nicht, wo es galt, den Glaubensgenossen durch die That zu beweisen, daß sie den HErrn in den Seinigen liebe. Weil sie dabei zwischen Geiz und Verschwendung einfach hindurchging und Feinheit mit Demuth verband, war es den Freunden auch wohl bei ihr.

„Früh eilte der HErr mit seiner treuen Pilgerin von hin-

nen. Bald nach der Geburt ihres ersten Kindes im Sept. 1829 wurde sie in Folge der Stillung desselben von schweren, gefährlichen Schwächungen heimgesucht, und blieb von jener Zeit an kränklich. Mehrere Male kam sie dem Tode nahe, immer raffte sich ihre unverdorbene, durch die strengste Diät geregelte Natur wieder auf, bis eine Erkältung im März 1834 ihr einen Katarrh zuzog, den sie nicht mehr verlor und der eine Lungenlähmung vorbereitete, die im Frühjahr 1835 ihr Ende herbeiführte. Höchst erbaulich, insbesondere durch ihre Aeußerungen einer unverstellten Demuth, war ihr Krankenlager. Als Dr. Bahnmaier am letzten Morgen ihres Lebens sie besuchte und mit gediegenen Sprüchen erquickte, sagte sie: „Lieber Herr Doktor! wenn Sie nun bald die Güte haben werden, einige Worte der Liebe an meinem Grabe zu sprechen, so wissen Sie ja, ich bin eine arme Sünderin, die keinen eigenen Ruhm hat, und wenn etwas Gutes an mir war, so gebührt der Ruhm einzig der göttlichen Gnade. Nicht wahr, sie verstehen mich?“ — Ein dreimal wiederholter Ruf zu ihrem Heiland waren ihre letzten, halb erstickten Worte, und nun war ihr sanfter Geist, wie eine Taube aus dem Gitter, hinübergeschwebt in die Wohnung des ewigen Lichtes — worin sie durch den Glauben an den Sohn Gottes und durch jahrelange wachsende Gemeinschaft mit Ihm ihr Bürgerrecht gefunden hat.“

Estèle Falle.

Estèle Falle, die älteste Tochter des Pfarrers Chabrand an der reformirten Kirche zu Toulouse, wurde den 2. März 1806 zu Saint Gilles bei Nismes geboren. In früher Zeit schon zeigte Estèle, daß Sanftmuth und ein glückliches Zartgefühl den Grund ihres Charakters bildeten. Da

sie mit einem leichtfassenden Gedächtnisse ausgestattet war, so entwickelte sich ihr Verstand schnell. Von ihrem dritten Jahre an sah man sie den Text und bisweilen eine ausgezeichnete Stelle aus den Predigten ihres Vaters behalten. Die Erzählung der vornehmsten Thatsachen aus der heiligen Geschichte hatte ganz besondere Reize für sie. Dadurch gewann ihr kindliches Herz bald die Bibel lieb, und so lernte sie das Buch kennen, in welchem die göttliche Weisheit das Heil jedem Alter und jedem Geiste nahe gebracht hat.

Kaum war Estèle fünf Jahre alt, als sie schon begriff, daß Gott uns das Dasein gegeben hat, um es ihm zu weihen. Ihre Mutter hatte ihr kurz vorher ein Schwesterchen gegeben, und da man sie befragte, warum sie so viele Freude bezeuge, antwortete sie: „Weil sie in die Welt gekommen ist, um Gott zu erkennen und Ihm zu dienen."

Als Estèle zehn Jahre alt war, besuchte sie mit ihrem Vater England. Sie war schon hinlänglich mit der englischen Sprache bekannt, welche sie unter der Leitung der Lady B., einer Freundin ihres Hauses, getrieben hatte, um von ihrem Aufenthalte in London Nutzen ziehen zu können. Unter der Leitung der Frauen F. und S. lernte sie mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit die Grundsätze des gegenseitigen Unterrichts, man sah sie bald unter ihren Gespielinnen in der Schule von Chelsea die Pflichten einer allgemeinen Aufseherin erfüllen. Da zeigte sie den Keim jenes Talents, welches sie später bei der Erziehung der Kinder entwickelte. Der Frauenverein zu London dachte, ein so frühzeitiges Talent könnte einst mit Erfolg der Sache des gegenseitigen Unterrichts dienen, und man müsse trachten, Estèle zu erhalten, um ihre Erziehung zu vollenden und sie in der Folge zur Verpflanzung jenes Systems auf das Festland zu gebrauchen. Es wurden deßwegen ihrem Vater Anträge gemacht, aber er hatte seiner Gattin versprochen, ihr die Tochter zurückzubringen. Estèle kehrte also nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach Frankreich zurück. Bei ihrer Durchreise zu Paris trug sie durch ihre Anleitung zu Handarbeiten zur

Gründung der vierten Abtheilung der protestantischen Mädchenschule des gegenseitigen Unterrichts bei, und später zu derjenigen der Schule Castelsarrasie.

Ihre Geistesbildung hatte nicht auf Kosten ihrer Frömmigkeit zugenommen. Der Gedanke an Gott war ihrem Herzen nahe und verlieh ihrem Charakter Etwas, das ihn über ihr Alter erhob. Ihr Vater erinnert sich noch mit Rührung der Ruhe, welche sie während eines erschrecklichen Gewitters bewies, das sie auf der Höhe des Berges von Souliac, nach der Ueberfahrt über die Dordogne, überfiel, als sie von Paris nach Toulouse zurückkehrten. Die Heftigkeit des Orkans ließ befürchten, daß der Wagen in den Abgrund, der am Rande der Straße ist, hinabgeschleudert würde. Man mußte aus dem Wagen steigen und den wiederholten Schlägen eines ungeheuren Hagels ausgesetzt bleiben. Alle Reisenden waren bestürzt. Estèle, die in den Armen ihres Vaters war, der mit seinem Körper ihr eine Schutzwehr zu bilden suchte, erhob ihre Stimme zum Himmel mit dem ruhigen Ausdrucke des Glaubens: „Mein Gott, der du mächtig und gut bist — sagte sie — muß ich hier sterben, so möge Dein Wille geschehen, um meiner Mutter und Schwester willen aber erhalte meinen theuren Vater!"

Estèle fand im Schooße ihrer Familie die weise Sorgfalt der Lady B. wieder. Sie fuhr fort, sich mit Erfolg den Studien zu überlassen. Dieser Erfolg aber machte sie nicht eitel. Wie hätte sie auch als Christin daraus Nahrung für die Eitelkeit ziehen können! Waren nicht ihre Talente, ihr natürliches Geschick, ihre Fortschritte, so wie auch die Sorgfalt, welche auf sie verwendet wurde, Geschenke von oben, unverdiente Gnadengaben?

Um Estèles Erziehung zu vollenden, wurde sie von ihrem Vater in die Erziehungsanstalt von Montmirail an den Ufern des Neuenburger See's gebracht. Der Geist dieser Anstalt war mit ihrer ersten Erziehung so in Uebereinstimmung, daß sie recht bald dieselbe ganz lieb gewann. So kam es denn auch, daß sie mit Erfolg die verschiedenen Unterrichtszweige,

welche dort die Erziehung ausmachen (darunter außer drei Sprachen auch die Naturgeschichte, die Anfangsgründe der Naturlehre und der Astronomie, das Zeichnen und Malen und Musik gehören), durchlief. Sie beschäftigte sich vorzüglich mit der Ausbildung ihres Geistes, ohne dabei die weiblichen Arbeiten zu vernachlässigen. Die deutsche Sprache wurde ihr nun auch geläufig, was ihr eine neue Quelle gründlicher Belehrung eröffnete.

Nachdem Estèle drei Jahre zu Montmirail zugebracht hatte, war es für sie Zeit, in den Schoos ihrer Familie zurückzukehren. Da sie sich aber so viele Liebe erworben und ihre Talente so hoffnungsvoll entwickelt hatte, bezeugte ihr die Anstalt den Wunsch, sie als Lehrerin zu behalten. Die Vorsehung aber rief sie in eine andere Lage. Sie kehrte nach Toulouse zurück.

Vornehmlich von diesem Augenblicke an entwickelte sich in ihr das christliche Leben, dessen Keime frühe in ihr Herz gelegt worden waren. Natürliche und erworbene Anmuth und ein gebildeter Geist machten, daß sie nach ihrer Rückkehr von Montmirail bald von allen Seiten her aufgesucht und zum Eintritt in die größere Gesellschaft aufgefordert wurde; aber sie kannte zuverlässigere Genüsse als diejenigen, welche die Welt ihr anbot: sie beschränkte sich auf den Kreis ihrer Pflichten. Die Erziehung ihrer Schwestern wurde ihre vornehmste Beschäftigung. Ihre kindliche Liebe entsprach ihrem übrigen Charakter, und sie wurde berufen, dieselbe in einer schweren Krankheit, welche ihren Vater im Sommer 1822 heimsuchte, an den Tag zu legen. Niemals sah man eine liebevollere und ausdauerndere Sorgfalt. Häufig auf den Knieen am Bette ihres Vaters, stärkte sie ihn, ohne es zu ahnen, und erquickte seine Seele durch die Gebete, welche sie zum HErrn richtete.

Estèle war achtzehn Jahre alt, als sie die Gattin des Herrn Falle wurde, der kurz vorher den Ruf als Hilfsprediger an der Kirche zu Calmont erhalten hatte. Calmont ist ein kleines Dorf in der Obergaronne. Seine ganz aus Ackerbauern bestehende Bevölkerung ist ungemein arm. Dort=

hin muß Estèle ihren Gatten begleiten. Ohne Zweifel würde es einer an der äußeren Welt hangenden Person viel gekostet haben, eine große Stadt zu verlassen, um in einem kleinen Dorfe zu wohnen, und eine Lebensart und eine Gesellschaft, die ihr angenehm waren, aufzugeben, um unter armen Landleuten das arbeitsame Leben zu führen, welches der Gattin eines Landpfarrers gebührt. Frau Falle aber wußte ihre neue Lage aus einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten. Sie begriff, daß sie den edlen Beruf ihres Mannes zu theilen habe, daß sie seine Mitarbeiterin werden sollte in der Leitung der Seelen zu ihrem Heil, und in der Besorgung der Armen.

Als sie zu Calmont ankam, war die Sonntagsschule, die Paster Falle seit Kurzem gegründet hatte, der Gegenstand ihrer ersten Sorge. Sie übernahm vorzüglich die Leitung der Mädchen. Durch ihre Sorgfalt gewann die Schule eine neue Gestalt. Der Unterricht, welchen Frau Falle ertheilte, war so anziehend, daß man jeden Sonntag ihre Zuhörerinnen sich vermehren sah.

Frau Falle verlor auch während der Woche ihre jungen Schülerinnen nicht aus den Augen. Häufig versammelte sie dieselben bei sich, um das gute Werk des Sonntags fortzusetzen. Um mit ihrem Unterrichte eine angenehme Abwechslung zu vereinigen, führte sie unter den jungen Mädchen den Gesang schöner geistlicher Lieder ein, indem sie dieselben selbst zu dieser Uebung heranbildete.

Die Wochenschule war auch der Gegenstand ihrer beständigen Sorgfalt. Sie bestrebte sich, eine gute Schullehrerin zu erziehen, und bisweilen erfüllte sie selbst die mühsamen Verpflichtungen derselben.

Ihr Unterricht, obgleich einfach und vertraulich, war gründlich und durch das Wort Gottes genährt, ihre sanfte und gesunde praktisch-tüchtige Frömmigkeit, ihre biblischen Kenntnisse, die mütterliche Zuneigung, welche sie gegen ihre Schülerinnen bezeugte, dieß Alles gab ihrem Unterrichte einen ganz besonderen Nachdruck.

Gegen das Ende des Jahres 1824 verwandte Frau Falle einige Monate zu einer zweiten Reise nach England.

Im Jahr 1825 wurde sie Mutter eines Sohnes. Kaum genesen, begann sie mit erneutem Eifer ihre dem Dienste des Nächsten rastlos gewidmete Thätigkeit. Sie schrieb und übersetzte mehrere religiöse Schriften; unter Anderem übersetzte sie aus dem Deutschen die Erzählung: „Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam.“ Auch stiftete sie die Bibelgesellschaft zu Calmont. Ihre Beschäftigungen wuchsen, aber sie leistete Allen Genüge; man hätte sagen können, sie lebe im Vorgefühl, der Tag der Arbeit werde für sie kurz sein; sie eilte, und da die Nacht für sie kam, wo Niemand mehr arbeiten kann, war ihr Tagewerk vollendet.

Am 19. April 1826 äußerte sich die Krankheit, welche ihre irdische Laufbahn endigte. Frühzeitig wurden die geeigneten Hilfsmittel angewandt, allein das Uebel wich denselben nicht. Auf diese traurige Nachricht eilte ihr Vater, von einem Toulouser Arzte begleitet, zu seiner Tochter. Alle Hilfe, welche die zärtlichste Liebe und eine vollendete Kenntniß in der Heilkunde gewähren können, wurde in vollem Maße auf sie verwandt, allein sie sollten fruchtlos sein. Frau Falle war reif für den Himmel.

„Mein theurer Vater,“ sagte sie, „ich fürchte weder die Krankheit noch den Tod, weil der HErr mit mir ist!“ — Auf ihrem Gesichte war der reinste Gottesfrieden ausgedrückt. Als die Aerzte ihr widerriethen, sich dem Nachdenken und dem Gebet zu überlassen, weil ihr allzu lebhafte Bewegungen dieser Art schaden könnten, antwortete sie mit einem Lächeln: „Nein, meine Herren, das Gebet kann mir kein Uebel verursachen.“

Ihr mütterliches Herz wurde mehr als einmal bei dem Anblick ihres theuren Kindes beklemmt, welches so bald ihrer Sorgfalt und ihrer Liebkosungen beraubt werden sollte, und wegen seiner zarten Jugend sich nicht mehr erinnern würde, sie gesehen zu haben; aber die christliche Mutter überwand dieses Hinderniß ihrer gänzlichen Ergebung in den göttlichen

Willen, indem sie sich erinnerte, daß ihr Gott ja der Vater der Waisen sei.

Als die Schmerzen ihr einmal Klagen auspreßten, bat sie die Umstehenden, ihr dieses unangenehme Beispiel zu verzeihen. Da Jemand sie fragte: ob sie das Leben oder den Tod wählen würde, wenn der Ausgang ihrer Krankheit von ihrer Wahl abhienge, erwiederte sie: „Ich selbst würde nicht wählen, sondern würde den HErrn bitten, für mich zu wählen."

Sonntags, zwei Tage vor ihrem Tode, da ihr Gatte ihre Kammer nicht verlassen wollte, um ihr stets beistehen zu können, drang sie selbst in ihn, seiner Gemeine zu predigen: „Theurer Gatte! deine erste und deine letzte Gemahlin ist die Kirche, welche dir der HErr anvertraut hat."

Am Abende des folgenden Tages, welches der letzte ihres Lebens war, wünschte ihre Mutter, welche nicht aufgehört hatte, alle nur mögliche Sorgfalt auf sie zu verwenden, noch die Nacht bei ihr zuzubringen. Die Kranke widersetzte sich und versicherte, der Anblick der Anstrengungen ihrer Mutter würde ihr Uebel vermehren. Sie mußte nachgeben. Ihr Gatte mußte den nämlichen dringenden Bitten Gehör leihen. „Gib dir jetzt ein wenig Ruhe," sagte sie zu ihm. „Der HErr segne dich und lasse dich im Frieden ruhen!" — Dieß war das letzte Wort an ihren Gatten. Einige Stunden hernach rief man ihn eiligst herbei. Sie konnte nichts mehr sprechen. Er betete mit ihr. Sie dankte ihm noch mit einem leichten Händedruck dafür, und gleich darauf verließ die treue Seele ihre irdische Hülle und entschwebte in's selige Jenseits — am 1. Mai 1826, nachdem sie nur 20 Jahre, aber voll des unvergänglichsten Segens, hienieden gewirkt hatte. In dieser Beziehung sagte einer der Reder am Grabe: „Der Lauf unsrer theuren Schwester ward frühe beendigt, aber sie hat weder den großen Zweck, noch den ruhmvollen Werth desselben verfehlt. Das Gute, was sie gestiftet, wird sie hienieden überleben, und die jungen Pflanzen, die sie gewartet hat, werden glückliche und reichliche Früchte bringen."

Christiane Schick.

Die am 17. Aug. 1861 zu Donnstetten auf der Uracher Alb in einem Alter von 61 Jahren verstorbene Pfarrfrau Christiane Schick hatte die Kinderjahre bei ihrer frühzeitig verwittweten und in sehr dürftigen Umständen sich befindenden Mutter verlebt, und war von derselben schon während ihrer Schuljahre dazu angehalten worden, durch feinere Handarbeiten, wozu sie ein ausgezeichnetes Geschick hatte, einen Theil ihres Unterhaltes zu verdienen. Es wurde ihr aber solches darum nicht schwer, weil ihr die Güte Gottes ein so reiches Maß von Geistes=, Verstandes= und Gemüths=Gaben verliehen hatte, daß sie ohne besondere Anstrengung allen Anforderungen der Schule entsprechen und daher manche Stunde auf Handarbeiten verwenden konnte, die ihre Mitschülerinnen für ihre Schulaufgaben brauchten. So kam es denn, daß sie ungeachtet der Armuth, in der sie aufgewachsen war, doch so viel heitere Erinnerungen aus der Schulzeit sich bewahrte, als irgend ein Kind reicher Eltern haben kann. Nach ihrer Confirmation, zu der sie von Dr. Steudel den Vorbereitungsunterricht empfangen und mit großer Aufmerksamkeit benützt hatte, trat sie in den Dienst der Frau von Schraishuon, einer vornehmen und reichen, aber kränklichen Wittwe in Stuttgart, die wie eine Mutter für sie sorgte. Unter ihrer Leitung wurde sie in alle Zweige des Hauswesens, insbesondere auch in die Krankenpflege eingeleitet, und fand daneben noch Zeit und Gelegenheit, auch in die feineren weiblichen Arbeiten sich noch vollständiger einzuüben. In dieser Zeit erlebte sie einmal eine merkwürdige Bewahrung. Um für ihre kranke Frau etwas zu holen, mußte sie noch um Mitternacht in das benachbarte Haus des Hofraths Seubert gehen und wählte dazu den Weg durch den Garten und Hof des Grafen v. Scheeler, den sie bei Tag öfters

passirte, denn sie beabsichtigte der hinten hinaus wohnenden Dienerschaft zu klopfen, um nicht durch das Anziehen der Hausglocke in mitternächtlicher Stunde Unruhe bei der schlafenden Herrschaft zu machen. Der wachehabende Soldat ließ sie ein und auf demselben Wege ging sie wieder zurück. Des andern Tages ließ der Graf sie kommen, und nachdem er alles genau erkundet, namentlich auch gefragt hatte, ob denn die Thüre nicht auch wie gewöhnlich geknarrt habe? so sagte er: „Ich habe mich ganz entsetzt, als ich die Sache hörte. Es ist streng befohlen, daß die Wache Niemand einläßt, nicht einmal einen Hausgenossen. Du mußt einen starken Engel bei dir gehabt haben, denn du bist durch meinen Hof gegangen, wo meine wilden Jagd- und andere Hunde sind. Diese sind des Nachts alle losgebunden, daher ist es mir rein unbegreiflich, daß nicht ein Hund dich ganz zerrissen und gefressen hat. Ich will jetzt aber die Thüre bei Nacht schließen lassen, damit Niemand mehr in solche Gefahr kommt."

Im Jahr 1824 kehrte sie nach Tübingen zurück, eröffnete eine Nähschule, in der sie zuerst im Weißnähen Unterricht gab, dann auch im Kleidermachen, endlich wurde ein Putzmachergeschäft damit verbunden, das sie mit außerordentlich günstigem Erfolg betrieb. Nicht nur die Töchter der Universitätsstadt lernten bei ihr, sondern häufig ließen sich auch die Mütter von ihr berathen. Durch ihre Geradheit, durch sicheres Treffen des für jeden ihrer Kunden Passenden, sowie durch die bereitwilligste Dienstfertigkeit, erwarb sie sich allgemeines Vertrauen. Auf diese Weise fand sie nicht allein für sich und ihre alternde Mutter ein reichliches Auskommen, sondern sie ward auch manchen verschämten Armen in der Stadt zur Hilfe, indem sie dieselben zur Arbeit ermunterte und durch Ausstellung ihrer Fabrikate in einem großen Glaskasten für den Absatz sorgte. Da sie noch immer mit großer Verehrung ihrem Seelsorger Dr. Steudel anhing, so besuchte sie jetzt auch die Sonntagsversammlungen, welche derselbe für ledige Töchter hielt und bekam dadurch immer

tiefere Eindrücke von der evangelischen Wahrheit, insbesondere von den Geheimnissen der Erlösung und von dem Heilsplan Gottes. Nach Verlauf etlicher Jahre kam es durch Umstände, welche eine Fügung Gottes unmöglich verkennen ließen, dahin, daß der Lehrer an der lateinischen Schule in Besigheim, Wilhelm Schick, wiederholt mit ihr zusammentraf, und in ihrem religiösen Sinn eine solche Uebereinstimmung mit den Neigungen seines Herzens fand, daß er sie sich zu seiner Lebensgefährtin erwählte. Diesem Rufe folgend, gab sie ihren bisherigen Beruf auf, und zog 1829 nach Besigheim. Doch auch dort unterrichtete sie wieder, wie zu Tübingen, die Töchter der Stadt und führte daneben ihren Haushalt, der durch die Aufnahme einer Anzahl von Kostgängern, welche die Schule ihres Mannes benützen wollten, immer weiter sich ausdehnte. Sie gebar 4 Kinder, von denen das jüngste, ein Knabe, schon nach wenigen Wochen starb. Obgleich sie auch an ihrem jetzigen Aufenthaltsort täglichen Verkehr mit erweckten Christen hatte, so besuchte sie doch die erbaulichen Versammlungen derselben nicht. Man hatte ihr gesagt, bei ihrer ausgedehnten Haushaltung könne sie doch nicht regelmäßig kommen, und würde dann durch ihr häufigeres Wegbleiben bei Unerfahrenen Anstoß erregen, daher sie besser thun würde, sich ganz davon ferne zu halten; allein es war die Befolgung dieses wohlgemeinten Rathes ihr eine fortgesetzte Entbehrung. Im Jahr 1838 wurde die Pfarrei Endingen bei Balingen erledigt, da sie sich nun erinnerte, einst von einer Freundin, die früher Pfarrerin daselbst gewesen war, gehört zu haben: Endingen sei eine gar fromme Gemeinde, welche viele weit geförderte Christen in ihrer Mitte habe, so reizte sie das so, daß sie zu ihrem Manne sagte: „Dorthin solltest du dich melden, da können und wollen wir am Guten wachsen und es wird dieß besonders auch unsern Kindern dienlich sein, wenn sie in solcher Umgebung und in der Abgeschiedenheit eines ländlichen Dorfes aufwachsen.“ Aber es fand sich in der Wirklichkeit ganz anders, und es zeigte sich, daß der breite Weg

auch durch diese Gemeinde ging. Indeß bekam sie es doch hier ruhiger und in dem Maße, in welchem sich bei ihr die Haushaltungssorgen minderten, mehrte sich ihre Beschäftigung mit geistlicher Lektüre, namentlich mit dem Worte Gottes. Wie sie bisher jede Lebensaufgabe und jeden Berufszweig mit ganzer Geisteskraft und Beharrlichkeit angefaßt hatte, so ergriff sie jetzt auch das Eine, das Noth thue, das Geistige und Ewige, mit voller Entschiedenheit. Was sie las, las sie mit aller Kraft des Gemüthes und Verstandes. Lieber las sie einen biblischen Abschnitt zwei- und dreimal, als daß sie ohne ein rechtes Verständniß davon weggegangen wäre. Hatte sie in jüngeren Jahren an Witschels Morgen- und Abendopfern, an Tiedges Urania u. dgl., später an Emmerichs Predigten ihr Wohlgefallen gefunden, so läuterte und hob sich mit der Zeit ihr Geschmack, als sie die Erbauungsschriften älterer Gottesmänner kennen lernte, die ihr das gesunde Hausbrod der Schriftwahrheit in noch einfacherer und kräftigerer Gestalt darboten. Sie lernte das eigene Grundverderben immer tiefer erkennen, wurde ihres Heilandes immer bedürftiger und gnadehungriger. Sie beschränkte jetzt ihre Lekture meist auf die Psalmen, die Propheten und das neue Testament. Die Schatzkammer von Stephan Prätorius half ihr sehr viel zu einem frischen und glaubensfrohen Christenthum. Sie sagte oft, wenn sie recht dürre sei und muthlos, so nehme sie ihren Prätorius. Doch liebte sie auch neuere kernhafte Schriften. Kapff's Epistelpredigten z. B. las sie Sonntags und zwar 6—8 Jahre lang immer wieder, dadurch gewann sie die rechte Idee vom Gebetsleben, so wie einen lebensvollen und systematischen Einblick in die christliche Wissens-, Glaubens- und Lebens-Lehre. An Winterabenden war sie gerne dabei, wenn man aus Missions- und andern christlichen Zeitblättern vorlas, und darüber redete. Was sie gelesen, schärfte sie ihren Kindern und Hausgenossen ein, und suchte es selbst zu üben.

Da in Endingen keine Erbauungsstunde gehalten wurde, suchte sie eine zu gründen, indem sie die heilsbegierigen Töch-

ter des Dorfes um sich sammelte; das ging wohl im Winter, aber im Sommer hieß es: wir müssen arbeiten. Nach 5 Jahren wurde Schick nach Donnstetten bei Urach befördert. Hier war eine Versammlung, die sie denn während der 18 Jahre, welche sie daselbst gelebt, fast immer besuchte, obgleich das etwas verzügige Wesen des dortigen Stundenhalters ihr nicht recht munden wollte. Oft sagte sie: „Ich könnte ebenso gut zu Hause ein gutes Erbauungsbuch lesen, aber es ist mir Bedürfniß, in der Gemeinschaft der Heiligen zu sein.“ In diesem Sinne hat sie auch die Füße der Heiligen treulich gewaschen, d. i. sie hat gerne geistlich verständige Leute in ihrem Hause beherbergt und bewirthet. Für solche Leute war ihr nichts zu viel, nichts zu gut, nichts zu kostbar. Am liebsten hörte sie von inneren Erfahrungen reden, wie sich das Wort Gottes in den Herzen anlege, und Christus eine Gestalt in uns gewinne. Hiedurch schärfte sich ihre Unterscheidungsgabe, und sie lernte je länger je besser beurtheilen, was aus blosem Wissen geredet sei und was aus selbsteigener Herzenserfahrung, ebenso was dem evangelischen Glauben gemäß und was ihm zuwider sei. So hatte z. B. einst Jemand in ihrer Gegenwart in guter Meinung gesagt: „Wir müssen eben Christusse werden.“ Das war ihr zu viel. Ihren Heiland dachte sie sich stets so groß, daß sie nichts mehr begehrte, als seines Lebens und Lichtes und seiner ewigen Wahrheit, sowie seines Umgangs theilhaftig zu werden und in solcher Gemeinschaft ewiglich zu leben. Daher mochte sie es nicht leiden, wenn man den Unterschied zwischen Christo und seinen Jüngern verwischte. Je mehr aber ihre christliche Erkenntniß sich erweiterte und vertiefte, und je mehr sie selbst in der Heiligung des Herzens und des Lebens wuchs, desto behutsamer wurde sie in den Urtheilen über Andere, desto weniger konnte sie es leiden, wenn Jemand in ihrer Gegenwart sich strenge Urtheile über andere Christen sich erlaubte. Mit jedem Jahr machte sie weniger Ansprüche an andere und größere an sich. Täglich stellte sie sich in Gottes Gericht, täglich fühlte sie sich

der Gnade bedürftiger, und legte sich jeden Abend als eine arme Sünderin vor den Füßen ihres Heilandes nieder. Wenn sie aber vernahm, daß über sie Lästerung oder Verleumdung sei ergossen worden, ging sie schnell darüber hinweg mit einem Wort, das sie von der alten Frau Rivinius in Besigheim gelernt hatte: „Nur stille! dann übernimmt es der HErr." Wenn in ihrer Gegenwart die wunden Seiten anderer Familien besprochen wurden, so war sie alsobald bemüht, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, wollte aber dieses nicht helfen, so konnte sie auch mit aller Bestimmtheit sagen: „Jetzt ist's genug! Bisher haben Sie über Familien gesprochen, deren Verhältnisse mir nicht bekannt sind, aber jetzt kommen sie an unsere Nachbarn, mit denen wir seit Jahren auf dem freundschaftlichsten Fuße zusammen leben. Ich will ihre Gebrechen nicht wissen, noch weniger sie austragen und vergrößern helfen. Thäte ich dieses, so würde mir mein ganzer innerer Mensch verbieten, sie je wieder unsrer Freundschaft zu versichern." Einst hatte sie mit alten Freunden, die sich Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, eine Zusammenkunft in Hechingen verabredet, wohin jede Familie auch die Kinder mit nahm. Als sie Abends nach Hause kam, fragte sie ihr Mann: „Bist du heute recht vergnügt gewesen?" Darauf antwortete sie: „Ich habe nur zu viel Zerstreuung von dieser Zusammenkunft erwartet, darum habe ich heute früh mein Sterbhemd angezogen, daß ich im Nothfall mir hätte einen Zipfel davon können unters Auge rücken. Es war aber nicht nöthig."

Indeß, so sorgfältig sie sich davor zu bewahren suchte, daß sie beim Umgang mit Andern nicht möchte Schaden leiden, so war sie doch in demselben nicht einsylbig und zurückhaltend, sondern wußte aus der vielfältigen Erfahrung ihres früheren und späteren Lebens manches gewürzte Geschichtchen zu erzählen, und dadurch die Unterhaltung immer wieder zu beleben.

Ihre Kinder waren ihr unendlich kostbare Pfänder, vor deren Veruntreuung sie sich auf's gewissenhafteste hütete.

Schon so lange sie dieselben unter dem Herzen trug, pflegte sie sehr fleißig und herzlich für dieselben zu beten, sie dem HErrn zu weihen und sorgsam suchte sie jedes Gelüste zu überwinden, um, wie sie sagte, den Kindern nichts anzuhängen. Wuchsen die Kinder heran, so gab sie genau Acht, welche Triebe und Neigungen sich bei ihnen regten, und suchte dem Erstarken alles Ungeeigneten zu begegnen, theils durch consequente Zucht und Wahrhaftigkeit, theils machte sie die Kinder einer sich ansetzenden Unart vergessen, durch Ablenkung davon, durch unscheinbare Veränderungen in Zeit, Oertlichkeit und an Kleidern. Als bei ihrer Mathilde, einem überaus herzigen Kinde, etwa im dritten Jahre sich der Eigensinn zu zeigen begann, so nahm bei solchen Gelegenheiten die Mutter das Kind an der Hand und sagte: „Liebes Kind! der Streiter ist wieder an dir und will ein böses Kind aus dir machen. Das darf aber nicht sein. Darum wollen wir ihn in das Ofenloch tragen.“ Das Kind ging mit, die Mutter an der Hand haltend, strampfte mit dem Fuß und sagte: „Du böser Streiter gehe fort, ich will ein gutes Kind sein!“ Dann sprang es wieder aus dem Ofenloch heraus, küßte die Mutter und sagte: „Jetzt bin ich wieder ein gutes Kind.“

Aber nicht blos ihrer eigenen Angehörigen nahm sich die Pfarrfrau an, sondern auch der alten und jungen Gemeindeglieder. Als vieljährige Krankenpflegerin der Frau von Schraishuon hatte sie sich allerlei medicinische Kenntnisse gesammelt, die sie im alltäglichen Leben zum Nutzen ihrer Mitmenschen anzuwenden wußte. Sie sammelte selbst und ließ alljährlich sammeln Blumen und Kräuter zu allerlei Heiltränken, z. B. Lindenblüthe, Quindel, Pfeffermünz, Wollenblume, Hollunder, Camille, Baldrian u. dgl. Sie bereitete auch jährlich einen Vorrath von Himbeer-, Quitten- und schwarzem Johannisbeer-Saft, von Hagenbutten u. dgl. Außerdem versah sie sich aus der Apotheke mit den nöthigsten Pflastern, mit Kampfergeist, Weinstein zu Molken, Wundwasser u. dgl., um wenn ein Bedürfniß eintrat, sogleich damit zur Hand sein zu können.

Wenn sie einen Ansatz von Wassersucht bemerkte, ließ sie fleißig das Bett mit Wachholder einräuchern und Beeren rösten und viel von dem daraus bereiteten Trank trinken. Kindern, die nach den Masern aufgedunsen wurden, gab sie reichlich von ihrem Hagenbuttenmark. Als sie nach Endingen kam, traf sie manche Kinder, die wie Marterbilder abgemagert kränkelten, und doch noch helle Augen hatten. Sie erkundigte sich nach der Kost und sonstigen Behandlungsweise und manchmal stellte es sich heraus, daß die Kinder durch allzu kräftigen Mehlbrei mit Rahm und Eiern übersättigt waren, und sobald die Kost zweckmäßig abgeändert wurde, wieder gediehen. Als in Donnstetten ungewöhnlich viel Todtgeburten vorkamen, gab sie den Müttern Rathschläge, wie sie sich während ihrer Schwangerschaft vor dem Dreschen, Aufheben schwerer Grasbündel u. dgl. hüten sollten; und der Erfolg zeigte, wie wohl ihr guter Rath angelegt war. Da in dem naßkalten Thal viele Kinder an der englischen Krankheit litten, drang sie darauf, daß dieselben mehr in die frische Luft gebracht wurden und empfahl zu dem Ende die Anschaffung von Kinderwägelchen. Statistisch ließ es sich nachweisen, daß in der Gemeinde von der Zeit an, da sie dort war, ungleich weniger Kinder starben, als früher. Manchmal legte sie bei den Kranken in außerordentlichen Fällen persönlich Hand an und leistete dabei durch ihren Scharfblick und ihre Geistesgegenwart die wohlthätigsten Dienste. Einem vollsäftigen Bauern war eine Ader am Fuß angebrochen; mit einem Stiefel voll Blut war er todesschwach heimgekommen. Da schnitt die schleunig herbeigerufene Pfarrerin mit einem scharfen Messer den Stiefel auf, löste den Strumpf, und verband die Wunde so fest sie konnte mit nasser Leinwand. Dann aber schied sie mit dem Rath, eilig den Arzt herbei zu rufen.

Ein andres mal wurde sie zu einer Frau gerufen, welche sich ihre Halsdrüsen hatte ausschneiden lassen und, als der nasse Verband im warmen Zimmer eintrocknete, von der Verengerung des Verbandes so litt, daß sie nicht mehr

athmen konnte. Die Pfarrerin erkannte sogleich wo es fehlte, schnitt den Verband auf, und verschaffte damit eine schnelle Hilfe. Kamen aber Fälle vor, wo sie nicht hinaussah, so wies sie die Leute immer sogleich zum Arzt, schrieb oft selbst an ihn und gab einstweilen nur solche Mittel, von denen sie gewiß wußte, daß sie nicht schaden konnten. Daneben tröstete und ermuthigte sie die Kranken mit ihrem Zuspruch und reichte gerne stärkende, dienliche Speisen, Getränke und Säfte. Es war ihr nicht zu viel, mit kleinen, täglichen Portionen Monate lang bedürftige Kranke zu unterstützen.

Zuweilen hatte sie auch ganzen Familien aus dem ökonomischen Verfall aufzuhelfen. Für einen Glaser, der wegen jeder Tafel über Feld laufen und um theuren Preis bei benachbarten Glasern einkaufen mußte, kaufte sie eine ganze Kiste Glas, und gab ihm gegen baare Bezahlung um den Kostenpreis ab, so viel er bedurfte. Oft versuchte der Mann ohne Geld Glas zu erhalten, aber sie blieb fest. Einmal erklärte er, wenn er nicht ohne Geld Glas bekomme, müsse er sich hängen. Sie ließ sich aber auch durch diese Drohung nicht erweichen und half so dem Mann, ohne selbst Verlust zu erleiden, bis er endlich nach Amerika zog. Einem Schreiner ließ sie in ähnlicher Weise von Zeit zu Zeit einen Wagen Bretter von Ulm kommen und erleichterte damit die Existenz der Familie.

Mit den nachbarlichen Pfarrfamilien stand sie jederzeit im Verhältniß freundschaftlicher Verbindung, nahm an ihren Erlebnissen Antheil und sah gerne die Familien guter Freunde um ihren gastfreien Tisch versammelt. Heitre, salzgewürzte Reden gingen durch den Kreis, Gesang und Clavierspiel erheiterte die Herzen. Jugendlichen Besuchern unter ihrem Dach gönnte und bereitete sie gerne frohen Naturgenuß und begleitete oder beförderte sie auf die schönen Punkte der Umgegend, nach der Vestung Urach, nach Ehrenfels, Neuffen, auf den Reissenstein und Neidlingen oder ins Lenningerthal. Ruhig konnte man ihr junge Töchter auf längeren Besuch anvertrauen, sie waren bei ihr nach Seele und Leib wohlberathen

und nahmen die besten Eindrücke mit. — Sie war im vollsten Sinn des Worts eine priesterliche Pfarrfrau. Sie wußte das Amt und die Amtswürde ihres Gatten zu ehren, zu schätzen, zu sichern und zu wahren. Seine Amts-Anliegen im Gebete zu theilen, war ihr heilige Angelegenheit. Viele der kleinen Sorgen des Hauses und Beschwerden des Lebens hat sie ihm abgenommen, und Trübes, Störendes und Unangenehmes wußte sie zu beseitigen, wegzuräumen und mit Stillschweigen zu bedecken. Wo es höherem Interesse galt, da scheute sie, obwohl von Jugend auf an Sparsamkeit gewöhnt, die Kosten nicht, und übernahm zur raschen Erreichung eines guten Zweckes alle Hindernisse mit entschlossenem Muth. Welch' eine kräftige Gehülfin ihr Mann an ihr auch in der Seelsorge hatte, zeigte sich an dem Krankenbette eines Mannes, der weil er in christlicher Erkenntniß und Heiligung manchem andern voraus war, auf den eitlen Gedanken kam, sein ³/₄jähriges schmerzliches Leiden sei für die Gemeinde erlösend und verdienstlich, und sich gar nicht wollte darauf bringen lassen, daß auch er noch einer Läuterung bedürfe. Seine beharrliche Selbstgerechtigkeit ermüdete endlich die Geduld des treuen Seelsorgers, weil es ihm auf keine Weise gelingen wollte, diesen Mann zum Sünder zu machen. Er bat daher seine Frau, sie sollte denselben auch einmal besuchen. Sie ging, hörte den Mann lange an, und sagte ihm dann rund heraus: „Hört, Ihr betrügt Euch selbst, es steht lange nicht so gut mit Euch wie Ihr meinet. Ich selbst habe Euch unlängst fluchen hören und dieß und das noch an Euch bemerkt. Ihr möget es glauben oder nicht, Ihr seid ein Sünder, ein großer Sünder, ein stolzer Sünder, ein Selbstgerechter. Wenn Ihr so sterbet, wie Ihr stehet, so weist Euch der HErr zurück. Ich komme jetzt nicht mehr zu Euch, und auch meinem Manne ist Eure Selbstgerechtigkeit entleidet, besinnt Euch daher eines bessern."

Drei Wochen dauerte es, bis der Mann sagen ließ, der Herr Pfarrer solle doch so gut sein und ihn wieder besuchen. Als er hinging, da bekannte der Mann seine Sünden,

es war ihm ein Licht aufgegangen. Er begehrte auch die Pfarrerin noch zu sehen und rief, als sie kam, ihr entgegen: „Ich bin ein Sünder, ich bin ein großer Sünder!“

Das allgemeine Sündenverderben und die Sündenmenge seines eigenen Lebens war ihm jetzt aufgedeckt. Bei seiner sonst reichen Erkenntniß vom Worte Gottes schritt der HErr schnell mit ihm durch die Stationen der Erleuchtung und Zerknirschung bis zur Versenkung in Sein ewiges Erbarmen. Einzig die Barmherzigkeit des Vaters und das Lösegeld des Bürgen ergreifend, schied er aus dieser Welt.

In eigenen langwierigen und schmerzlichen Leiden sah man die Pfarrerin nie verzagt. Nur damals, als nach den vorangegangenen andern Verlusten auch noch ihre Pauline, ihr letztes noch einziges Kind, im Todeskampf lag, brach sie zusammen und man mußte sie zu Bette bringen. Sie hatte bis dahin die Gewißheit bewahrt: das thut uns der HErr nicht. Und als es nun dennoch geschah, wurde ihr der HErr ein verborgener Gott. Sie gehörte zu denjenigen, die nie müde sind, so lange es Arbeit gibt, und nach spätem Feierabend sich niederlegen, ruhen und zu neuer Arbeit erstehen. Jetzt schickte sie sich zum Leiden, zum Nichts thun. Leiden, sagte sie, ist jetzt mein Geschäft. Ohne Thränen ging es freilich nicht ab. Nach mancher vorangegangenen Krankheit wurde sie 1858 von der Ruhr befallen, an der sie vier Monate darnieder lag. Im Aug. 1859 fühlte sie eine solche Schwäche im linken Fuß, daß sie sich entschließen mußte, das Wildbad zu gebrauchen. Sie kam zwar gebessert zurück, als aber die kalten Herbsttage eintraten, verschlimmerte sich das Uebel wieder. Am 2. Advent war sie zum letztenmal in der Kirche. Um den Christtag trat ein solcher Hüftschmerz ein, daß sie sich gar nicht rühren konnte. Das dauerte zehn Wochen. Darauf verließen sie die großen Schmerzen, aber die Schwäche blieb. Es bildete sich eine handgroße Geschwulst, welche endlich aufgeschnitten werden mußte. Im Jahr 1860 mußte sie das Wildbad nochmals besuchen, aber die Hoffnung, die man darauf baute, bestätigte sich nicht. Die Krankheit saß

zu tief. Es schafften sich Splitter vom Knochen heraus. Wohl gabs nach ihrer Rückkehr von Zeit zu Zeit wieder leichtere Tage, wo sie sich im Rollwagen ans Fenster bringen lassen konnte und wenigstens ein Stündlein an dem Tische sitzen, aber von eigentlicher Besserung war keine Rede mehr, das ging so fort bis zum 16. Aug., wo sie solche Schwäche fühlte, daß sie verlangte man solle dem Arzt schreiben, er möchte nicht erst, wie er gesagt am 18., sondern schon am 17. kommen, sonst sei's zu spät. So war es auch. Eines ihrer letzten Worte war:

Wenn ein Herz dran denkt
Daß es ist besprengt
Mit des Heilands Blut,
Hoch es sich erfreuet
Und den Tod nicht scheuet
Stirbt mit gutem Muth.

Während ihr Gatte genöthigt war, wegzugehen um eine Taufe zu verrichten, sagte sie zu ihrer alten getreuen Magd: „Laß mich auf deinen Arm liegen!" Neigte sich hin, der Athem stockte, die Seele war entbunden. Ein Leben war geendet, an dem die Barmherzigkeit Gottes groß sich verherrlicht hatte. Ein Leben reich an Treue, reich an Früchten lebendigen Glaubens.

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart sind ferner erschienen:

Album des heiligen Landes. 50 Original-Ansichten biblischer Orte, treu nach der Natur gezeichnet von J. M. Bernatz. Ausgeführt in Farbendruck. Mit erläuterndem Texte (deutsch, englisch und französisch) von Dr. G. H. v. Schubert und Dr. Johs. Roth. Gross Querquart. Zweiter Abdruck. Nebst Karte v. Palästina. Geh. 12 fl. oder 7 thlr. Geb. 14 fl. 20 kr. oder 8⅓ thlr.

„Die Blätter sind meisterhaft auf Stein gezeichnet von E. Emminger, V. Adam, die Farbenplatten sind von Maler Bernatz selbst gefertigt, und der Farbendruck aus dem Adam'schen Atelier in München dient mit seinen zarten, durchsichtigen Tönen und der lebendigen Farbenfrische eben so zur würdigen Darstellung des heiligen Landes, wie zum Erweis des jetzigen Fortschrittes der herrlichen Kunst des Farbendruckes.“ **Organ für christl. Kunst von Baudri.**

Burk, M. J. C. F., Merkwürdige Reden und Thaten der Altväter, nach dem lateinischen Texte des Herbertus Rosweydus aufs Neue bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Mit Luthers Vorrede zur ersten evangelischen Bearbeitung dieses Werkes. 8. 1829. (40 Bogen) Erm. Pr. 1. fl. 36 kr. od. 1 thlr.

Caspari, K. H., Erzählungen für das deutsche Volk. Enthaltend: Alte Geschichten aus dem Spessart. Dorfsagen. „Zu Straßburg auf der Schanz.“ Der Schulmeister und sein Sohn. Mit einem Stahlstich und Musikbeilagen. 26 Bg. 8. 2. Aufl. geh. 1 fl. 24 kr. od. 27 sgr.

Josephson, Ludw., Brosamen. Erste Sammlung. 82 Erzählungen. 3. Aufl. 17½ Bg. 8. geh. 54 kr. od. 18 sgr.

— — Zweite Sammlung. 71 Erzählungen. 2. Aufl. 18¾ Bg. 8. geh. 54 kr. od. 18 sgr.

Knapp, Albert, Herbstblüthen. Gedichte. 28 Bg. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 thlr. 15 sgr.

Merz, Dr. H., Christliche Frauenbilder. 2 Bände. 3. vermehrte und verbesserte Aufl. 3 fl. 36 kr. oder 2¼ thlr.

— — — — **In Leinwand schön geb.** 4 fl. 24 kr. od. 2⅔ thlr.

Unter den besten Biographieen stehen anerkannt Merz's „christliche Frauenbilder,“ das Buch ist für jede Jungfrau und Frau eine Festgabe von bleibendem Werth. Die dritte Auflage hat wesentliche Vermehrungen erfahren dürfen, z. B. das Lebensbild der Königin Louise von Preußen, der Herzogin von Orleans, von Amalie Sieveking u. A.

— — **Das Leben** des christl. Dichters und Ministers **Christoph Karl Ludwig v. Pfeil.** Nach dessen hinterlassenen Werken und Papieren bearbeitet. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 thlr. 15 sgr.

Meyer, J. F. v., theol. Dr., **Blätter für höhere Wahrheit.** Auswahl in zwei Bänden. 8. geh. 4 fl. 30 kr. od. 2 thlr. 22½ sgr.

Mitgabe auf die Lebensreise. Blüthen christl. Dichtung aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahrs. 4. Aufl. Min.-Form. geh. 54 kr. od. 15 sgr. Fein geb. mit Goldschnitt in Futteral 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

Mürdter, J. F., General-Major **Sir Henry Havelock** als Kriegsheld und als Christ. Nach den Biographieen von W. Brock, James Grant und John Marshman bearbeitet. kl. 8. geh. 40 kr. od. 12 sgr.

Puchta, Heinr., Gedichte. In Auswahl herausgegeben von A. Knapp. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

Sewell, E., Ausgewählte Schriften; aus dem Englischen. Eingeleitet von Dr. G. H. v. Schubert. — Von der Verfasserin autorisirte deutsche Uebertragung:

I. **Emmy Herbert.** 3. Aufl. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

II. **Tante Sarah** oder Lebenserfahrungen. 2. Aufl. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

III. **Gertrud** oder stiller Einfluß. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

IV. **Das Pfarrhaus zu Lancton.** Erste Abtheilung. Eine Erzählung für jüngere Töchter. geh. 40 kr. od. 12 sgr.

V. **Ursula.** Eine Dorfgeschichte. 8. geh. 2 fl. od. 1 thlr. 6 sgr.

VI. **Katharine Ashton.**
(Unter der Presse.)

Nicht Romantik und Sentimentalität ist hier, aber Adel der Gesinnung, ein einfacher, ächt weiblicher Blick in die Verhältnisse des Lebens, und eine geistvolle, frische, auf das höchste Ziel des Daseins gerichtete Auffassung und Spiegelung des menschlichen Herzens und Wesens in guten und bösen Tagen.

Völter, Ludw., Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung. Für Bibelfreunde geschildert. Mit einer Charte von Palästina, nebst mehreren Cartons. 2. vermehrte Aufl. geh. 2 fl. od. 1 thlr. 6 sgr.

Zeller, Dr. C. H., Monatsbilder der Naturreiche. Für Freunde christl. Naturanschauung gesammelt und geordnet von Karl Kübler. Zwei Bände. 42 Bg. 8. geh. 3 fl. od. 1 thlr. 24 sgr.

Der reiferen Jugend und allen Naturfreunden bietet sich hier ein selbständiger, vielseitiger Naturforscher, ein höchst interessanter, unterhaltender Darsteller und zugleich ein das All wie das Einzelne tief erfassendes christliches Gemüth zum Führer durch den Kreislauf der Jahreszeiten an. In genauer Beobachtung, in geistvoller und praktischer Beschreibung wird das Leben und die Erzeugnisse der Natur im Luft-, Mineral-, Pflanzen- und Thierreich in dem Rahmen des reichen, täglich neuen Naturkalenders begleitet; was dem Aug' und Sinn in Feld und Wald, auf der Erde, wie in Luft und Wasser entgegentritt, das findet hier sein treffliches Spiegelbild.

Lehrern ist das Buch als Würze und Belebung ihres Unterrichts von besonderem Werth.

Burk, Johann Christian Friedrich

Spiegel edler Pfarrfrauen Eine Samml. christl. Charakterbilder. Als Seitenstück zur 'Pastoral-Theologie in Beispielen' hrsg

Stuttgart 1865